

KEMTE 7

Isabel Langkabel, Ludger Lieb,
Maximiliane Nietzsche
und Lena Sowada (Hrsg.)

Editionswissenschaft – Textkritik – Digital Humanities

25 Heidelberger Editionsprojekte



KEMTE 7

Kulturelles Erbe: Materialität – Text – Edition
Cultural Heritage: Materiality – Text – Edition

Schriftenreihe
des Heidelberg Center for Cultural Heritage (HCCH)
und des SFB 933 „Materiale Textkulturen“

Herausgegeben von
Christiane Brosius, Ludger Lieb
und Christian Witschel

Wissenschaftlicher Beirat:
Cord Arendes, Stephanie Döpfer, Stefan Esders,
Hanna Liss, Katharina Lorenz, Ursula Kocher,
Hermann Parzinger, Anita Traninger

Editionswissenschaft – Textkritik – Digital Humanities

25 Heidelberger Editionsprojekte

Herausgegeben von
Isabel Langkabel, Ludger Lieb, Maximiliane
Nietzschmann und Lena Sowada
Unter Mitarbeit von Franziska Werner

ORCID®

Isabel Langkabel  <https://orcid.org/0000-0002-5049-0779>

Ludger Lieb  <https://orcid.org/0009-0002-5551-1492>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.
Die Umschlaggestaltung unterliegt der Creative Commons-Lizenz CC BY-ND 4.0.

Publiziert bei Heidelberg University Publishing (heiUP), 2026

Universität Heidelberg / Universitätsbibliothek

Heidelberg University Publishing (heiUP)

Grabengasse 1, 69117 Heidelberg

<https://heiup.uni-heidelberg.de>

E-Mail: ub@ub.uni-heidelberg.de

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten von Heidelberg University Publishing <https://heiup.uni-heidelberg.de> dauerhaft frei verfügbar (Open Access).

urn: [urn:nbn:de:bsz:16-heiup-book-1634](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:16-heiup-book-1634)

doi: <https://doi.org/10.17885/heiup.1634>

Text © 2026. Das Copyright der Texte liegt bei ihren jeweiligen Verfasserinnen und Verfassern.

Innengestaltung (Konzeption Layout & Typographie): Nicolai Dollt

Schriften: Noto Serif & Noto Sans

Umschlagabbildung: Thomasin von Zerklare, „Der Welsche Gast“: Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. germ. 330, fol. 7v (Überreichung des Werks an die ‚deutsche Zunge‘), <https://doi.org/10.11588/digit.141#0024>, Detail.

ISSN: 2749-3016

eISSN: 2749-3024

ISBN: 978-3-96822-339-1 (Hardcover)

ISBN: 978-3-96822-338-4 (PDF)

Inhalt

ISABEL LANGKABEL, LUDGER LIEB, MAXIMILIANE NIETZSCHMANN & LENA SOWADA Einleitung	1
Paläographie und Antike	
JULIA LOUGOVAYA Dissemination of Mathematical Knowledge and Skills in Late Antique Egypt Editing Mathematical Problems Preserved in Papyrus Codices	19
JOACHIM FRIEDRICH QUACK The Demotic Palaeographical Database Project	27
RODNEY AST & JAMES COWEY Pylon Combining Text Editing and Data Management	35
TINO LICHT Vergilius Turonensis Zur Edition des stenographischen Kommentars zum VI. Buch der <i>Aeneis</i>	43
Mittelalter	
STEPHEN DÖRR, CLEMENS LIEDTKE & HANNA LISS Transkription, Edition und digitale Präsentation in den Projekten <i>Corpus Masoreticum</i> und <i>Bibelglossare</i>	55
SABINE TITTEL Die Editionen medizinischer und rechtssprachlicher Texte des Alt- und Mittelfranzösischen im Rahmen des Projekts <i>ALMA</i>	65

EMILIO GONZÁLEZ MIRANDA & VICTOR MILLET Hartmann von Aue – digital	73
Digitale Editionen seiner Erzähldichtungen: <i>Armer Heinrich, Erech, Gregorius, Iwein</i>	
ISABEL KIMPEL & JULIA BURKHARDT Caesarius von Heisterbach und seine „Acht Wunderbücher“	81
Textvarianz und Überlieferungsdynamik	
LUDGER LIEB Die digitale Neuedition einer ganzen Gattung als Grundlage neuer Fragestellungen	89
Zum Portal <i>Minnereden und Liebeslieder – digital</i>	
RACHA KIRAKOSIAN & LINUS MÖLLENBRINK Maria Magdalena im Spätmittelalter	99
Untersuchung und Edition einer Bekehrungslegende	
Südasiatische Forschung	
JONAS BUCHHOLZ Digitale Edition der Tempellegenden von Kanchipuram	111
Das Projekt <i>Hinduistische Tempellegenden in Südindien</i>	
CHRISTOF ZOTTER Die Forschungsstelle <i>Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal</i>	121
Frühe Neuzeit	
MATTHIAS DALL’ASTA Zur Gesamtausgabe von Melanchthons Briefwechsel	131
TOBIAS BULANG Zur kommentierten Edition: Die Pseudoparacelsische <i>Aurora Philosophorum</i>	139
SOFIA DERER Probleme und Perspektiven der kommentierten Edition von Johann Michael Moscheroschs <i>Gesichten Philanders von Sittewalt</i>	147

DIRK WERLE & KATHARINA WORMS
**Zur Gesamtedition der lateinischen und
 deutschen Werke Paul Flemings mit Übersetzung
 der lateinischen Werke sowie Kommentar und
 Indizes zum Gesamtwerk** 157

Neue Literatur

LEONARD KEIDEL & JANINA REIBOLD
**Probleme des Edierens am Beispiel
 von *Johann Georg Hamann: Kommentierte
 Briefausgabe*** 169

GREGOR BABELOTZKY
„unrechte Hände“ 179
 Jakob Michael Reinhold Lenz: Kritische Briefausgabe

LUCA KLOPFER
Heimito von Doderers *Roman No 7/II: Der Grenzwald* 189
 Zur historisch-kritischen Edition mit Entstehungsgeschichte
 und Kommentar

ISABEL LANGKABEL
Karl Kraus und seine späte „Sprachlehre“ 197
 Zur Edition und Vermittlung sprachkritischer Texte
 aus dem Kraus-Nachlass

URS HEFTRICH & MICHAEL ŠPIRIT
**Vladimír Holan: *Gesammelte Werke.*
 Tschechisch-deutsche Ausgabe** 205
 Bemerkungen zur neuen zweisprachigen,
 kommentierten Edition in 14 Bänden

Sprachwissenschaft

SVEN EXTERNBRINK, SYBILLE GROÙE, SOPHIA MEHRBREY,
 KARINA SLUNKAITE & LENA SOWADA
ECHO (Elisabeth Charlotte Herzogin von Orléans) 217
 Zur digitalen Gesamtedition der Briefe von Liselotte
 von der Pfalz

LENA SOWADA & SYBILLE GROBE <i>Egoling14-18</i>	227
Ego-Dokumente des Ersten Weltkriegs von weniger geübten Schreibenden aus dem deutsch-französischen Grenzraum	
MADELEINE EPPEL Mehrsprachigkeit in franko-manitobischer Familienkorrespondenz im 20. Jahrhundert	235
Eine wissenschaftlich-kritische Briefedition aus linguistischer Perspektive	
DANIELA LANDERT Spontane Dialoge in improvisiertem Theater (Improv)	247
Zur Sammlung und Aufbereitung von Videoaufnahmen und Transkriptionen für Forschungszwecke	
Die Autorinnen und Autoren des Bandes	257
Register	269

Einleitung

Editionen im 21. Jahrhundert

Die Entwicklung digitaler Technologien und die damit einhergehende Digitalisierung bzw. digitale Transformation unserer Kultur und unserer Gesellschaft im 21. Jahrhundert birgt aufgrund ihrer komplexen Dynamik das Potential, die Gesamtheit der gesellschaftlichen Lebensbereiche und ihre sozialen Strukturen tiefgreifend zu verändern. Diese Entwicklung versetzt auch in den Geisteswissenschaften und in der geisteswissenschaftlichen Forschung Methoden, Theorien und Konzepte in Bewegung (PLACHTA 2020, 218; PANDEY/SINGH/KUMAR 2023). Es eröffnen sich neue wissenschaftliche Ansätze und Forschungsfelder, die unter der Bezeichnung *Digital Humanities* transdisziplinär gebündelt werden (GERLINI 2023).

Insbesondere die Arbeit mit Quellen, ihre Konservierung und Bereitstellung für ein größeres interessiertes (Fach-)Publikum erfahren eine enorme Dynamisierung. Aus editionswissenschaftlicher Perspektive besonders relevant ist die Überwindung physischer Grenzen. So stehen digital publizierte Texte weitgehend unabhängig von Zeit und Raum zur Verfügung und können von Forscherinnen und Forschern kollaborativ und unter Anwendung neu entwickelter Methoden bearbeitet werden. Digitale Editionsmethoden und die parallele Verfügbarmachung einer immensen Fülle unterschiedlicher Texte über das Internet ermöglichen eine konzeptionelle und methodische Ergänzung traditioneller Analyseansätze und -instrumente (vgl. etwa KULAGINA 2024, 25). Dank digitaler Editionen lassen sich nun nicht nur große Textmengen oder umfangreiche Überlieferungen vollständig textkritisch aufbereiten und präsentieren, sondern auch verschiedene Versionen eines Textes, unabhängig von der Archivierung, oder „Informationsquellen“ (OBERHOFF 2022, 137) nebeneinanderstellen und vergleichen (siehe z. B. die textgeschichtliche digitale Edition des *Armen Heinrichs* von Hartmann von Aue: <https://doi.org/10.11588/edition.ahd>). Die aus dem medialen Wechsel resultierende Offenheit ist ein wesentliches Merkmal der digitalen Edition, deren Umfang sowohl in puncto des zu edierenden Materials als auch hinsichtlich der Darstellungsmöglichkeiten keinen räumlichen, zeitlichen und ökonomischen Beschränkungen mehr unterliegt. Neben derlei positiven Effekten provoziert die digitale Transformation auch Theoriedebatten, die die Editionswissenschaft zwar seit jeher, aber insbesondere auch gegenwärtig führt und die in den letzten Jahren etwa „ein modernisiertes und deutlich offeneres Text- und Editionsverständnis“ hervorgebracht haben (OBERHOFF 2022, 137).

Allerdings muss an dieser Stelle auch auf das bislang noch ungelöste Problem der Langzeitarchivierung digitaler Editionen hingewiesen werden, denn die Erhaltung

aufwendig konzipierter Nutzeroberflächen über das nächste Jahrhundert hinaus ist bislang – im Gegensatz zum edierten Text eines gedruckten Buchs – noch nicht gesichert (NUTT-KOFOTH 2022, 443–444). Das wirft wiederum die Frage auf, ob es nicht sinnvoll sein könnte, digitale Editionen immer auch (ggf. in Auszügen) als Printversion anzubieten, wie das bei einigen hybriden Editionsprojekten der Fall ist (vgl. z. B. die *faustedition*: Bohnenkamp, Anne/Henke, Silke/Jannidis, Fotis [Hgg.] 2018), oder zumindest die Option des Ausdrucks bereitzustellen (vgl. z. B. die digitale Edition *Lyrik des deutschen Mittelalters*: <https://www.ldm-digital.de> [30.06.2025]). Eine Gefahr für die dauerhafte Verfügbarkeit digitaler Editionen besteht auch, wenn – statt mit langfristig finanzierten institutionellen Akteuren (Universitätsbibliotheken, Akademien usw.) – mit privaten/kommerziellen Anbietern (auch mit Verlagen) zusammengearbeitet wird, weil der Erfahrung nach diese Anbieter immer wieder von Insolvenzen, Programmänderungen usw. bedroht sind und dann nicht mal mehr ein mittelfristiges Hosting gewährleistet wird. Schließlich mag es auch Bereiche geben, in denen eine analoge Edition im Hinblick auf Nutzungspraktiken und Nachhaltigkeit einer digitalen Edition überlegen ist (LANGKABEL 2024, 211–212). Neben der Nachhaltigkeit in der Nutzung und im Zugang zu einer Edition müssen im Zusammenhang der Langzeitarchivierung auch gesellschaftlich relevante Fragen zur Nachhaltigkeit des Energiebedarfs bzw. -aufwands großer Server, auf denen die digitalen Korpora/Editionen archiviert werden können, mitbedacht werden.

Der digitale Wandel fordert – wie andere kulturell umwälzende gesellschaftliche Entwicklungen auch – die Geisteswissenschaften heraus, Entscheidungen zu treffen, deren Konsequenzen in vielen Bereichen (noch) nicht abzusehen sind. Einige aufgeworfene Fragen sind dabei nicht gänzlich neu, sie werden unter den gegebenen Umständen vielmehr zugespitzt. Exemplarisch zeigt sich die Nähe positiver Stimulierung und kritischer Herausforderung an der höchst dynamischen Entwicklung des Feldes der Künstlichen Intelligenz und ihrer Integration in Wissens- und Wissenschaftskontexte (ALCÁNTARA PLÁ 2022), etwa bei der automatisierten Textbearbeitung und bei Werkzeugen, die auf der Grundlage von Künstlicher Intelligenz arbeiten. Das Zusammenwirken von ökonomischen, politischen und ökologischen Faktoren wirft Fragen etwa nach kreativem Eigentum und nach dem Status von Autorschaft und Herausgeberschaft auf. Wenngleich diese Fragen im Zusammenhang von digitalen und KI-gestützten Arbeitsweisen durchaus pointiert werden, können sie auf eine längere Forschungstradition zurückblicken. So bewertete Cerquiglini (1989) für Texte des Mittelalters die Analysekatoren ‚Autor‘ und ‚Werk‘ als wenig geeignet, da diese Texte insbesondere durch das Moment der Variation und Varianz gekennzeichnet seien.

Die Schnelligkeit, mit der KI-gestützte Programme Texte generieren, übersetzen oder transkribieren, hat das Potential, unser Verständnis dessen, was einen Text und seine Redaktion ausmacht, radikal zu verändern. Texte sind jedoch in doppelter Hinsicht höchst bedeutsam für das Wissen, das in einer Kultur verankert ist. Sie sind einerseits Speicher des Wissens und tradieren dieses, in mündlicher oder

schriftlicher Form, von einer Generation zur nächsten. Sie stellen so ein immenses Korpus sprachlichen, diskursiven, sozialen und kulturellen Wissens dar, das das Wesen einer Kultur beschreibt und sie in ihrer historischen Herausbildung definiert. Zum anderen sind Texte aber auch der Ort der Aushandlung von Wissen und sozialen Praktiken zu einem bestimmten Moment in der sozialen und kulturellen Entwicklung einer Gemeinschaft. Sie bieten so in ihrem Entstehungsprozess gleichfalls den Raum zur Erschaffung von Wissen, das nach Abschluss des Prozesses als Produkt in das Korpus des kulturellen Erbes einer Gemeinschaft übergeht.

Deutlich wird bei aller Herausforderung und kritischer Reflexion die Bedeutung von Texten und mit ihnen die Relevanz von Editionen. Aus wissenschaftlicher Sicht ist ihr allgemeiner Nutzen klar: „Editionen sind unverzichtbar für die Wissensbildung. Nur was ediert ist, wird Gegenstand von Forschung, wissenschaftlichem Diskurs oder Teil von Curricula“ (PLACHTA 2020, 9). Die schiere Masse an Quellen, die vor allem Bibliotheken und Archive zunehmend auch als Digitalisate zugänglich machen, wirft jedoch Fragen nach der Relevanz, der Funktion und der Durchführbarkeit neuer Editions- und Texterschließungsprojekte auf. Der vorliegende Band bietet verschiedene Antworten auf diese Fragen. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass auch im Zuge der digitalen Transformation, oder gerade durch sie, klassische editionswissenschaftliche Fragestellungen und Methoden weiterhin von höchster Relevanz sind, weil die Edition für eine Vielzahl wissenschaftlicher Disziplinen noch immer eine unverzichtbare Grundlage für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Texten darstellt: „eine von allen Benutzerinteressen unabhängige, verlässliche, textkritisch verantwortete und zitierfähige Textgrundlage“ (PLACHTA 2020, 11). Gerade in Zeiten der nicht immer gegebenen Reliabilität von Informationen bieten kritisch edierte Texte einen Grundpfeiler von Transparenz und wissenschaftlicher Qualität.

Forschungsperspektive und Anspruch des Sammelbands

Die in diesem Band versammelten Beiträge setzen sich wissenschaftlich mit editorischen Fragen innerhalb einer spezifischen Fachkultur vor dem Hintergrund der skizzierten globalen technischen und sozialen Entwicklungen auseinander. Sie sind als Ganzes zugleich ein Beitrag zur Diskussion um die Rolle der Geisteswissenschaften und ihrer Relevanz im Zuge digitaler und sozialer Transformationsprozesse, indem die Frage nach der Bewahrung von Texten unterschiedlichster Art als Kulturgüter in ihrer Bedeutung für eine Gesellschaft thematisiert werden.

Der Band versammelt Beiträge zu einer Vielfalt an Editionsprojekten unterschiedlicher Disziplinen, die einen Einblick in die jeweilige aktuelle Forschung bieten sowie methodische Herausforderungen und Lösungsansätze diskutieren. Die Bündelung der Heidelberger Editionsprojekte verfolgt einen wissenschaftlichen Anspruch, der sich konzeptionell in verschiedener Hinsicht definieren lässt. So

lassen sich Zielsetzungen in technisch-methodischer, in kultureller und sozialer, aber auch in politischer Hinsicht formulieren.

Das allen Projekten zugrunde liegende Ziel besteht in der Bereitstellung und Vermittlung von Textzeugnissen oder allgemeiner: von Sprachdaten. Viele Beiträge des Bandes stellen sich im Zusammenhang der digitalen Transformation geisteswissenschaftlicher Forschung den Fragen der Transposition analoger Texte und ihrer Editionen ins Digitale. Dabei werden in der gewählten Methodik nicht nur die ursprüngliche Medialität der Texte, sondern auch ihre Transformation in andere mediale Formate und ihre Aufbereitung für eine möglicherweise mehrdimensionale digitale Konsultation reflektiert, um einerseits den Zugang zu den Korpora so niedrigschwellig und zugleich nachhaltig wie möglich zu gestalten, aber andererseits auch, um die Anforderungen an analytische Fragestellungen aufrechtzuerhalten. Relevant ist darüber hinaus die Valorisierung der Materialität der Texte, ihre textuelle Genese und Rekonstruktion derselben, eingebettet in den diskursiven, sprachlichen und gattungsspezifischen Forschungshorizont. Traditionelle philologisch-hermeneutische Forschungsansätze, die die Berücksichtigung gattungsgeschichtlicher, werkimmanenter und autorenspezifischer Zusammenhänge fordern (FRICK 2023), und Fragen nach den spezifischen Entstehungskontexten der Quellen lassen sich methodisch und technisch vielversprechend bearbeiten und beantworten. Insbesondere die mehrdimensionale Verknüpfung in der Darstellungsform der edierten Texte (PLACHTA 2020, 221) oder die (makrogenetische) Auswertung der Dokumente sowie deren Darstellung mittels Visualisierungen (BUSCH 2019, 52) stellen einen beachtlichen Mehrwert für Editionen dar. Für jedes Projekt stellt sich die Frage nach der Form, in der die Dokumente zur Verfügung gestellt werden, nach der Methodik und den Programmen, mit denen Quellen aufbereitet werden, oder nach der Darstellungsart, mit der die Genese der Texte vermittelt werden soll. Ziel der Projekte ist hierbei nicht nur, die medialen Grenzen editorischer Praxis auszuloten und zu überwinden, sondern auch die Qualität und den inhaltlichen Anspruch der Editionen zu verbessern (vgl. hierzu auch NUTT-KOFOTH 2022).

Aus einer auf die Kultur bezogenen Perspektive konstituieren Texte und Archive – verstanden als Kulturgüter – das kulturelle Erbe einer Gesellschaft, wodurch Edition als Kulturpflege denkbar wird. Edierte Korpora aus unterschiedlichen Epochen können Brüche und Konflikte in der Entwicklung einer Gesellschaft markieren und zeigen zugleich Kontinuitäten auf. In ihrer Zusammenschau können alle Projekte, die textuelle Kulturgüter bewahren und sichtbar machen, zu einer Schärfung dessen beitragen, was in einer Gesellschaft als kulturelles Erbe wahrgenommen wird. Zugleich bilden sie auch das ab, was als bewahrenswert erachtet wird und tragen so ebenfalls zu einer Sichtbarmachung von dokumentarisch blinden Flecken bei. Diese Abhängigkeit historischer (Text-)Forschung von der Quellenlage erfordert die kritische Auseinandersetzung mit ihr und mit den möglicherweise implizierten unterschiedlichen Verzerrungen für die Identität eines Kulturraums.

Die soziale Dimension des Forschungsansatzes des Sammelbandes umfasst die Objekte, die im Zentrum aller hier versammelten Projekte stehen, nicht nur als sprachliche Zeugnisse, sondern als Abbildungen diskursiver und damit sozialer Praktiken, die in einer gegebenen Gesellschaft zu einem bestimmten Moment sprachlich vollzogene Handlungen rahmen. Die Beiträge behandeln die soziale Relevanz bestimmter Praktiken und machen sie für weitere Forschungsfragen zugänglich. Auch die Breite der in der Historiographie berücksichtigten oder traditionell weniger berücksichtigten Protagonisten, wie etwa schreibende Frauen oder Schreibende mit diversem sozialem Status, wird durch die dargestellten Forschungsprojekte vertieft.

Grundlegend für jede editorische Fragestellung ist diejenige nach der Selektion der zu edierenden Texte, nicht nur mit Blick auf unterschiedliche Versionen und Überlieferungen eines Textes, sondern auch mit Blick auf diejenigen, die die Texte verfassten. Dahinter steht die soziopolitisch relevante Frage danach, wessen Texte der Überlieferung wert waren. Auch hier zeigt sich in den letzten Jahren ein Paradigmenwandel, zum Beispiel in den Sprach- und Geschichtswissenschaften, die sich verstärkt alltagsprachlichen Texten von Schreiberinnen und Schreibern aus unterschiedlichen sozialen Gruppen und von diversem sozialen Prestige zuwenden.

Schließlich impliziert der oben genannte Ansatz, der Edition als eine Art Kulturpflege versteht, eine politische Dimension (zum Zusammenhang editionswissenschaftlicher Forschung und Politik siehe auch PLACHTA 2020, 54–60). Die vorliegende Publikation hebt den Wert von Texten als Kulturgüter hervor und macht sie als Teil des kulturellen Erbes einer Sprach- und Kulturgemeinschaft sichtbar. So leistet sie zunächst einen Beitrag zum Verständnis davon, was diese Gemeinschaft, ihre sozialen Praktiken und kulturellen Werte im Wesen ausmacht. Darüber hinaus sind die Verstärkung und Gewährleistung des Zugangs zu diesen Texten, auch in der Öffnung für weitere Forschungsarbeiten, von politischer Bedeutung, da von einem normativen Standpunkt aus gesehen der Zugang zu Kultur als integraler Bestandteil menschlicher Rechte erachtet wird (GERLINI 2023). Durch Editionen werden kulturgeschichtliche Dokumente gesichert, aufbereitet und bewahrt, um das intellektuelle und kulturelle Erbe für nachfolgende Generationen zugänglich zu machen.

Editionen in Heidelberg und die Forschungsstelle HEDIT

Die Universität Heidelberg, die als Volluniversität Interdisziplinarität als einen tragenden Pfeiler der Forschung fördert, bietet mit ihren vielen Instituten, ihrer Universitätsbibliothek und ihren überfachlichen wissenschaftlichen Einrichtungen, wie dem *Heidelberg Center für Cultural Heritage* oder dem *Heidelberg Center for Digital Humanities*, einen idealen Raum für innovative Editionsprojekte. Auch ist die Universität Heidelberg gemeinsam mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften sowie der Hochschule für jüdische Studien ein traditioneller Ort

editorischer Tätigkeit, was sich an den vielen, oft sehr umfangreichen Editionen ablesen lässt, die verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen hervorgebracht haben. Aktuell steht diese Tradition des Edierens von Texten aus vergangenen Jahrhunderten (Werkausgaben, historisch-kritische Editionen usw.) allerdings unter einem Rechtfertigungsdruck und lässt sich auch nur schwer finanzieren, wenn sie rein disziplinär und analog vorgeht, wenn sie keine Anschlussstellen für weitere Forschung bereitstellt bzw. keine diesbezüglichen Angebote macht. In dieser spezifischen Konstellation einer sehr guten Infrastruktur und einer starken disziplinären Editionstätigkeit wurde im Jahr 2024 vor dem Hintergrund der skizzierten Herausforderungen die Forschungsstelle HEDIT (= Heidelberger Editionen und Texterschließung) gegründet, um die Heidelberger Aktivitäten im Bereich von Editionen und Texterschließung zu verknüpfen, Synergieeffekte zu erzeugen, Studierende und Editorinnen und Editoren aus- und weiterzubilden und die Infrastruktur besser zu nutzen. Im Zentrum stehen sowohl gedruckte wie digitale Editionen sowie editionsbezogene Projekte, die große Textmassen erschließen (Repertorien, Verzeichnisse usw.). Die Forschungsstelle zielt darauf ab, das textförmige Kulturerbe so zu erschließen und zu präsentieren, dass neue Formen und Praktiken der wissenschaftlichen und öffentlichen Nutzung möglich werden. Vor allem technische Neuerungen sollen sinnvoll für die Editionsarbeit genutzt werden, um so auch datengetriebene Forschung zu ermöglichen, welche wiederum die technische Entwicklung fördert.

Inhaltsüberblick und Zusammenfassung der einzelnen Beiträge

Die im vorliegenden Band von den Editorinnen und Editoren selbst beschriebenen Projekte stammen aus ganz unterschiedlichen Disziplinen, nämlich aus der Ägyptologie, der Papyrologie, der latinistischen, judaistischen, germanistischen und romanistischen Mediävistik, aus den neueren Sprach- und Literaturwissenschaften, den Geschichts- und Asienwissenschaften und der Theologie. Im Zentrum der Projekte stehen unterschiedliche Textsorten, wie etwa Briefe, Gedichte, narrative und geistlich-didaktische Texte, satirische Erzählungen oder alchemische Traktate und Papyri. So vielfältig wie die Textkorpora der Forschungsprojekte sind auch die Sprachen der Forschungsgegenstände: Standardisierte Sprachen wie Deutsch, Französisch, Englisch oder Latein sind ebenso vertreten wie Dialekte und andere Varietäten. In vielen Texten wird deutlich, dass Mehrsprachigkeit kein exklusives Phänomen menschlicher Gesellschaften des 20. und 21. Jahrhunderts und zudem nicht ausschließlich mündlichen Texten vorbehalten ist.

Die 25 Beiträge des Bandes ermöglichen es den Leserinnen und Lesern nicht nur, sich ein Bild aktueller editionswissenschaftlicher Forschung in Heidelberg zu machen, sie erlauben es ihnen auch, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und einen Einblick in praxisbezogene methodische Fragestellungen zu erhalten. So

haben wir diesem Band bewusst einen gewissen Werkstattcharakter verliehen, d. h. seine Beiträge befassen sich nicht abstrakt mit editionswissenschaftlichen Methoden, sondern widmen sich ganz konkret einem bestimmten Text und seiner Beschaffenheit. Jeweils ausgehend von einem exemplarischen Objekt des Textkorpus zeigen die Autorinnen und Autoren die Relevanz ihrer Forschungsgegenstände auf und diskutieren überdies die damit verbundenen editorischen und methodischen Herausforderungen, die sich zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Edition stellen, und zeigen mögliche Lösungswege auf. Aus dieser Perspektive handelt es sich um mehr als einen Sammelband, die Publikation kann als Nachschlagewerk dienen, das eine Übersicht über verschiedene technische und methodische Ansätze bietet, die mit konzeptionellen Fragestellungen und spezifischen Disziplinen verknüpft werden.

Zum Abschluss dieser Einleitung werden die Beiträge in der Reihenfolge des Bandes einzeln vorgestellt, wobei eine Ordnung nach Epochen, Regionen und Fachgebieten vorgenommen wird. Alternativ dazu lassen sich die Editionen auch nach den **Typen von Texten und Urhebern** ordnen. Nach wie vor sind für den Erhalt und die Pflege des kulturellen Erbes jene Vorhaben unverzichtbar, die sich **einzelnen bedeutenden Autorinnen und Autoren und ihren Werken** bzw. bedeutenden anonym überlieferten Werken widmen. Man könnte dies die klassische editorische Aufgabe nennen, nämlich wirkmächtige und qualitätvolle schriftliche Werke vergangener Jahrhunderte erneut – oder auch erstmals – so aufzubereiten, dass die Forschung, die Studierenden und die interessierte Öffentlichkeit sie gut nutzen können, die Werke dadurch weiterhin rezipiert werden und kreatives Potential freisetzen. In unserem Band gehören zu dieser Gruppe ‚klassischer‘ Textausgaben, oft mit Kommentaren und Übersetzungen versehen, die Editionen einzelner Werke von Hartmann von Aue (González Miranda/Millet), Caesarius von Heisterbach (Kimpel/Burkhardt), Paul Fleming (Werle/Worms), Johann Michael Moscherosch (Derer), Karl Kraus (Langkabel), Heimito von Doderer (Klopfer) und Vladimír Holan (Heftrich/Špirit). Auch anonym überlieferte Werke wie die *Bekehrungslegende* der Maria Magdalena (Kirakosian/Möllenbrink) oder der alchemische Traktat *Aurora Philosophorum* (Bulang) sind zu dieser Gruppe zu rechnen, zumal wenn sie wie letzteres dem Umkreis einer bedeutenden Person (Paracelsus) zugeschrieben werden. Wenn die Tradition einer Pflege von textuellem Kulturerbe in vergangenen Jahrhunderten erforscht werden soll, sind besonders auch jene Zeugnisse von Interesse, die bedeutsame ältere Werke kommentieren und glossieren. So widmen sich zwei der in diesem Band vorgestellten Editionen mittelalterlichen Kommentierungen antiker Texte, zu Vergils *Aeneis* (Licht) und zur *jüdischen Bibel* (Dörr/Liedtke/Liss).

Eine zweite Gruppe von Editionen ist ebenso von der kulturellen und geschichtlichen Bedeutung einzelner Personen in ihrer Zeit und vom heutigen Interesse an ihnen motiviert. Hier dominieren **Editionen von schriftlichen Hinterlassenschaften** dieser Personen, die nicht als ‚Werke‘ zu klassifizieren sind, also etwa Notizen, Entwürfe und vor allem **Briefe**. So entstehen und entstanden zuletzt

in Heidelberg Editionen von Briefen, die bedeutende Personen verfasst haben: Melanchthon (Dall’Asta), Liselotte von der Pfalz (Externbrink et al.), Hamann (Keidel/Reibold) und Lenz (Babelotzky).

Die dritte Gruppe von Editionen ist weitgehend unabhängig von der kulturellen Bedeutsamkeit einzelner Personen als Urheber und versammelt oft **viele und eher kürzere Texte**, die kaum als Werke zu bezeichnen sind. Den Zusammenhang der edierten Texte kann hierbei der Beschreibstoff konstituieren oder eine besondere Schriftsprache. So wird in diesem Band ein Projekt zur Edition einzelner Papyri (Ast/Cowey) und eines zur Edition demotischer Texte (Quack) vorgestellt. Besonders häufig sind es bestimmte **Textsorten**, denen die Edition gilt und die damit auch einen inhaltlichen Zusammenhang der edierten Texte herstellen. Die zu edierenden Texte werden dann in der Regel epochal und geographisch eingegrenzt, im Fall des vorliegenden Bandes sind es spätägyptische mathematische Texte (Lougovaya), medizinische und rechtssprachliche Texte des Alt- und Mittelfranzösischen (Tittel), spätmittelalterliche deutschsprachige Minnereden (Lieb), hinduistische Tempellegenden in Südindien (Buchholz), religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal (Zotter), Ego-Dokumente von 1914–18 im deutsch-französischen Grenzraum (Sowada/Große) und franko-manitobische Familienkorrespondenzen im 20. Jahrhundert (Eppel). Eine weitere Besonderheit solcher gattungsgebundenen Editionen sind Transkriptionen mündlicher Rede im Improvisationstheater (Landert), wobei die produzierten Äußerungen weder einem Skript folgen noch ganz spontan sind. Dieser letzte Beitrag schließt den Band und eröffnet zugleich stellvertretend für alle anderen Projekte Anknüpfungspunkte, da er selbst am Rand klassischer editionswissenschaftlicher Arbeit steht.

Viele der in diesem Band publizierten Beiträge stehen exemplarisch für **bestimmte Thematiken und Bereiche**, die im editionswissenschaftlichen Arbeiten häufig auftreten und hier gesondert hervorgehoben werden sollen. Fragen der **Materialität** greifen explizit Lougovaya, Quack, Ast/Cowey, González Miranda/Millet und Sowada/Große auf. Besondere Herausforderungen bei der **Transkription** und spezifische Anforderungen an eine diplomatische, kritische Umsetzung des Zeichen- und Textmaterials illustrieren in diesem Zusammenhang beispielhaft die Beiträge von Lougovaya, Quack und Ast/Cowey. **Hybridität** in der Gattungsgeschichte, aber auch in der sprachlichen Gestaltung durch Einflüsse von Mündlichkeit und der Variation im Geschriebenen thematisieren die Beiträge von Lougovaya, González Miranda/Millet, Buchholz und Landert.

Aktuelle Fragestellungen, die editionswissenschaftliche Praxis mit **kulturhistorischen Perspektiven** verknüpfen, werden in verschiedenen Beiträgen aus einem sprachwissenschaftlichen Blickwinkel bearbeitet, wie etwa zu den alt- und mittelfranzösischen Texten (Tittel), den Bibelglossaren (Dörr/Liedtke/Liss), der Korrespondenz von Elisabeth Charlotte von Orléans (Externbrink et al.), zu Ego-Dokumenten aus dem deutsch-französischen Grenzraum (Sowada/Große) oder zu Privatbriefen (Eppel).

Einige Projekte behandeln Texte, die sich durch eine hohe **Sprachenvielfalt** auszeichnen, wie etwa Griechisch, Latein, Koptisch, Demotisch und Arabisch in Papyri (Ast/Cowey), Sanskrit und regionale indische Sprachen (Buchholz), Deutsch und Französisch in Briefen (Externbrink et al.) und Ego-Dokumenten (Sowada/Große) oder Französisch und Englisch ebenfalls in Briefen (Eppel).

Zu den erwähnten Verknüpfungen und thematischen Überschneidungspunkten, die sich auch im Register wiederfinden, lassen sich die in diesem Band versammelten Beiträge auch nach Epochen, Regionen und Fachgebieten ordnen. Eine solche Ordnung wurde für den vorliegenden Band gewählt und ihr folgt auch die nun sich anschließende Übersicht.

Editionen in den Altertumswissenschaften / der Paläographie

Der Beitrag „Dissemination of Mathematical Knowledge and Skills in Late Antique Egypt“ von **Julia Lougovaya** zeigt die detaillierte Quellenarbeit auf, die an und mit Papyri nötig und möglich ist und den Fokus ihrer Editionsarbeit darstellt. Die Probleme der teilweise nur fragmentarischen Überlieferung der mathematischen Übungstexte, die im Beitrag anhand eines Beispiels aufgezeigt werden, sind hier mithilfe eines ausführlichen Lesartenapparats gelöst. Dieser ergänzt dabei nicht nur die Fragmente, sondern löst auch die extrem verkürzten Texte auf, die lediglich zum Ziel hatten, genügend Informationen für eine mündliche Bearbeitung der Probleme zu übermitteln.

Das editorische Ergebnis kann, wie **Joachim Friedrich Quacks** Beitrag zum *Demotic Palaeographical Database Project* zeigt, auch als Nebenprodukt einer anderen Texterschließungsarbeit stehen. Namentlich handelt es sich hier um die paläographische Erschließung von in demotischer Schrift verfassten Texten für ein besonders auch der Nachnutzung dienendes Datenbankprojekt, das die Zugänglichkeit der Quellen vereinfachen und absichern soll. Die Textzeugen werden hierbei tiefgehend annotiert, sodass eine Einengung auf Zeichen, Wörter, aber auch auf die Entstehungskontexte möglich ist. Die Erschließung bindet insofern an editorische Forschungsvorhaben an, als dass die aufgenommenen Texte mit umfangreichen Anmerkungsapparaten, in Umschrift und auch mit Übersetzungen zur Verfügung stehen.

Die digitale Umsetzung der Textedition mit einem besonderen Fokus auf Möglichkeiten der digitalen Weiterverarbeitung und Nachnutzung steht im von **Rodney Ast** und **James Cowey** vorgestellten *Pylon*-Projekt im Vordergrund. Die im digitalen Journal bereitgestellten edierten Texte sollen hier nicht nur im Sinne einer statischen Veröffentlichung für sich stehen, sondern mithilfe von digitalen Infrastrukturen wie XML/TEI dynamisch und zur direkten Einbindung in andere Projekte vorbereitet und angereichert sein. Durch die konsequente Umsetzung möglichst vieler digitaler Komponenten können beispielsweise Inschriften auf Objekten in dreidimensionaler Ansicht eingebettet werden oder auch direkte Verbindungen

zwischen Textteilen und Fußnoten, Kommentaren oder bibliographischen Angaben gezogen werden.

Den Schwerpunkt des Editionsprojekts *Vergilius Turonensis* von **Tino Licht** bildet die Dekodierung, Übersetzung und überlieferungskritische Analyse des steno-graphischen Kommentars zum VI. Buch der *Aeneis*. Die Edition macht Teile einer Quelle zugänglich, die bislang wenig erschlossen sind und gleichzeitig deutlichen Aufschluss über die zeitgenössische Rezeption des Vergiltextes geben können, die erheblich von den heutigen Auffassungen abweicht.

Kritische Ausgaben mittelalterlicher Literatur

Die Möglichkeiten der digitalen Editorik werden im Beitrag von **Hanna Liss**, **Clemens Liedtke** und **Stephen Dörr** zu den Projekten *Corpus Masoreticum* und *Bibelglossare* erörtert, die projektübergreifende Lösungsansätze für digitale Infrastrukturen gesucht haben. Die detailliert vorgestellte speziell entwickelte Dateninfrastruktur BIMA 2 dient der Verknüpfung verschiedener editorisch erarbeiteter Elemente, die der Entwicklung und Bearbeitung von Fragestellungen in den beteiligten Projekten zuträglich ist und dabei gleichzeitig den mehrdimensionalen Formen der unterschiedlichen Quellen Rechnung trägt.

Sabine Tittels Beitrag zu Editionen medizinischer und rechtssprachlicher Texte des Alt- und Mittelfranzösischen im Rahmen des Projekts *ALMA* befasst sich mit den Verschränkungen von historischer Lexikologie, Textphilologie und Wissensgeschichte mit den Digital Humanities, Semantic Web und Linked Open Data, um nur einige zu nennen. Im Detail wird die Entwicklung der Vernakularsprachen (in diesem Projekt Alt- und Mittelfranzösisch) parallel zu den Entwicklungen der ausgewählten Fachrichtungen ‚Medizin‘ und ‚Recht‘ betrachtet. Die als Forschungsgrundlage erstellten Textkorpora sind dabei auch mit dem Gedanken der Nachnutzung über die direkte Projektarbeit hinaus in XML/TEI erarbeitet und frei zur Verfügung gestellt.

Das Projekt *Hartmann von Aue – digital*, das **Victor Millet** und **Emilio González Miranda** in ihrem Beitrag vorstellen, widmet sich vor allem den Möglichkeiten, die eine digitale Darstellung verschiedener Textzeugen eröffnen. Das Projekt, das auf der Editionsplattform der Universitätsbibliothek Heidelberg, heiEDITIONS, erscheint, bietet verschiedene Zugänge zu den Texten des mittelalterlichen Autors, die sich auch an unterschiedliche Wissensstände und Forschungsinteressen wenden und die editorischen Eingriffe am Textzeugen verschiedentlich sichtbar machen. Besonderer Fokus wird hierbei, wo möglich, auf die Varianz der Überlieferungen gelegt, die durch eine synoptische Darstellung auch zur Nachnutzung in der Forschung aufbereitet werden.

Der Beitrag zu Caesarius von Heisterbachs „Acht Wunderbüchern“ von **Isabel Kimpel** und **Julia Burkhardt** widmet sich der herausfordernden Edition von verschiedenen, teilweise fragmentarisch und in unterschiedlichen Fassungen erhaltenen

mittelalterlichen Wundergeschichten. Hierbei wird der von den Autorinnen neu edierte Text nicht nur zur Nachnutzung ins Deutsche übersetzt, sondern auch grundlegend neu ausgewertet: Die ermittelten späteren Hinzufügungen werden für die Rezipientinnen und Rezipienten sichtbar gemacht und dienen zudem der Erforschung gesellschaftlicher Entwicklungen in der Zeit zwischen der Entstehung des Haupttexts und späteren Einfügungen.

Das von **Ludger Lieb** beschriebene Projekt *Minnereden und Liebeslieder – digital* verfolgt das Ziel, durch eine digitale editorische Neubearbeitung die umfangreichen Minneredensammlungen zur Nachnutzung und für digital gestützte Untersuchungen aufzubereiten. Der Beitrag zeigt auf, welche Schwierigkeiten auch in bereits ediertem Material auftreten können – so beispielsweise eine unzuverlässige Transkription oder der Mangel von Verweisen auf Parallelüberlieferungen. Gleichzeitig werden anhand des Projekts auch die Möglichkeiten einer digitalen Neuedition ausgelotet.

Die kritische Edition der Maria Magdalena-Legende von **Linus Möllenbrink** und **Racha Kirakosian** verfolgt das Ziel, die mittelalterliche Erzählung überlieferungsgeschichtlich zu erschließen und ihre Varianten zugänglich zu machen. Das Verhältnis der verschiedenen Versionen zueinander und zu ihrem historischen Kontext steht hierbei im Zentrum des Projekts, welches das Ziel hat, wissens- und frömmigkeitsgeschichtliche Entwicklungen anhand der verschiedenen Textvarianten nachzuvollziehen. Eine synoptische Darstellung der Texte in der digitalen Komponente des Projekts soll dies verdeutlichen und ergänzt die kritische Edition mit Übersetzungen.

Editionen südasiatischer Texte

Die Besonderheit des von **Jonas Buchholz** vorgestellten Akademieprojekts zu hinduistischen Tempellegenden liegt in der Vielfalt der Darstellungen: Nicht nur schriftliche Texte, sondern auch mündliche Erzählungen, Kunstgegenstände und rituelle Aufführungen werden hier als Teil der zu edierenden Textzeugen verstanden. Diese unterschiedlichen Formen werden in einer digitalen Edition sowohl einzeln dargestellt als auch miteinander verknüpft. Beispielhaft zeigt der Beitrag dies an der parallelen Edition zweier Texte sowie an den materiellen und immateriellen Nacherzählungen der in ihnen enthaltenen Legende in einem Tempel Südindiens.

Ebenfalls ein Langzeitvorhaben der Heidelberger Akademie der Wissenschaften ist das von **Christof Zotter** vorgestellte Projekt zu religions- und rechtsgeschichtlichen Quellen des vormodernen Nepal, das die fachliche Breite der in Heidelberg vertretenen Texterschließungsprojekte aufzeigt. Neben den konkreten Schwierigkeiten und Lösungsansätzen der eigentlichen Editionsarbeit an nepalischen Textzeugen stellt der Beitrag auch die Entwicklung der digitalen Infrastruktur dar, mithilfe derer die verschiedenen Komponenten der Textarbeit zusammengeführt werden. Besondere Aufmerksamkeit richtet das Projekt auf die Nachhaltigkeit der

entwickelten Werkzeuge und Daten sowie auf die Frage, wie umfangreich diese von anderen Projekten nachgenutzt werden können.

Kritische Editionen frühneuzeitlicher Texte

Mit der neuen kritischen Gesamtausgabe der Korrespondenz des Humanisten und Reformators Philipp Melanchthon wird die zentrale Bedeutung von Melanchthons universalem Humanismus für die europäische Bildungsgeschichte sowie dessen Wirkung innerhalb der Reformations- und Kirchengeschichte sichtbar gemacht. Außerdem erläutert **Matthias Dall'Asta** in seinem Beitrag zur insgesamt zwei Reihen umfassenden Gesamtausgabe, inwiefern der Briefwechsel mit seinen 9.750 Texten für die Erforschung der deutschen und europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit unabdingbar ist.

Tobias Bulang stellt die kritische Edition des pseudoparacelsischen alchemischen Traktats *Aurora Philosophorum* vor, die die Handschriften nicht nur durch Beachtung und Übersetzung von gedruckten Kommentaren ergänzt, sondern auch bislang nicht edierte Handschriften betrachtet und somit den Überlieferungszusammenhang vervollständigt. Die Edition soll die vorhandenen Textzeugen nicht nur in die Geschichte der Alchemie einbetten, sondern durch einen umfassenden Variantenapparat und Stellenkommentar auch den Zusammenhang zur Entstehungsperiode aufarbeiten.

Sofia Derer erläutert wiederum mit der Neuedition der *Gesichte Philanders von Sittewalt* des Satirikers und Gelehrten Johann Michael Moscherosch, das nicht nur als dessen Hauptwerk, sondern auch als Wegbereiter des modernen deutschsprachigen Romans gilt, das schwierige Unterfangen, komplizierte Überlieferungen kritisch, ökonomisch und rezeptionsfreundlich aufzubereiten. Der zu Lebzeiten rege rezipierte Text wird nicht nur literaturhistorisch eingeordnet, sondern es werden auch dessen geistes-, konfessions- und politikgeschichtliche Kontexte erläutert. Ein Stellenkommentar vermittelt wiederum sachliche, biographische und intertextuelle Bezüge.

Ein weiteres Desiderat germanistischer und latinistischer Frühneuzeitforschung ist die Gesamtedition der Werke Paul Flemings. An einem Sonett auf Martin Opitz stellen **Dirk Werle** und **Katharina Worms** exemplarisch die Editions- wie Kommentarprinzipien der neuen Ausgabe vor, welche die bislang maßgebliche, aber mittlerweile überholte Edition ersetzen soll. Außerdem zeigen sie, inwiefern die Entstehungs- und Publikationskontexte der Werke Flemings heutige Editionsentscheidungen maßgeblich bestimmen. Gelegenheitsdichtungen wurden zwar zunächst im Rahmen des zeitgenössischen Gelegenheitsschrifttums publiziert, später aber stellte Fleming diese Texte für eine Sammelpublikation zusammen. Um die verschiedenen Publikationsweisen mit ihren unterschiedlichen Rezeptionsmöglichkeiten adäquat zugänglich zu machen, erscheint die Gesamtedition als hybride Ausgabe: analog und digital.

Kritische Ausgaben neuerer Literatur

Die digitale Edition der Korrespondenzen Johann Georg Hamanns ist ein Paradebeispiel einer historisch-kritischen Briefausgabe, anhand derer sich demonstrieren lässt, inwiefern Textkritik nicht nur wichtig, sondern auch notwendig ist. Bei der Editionsarbeit legen die Herausgeberin und der Herausgeber zwar ältere Ausgaben zu Grunde – insbesondere in Fällen, bei denen kein Originalbrief überliefert ist –, behalten sich aber dennoch vor, im edierten Text von der einzigen Überlieferung abzuweichen: Erscheint die Textwiedergabe früherer Herausgeber als fragwürdig, muss das etablierte Editionsprinzip, der Überlieferung zu folgen, nicht strikt eingehalten, und stattdessen eine wahrscheinlichere Lesart gesetzt werden. Inwiefern dieses Vorgehen berechtigt ist, demonstrieren **Leonard Keidel** und **Janina Reibold** in ihrem Beitrag an einem instruktiven Beispiel.

Auch **Gregor Babelotzky** verfährt bei der von ihm herausgegebenen digitalen Edition des Lenz-Briefwechsels historisch-kritisch und hat damit zum Ziel, eine bessere Textgrundlage zu schaffen, als das mit den bisherigen Briefausgaben der Fall war. So werden nun erstmals auch literarische Texte, die Lenz im selben Schreibzusammenhang seiner Briefentwürfe verfasst hat, an Ort und Stelle wiedergegeben, sodass mit der ersten historisch-kritischen Briefausgabe aller Lenz-Briefe nicht nur biographische, sondern auch produktionsästhetische Fragen beantwortet werden können.

Einen ähnlichen Anspruch verfolgt **Luca Klopfer** bei der von ihm herausgegebenen historisch-kritischen Ausgabe des posthum erschienenen Romans *Grenzwald*, den der österreichische Autor Heimito Doderer zu Lebzeiten nicht mehr fertigstellen konnte. Durch die Wiedergabe der zum Roman überlieferten Manuskripte in Form von diplomatischen Transkriptionen sowie einen umfangreichen Kommentar werden die Grundlagen zur Erforschung des späten Doderers erstmals adäquat geschaffen.

Mit der von **Isabel Langkabel** herausgegebenen Edition werden hingegen bislang unveröffentlichte Texte des österreichischen Schriftstellers Karl Kraus publiziert. Die Schriften aus dem Nachlass enthalten kritische Auseinandersetzungen mit dem Sprachgebrauch der Presse in den 1930er Jahren und sind im Kontext eines etablierten bzw. aufsteigenden Nationalsozialismus in Europa relevant. In dem Beitrag wird gezeigt, inwiefern das Verständnis von Kraus' sprachkritischem Bewusstsein für die Edition seiner Texte unabdingbar ist.

Urs Heftrich und **Michael Špirit** stellen in ihrem Beitrag die tschechisch-deutsche Ausgabe der *Gesammelten Werke* Vladimír Holans vor. Als politisch engagierter Dichter der *poesie pure* riskierte Holan zum einen nach 1939 mit seinen Gedichten gegen die nationalsozialistische Einnahme Tschechiens sein Leben und erhielt zum anderen 1949 unter Stalin Publikationsverbot. Mit Nachwort und Kommentar der Gedichte liegt mit der Heidelberger Ausgabe erstmals eine systematisch kommentierte Edition der Werke Holans vor. Außerdem wird durch die Zugrundelegung

der Erstpublikationen mit der bisherigen Editionspraxis, dem Rückgriff auf Ausgaben letzter Hand, gebrochen und so erstmals der ursprüngliche Entstehungskontext der Texte Holans offengelegt.

Editionen in Sprachgeschichte und Linguistik

Die geplante digitale Edition des deutsch-französischen Briefwechsels der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans mit ihrer Tante Sophie von Hannover hat zum Ziel, die Briefe zu transkribieren, zu übersetzen und wissenschaftlich zu kommentieren. **Sven Externbrink, Sybille Große, Sophia Mehrbrey, Karina Slunkaite und Lena Sowada** zeigen in ihrem Beitrag, inwiefern das so aufbereitete Korpus aus dem 18. Jahrhundert für die unterschiedlichen Wissenschaftsfelder wie die Geschichts-, Literatur- und Sprachwissenschaft nützlich sein kann.

Die korpuslinguistisch annotierte Edition des Projekts *Egoling¹⁴⁻¹⁸* enthält etliche transkribierte deutsch-französische Briefe und Postkarten sowie acht Tagebücher aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, die von Soldaten und ihren Angehörigen im deutsch-französischen Grenzraum verfasst wurden. **Lena Sowada und Sybille Große** erläutern, wie anhand bisher nicht zum Gegenstand sprachwissenschaftlicher Analysen gemachter Egodokumente linguistische Annahmen revidiert und neue Erkenntnisse über den alltäglichen Sprachgebrauch des frühen 20. Jahrhunderts gewonnen werden konnten.

Auch **Madeleine Eppel** analysiert den Sprachgebrauch der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und bereitet hierfür die Korrespondenz einer kanadischen Familie korpuslinguistisch auf. Da die weit verstreute Familie trotz ihres englischsprachigen Umfelds auf Französisch korrespondierte, ist ihr Briefwechsel für soziolinguistische Fragestellungen relevant. Mittels der annotierten Briefe soll schließlich der Einfluss einer mehrsprachigen Umgebung auf die individuelle Schreibpraxis untersucht werden.

Daniela Landert stellt in ihrem Beitrag ein Texterschließungsprojekt vor, das sich mit einer in der anglistischen Linguistik bislang kaum beachteten Kommunikationsform auseinandersetzt: dem englischen Improtheater. Erstmals werden Videoaufnahmen improvisierten Sprechtheaters erstellt und im Anschluss linguistisch transkribiert, sodass eine Grundlage zur Erforschung der Wirkung von Spontaneität und Fiktionalität auf den Sprachgebrauch geschaffen wird.

ORCID®

Isabel Langkabel  <https://orcid.org/0000-0002-5049-0779>

Ludger Lieb  <https://orcid.org/0009-0002-5551-1492>

Literaturverzeichnis

- Alcántara Plá, Manuel (2022), *Desconexión. El gran reemplazo digital*, Valencia.
- Bohnenkamp, Anne/Henke, Silke/Jannidis, Fotis (Hgg.) (2018), Johann Wolfgang Goethe, *Faust. Historisch-kritische Edition*, Frankfurt am Main/Weimar/Würzburg, <https://faustedition.net/> (Stand: 03.02.2025).
- Busch, Anna (2019), „Visualisierung textgenetischer Phänomene in digitalen Editionen“, in: Anke Bosse u. Walter Fanta (Hgg.), *Textgenese in der digitalen Edition* (Beihefte zu editio 45), Berlin, 51–63.
- Cerquiglini, Bernard (1989), *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie*, Paris.
- Frick, Julia (2023), „Hartmann von Aue: Erec/Ereck. Ein editionsphilologischer und texthermeneutischer Zielkonflikt?“, in: *Oxford German Studies* 52, 399–415, <https://doi.org/10.1080/00787191.2023.2283304>.
- Gerlini, Edoardo (2023), „Textual Heritage and Digital Archives – the Case of the Hyakugo Archive in Kyoto“, in: *Open Res Europe* 3 (218), <https://doi.org/10.12688/openreseurope.16820.1>.
- Fernández Riva, Gustavo/Millet, Victor (2018) (Hg.), *Hartmann von Aue: Der arme Heinrich. Textgeschichtliche elektronische Ausgabe*, Heidelberg, <https://doi.org/10.11588/edition.ahd>.
- Kulagina, Pavlina (2024), „Antje Willing: Heinrich Seuses ‚Büchlein der ewigen Weisheit‘. Vorstudien zu einer kritischen Neuausgabe“, in: Jochen Johrendt (Hg.), *Editionen in der Kritik. Editions-wissenschaftliches Rezensionsorgan*, Berlin, 24–28.
- Langkabel, Isabel (2024), „Historisch-kritisch edieren. Zur Problematik digitaler und analoger Editionsformen“, in: *editio* 38, 201–212, <https://doi.org/10.1515/editio-2024-0012>.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger (2022), „Historisch-kritische Ausgabe digital. Eine Reformulierung der neugermanistischen Edition“, in: Fotis Jannidis (Hg.), *Digitale Literaturwissenschaft*, Stuttgart, 419–450.
- Oberhoff, Andreas (2022), *Digitale Editionen im Spannungsfeld des Medienwechsels. Analysen und Lösungsstrategien aus Sicht der Informatik* (Digital Humanities Research 3), Bielefeld.
- Pandey, Sanjay Prasad/Singh, Sudhir Narayan/Kumar, Raman (2023), *Exploring Digital Humanities. Challenges and Opportunities*, Delhi.
- Plachta, Bodo (2020), *Editionswissenschaft. Handbuch zu Geschichte, Methode und Praxis der neugermanistischen Edition*, Stuttgart.

Paläographie und Antike

JULIA LOUGOVAYA 

Dissemination of Mathematical Knowledge and Skills in Late Antique Egypt

Editing Mathematical Problems Preserved in Papyrus Codices

Keywords late antiquity; critical edition; Greek Papyrus codices; History of Science and Education; mathematical problems

Project Participant

Julia Lougovaya

Institutional Affiliation

Heidelberg University: Institute for Papyrology

Term of the Project

2023–2026

Abstract of the Project

The project “Dissemination of Mathematical Knowledge and Skills in Late Antique Egypt” focuses on mathematical education of ‘practitioners’—a wide range of people for whom computational and metrological skills were part of their daily life and work in late antique Egypt. Its core is formed by an edition of several Greek papyrus codices and fragments thereof which contain collections of mathematical problems, metrological texts and arithmetical tables (see, for example, Fig. 1). All dating to the 4th through 5th centuries, these codices reflect a practice of purposeful collecting, selecting and copying of mathematical and metrological texts, which circulated earlier usually in the form of rolls and likely also transmitted orally in a variety of contexts.

Editing texts of practical mathematics preserved in papyri is challenging for a variety of reasons. As usual for texts found in excavations, most are preserved only fragmentarily. But an even bigger difficulty lies in the concise style of mathematical texts in papyri. A large part of education in antiquity in general and of mathematical education in particular took place orally. Consequently, problems and their solutions recorded in papyrus codices were meant to supply just enough information for the reader to be able to expound orally both the problem and the procedures used to solve it. As a result, these texts omit words, use incomplete sentences, lack syntactic coordination, leave out information or logical steps that may have seemed obvious to their composers or copyists, and employ multiple and varying abbreviations. Moreover, collections of problems were produced by and for practitioners who had limited access to basic education. This means that writers of these codices were easily prone to making mistakes of various kinds, such as in

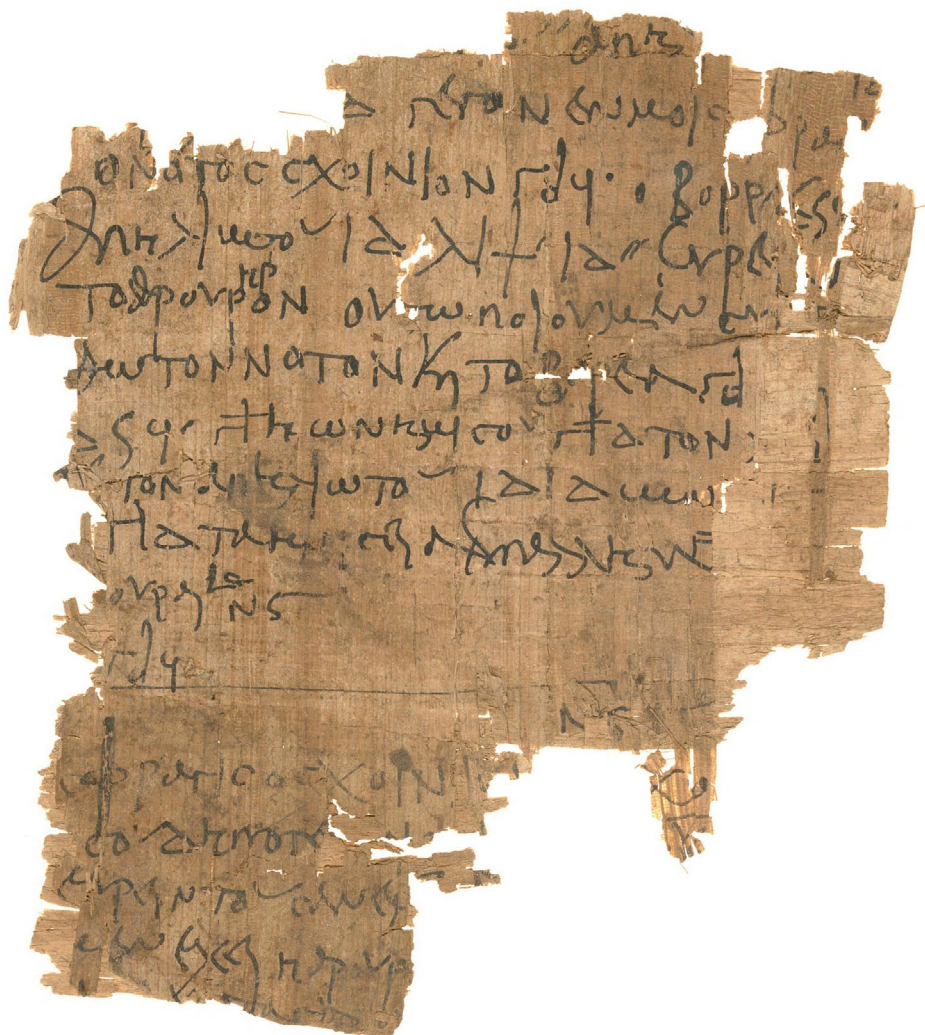


Fig. 1: A codex page inscribed with mathematical problems (P.Col. inv. 157a).

spelling, calculation, misunderstanding of copied text or diagrams, and misuse of terms. How these mistakes are treated in an edition presents a further challenge in dealing with mathematical texts. Finally, there is the challenge of not converting mathematics of the papyri to the language of modern algebraic notation, a common anachronistic approach that might make the problems easier for a modern reader to follow, but at the price of failing to understand ancients' perception of the problems and their methods to solve them.

Translation

... // 14 on the east and 14 on the west. I have got a plot $3\frac{1}{4}\frac{1}{8}$ schoinia on the south, $4\frac{1}{2}\frac{1}{8}$ on the north, 14 on the east, 14 on the west 14. // To find out the area. We do it this way: I add the south and the north, $3\frac{1}{4}\frac{1}{8}$ and $4\frac{1}{2}\frac{1}{8}$, it becomes 8, half of which is 4; the west and the east, 14 and 14, half of which is 14. Multiply the halves by each other, it becomes 56 arourai.

diagram $3\frac{1}{4}\frac{1}{8}$ _____

56

Notes

- 1 The traces before the double slash might be compatible with $\iota\delta$.
- 2 The restoration $\kappa\alpha\iota\ \lambda[\iota\psi\ \iota\delta]$ is tentative and based on line 4. The word may have been in the genitive, $\lambda[\iota\beta\omicron\varsigma\ \iota\delta]$. Here and elsewhere in the text I do not regularize cases of the cardinal points unless they are introduced by an article. In those cases, the apparatus provides a form that agrees with the article.
- 10 It is difficult to understand what is written in the insertion (Fig. 2). It looks like a symbol featuring an alpha, and, if so, one wonders if it could be a symbol for arourai here.

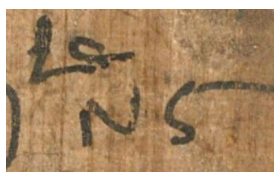


Fig. 2: Detail of the mathematical problem depicted in Fig. 1.

diagram: What is printed in the edition as [(.)] $\gamma\delta\eta$ *vacat* in line 11 and *vacat* $\nu\varsigma$ in line 12, separated by a long line, all belongs to a diagram illustrating the problem, in which the horizontal line represents the plot. Such diagrams, with dimensions written at left, right, on top and below a horizontal line are well attested in land surveys preserved in papyri. For a general explanation, see Kenyon's introduction to P.Lond. II 267 (2nd c., Arsinoite) and cf. FOWLER 1999, 231–234, for a detailed analysis of computations carried out in such surveys on the example of O. Bodl. II 1847 (30 BCE–14 CE, Thebes); for further numerous examples of representing a plot of land by a line with the four dimensions written around it, see, for example P.Tebt. I 87 (116–115 BCE, Arsinoite) with images at Papyri.info (<https://papyri.info/ddbdp/p.tebt;1;87/images>), and for demotic evidence, cf. FRIBERG 2005, 158–159. In the Columbia fragment, the length of the south side, as usual, is written on the left. The numeral $\nu\varsigma$ refers to the area of the plot, 56 arourai. No other numerals are

discernible, which suggests that in this codex the diagrams had only the givens indicated. For a similar drawing representing a plot of land in a mathematical exercise, cf. the diagram to problem O2 in P.Math. O recto, where, however, both the givens and the answer are marked.

P.Col. inv. 157a and a Peculiar Type of Mathematical Problems

The papyrus fragment comes from a page of a codex. It is broken off on top and bottom. The left margin on Side A (↓), which was the right-hand side page in the codex, is preserved in most of the upper two thirds of the fragment, and not much seems to be missing on the right since several lines are complete there. This means that the original page width likely did not exceed 12 cm and was probably closer to 11 cm. The codex thus belonged either to Turner's Group 8, if the height of the page was about twice the width, or Group 10, if the height did not exceed the width by very much (TURNER 1977, 20–22). Considerations of the content suggest that the latter was likelier than the former because not very many lines seem to be lost between the preserved text at the end of Side A (↓) and the text on Side B (→).

In the ed.pr., the papyrus is interpreted as containing three partially preserved problems, each of which asks to find the area of a quadrilateral plot of land from the given lengths of its sides. In fact, there are likely only two, not three problems, with the second beginning on Side A and continuing to Side B. Furthermore, the area is not the sought value, but the given in both problems. In no. 1, one side of the plot must also have been stated (cf. CBC no. 7), while in no. 2 only the area was. The task in both problems is to find the lengths of all the sides of the quadrilateral. The reason the nature of the problems was not recognized in the ed.pr. may lie in their strange—from the modern point of view—typology: the problems are indeterminate, that is, they have several or an infinite number of solutions, only one of which is obtained. That solution, however, is not randomly chosen, but is achieved by the same method in the two problems in this papyrus and in CBC no. 7 (cf. BAGNALL/JONES 2019, 35).

Finding one answer for a problem that has more than one solution must have been considered sufficient for solving the problem. This should not be surprising, since indeterminate problems are well attested in the papyrological evidence and outside it. For example, problem no. iv in P.Mich. III 145 col. III (2nd c. CE, provenance unknown) determines one set of numbers as a solution for a problem for which theoretically 24 sets can be found that satisfy the requirements of the problem's conditions; the so-called 100-birds problems, the earliest preserved attestation of which in the Mediterranean realm, widely understood, seems to be in Alcuin's *Propositiones ad acuendos juvenes*, tend to have several sets of solutions, of which only one is normally recorded (cf. FOLKERTS 1978, 27; HADLEY/SINGMASTER 1992, 106). Among problems transmitted in the Palatine Anthology in the form of

epigrams, two have an infinite number of solutions, XIV 48 and 144, but since the epigrams never describe methods of solving the problems nor their answers, we have no means of knowing how they were envisaged to be solved, nor which solution was expected to be chosen. Nor did the scholiast, who supplied methods for solving many of the epigram-problems in the Palatine Codex (Paris suppl. grec 384), comment on these two epigrams.

The solving procedure used in the problems in the Columbia papyrus and in CBC no. 7 is based on factorization of the number with which the area of the plot is quantified. If this number contains a fractional part, it is first converted to smaller units so that the area is expressed in whole number terms. Then a pair of factors of this number is chosen, with the preference given either (a) to the pair in which one factor is the closest to the length of the given side (so in no. 1 here and in CBC no. 7), or (b) if no linear dimension is given, to the two highest factors that are closest to each other (no. 2). In the next step, the factor closest to the given linear dimension is doubled and the given side is subtracted from it; the result is assigned to the opposite side of the quadrilateral (no. 1, CBC no. 7). If no linear dimension is given, then the values of factors are assigned to the two pairs of opposite sides of the quadrilateral (no. 2). Finally, a demonstration is carried out, in which the area of the plot is computed upon the determined values of the four sides and found to equal the value of the area given in the statement of the problem.

Understanding the solving method of this type of problems and parallels from no. 2 in the Columbia papyrus and CBC no. 7 help us restore the lost part of no. 1, which was more than twice bigger than its preserved part. Even if we cannot be completely sure about the precise wording, the text of the entire problem must have been as follows: “[There is a plot of land measuring $3\frac{1}{4}\frac{1}{8}$ schoinia on the south and with the area of 56 arourai. Find out the other sides. We do it this way. One schoinion contains eight hammata, so I resolve $3\frac{1}{4}\frac{1}{8}$ schoinia into hammata: $3\frac{1}{4}\frac{1}{8}$ times 8, it becomes 27. I resolve the arourai into hammata: 56 times 64, it becomes 3584. What multiplied times what is 3584? It is 32 times 112. 32 times 2, it becomes 64, subtract 27 from 64, the remainder is 37. Divide 37 by 8, it becomes $4\frac{1}{2}\frac{1}{8}$. $4\frac{1}{2}\frac{1}{8}$ on the north. Divide 112 by 8, it becomes 14.] // 14 on the east and 14 on the west. I have got a plot $3\frac{1}{4}\frac{1}{8}$ schoinia on the south, $4\frac{1}{2}\frac{1}{8}$ on the north, 14 on the east, 14 on the west 14. // To find out the area, we do it this way: I add the south and the north, $3\frac{1}{4}\frac{1}{8}$ and $4\frac{1}{2}\frac{1}{8}$, it becomes 8, half of which is 4; the west and the east, 14 and 14, half of which is 14. Multiply the halves by each other, it becomes 56 arourai”.

ORCID®

Julia Lougovaya  <https://orcid.org/0000-0001-8099-5930>

Bibliography

Sources and Sigla

- CBC:** Brashear, William (1990), "Mathematical School Exercise in Greek," in: *The Chester Beatty Codex Ac. 1390. Mathematical School Exercise in Greek and John 10:7–13:38 in Subachmimic* (Chester Beatty Monographs 13), Leuven/Paris, 33–56.
- O.Bodl. II:** *Greek Ostraca in the Bodleian Library at Oxford and Various Other Collections. Ostraca of the Roman and Byzantine Periods*, ed. by J. G. Tait and C. Préaux, London 1955.
- P.Lond. II:** *Greek Papyri in the British Museum II*, ed. by F. G. Kenyon, London 1898.
- P.Math.:** Bagnall/Jones 2019.
- P.Mich. III:** *Michigan Papyri III, Miscellaneous Papyri*, ed. by J. G. Winter et al., Ann Arbor 1936.
- P.Tebt. I:** *The Tebtunis Papyri I*, ed. by B. P. Grenfell, A. S. Hunt and J. G. Smyly, London 1902.

Cited Works

- Bagnall, Roger S./Jones, Alexander (2019)**, *Mathematics, Metrology, and Model Contracts. A Codex from Late Antique Business Education* (P.Math.), New York.
- Bakker, Marja (2007)**, "A Papyrus with Mathematical Problems," in: *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 44, 7–21.
- Folkerts, Menso (1978)**, *Die älteste mathematische Aufgabensammlung in lateinischer Sprache: Die Alcuin zugeschriebenen Propositiones ad Acuendos Iuvenes* (Österreichische Akademie der Wissenschaften Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, Denkschriften 116/6), Vienna.
- Fowler, David (1999)**, *The Mathematics of Plato's Academy. A New Reconstruction*, second edition, Oxford.
- Friberg, Jöran (2005)**, *Unexpected Links between Egyptian and Babylonian Mathematics*, Hackensack (NJ).
- Hadley, John/Singmaster, David (1992)**, "Problems to Sharpen the Young," in: *The Mathematical Gazette* 76 (475), 102–126.
- Turner, Eric G. (1977)**, *The Typology of the Early Codex*, Philadelphia.

Figure Credits

- Fig. 1, 2** P.Col. inv. 157a. Courtesy of The Rare Book & Manuscript Library, Columbia University. <https://papyri.info/dclp/113807>.

JOACHIM FRIEDRICH QUACK 

The Demotic Palaeographical Database Project

Keywords Egyptology; Paleography; demotic script; digitalization; database

Projektbeteiligte

Jannick Korte, Claudia Maderna-Sieben, Joachim Friedrich Quack (Projektleiter), Fabian Wespi

Institutionelle Anbindung

Ägyptologisches Institut der Universität Heidelberg

Förderung

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Langfristvorhaben

Laufzeit

2018–2025

Kurzbeschreibung

Das *Demotic Palaeographical Database Project* widmet sich primär der digitalen paläographischen Analyse der im späten Ägypten weitverbreiteten demotischen Schrift. Dabei werden verschiedene Textträger mit möglichst gut bekannter Datierung und Herkunft herangezogen, deren Digitalbilder mit verschiedenen Ebenen von Annotationen versehen werden. Gesucht werden kann nach Zeichen und ganzen Wörtern, wobei auch chronologische und geographische Einengungen möglich sind. Das Projekt ist grundsätzlich nicht als Editionsprojekt betrieben worden, hat aber den Nebeneffekt, dass alle Texte, die aufgenommen wurden, auch in der Qualität einer Edition mit Bibliographie, Digitalbild (sofern aus Copyright-Gründen möglich), normalisierten Zeichen, phonetischer Umschrift sowie Übersetzung mit Anmerkungen zu paläographischen und philologischen Fragen verfügbar sind. Damit ist dieses Projekt das bislang erste, das demotische Texte maschinenlesbar auch unter Einbeziehung des Originalschriftbildes zur Verfügung stellt – im Akademieprojekt des Thesaurus Linguae Aegyptii sind zwar viele demotische Texte aufgenommen, aber ausschließlich in phonetischer Umschrift.

Editionsbeispiel

P. Berlin P 3089

TEILUNGSURKUNDE.

Theben.
230 BCE.

Die hier dokumentierte Teilung ist in zwei Urkunden, jeweils eine für jede beteiligte Partei, festgehalten. Bei der anderen handelt es sich um P. BM EA 10227. Der untere Teil der Zeugenliste liegt mit P. BM EA 10426 vor.

- SPIEGELBERG, W., *Demotische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin* (Leipzig / Berlin, 1902), 6 (Nr. 3089) und Taf. 4.
- VITTMANN, G., 'Eine demotische Teilungsurkunde aus dem Jahr 230 v.Chr.', *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* 109 (1982), 166-171 und Taf. V-VIII.
- BRINKER A. / MUHS, B.P. / VLEEMING, S.P. (edd.), *A Berichtigungsliste of Demotic Documents B* (Studia Demotica 7.B; Leuven / Paris / Dudley, MA 2005), 743.
- VITTMANN, G., Berlin P 3089, in: *Thesaurus Linguae Aegyptiae*. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften - Strukturen und Transformationen des Wortschatzes der ägyptischen Sprache. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz - Demotische Textdatenbank.

Urkundentext

Abb. 1: Darstellung eines demotischen Teilungsvertrags (P. Berlin P3089) im *Demotic Palaeographical Database Project*.

Kommentar zur Abbildung

Exemplarisch ist aus der Datenbank die Präsentation eines demotischen Teilungsvertrags der Ptolemäerzeit (230 v. Chr.) bzw. eines Ausschnitts davon ausgewählt worden (Abb. 1). Demotische Notariats-Verträge sind oft recht elaboriert. Sie sind regulär auf einer einzigen Seite eines Papyrus niedergeschrieben, die allerdings fallweise sehr lang sein kann – im vorliegenden Beispiel lässt die Relation der Zeilen der modernen Edition zu den realen Zeilen der Handschrift dies ansatzweise erkennen. Am Anfang steht eine Datierung nach dem Regierungsjahr des aktuellen Herrschers (in der Ptolemäerzeit oft, so auch hier, unter Nennung auch der Königin), zudem der „eponymen“ jeweils für ein Jahr eingesetzten Priester, die dem Kult des Alexander und der vergöttlichten Vorfahren der Ptolemäer dienen.

Im vorliegenden Vertrag geht es um eine Teilung von Besitz zwischen zwei Parteien. Der Text ist als wörtliche Rede einer der Parteien stilisiert. Der Notar unterzeichnet am Ende des Textes, auf der Rückseite die Zeugen. Das Gesamtdokument ist zu lang, um lesbar auf einer Seite der Abbildung im Buch Platz zu finden, kann am Computer aber durch die Möglichkeiten des Scrollens in direkter Sequenz gelesen werden.

Dieses Bild zeigt die Umsetzung des Originalschriftbildes in normalisierte Zeichenformen, die als Basis für die Einordnung für die paläographische Suche in der Datenbank dienen. Das konkrete Wort, bei dessen Suche der Benutzer ein Schriftbeispiel erhalten hat und durch Anklicken den dazugehörigen Gesamttext zu Gesicht bekommen kann, ist gelb markiert. Andere Anklickmöglichkeiten würden diesen Text auch in Umsetzung in die hieroglyphischen Ausgangsformen, phonetischer Umschrift oder Übersetzung liefern – ein statisches Bild wird den Möglichkeiten der Datenbank nicht wirklich gerecht.

Einleitend werden Inventarnummer, Herkunft und Datierung des Papyrus angegeben, es folgt eine kurze Erläuterung zum Zusammenhang der Urkunde sowie eine Bibliographie unter Nennung der bisherigen Publikationen.

Das Demotische und seine paläographische Erschließung

„Demotisch“ ist die Bezeichnung für eine Schriftform im späten Ägypten, die durch erhebliche weitere Verkürzung über die Stufe des „Hieratischen“ letztlich auf die Hieroglyphen zurückgeht (DEPAUW 1997); zudem auch für eine Sprachstufe des Ägyptischen im Verlauf von dessen Sprachgeschichte. Die Sprachstufe ist meist in Texten fassbar, die in dieser Schrift geschrieben sind, doch gibt es „Ausreißer“ in beide Richtungen, d. h. sowohl sprachlich ältere Texte, die graphisch ins Demotische umgesetzt werden (und deshalb besondere Herausforderungen darstellen, weil für Lexeme und Morpheme, die nicht mehr in der zeitgenössischen Sprache vorhanden sind, gerne unetymologische Schreibungen gewählt werden),

als auch sprachlich junge, demotische Texte, die in Hieratisch oder sogar Hieroglyphen niedergeschrieben sind. Bezeugt ist die demotische Schrift nach heutigem Kenntnisstand von 652 v. Chr. – 452 n. Chr. Die meiste Zeit davon wurde sie neben dem älteren Schriftsystem des Hieratischen verwendet. Dabei gibt es keine festen Regeln, aber zumindest Tendenzen, welche Textsorte bevorzugt in welcher Schrift erscheint. Insbesondere die Alltagsschriftlichkeit wird in dieser Zeit ganz weitgehend vom Demotischen abgedeckt. In literarischen und religiösen Texten setzt die Verwendung des Demotischen meist erst später ein (allerdings mit Ausnahmen), und in diesem Bereich, insbesondere bei den religiösen Texten, bleibt Hieratisch vor allem für traditionelle Texte in älterer Sprachform immer eine Option, an den meisten Orten sogar die dominierende. Man kann davon ausgehen, dass Demotisch im Altertum tendenziell von mehr Personen beherrscht wurde als Hieratisch. Mutmaßlich war es in der Schulausbildung die Schriftform, mit der begonnen wurde und über die die meisten Schüler (und Schülerinnen; es gibt Indizien, dass Lese- und Schreibkompetenz für Frauen eine reale Möglichkeit in der Kultur war) nie hinauskamen – Hieratisch und Hieroglyphisch waren damals primär Gegenstand einer Spezialausbildung für wenige Personen, insbesondere höherrangige Priester.

Dennoch gilt heutzutage in der Ägyptologie die demotische Schrift als schwierig, erheblich schwieriger als Hieroglyphen oder Hieratisch. An vielen Universitätsstandorten ist sie nicht regulärer Teil des Lehrprogramms. Bis vor kurzem wurde sie vielfach als abseitiges Gebiet weniger Spezialisten angesehen, die sonst nichts in der Ägyptologie machen. Erst neuerdings setzt sich zunehmend die Einsicht durch, dass einerseits die Quellen in demotischer Schrift zahlreich und vielfältig sind und viele wesentliche Erkenntnisse erlauben, andererseits diese Quellen oft mit den hieroglyphischen und hieratischen interagieren, so dass erst die Gesamtschau ein vollständiges Bild ergibt. Entsprechend öffnen sich Forscher, die zum Demotischen arbeiten, auch zunehmend für einen Dialog innerhalb der Ägyptologie insgesamt sowie potentiell relevanter benachbarter Fächer wie der Alten Geschichte, Klassischen Philologie oder Theologie.

Die Herausforderungen bei der Entzifferung des Demotischen beruhen insbesondere darauf, dass die Zeichen des Demotischen gegenüber ihren letztlichen Vorlagen stark verkürzt werden, insbesondere Gruppen für Wörter, die in Verwaltungstexten häufig sind, wie „Geld“, „Acker“ oder die Bezeichnungen für Getreidesorten, Nutztiere oder Maßeinheiten. Damit steigt die Menge dessen, was innerhalb derselben Zeiteinheit notiert werden kann, gegenüber älteren Epochen merklich an. Zudem ist die Informationsdichte, gemessen an der beschrifteten Fläche, deutlich größer. Damit einhergehend werden aber auf der Ebene der Einzelformen viele Zeichen ähnlich oder sogar fallweise identisch; man muss den Text mindestens auf der Ebene ganzer Wörter im Blick haben, um ihn klar lesen zu können. Entsprechend haben Studien zum Demotischen seit Anbeginn einen stark paläographischen Anteil; schon seit etwa dem Anfang des 20. Jahrhunderts ist es häufig, dass

Texteditionen den Wortschatz der von ihnen bearbeiteten Texte auch in Faksimile angeben. Dadurch ist eine erhebliche Menge von Nachschlagemöglichkeiten im Detail verfügbar, die aber selbstverständlich eine umfassende paläographische Studie nicht ersetzen können. Gerade eine solche zählt aber schon lange zu den großen Desideraten dieses Forschungsbereichs. Es gibt bislang eine einzige Monographie zur demotischen Paläographie (EL-AGUIZY 1998). Diese ist allerdings weitestgehend auf Handschriften beschränkt, die sich heute im Ägyptischen Museum Kairo befinden, differenziert für die Ptolemäerzeit nur ganz grob zwischen erster und zweiter Hälfte und lässt die Römerzeit ganz unberücksichtigt, da sie in den Kairener Beständen schwach vertreten ist. Regional wird nur zwischen Ober- und Unterägypten differenziert. Zudem ist sie in der Präsentation darauf beschränkt, was auf die Doppelseite eines aufgeschlagenen Buches passt. Heutzutage kann man im digitalen Zeitalter ganz andere Möglichkeiten der Präsentation von paläographischen Daten nutzen. Gleichzeitig ist für die Konzeption von Schriftzeichen ein gegenüber der Behandlung des älteren Ägyptischen neuer Ansatz nötig (QUACK 2014), da durch die häufige Verschmelzung ursprünglich mehrerer Zeichen zu einer nicht mehr sinnvoll auseinanderdividierbaren Gruppe andere Kategorien nötig sind. Zudem gibt es mehrere weitere wichtige Faktoren, die für eine sachdienliche Präsentation zu beachten sind.

In den meisten Epochen der Verwendung des Demotischen sind politische Konstellationen relevant, in denen Ägypten unter fremder Herrschaft stand; nur in der Saitenzeit (664–526 v. Chr.) und 28.–30. Dynastie (404/401–343 v. Chr.) gab es indigene Herrschaft, und damit eine Verwendung des Demotischen auch in den höchsten Ebenen der Verwaltung. In den anderen Epochen findet es vorrangig in den unteren und fallweise noch mittleren Ebenen der Verwaltung statt. Damit fehlt auch eine prestigeträchtige Zentrale in Form der Kanzlei der Hauptstadt, deren Schreibstil normbildend wirkt. Daraus resultierend ist eine Tendenz zu lokalen Schulen und Traditionen wahrnehmbar, so dass zeitgleiche Texte aus verschiedenen Orten teilweise deutlich unterschiedlich aussehen.

Als Schriftträger für Demotisch sind nicht nur Papyri, sondern auch Ostraka (Tonscherben, seltener Kalksteinsplitter) reichlich bezeugt, daneben gelegentlich Stein, Holztafeln, Metall und sogar Knochen. Auch dies hat Auswirkungen auf die konkrete Ausbildung der Formen, da die jeweiligen Affordanzen des Materials potentiell unterschiedliche Linienführungen bevorzugen.

Daraus ergibt sich, dass eine paläographische Studie dieser Schrift nicht nur den chronologischen Aspekt allein beachten muss, sondern auch den regionalen, sowie die unterschiedlichen Textträger. Dieser Herausforderung widmet sich das *Demotic Palaeographical Database Project*, das von mir geleitet und als Langzeitvorhaben von der DFG von 2018–2025 finanziert wird. Ziel ist die Aufnahme von repräsentativen Texten, vorzugsweisen solchen, bei denen Herkunft und Datierung aus sich heraus bekannt sind, sei es aufgrund interner Angaben, sei es aufgrund dokumentierter Auffindung in einer regulären wissenschaftlichen Grabung. Es wird

ein digitales Nachschlagewerk aufgebaut, bei dem man differenziert und vielfältig nach Zeichen und Wörtern suchen kann.

Zunächst werden die Texte, möglichst in Form eines hochauflösenden Digitalfotos, bearbeitet und mit verschiedenen Ebenen von Anmerkungen versehen. Dies betrifft u. a. eine Umsetzung auf „Normalformen“ der Zeichen, die in einer Zeichenbibliothek gesammelt und für die Technik des Nachschlagens wichtig sind, daneben auch eine Angabe der historisch zugrundeliegenden Hieroglyphen sowie Umschrift und Übersetzung, in problematischen Fällen mit philologischen und paläographischen Kommentaren. Gesucht werden kann nach Einzelzeichen und nach Wörtern, wobei auch chronologische und regionale Eingrenzungen möglich sind.

Das Projekt zielt nicht eigentlich darauf ab, Editionen der aufgenommenen Texte zu produzieren bzw. bestehende zu ersetzen. Wohl aber kann man sich quasi als Nebeneffekt auch einen Text insgesamt ausgeben lassen und erhält dadurch eine aktuelle Edition (fallweise mit Verbesserungen gegenüber den sonst verfügbaren) mit den verschiedenen Ebenen von Originalschriftbild, Normalisierung, phonetischer Umschrift und Übersetzung in einer interaktiven Weise in der Datenbank, der statische Abbildungen kaum gerecht werden können. In einigen Fällen ist das Team des *Demotic Palaeographical Database Project* bereits von anderen Forschungsprojekten als Kooperationspartner angefragt worden, z. B. bei einem Grabungsprojekt, das Papyrusfragmente in demotischer Schrift gefunden hat. Da kann das Paläographie-Projekt davon profitieren, dass die Herkunft dokumentiert und eine approximative Datierung des Fundkontextes verfügbar ist. Umgekehrt kann die Entzifferungsarbeit der Demotisten auch den Grabungsarchäologen wertvolle Informationen zur Verfügung stellen, wenn z. B. auf einem Papyrusfragment Reste lesbar sind, die nur zum Königsnamen des Dareius passen und damit Vermutungen zur Chronologie präzisieren. Ebenso ist das Team des Paläographie-Projekts schon gebeten worden, quasi „Rettungsphilologie“ zu betreiben, nämlich rein auf der Basis einer photographischen Dokumentation demotische Graffiti und Dipinti in einem älteren Grab zu bearbeiten, die andernfalls in der Publikation unerwähnt geblieben wären (REGULSKI 2024). Da konnten sogar unerwartet viele Informationen gewonnen werden, wie die explizit angegebenen Geburtsdaten einiger Besucher sowie die Nennung des Wortes „Schule“, was für die Nachnutzung des Grabes potentiell relevant ist.

ORCID®



Joachim Friedrich Quack  <https://orcid.org/0000-0003-4845-5111>

Literaturverzeichnis

- Aguizy, Ola El (1998)**, *A Palaeographical Study of Demotic Papyri in the Cairo Museum from the Reign of King Taharqa to the End of the Ptolemaic Period (684–30 B.C.)*, Kairo.
- Depauw, Mark (1997)**, *A Companion to Demotic Studies*, Brüssel.
- Quack, Joachim Friedrich (2014)**, „Bemerkungen zur Struktur der demotischen Schrift und zur Umschrift des Demotischen“, in: Mark Depauw u. Yanne Broux (Hgg.), *Acts of the Tenth International Congress of Demotic Studies* (Leuven, 26–30 August 2008), Leuven/Paris/Walpole (MA), 207–242.
- Regulski, Iлона (2024)**, *Tomb M12.3 at Asyut. A Unique Testimony from the 12th Dynasty*. Mit Beiträgen von Ursula Verhoeven, Jannik Korte, Claudia Maderna-Sieben, Joachim Friedrich Quack u. Fabian Wespi, Wiesbaden.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1** The Demotic Palaeographical Database Project, <http://129.206.5.162/beta/palaeography/database/papyri/P.%20Berlin%20P%203089.html?word33>, hrsg. von Joachim F. Quack, Jannik Korte, Claudia Maderna-Sieben und Fabian Wespi (Stand: 31.07.2025).

RODNEY AST  & JAMES COWEY 

Pylon

Combining Text Editing and Data Management

Keywords Greco-Roman Egypt; online edition; TEI-XML; Papyrology; Epigraphy

Project Participants

Rodney Ast, James Cowey, Maria Effinger, Leonhard Maylein, Hugh Cayless

Institutional Affiliation

Heidelberg University: Institute for Papyrology and University Library, in collaboration with Duke University

Funding

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)

Term of the Project

2020–2026

Abstract of the Project

Pylon is the diamond open access e-journal of the ‘Papyrological Publication Platform’, also known as ‘P3’. The aim of the initiative is to align publication of new editions of mostly Greek, but also Latin, Coptic, Demotic and Arabic papyrological and inscriptional texts with management of papyrology’s principal electronic text corpora, the Duke Databank of Documentary Papyri (DDbDP) and the Digital Corpus of Literary Papyri (DCLP), which are hosted at www.papyri.info. These Open Access/Open Source corpora are encoded in a subset of TEI-XML called EpiDoc, which is designed specifically for ancient inscriptions and papyri. Traditionally, curation of them has been in the hands of student assistants and volunteers who enter the texts manually. The P3 project simplifies this stage of post-publication data-transfer by preparing text editions slated to be published in *Pylon* for immediate transfer to papyri.info once individual journal issues are released.

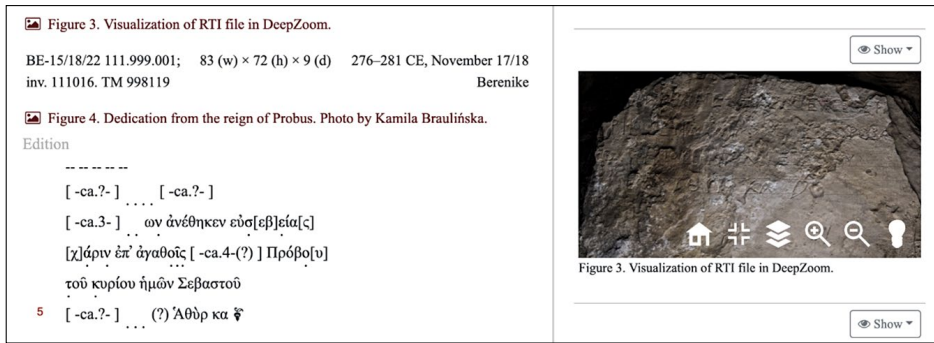


Fig. 1: Edition of Greek inscription presented next to RTI imaging embedded in an RTI viewer that allows the reader to manipulate lighting in the image.

#metadata	
Find no.	BE-15/18/22 111.999.001
Inventory no.	inv. 111016
Dimensions: height	72 cm
Dimensions: width	83 cm
Dimensions: thickness	9 cm
TM number	998119
HGV number	998119
ddb-filename	pylon.5.6
ddb-hybrid	pylon;5;6
Material	anhydritic gypsum
Date	AD 276–281, November 17/18
Found: Date	26.01.2022

Fig. 2: Essential metadata regarding the inscribed artifact is embedded in the submitted article; the data gets transferred to the DDBDP and the table does not appear in the published article.

BE-15/18/22 111.999.001; inv. 111016	83 x 72 x 9	Berenike
TM 998119		276–281 CE, November 17/18

Fig. 3: Table containing information that will appear in the edition 'header'.

```

#text
<S=.grc
<=
1. lost.?lin
1. [.?].4[.?]
2. [ca.3].2ων ἀνέθηκεν εὐσ[εβ]εία[ς]
3. [χ]άριν ἐπ' ἀγαθοῖς [ca.4] Πρόβο[u]
4. τοῦ κυρίου ἡμῶν Σεβαστοῦ *filler(extension)*
5. [.?].3(?) Ἄθῦρ κα *hedera*
=>

#translation
<T=.en
<=
"... set this up as an expression of piety for the benefits ... of Probus our lord Augustus...Hathyr
21 (hedera).”
=>
=T>

```

Fig. 4: Text and translation encoded in a format that permits easy transformation to the EpiDoc XML of the DDbDP.

pylon.5.6 = HGV Pylon 5 (2024) Art. 6 = Trismegistos [998119](#)

metadata

HGV data

TM data

text

transcription

translation

Canonical URI: <http://papyri.info/ddbdp/pylon;5;6>

HGV: Pylon 5 (2024) Art. 6 [\[source\]](#) [\[xml\]](#)

Title An Inscription from the Reign of Probus: Reflections on the Port of Berenike in the Third Century CE

Publications Pylon 5 (2024) Art. 6 [\[More in series Pylon\]](#) [\[More in series Pylon.vol.5\]](#)

Inv. Id BE-15/18/22 111.999.001; inv. 111016

Support/Dimensions Stein

Origin Berenike [\[More from Berenike\]](#)

Material Stein

Date 17. Nov. 276 - 281 [\[More from the period between 276 CE and 281 CE\]](#)

Date 18. Nov. 276 - 281 [\[More from the period between 276 CE and 281 CE\]](#)

License © Heidelberg Gesamtverzeichnis der griechischen Papyrusurkunden Ägyptens. This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 3.0 License](#).

Citations

96860. Rodney Ast, "An Inscription from the Reign of Probus: Reflections on the Port of Berenike in the Third Century CE," Pylon, 5 (2024). <https://doi.org/10.48631/pylon.2024.5.105730>

DDbDP transcription: pylon.5.6 [\[xml\]](#)


1 [-ca.?-] . . . [-ca.?-]
[- ca.3 -] . . . ων ἀνέθηκεν εὐσ[εβ]εία[ς]
[χ]άριν ἐπ' ἀγαθοῖς [- ca.4 -(?)] Πρόβο[u]
τοῦ κυρίου ἡμῶν Σεβαστοῦ—
5 [-ca.?-] . . . Ἄθῦρ κα (hedera)

HGV 998119 Translation (English) [\[xml\]](#)

... set this up as an expression of piety for the benefits ...
of Probus our lord Augustus...Hathyr 21 ☛.

Fig. 5: HTML display of EpiDoc metadata, text and translation files in the DDbDP.

BE-15/18/22 111.999.001; 83 (w) × 72 (h) × 9 (d) 276–281 CE, November 17/18
 inv. 111016. TM 998119 Berenike

 **Figure 4.** Dedication from the reign of Probus. Photo by Kamila Braulińska.

Edition

 [-ca.?-] [-ca.?-]
 [-ca.3-] ὠν ἀνέθηκεν εὐσ[εβ]εῖα[ς]
 [χ]άριν ἐπ' ἀγαθοῖς [-ca.4-(?)] Πρόβο[v]
 τοῦ κυρίου ἡμῶν Σεβαστοῦ
 5 [-ca.?-] (?) Ἀθὺρ κα Ϝ

Translation

“... set this up as an expression of piety for the benefits ... of Probus our lord Augustus...Hathyr 21 (*hedera*).”

Fig. 6: HTML display of header, text and translation in *Pylon*.

Discussion

Many, perhaps even most, self-declared e-journals do little more than make static PDFs available online. Genuine, born-digital journals, which make use of the possibilities inherent in structured marked-up files, are still rare, at least in the fields of papyrology and epigraphy. Open Journal Systems (OJS) software can accommodate such files and offers an excellent framework for the presentation of journal articles, which are well suited to the non-linear character of editions. Editing a text is, by nature, a referential process, as it involves continuous reference to the different components of the text-bearing object, be it a manuscript, inscription, tablet, papyrus roll, etc. Over the course of an edition, an editor frequently takes the reader outside the flow of the narrative to point to features of the object observable in reproductions, or to its text, or to its translation. The reader is thus constantly shifting attention to and from these different components. Online editions accommodate this multi-referentiality by offering greater ease of navigation across the various components of the edition. Moreover, they permit close interaction with visual media such as high-resolution images.

But online editions present advantages that go beyond just reader experience. Above all, and this is a point that has not been sufficiently reflected upon, they can be shared with and repurposed by other platforms, something that is not easily achieved with traditional print. The common view is that editions are fixed and unalterable, but, although a particular version of an edition might be fixed, editions—at least of ancient texts, are often evolving entities that reflect scholars' opinions about them at a given point in time. And these opinions are subject to change. Viewed in this light, it is easier to see why we might want to repurpose them elsewhere. How and for what purpose we produce editions that are easily shared among other platforms will be discussed in what follows, with special attention to a recent edition appearing in *Pylon*.

Experiencing Online Editions

In *Pylon* 5, which appeared in July 2024, R. Ast edited a Greek inscription preserved on a stone stele that had recently been excavated in a temple dedicated to the Roman goddess Isis at the Red Sea port of Berenike in Egypt. The inscription was deemed important because it represents a rare witness to activity at the port during the late third century CE, a period that was previously poorly represented in the documentary record (AST 2024). The stele was found in a poor state of preservation, broken off at the top and with its surface badly damaged by flaking. This made decipherment of the letters difficult, and it was decided that the project's photographer, Kamila Braulińska, perform Reflectance Transformation Imaging (RTI), a method that simulates 3D scanning by producing a composite image of an object that can be viewed under different lighting simply by moving a computer mouse or track pad over the picture. This imaging turned out to be extremely helpful for the decipherment of the inscription, as it allowed Ast to read nearly the entire extant text. By embedding an RTI viewer in *Pylon*, the journal offered readers the possibility of viewing the inscription under the same conditions that facilitated decipherment of the text in the first place (Fig. 1). In that respect, the edition itself offers an important instrument to aid ongoing research.

In addition to offering new ways to visualize inscribed objects, *Pylon* makes it easier to navigate digital editions by means of embedded anchors that guide the reader between the body of the article, which is divided into paragraph-length sections, and the footnotes, and from the commentary to the text. For editions of short texts, such as the inscription from Berenike, this feature is less important than for long ones, where significant time can be spent scrolling between commentary and text; a good example of a longer text for which anchors in the commentary facilitate easier navigation is seen in NOWAK/MCGING 2024. Much use is also made of linking: bibliographic citations are linked to a central bibliography at papyri.info and each section of the article is made 'citable' by means of an embedded link that can be referenced in other publications.

Publishing Editions as Data Curation

Editions of individual historic documents naturally have intrinsic value of their own, but they are also part of a larger corpus of evidence that, taken as a whole, is central to ancient studies. The benefit of having access to this larger corpus has long been recognized by researchers. Indeed, much money and time has been spent over several decades on curating the documents so that, today, ca. 98 % of all published papyrus documents (over 61,000 individual editions) are stored as searchable and browsable TEI-XML EpiDoc files in the DDbDP at papyri.info. Yet, prior to the launch of the P3 project, curation of this data was largely divorced from publication. An edition was first published in print and then, at a separate stage, was entered into the online corpus. With *Pylon* we have developed a publication process that sees peer-reviewed articles, which are initially prepared in a word-processing format, transformed into TEI-XML and then published in HTML, with a PDF being generated automatically from the underlying XML. The XML data is encoded in such a way that relevant sections of it can easily be transferred to the DDbDP. Thus, publication and corpus building essentially become part of a single process.

The publication procedure can, again, be illustrated by the edition of the inscription discussed above. At submission stage, the article resembles, in many ways, any Word-generated edition: the introduction, general discussion, footnotes and commentary all appear as they would in a print edition. The biggest difference, aside from the section markers ('divs') that define subdivisions within the article, is observed in the sections comprising the edition itself. The table labeled #metadata (Figure 2), which does not appear in the publication, is essential for the DDbDP entry, while the table that follows gives object-specific metadata that constitutes the edition's 'header' (Figure 3); the Greek text and English translation are marked up in a way that make them easily transferred to the DDbDP (Figure 4).

The Figures illustrate how the text and translation sections of the submitted file (Figure 4) appear in both the *Pylon* edition (Figure 6) and the DDbDP edition (Figure 5). The contents of the metadata table create within the article TEI file a further TEI file that eventually becomes the corresponding EpiDoc file in papyri.info, 'HGV_meta_EpiDoc'. Similarly, the text and translation sections are isolated as separate TEI files that become the corresponding EpiDoc files, 'DDB_EpiDoc_XML' and 'HGV_trans_XML' (Figure 5). The complete article TEI-XML file is, of course, the basis for the display in HTML and PDF of the *Pylon* article (Figure 6).

A distinct advantage of online publication is that it permits wide-ranging use of data. From one Word-processed edition an XML file is produced in such a way as to provide fully structured data that is used to create the HTML and PDF version of the *Pylon* article through a transformation process within the OJS system. This is, however, not the only end product. The self-same XML file contains individual TEI files that can, without further processing, be transferred into the file structure of idp.data, the GitHub repository of papyri.info, and thus become the relevant

metadata, text and translation files required for editions in the DDbDP data repository at papyri.info. This post publication data transfer significantly expedites the dissemination of information across various platforms and makes it reusable and accessible to larger readerships.

ORCID®

Rodney Ast  <https://orcid.org/0000-0002-1812-8067>

James Cowey  <https://orcid.org/0000-0001-8646-4735>

Bibliography

Ast, Rodney (2024), “An Inscription from the Reign of Probus. Reflections on the Port of Berenike in the Third Century CE”, in: *Pylon* 5, <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/pylon/article/view/105730/100977> (accessed: 30.06.2025).

DDbDP: The Duke Databank of Documentary Papyri, https://papyri.info/search?DATE_MODE=LOOSE&DOCS_PER_PAGE=15&COLLECTION=ddbdp (accessed: 21.11.2024).

DDB_EpiDoc_XML, https://github.com/papyri/idp.data/blob/master/DDB_EpiDoc_XML/pylon/pylon.5/pylon.5.6.xml (accessed: 21.11.2024).

EpiDoc: Epigraphic Documents in TEI XML, <https://epidoc.stoa.org/> (accessed: 21.11.2024).

HGV_meta_EpiDoc, https://github.com/papyri/idp.data/blob/master/HGV_meta_EpiDoc/HGV999/998119.xml (accessed: 21.11.2024).

HGV_trans_XML, https://github.com/papyri/idp.data/blob/master/HGV_trans_EpiDoc/998119.xml (accessed: 21.11.2024).

idp.data, <https://github.com/papyri/idp.data> (accessed: 21.11.2024).

Nowak, Maria/McGing, Brian (2024), “Selling an Inheritance for an Under-age Owner in 7th Century Aphrodite”, in: *Pylon* 5, <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/pylon/article/view/105716/100959> (accessed: 30.06.2025).

The Papyrological Publication Platform—P3, <https://www.propylaeum.de/themen/p3> (accessed: 21.11.2024).

Figure Credits

Fig. 1–6 © Pylon: The Papyrological Publication Platform—P3.

TINO LICHT 

Vergilius Turonensis

Zur Edition des stenographischen Kommentars zum VI. Buch der *Aeneis*

Keywords Carolingian time (9th c.); first edition of a codex unicus in Latin shorthand; Medieval Latin; comments on classics; late antique and contemporary commentators

Projektbeteiligte

Tino Licht (Projektleiter), Jule Meyer, Sophie Marie Daschner, Marc Vélez Kessel

Institutionelle Anbindung

Abteilung Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit am Historischen Seminar der Universität Heidelberg

Förderung

Volkswagenstiftung

Laufzeit

2024–2025

Kurzbeschreibung

Im Zentrum des Projekts steht die Edition eines weitgehend ungelesenen Vergilkommentars mit einem signifikanten Anteil in antik-frühmittelalterlicher Stenographie (sog. tironische Noten). Der Text ist in der Handschrift Bern, Burgerbibliothek, Cod. 165 („Vergilius Turonensis“; Sigle T, vgl. Abb. 1) erhalten, die um das Jahr 830 in Tours (Loire) entstanden ist und bis in die 860er Jahre annotiert wurde. Sie enthält das Gesamtwerk des Vergil mit Interlinear- und Marginalglossen, in denen ältere und zeitgenössische Erläuterungen zusammenfließen. Ziel der 18-monatigen Förderung ist die Edition des Kommentars zum VI. Buch der *Aeneis* (Abstieg in die Unterwelt), wobei die Lesung der Kurzschriftzeichen, von denen es 13.000 verschiedene Formen gibt, eine Herausforderung darstellt.

Editionsvorhaben

Die Handschrift Bern, Burgerbibliothek 165 („Vergilius Turonensis“; Sigle **T**) enthält auf 219 Blättern (438 Seiten) eine Kopie des Gesamtwerks des Vergil (ohne Appendix Vergiliana), die bei der Herstellung um das Jahr 830 im Skriptorium von Tours so angelegt wurde, dass ein Interlinear- und Marginalkommentar eingetragen werden konnte. Wegen des Platzbedarfs wurde dafür Stenographie im Wechsel mit Alphabetschrift vorgesehen. Bis in die 860er Jahre (Erwähnung des Johannes Scottus Eriugena) haben mehr als zehn Hände den Kommentar eingetragen. Die Eintragungen reichen von Konstruktionszeichen über Synonyme, syntaktische Bezüge, kurze Erläuterungen bis zu Erklärungen im Umfang kleiner Traktate. Von dem fast unbekanntem Kommentar sollen die foll. 119r–134r, auf denen das VI. Buch der *Aeneis* erläutert wird, entziffert, übersetzt, überlieferungskritisch analysiert und ediert werden.

Editionsstand

Die erste und einzige umfangreichere Textausgabe von **T** hat HAGEN 1867 besorgt. Er „berücksichtigte allenfalls Glossen, die nur wenige tironische Noten enthalten“ (HELLMANN 2000, 29) und publizierte einen Anhang von 10 Seiten (987–996) mit Blüten aus den *Bucolica* und *Georgica*. BISCHOFF 1981, 225 hat auf diese Vorarbeit zugegriffen, um auf „zeitnahe Bezugnahmen“ in dem Manuskript aufmerksam zu machen und anzumahnen, dass der Donatkommentar in die Kommentierung eingegangen ist und verlorene Teile dort wiedergewonnen werden können. Sporadisch sind Lesarten von **T** in der Serviusausgabe von THILO 1881 mitgeteilt; auch er konnte die tironischen Noten nicht entziffern und hat in der einzigen langen Textwiedergabe (LXIIf., Anm. 1) Punkte an ihre Stelle gesetzt. Die wichtigsten Vorarbeiten aus paläographischer Sicht (Händescheidung) stammen von SAVAGE 1925. Der seit 1925 wenig veränderte Forschungsstand wurde von HELLMANN 2000, 22–32 (wichtige Visualisierung der Hände auf S. 29) und HELLMANN 2002 aktualisiert. Eine neue Studie von CADILI 2022 geht über die Händescheidung von SAVAGE 1925 und HELLMANN 2000, 29 durch Vergabe neuer Siglen hinweg, erreicht nicht den Forschungsstand und liegt auch in den Schriftbeobachtungen daneben. Die sporadisch auftauchenden Erwähnungen des Manuskripts betreffen oft die berühmten *periochae* des Eriugena (z. B. ZIOLKOWSKI/PUTNAM 2008, 236f.). Die Frage, wie man den verlorenen Donatkommentar (vielleicht sogar des Aelius Donatus) aus **T** destilliert, ist seit SAVAGE 1931 virulent. An jüngeren Versuchen (sie betreffen Tiberius Donatus) zeigen sich die unveränderten Hindernisse: MARSHALL 1993 hat zur Rekonstruktion des Donatkommentars zu *Aen.* VI,1–157 aus einer neuzeitlichen Abschrift nur die Glossen von **T** vergleichen können, die ohne tironische Noten stehen (bzw. die Noten zu VI,34 und VI,136 ignoriert). Gleiches Vorgehen (nur

kurzschriftfreie Glossen) zeigt sich bei PIROVANO 2010, LENTINI 2012 und PIROVANO 2014. Zusammenfassend resultiert die Unzugänglichkeit des Manuskripts noch immer aus der ‚Unlesbarkeit‘ der tironischen Noten.

Editionsrichtlinien und Potential der Kommentierung

Orthographie: Die e-caudata und, wo das notwendig ist, das einfache e sind zu ae oder oe vereinheitlicht. U/V wird immer als V, u/v immer als u wiedergegeben. Assimilation und Dissimilation werden standardisiert (immitia statt inmitia). Die Normalisierung betrifft auch weitere zeittypische Schwankungen wie stimmloses h, e/i, o/u, i/y etc. Die Interpunktion folgt modernen Richtlinien und dient der syntaktischen Gliederung. Wenn die Interpunktion der Handschrift über das Verständnis entscheidet, ist sie berücksichtigt. Abkürzungen sind stillschweigend aufgelöst. Graeca – sofern nicht in griechischer Schrift – erscheinen in ihrer gängigen latinisierten Schreibweise.

Typographisches: Lemmata stehen in Fettdruck, Lücken im Manuskript zwischen []. Tironische Noten sind kursiv gesetzt, unsichere Lesarten unterstrichen. Innere Zitate stehen zwischen „“; wörtliche Rede zwischen ‚ ‚. Zusatzinformationen, insbesondere Quellen und Hände stehen zwischen (). Großschreibung erfolgt nur bei Eigennamen.

Lemmatisierung: Ganze Verse oder Verszusammenhänge werden zuerst lemmatisiert, dabei die Versangabe und signifikante Wörter des Haupttextes vorangestellt, z. B. VI, 7 **pars densa** ... ordo est: pars densa rapit siluas, quae siluae sunt tecta ferarum, et cum dicit siluas honestum lignorum nomen posuit, dann folgen Junkturen, z. B. VI,9 **pius Aeneas** ton prepon est, id est certa dignitas personae, quod semper Virgilius dat Aeneae und Einzelwörter, wobei ein Lemma nicht gesetzt wird, wenn der Kommentar es selbst enthält wie in VI,4 „anchora“ est dens ferreus, quam egressuri ad terram proiciunt q[...] terram et sic non tenetur nauis.

Kommentarautoren/Hände: Autoren werden in Siglen als Zusatzinformation zwischen () wiedergegeben. Es wird nicht unterschieden, ob eine wörtliche oder sinngemäße (aber signifikante) Übernahme vorliegt: Cap = Martianus Capella; D = Donatus; F = Fulgentius mythographus; I = Isidor; Macr = Macrobius; Myth-Vat I/II = Mythographus Vaticanus I und/oder II; S = Seruius [auctus]. Alle Glossen ohne Autorensigle gelten als karolingisch. Die Unterscheidung der sechs Hände bei HELLMANN 2000, 29 ist noch einmal erheblich zu erweitern. Die Hände erhalten Nummern (1, 2 Schreiber des insularen est [÷], 3, 4, 5 Liudramnus [tironische Noten „par excellence“], 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12) und sind bei sicherer Zuordnung angegeben. Eine Kommentarglosse aus Donat von Hand 2 hätte die Syntax (D | 2).

Übersetzung: Übersetzt bzw. erläutert werden nicht die Lemmata, sondern die Kommentare (etabliertes Vorgehen z. B. JEUNET-MANCY 2017).

Auswertung: Dreißig zufällig ausgewählte Verse sind kein repräsentativer Ausschnitt, aber das Potential von **T** lässt sich schon an diesen 0,2 % des Gesamtwerkes erkennen. Der Donatkommentar (Tiberius Donatus) ist in diesem Teil bisher nur durch MARSHALL 1993 bekannt. Donatlücken könnten noch durch Textvergleich (sprachlich nah an Donat ist etwa VI,65 quia debetur honorificentia illis, qui obsequuntur diis) und analog in anderen Büchern geschlossen werden, wenn man die Händescheidung beachtet (Hand 2 trägt Donatlemmata ein). Die Kommentare in **T** spiegeln die Gedankenwelt der Mythographi Latini I/II (z. B. VI,64), die im selben Kreis der karolingischen Gelehrten vermutet werden (Johannes Scottus Eriugena; Schule von Auxerre), die auch **T** kommentieren. Auffällig und selten ist die Auswertung von Nonius Marcellus (VI,70), dessen Hauptüberlieferung über Tours führt. Die Welt des Frühmittelalters tritt in Realien in die Glossen, etwa wenn (VI,73) die Goldmünzen mit einer arabischen Bezeichnung mancosi genannt werden. Teils verstand das 9. Jahrhundert Vergil grundlegend anders, etwa wenn in VI,76 die Sibylle als Subjekt gilt, wo heutige Übersetzungen Aeneas als Sprecher begreifen.

[fol. 120r]

VI,57 **Dardana** ... hoc factum est secundum historiam, *quando* inuitatus Achilles apud [...] Priami, quam uolebat *habere* uxorem, uenit ad templum Apollinis [...] inuicem Priamus, ut *ei filiam* daret; Achilles uero, ut Graecos [...] sed ab Alexandro retro altare latente Apolline d[...] mortale uulnus accepit; *quod* ideo *dicitur hoc* Apollo fecisse [...] **Dardana** nunc incipit ire per species. **manus** scilicet *illius*.

VI,58 **magnas** nunc sua commemorat. **obeuntia** circumdantia.

VI,59 **penitus** omnino. **repostas** auias, longe remotas. (S | 2)

VI,60 „Masilia“ regio est Africae *ipsa* Mauretania [...] gentes *dicit*, id est diuisas ab Italia; mare enim Ital[icum ...] ab Africa. (S | 5) **Massilum** id est Maurorum. **praetenta** circumfusa, (S | 2) id est opposita. **Syrtibus** Africa *enim* tellus Syrtes respicit utpote mare circumdata.

VI,61 **Italiae fugientis prendimus oras** Italiam, quae nos hucusque fugit, modo *ipsi teneamus*. quia „fugientes“ dixerat, bene addidit „prendimus“. (D | 2)

VI,62 **hac Troiana** ... **secuta** hoc est, hic sit finis fatorum Troiae, deinceps fiat mutatio. (S | 2) „Troiana“ id est aduersa, *quae* Troiae contigit. (S | 5) **fuert** pro est. **fortuna** optat *non* amplius sequi *se* aduersam fortunam. **secuta** scilicet nos.

VI,63 **parcere** quia uictam se esse fatetur. (S | 2)

VI,64 „*quibus* obstitit Ilium“ id est nocuit; hoc dicit propter Hebe filiam Iunonis et Ganymeden filium Troi regis Troianorum, qui reiecta Hebe de ministerio *deorum ipse* pincerna factus est. (MythVat I/II | 5) **quibus obstitit Ilium** sic laudat patriam, ut eius gloriae dicat deos inuidisse omnes. (D | 2)

VI,65 **sanctissima uates** scilicet Deiphobe. benedixit „sanctissima“, quia debetur honorificentia illis, qui obsequuntur diis. (D? | 2)

VI,66 **non** scilicet si. **indebita** sed promissa.

VI,67 **Latio considerare Teucros** id est utrum possint considerare in Latio.

VI,68 **errantisque deos** scilicet *et* da Latio considerare. uel „agitata numina“ exoana¹ dicit, id est breuia simulacra sicut sunt capsulae, quae portantur a sacerdotibus, dum *enim* ante pectus sacerdotis dependent; agitari id est moueri, *hoc est, quod dicit* „agitata“. (S | 5) **agitata** mecum uexata; *quasi* de loco ad locum portata.

VI,69 **tum** deinde. **Phoebo et Triuia** Apollini et Proserpinae. **solido de marmore templum** hoc est, ut quadratis marmoribus consurgerent², non tabulis positis extrinsecus ornarentur. (D | 2) **templum** hoc fecit Octavianus *Augustus*, qui Actio Apollini templum fecit; Actius dicitur Apollo, *quia* Octauiano contra Antonium et Cleopatram *bellum* gerenti apud Actium promunctorium³ fauit *atque* auxiliatus est.

VI,70 **festosque dies** festi dies sunt, qui praeponuntur ceteris *et* in honorem cuiuslibet numinis consecrati numerantur. (D | 2) „festum“ dicitur proprie sollempniter laetum et feriatum. (Nonius Marcellus V,426M. | 2)

VI,71 **te quoque** o Deiphobe. **manent** expectant, (S | 2) *et* hoc dicendo promittit ei memoriam aeternam. (D | 2) **penetralia** templa.

VI,72 **hic ego** nunc dicit quomodo. **hic** id est in illis *templis*. **hic** tunc. **tuas sortis** Sibyllina responsa. (S | 2) **arcanaque fata** quasi dicat, in ipsis penetralibus dei locabo ego, quae de meis meorumque conscripseris fati. (D | 2)

1 *uice* ξόανα *T.*

2 *con*consurgerent *T.*

3 *promunctorium* *T.*

VI,57 **Dardana** ... dies geschah gemäß Überlieferung, als Achill eingeladen bei [...] des Priamus, die er zur Frau haben wollte, zum Tempel des Apoll kam [...] im Gegenzug Priamus, dass er ihm seine Tochter gäbe; Achill aber, sowie er die Griechen [...] sondern empfing vom hinter dem Altar verborgenen Alexander, wobei Apoll [...] eine tödliche Wunde; dies habe, wie es heißt, Apoll deshalb getan [...] **Dardana** ... jetzt beginnt er, den Ereignissen nach zu erzählen. **manus** das heißt dessen.

VI,58 **magnas** jetzt erwähnt er seine Taten. **obeuntia** die ringsum liegenden.

VI,59 **penitus** gänzlich. **repostas** abgelegene, weit entfernte.

VI,60 „Masilia“ ist eine Gegend in Afrika, recht eigentlich Mauretanien [...] nennt er die Völker, das heißt von Italien getrennt, denn das Italische Meer [...] von Afrika. **Massilum** das heißt der Mauren. **praetenta** umspült, das heißt daranliegend. **Syrtibus** der afrikanische Kontinent nämlich liegt an den Syrten, gleichsam wie von einem Meer umgeben.

VI,61 **Italiae fugientis prendimus oras** Italien, das uns bisher entkam, nehmen wir jetzt selbst. weil er „fugientes“ gesagt hatte, ergänzte er trefflich „prendimus“.

VI,62 **hac Troiana** ... **secuta** das heißt: hier soll das Schicksal Trojas ein Ende finden, sodann soll es sich endlich wenden. „Troiana“ das heißt das Unglück, das Troja ereilte. **fuerit** statt ist. **fortuna** er wünscht, dass das Unglück ihn nicht weiter verfolgen möge. **secuta** nämlich uns.

VI,63 **parcere** weil [das Volk] bekennt, dass es besiegt worden sei.

VI,64 „**quibus** obstitit Ilium“ das heißt schadete; er sagt dies wegen Hebe, der Tochter der Juno, und Ganymed, dem Sohn des Tros, des Königs der Trojaner, der nach Entfernung Hebes aus dem Hofamt der Götter selbst Mundschenk geworden ist. **quibus obstitit Ilium** er preist das Vaterland in der Weise, dass er sagt, alle Götter hätten ihm den Ruhm geneidet.

VI,65 **sanctissima uates** nämlich Deiphobe. er preist sie als „sanctissima“, weil jenen Ehrerbietung gebührt, die den Göttern zu Diensten stehen.

VI,66 **non** nämlich wenn nicht. **indebita** vielmehr verheißene.

VI,67 **Latio considerare Teucros** das heißt, ob sie in Latium siedeln könnten.

VI,68 **errantisque deos** nämlich ermögliche auch [ihnen], in Latium zu siedeln. oder „agitata numina“ meint die Schnitzstatuetten, das heißt die kleinen Figürchen wie etwa die Kapseln, die von den Priestern getragen werden, wobei sie nämlich von der Brust des Priesters herabhängen; getragen, das heißt bewegt werden, das ist der Grund, warum er „agitata“ sagt. **agitata** mit mir geführt; gleichsam von Ort zu Ort getragen.

VI,69 **tum** daraufhin. **Phoebo et Triviae** dem Apoll und der Proserpina. **solido de marmore templum** das heißt, sie sollten sich mit Marmorquadern erheben, nicht außen mit aufgestellten Tafeln geschmückt werden. **templum** das tat Oktavian Augustus, der dem Apoll von Actium einen Tempel errichtete; von Actium wurde Apoll benannt, weil er dem Oktavian, der gegen Antonius und Kleopatra Krieg führte, am Kap von Actium günstig war und ihm zu Hilfe kam.

VI,70 **festosque dies** Festtage sind jene, die den anderen vorgezogen werden, und unter jene zählen, die der Ehre irgendeiner Gottheit gewidmet sind. „festum“ heißt im engeren Sinn feierlich-fröhlich und wiederkehrend.

VI,71 **te quoque** Anrufung der Deiphobe. **manent** sie erwarten, und indem er das sagt, verspricht er ihr ewiges Gedenken. **penetralia** Tempel.

VI,72 **hic ego** ... jetzt sagt er wie. **hic** das heißt in jenen Tempeln. **hic** dann. **tuas sortis** Antworten der Sibylle. **arcanaque fata** gleichsam als sage er, im Heiligtum des Gottes selbst werde ich das niederlegen, was du über mein Schicksal und das der Meinen niedergeschrieben haben wirst.

VI,73 „dicta meae genti“ id est *de mea* gente; et *hic* tangit illud, *quod* in historiis Romanorum legitur; dicitur *enim*, quod una Sibyllarum Euripila *nomine* deportauerit Tarquinio prisco nouem libros ab ipsa prima Sibylla compositos, in quibus continebantur fata Romanorum; pro quibus iussit sibi dari trecentos Philippeos, id est mancosos aureos, Philippeus *enim* graece dicitur aureus⁴; sed cum illa noluisset illi dare, abiit et incendit tres et iterum detulit sex et rogauit similiter trecentos; sed cum *nec* ille *tunc* uellet dare, abiit et incendit rursus alios tres iterumque reuersa est *cum* tribus, pro quibus similiter trecentos; tunc ille timens, ne, si non daret *tantum, quantum* petebat, *illa*⁵ *etiam* tres, qui remanserant, exureret, dedit illi trecentos Philippeos aureos et accepit *ab ea tres tantum* libros. (S | 5) „dicta meae genti“ id est de mea gente. **ponam** constitutam. **lectos ... uiros** id est *sacerdotes* dignos.

VI,74 **alma** o. **foliis ...** solebat Sibylla in foliis palmarum *uel* lauri oracula scribere et in ostiis *templi* ordinate ponere; sed aliquando apertis ostiis *uentus* flans ordinem foliorum permutabat, postea uero illa non reordinabat ea, quoniam per hoc uoluntatem Apollinis sciebat et sic multi inconsulti redibant; idcirco precatur Aeneas, *ne* in foliis responsa describat, sed ore potius loquatur. (S ad Aen. III,444 | 5) **foliis ... manda** scilicet oro. **nec carmina manda** ne mandes, id est scribas.

VI,75 **uolent** diffugient. **rapidis** uelocibus. **ludibria** folia; *quia non erunt illa*⁶ responsa sed ludibria.

VI,76 „cano“ polysemus *sermo est, significat*⁷ *canto et significat*⁸ *diuino*. (cf. fol. 54v ad Aen. I,1 | ?). **canas** id est *uiua uoce loquaris*. **finem ... loquendi** non Aeneas sed Sibylla constituit, ut *ore loqueretur*. **finem ... loquendi** id est promisit se ore locuturam⁹.

VI,77 **at ... patiens** nondum erat euacuata demone. **immanis in antro** id est magna propter deum. **immanis in antro** descriptio est eius, quam numen impleuerat. (D | 2) **in antro** id est per antrum.

VI,79 **excussisse** excutere, emittere. **tanto magis** scilicet *quanto magis illa uolebat* eum excutere a se.

VI,80 **os rabidum** quia rabie quadam fuerat posse. **fera corda utpote** Apolline plena. dicunt, quod, quando implebatur demone, tunc sciebat omnia; sed Apollo componebat et ordinabat, quid loqui uel quid silere deberet; *hoc est quod dicit* „domans et fingit pre-mendo“. **domans** id est componens; componit ad moderationem certa dicendi. (S | 2)

VI,81 **domus** id est templi.

VI,82 **uatisque ... per auras** illa, quae dicebantur interius, foras audiebantur. (D | 2) **ferunt** scilicet illa ostia.

VI,83 **o tandem ...** uerba sunt Sibyllae uaticinantis. **pelagi ...** duo bona dicit et labores pelagi expletos et uenturos Troianos ad Italiam. (D | 2) **defuncte** liberate.

VI,84 **grauiora** scilicet pericula. **manent** expectant *te*. **in regna Lauini** id est in Italiam¹⁰. **Lauini** Lauinum dicitur ciuitas a conditore Lauino fratre Latini.

VI,85 **mitte** omitte¹¹. **hanc pectore curam** parenthesis. **pectore** de.

VI,86 **sed non et uenisse ... bella** cum, inquit, uiderint noua bella iterum contra se surgentia, postquam uenerint ad Italiam, tunc paenitebit illos uenisse. **sed non ... uolent** hoc est peruenient, sed eos uenisse paenitebit. **bella** non solum bella sed *et horrida, ac per hoc mala esse et dura*. (D | 2)

4 dicitur *del. T.*

5 illo *T.*

6 ita ut *T.*

7 significatur *T.*

8 significatur *T.*

9 loquutura *T.*

10 Italia *T.*

11 omitte *d. T.*

VI,73 „dicta meae genti“ das heißt über mein Volk; und hier spielt er auf das an, was in der Geschichtsschreibung der Römer zu lesen ist; es heißt nämlich, dass eine der Sibyllen mit Namen Euripila Tarquinius dem Älteren neun von der ersten Sibylle selbst aufgezeichnete Bücher anbot, die das Schicksal der Römer zum Inhalt hatten; für diese gebot sie ihm, dreihundert Philipper, also Goldmünzen, zu entrichten, Philipper heißt nämlich auf Griechisch das Goldstück; als er sie ihr aber nicht geben wollte, ging sie fort und verbrannte drei [Bücher] und brachte sechs erneut zurück und verlangte wieder dreihundert [Goldstücke]; als aber jener sie auch da nicht geben wollte, ging sie erneut fort und verbrannte weitere drei Bücher und kehrte noch einmal mit dreien zurück, für die sie gleichermaßen dreihundert Goldstücke forderte; da fürchtete jener, dass, wenn er soviel, wie gefordert, nicht gäbe, sie auch jene drei, die noch übrig waren, verbrennen würde, und gab ihr die dreihundert goldene Philippermünzen und erhielt von ihr nur drei Bücher. „dicta meae genti“ das heißt über mein Volk. **ponam** werde ich niederlegen. **lectos ... uiros** das heißt würdige Priester.

VI,74 **alma** Vokativ. **foliis ...** die Sibylle pflegte ihre kündenden Worte auf Palm- oder Lorbeerblätter zu schreiben und geordnet an die Tore zum Tempel zu legen; einmal aber verwirrte der wehende Wind beim Öffnen der Tore die Ordnung der Blätter, und danach ordnete sie diese nicht wieder, denn sie erkannte darin den Vorsatz des Apoll, und auf diese Weise kehrten viele ohne Ratschluss zurück; deshalb bittet Aeneas sie, die Antworten nicht auf Blätter zu schreiben, sondern vielmehr mit dem Mund zu künden. **foliis ... manda** nämlich bitte ich dich. **ne carmina manda** du sollst sie nicht eintragen, das heißt du sollst sie nicht schreiben.

VI,75 **uolent** verwehen. **rapidis** mit schnellen. **ludibria** die Blätter; weil sie ja dann keine Antworten sein werden, sondern Laub.

VI,76 „cano“ ist ein mehrdeutiges Wort, es heißt nämlich zunächst ‚ich singe‘, es heißt aber auch ‚ich sage voraus‘. **canas** das heißt, du sollst mit lebendiger Stimme sprechen. **finem ... loquendi** nicht Aeneas, sondern die Sibylle legt fest, dass sie mit dem Mund spricht. **finem ... loquendi** das heißt, sie verspricht, dass sie mit dem Mund sprechen werde.

VI,77 **at ... patiens** sie war noch nicht wieder vom Dämon befreit. **immanis in antro** das heißt, sie war groß wegen des Gottes. **immanis in antro** das ist die Beschreibung jener, die der Gott erfüllt hatte. **in antro** das heißt in allen Teilen der Höhle.

VI,79 **excussisse** abschütteln, herauslassen. **tanto magis** nämlich je mehr sie ihn von sich abschütteln wollte.

VI,80 **os rabidum** denn sie ist durch eine Art Tollheit ermächtigt gewesen. **fera corda** gleichsam von Apoll erfüllt. es heißt, dass sie immer dann, wenn sie vom Dämon erfüllt wurde, alles wusste; Apoll aber lenkte und verfügte, was sie sagen oder verschweigen sollte; das ist es, was er sagt mit „domans et fingit premendo“. **domans** das heißt lenkend; er lenkt zur Zurückhaltung, das Gesicherte zu sagen.

VI,81 **domus** das heißt des Tempels.

VI,82 **uatisque ... per auras** das, was innen gesagt wurde, war bis nach draußen vernehmbar. **ferunt** nämlich jene Tore.

VI,83 **o tandem ...** das sind die Worte der kündenden Sibylle. **pelagi ...** zwei positive Dinge nennt sie, dass nämlich die Mühen der Seefahrt beendet sind und die Trojaner nach Italien gelangen werden **defuncte** befreite.

VI,84 **grauiora** nämlich Gefahren. **manent** erwarten dich. **in regna Lauini** das heißt nach Italien. **Lauini** Lauinum heißt die Siedlung nach dem Gründer Lauinus, dem Bruder des Latinus.

VI,85 **mitte** lass ab. **hanc pectore curam** Einschub. **pectore** aus der Brust.

VI,86 **sed non et uenisse ...** wenn, sagt sie, sie die neuen Kriege werden gesehen haben, die wiederum gegen sie ausbrechen werden, wenn sie nach Italien gekommen sein werden, wird es sie reuen, gekommen zu sein. **sed non ... uolent** das heißt sie werden ankommen, aber es wird sie reuen, gekommen zu sein. **bella** nicht allein Kriege, sondern obendrein grauenhafte, und deshalb seien es schlimme und harte.

ORCID®Tino Licht  <https://orcid.org/0000-0002-8034-3606>**Literaturverzeichnis****Quellen**

- Hagen, Hermann (Hg.) (1867), *Scholia Bernensia ad Vergili Bucolica atque Georgica*, Leipzig.
- Jeneut-Mancy, Emmanuelle (Hg.) (2017), *Servius. Commentaire sur l'Énéide de Virgile*, Livre VI, Paris.
- Thilo, Georg (Hg.) (1881/1884), *Servii Grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii*, 2 Bde. Aeneis, Leipzig.

Forschungsliteratur

- Bischoff, Bernhard (1981), „Paläographie und frühmittelalterliche Klassikerüberlieferung“, in: Bernhard Bischoff (Hg.), *Mittelalterliche Studien*, Bd. 3, Stuttgart, 55–72.
- Cadili, Luca (2022), „Sous le charme de l'écriture. Les «Scholia Turonensia» et le «scriptorium» de Corbie“, in: *Revue d'histoire des textes* 17, 311–340.
- Hellmann, Martin (2000), *Tironische Noten in der Karolingerzeit am Beispiel eines Persius-Kommentars aus der Schule von Tours*, Hannover.
- Hellmann, Martin (2002), „„oe per i resolvitur“. Neue Forschungen zum ‚Vergilius Turonensis‘“, in: *Mittelalterliches Jahrbuch* 37, 185–188.
- Lentini, Rosa Maria (2012), „Su alcuni scoli inediti del ‚Turonensis‘ (Ber. 165) di Virgilio“, in: Antonino Zumbo (Hg.), *Atti del Seminario internazionale di studi «Il testo e i suoi commenti»*, Messina, 63–68.
- Marshall, Peter Kenneth (1993), „Tiberius Claudius Donatus on Virgil Aen. 6.1–157“, in: *Manuscripta* 37, 3–20.
- Pirovano, Luigi (2010), „Glosse di Tiberio Claudio Donato nel ‚Virgilio di Tours‘. Problemi e prospettive (I)“, in: *Voces* 21, 163–208.
- Pirovano, Luigi (2014), „Glosse di Tiberio Claudio Donato nel ‚Virgilio di Tours‘. Problemi e prospettive (II)“, in: Concetta Longobardi, Christian Nicolas u. Marisa Squillante (Hgg.), *Scholae discimus. Pratiques scolaires dans l'Antiquité tardive et L'Haute Moyen Age*, Lyon, 115–130.
- Savage, John Joseph (1925), „The Scholia in the Virgil of Tours, Bernensis 165“, in: *Harvard Studies in Classical Philology* 36, 91–164.
- Savage, John Joseph (1931), „Was the Commentary on Virgil by Aelius Donatus Extant in the Ninth Century?“, in: *Classical Philology* 26, 405–411.
- Ziolkowski, Jan M./Putnam, Michael C. J. (2008), *The Virgilian Tradition*, New Haven/London.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Bern, Burgerbibliothek, Cod. 165 „Vergilius Turonensis“, T, fol. 120r (Abb. gemeinfrei).

Mittelalter

STEPHEN DÖRR , CLEMENS LIEDTKE  & HANNA LISS 

Transkription, Edition und digitale Präsentation in den Projekten *Corpus Masoreticum* und *Bibelglossare*

Keywords Middle Ages; digital edition; Jewish Studies/Romance Studies; medieval biblical text research and interpretive literature; historical Lexicography

PROJEKT 1: *Corpus Masoreticum. Die Inkulturation der Masora in die jüdische Gelehrsamkeit Westeuropas im 11.–13. Jahrhundert. Digitale Erschließung einer vergessenen Wissenskultur*

Projektbeteiligte

Clemens Liedtke, Hanna Liss, Sebastian Seemann, Ilona Steimann, Melissa Anwar Uthman

Institutionelle Anbindung

Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg

Förderung

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Langfristvorhaben

Laufzeit

2018–2030

PROJEKT 2: *Bibelglossare als verborgene Kulturträger. Judäo-französischer Kulturaustausch im Hochmittelalter*

Projektbeteiligte

Sabine Arndt, Stephen Dörr, Hanna Liss, Katelyn Mesler, Fabian Strobel, Isabelle Schmiederer

Institutionelle Anbindung

Forschungsstelle an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Förderung

Akademienprogramm

Laufzeit

2023–2040

Kurzbeschreibung

Die in den verschiedenen Philologien entwickelten Editionswissenschaften, die mit Karl Lachmann (1793–1851) eine erste grundlegende Systematisierung erhielten (SAHLE 2013, 23–37; KRISTELLER 1981), basierten auf einer implizit gesetzten Prämisse, die vor allem die Literaturen des Westens durchgehend auszeichnete: Es handelte sich oftmals um Autorenliteratur, deren ursprüngliche Fassungen („Urtexte“) man zu rekonstruieren suchte. Bei den hebräisch-aramäischen Literaturen liegen

allerdings häufig Traditions- bzw. Kompilationsliteraturen vor. Dadurch können sich unterschiedliche und jeweils distinkte Makroformen von ein und demselben ‚Text‘ ergeben. Dieses Spezifikum antiker und mittelalterlicher hebräisch-aramäischer Texte gilt es bei einer Edition zu berücksichtigen. An der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg laufen derzeit zwei Langzeitprojekte. In beiden Fällen geht es um Textkulturen, die aus dem westeuropäischen Mittelalter (Ashkenas) zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert stammen.

1 Das Projekt *Corpus Masoreticum*

Das Projekt *Corpus Masoreticum* läuft derzeit in der dritten von vier Phasen. Ziel ist die erstmalige philologische Auseinandersetzung mit der westeuropäischen masoretischen Tradition zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert. Der Begriff ‚Masora‘ bezieht sich auf paratextliche Elemente, die den Konsonantentext der orientalischen Bibelcodices des 9. Jahrhunderts ergänzen und grammatikalische, syntaktische und andere Phänomene adressieren. Oftmals sind diese Beobachtungen in langen Listen zusammengefasst. Hier ist der Text linear gestaltet. Seit dem 12. Jahrhundert erscheinen in Frankreich und Deutschland Bibeln, in denen dieses masoretische Material in ornamentaler Mikrographie dargestellt wird (Abb. 1), oftmals im Stil romanischer Bibel-Illustrationen (Chimären, Drachen, Ritter) oder in geometrischen Formen (LISS et al. 2021).

Masoretische Paratexte, die transkribiert und für eine Edition aufbereitet werden, sind also

- Texte, die von sog. Masoreten in Bibelmanuskripte hineingeschrieben, abgeschrieben, manchmal aber auch neu verfasst wurden (sog. *masora parva*, *masora magna*, *masora finalis*);
- Texte, die auf unterschiedlich umfangreiche Listencorpora zurückgehen und sich sowohl als isolierte Listensammlungen als auch integriert in die Bibelmanuskripte finden, wie beispielsweise die Sammlungen *Okhla we-Okhla* oder *Sefer ha-Chilufim* (OFER 2019, 49–60; DOTAN 2007).

Wir verstehen dabei Paratexte im Genette’schen Sinne: „Man weiß nicht immer, ob sie zum Text gehören oder nicht, aber auf jeden Fall umgeben sie ihn und verlängern ihn, eben um ihn zu präsentieren, im üblichen Sinne dieses Verbs, aber auch in seiner stärksten Bedeutung: um ihn präsent zu machen, um seine Präsenz in der Welt, seine ‚Rezeption‘ und seinen Konsum, zumindest heute in Form eines Buches, zu gewährleisten“ (übersetzt aus: GENETTE/MACLEAN 1991, 261).

Das Projekt *Corpus Masoreticum* steht editionstheoretisch daher vor folgenden Herausforderungen:



Abb. 1: Ausschnitt von masoretischen Listen in illustrativer Mikrographie (MS London BL Or 2091, fol. 203r).

- Was bedeutet ‚diplomatische Edition‘?
- Was kann/soll wie ediert werden?
- Soll alles ediert werden, was man auf einer Manuskriptseite sieht?
- In welcher Weise werden Artefakte/Manuskripte in den Transkriptions- und Editionsprozess einbezogen, d. h. sollen nur ‚Texte‘ transkribiert werden oder soll die Edition auch Textebenen, *mises-en-page* und *mises-en-texte*, präsentieren (Objekt- vs. Textedition)?
- Soll eine digitale Edition masoretischer Paratexte Perspektivwechsel ermöglichen, d. h. Textpräsentation aus der Perspektive des Schreibers/Masoreten, des (ersten) Lesers/Auftraggebers, der heutigen Leser:innen?

Die bisherige Arbeit hat gezeigt, dass vor allem die Präsentation transkribierter Texte, die sich in mehreren Bibelmanuskripten befinden, z. B. eine distinkte masoretische Liste, in der Edition die verschiedenen Formgebungen oder *mises-en-page* und *mises-en-texte* berücksichtigen muss, weil diese auf eine erweiterte inhaltliche Aussage schließen lassen. So verweist der als *masora figurata* gestaltete Ritter in MS London BL Or 2091, 203r (Abb. 1) darauf, dass der Masoret mit dieser Liste bei seinen Lesern einen ‚Gegenkreuzzug‘ andeuten wollte (LISS 2020; LISS 2021, 131–175); die Präsentation der Text-Bild-Relation ist hier unerlässlich (LIEDTKE 2021). Das MS Wien ÖNB Cod.hebr.16 (vgl. Abb. 4) zeigt eine Klage des Masoreten Abersush (fol. 248v-268r),

der die Ermordung seiner Familie während der Rintfleisch-Pogrome 1291 beklagt (vgl. <https://buchkultur.ausstellung.corpusmasoreticum.de>; Stand: 30.09.2025). Abersush schrieb seinen Text aus masoretischem Material (<https://bimaz.corpusmasoreticum.de>; Stand: 30.09.2025). Die in diesem Text verarbeitete Masora ist stets zum Haupttext relationiert. Gleichzeitig zeigt hier der digitale Corpusvergleich (siehe 3.), dass das im Text verarbeitete Listenmaterial auch entsprechend der Wortlängen der Klage angeordnet wurde. Der philologische Wert für die heutige masoretische Listenforschung ist grundlegend, stand aber natürlich nicht im Fokus des traurigen Masoreten.

2 *Bibelglossare als verborgene Kulturträger* **(Heidelberger Akademie der Wissenschaften)**

Im Zentrum des interdisziplinären Projektes (Jüdische Studien/Romanistik) stehen sechs hebräisch-französische (Teil-)Glossare (Basel, UB, A III 39; Leipzig, UB, Vollers 1099; Paris, BNF, hébr. 301; Paris, BNF, hébr. 302; Parma, Palatina, Parm. 2780; Parma, Palatina, Parm. 2924), die (zum größten Teil erstmals) ediert und historisch-philologisch bearbeitet und kontextualisiert werden. Die französischen Glossen sind durchgehend in hebräischer Graphie notiert und umfassen etwa ein Viertel des heute bekannten altfranzösischen Wortschatzes (LISS/DÖRR 2022; BANITT 1995–2005). Die Glossare enthalten eine Vielzahl unterschiedlicher Textgenres, die in ihrem Zueinander, aber auch in ihrer eigenen Überlieferungsgeschichte editionstechnisch transparent werden sollen. Alle Glossare umfassen (zumeist textchronologisch gelistet) bibelhebräische Termini: Verben (konjugiert), Substantive (dekliniert), Adjektive und Adverbien sowie eine altfranzösische Erklärung in hebräischer Notation.

Je nach Glossar finden sich noch Textentitäten wie eine biblische Parallelstelle, in der das Wort vorkommt, oder eine oder mehrere Zitation(en) aus Bibelkommentaren und/oder zeitgenössischen Wurzelwörterbüchern sowie Worterklärungen/Synonyme (Abb. 2).

Auch hier muss die (digitale) Edition praxeologische Ergebnisse deutlich werden lassen, denn die unterschiedlichen *mises-en-pages* und *mises-en-textes* lassen eine mögliche Rekonstruktion und plausible Szenarien der Verwendungen der Artefakte zu: Ein in Spalten gestaltetes Glossar verweist auf eine andere Verwendung als ein einspaltiges (Nachschlagfunktion gegenüber kontinuierlicher Lektüre). Auch für die Bibelglossare muss die Edition unterschiedliche Forschungsperspektiven adressieren: Für die moderne Forschung kann die Entstehungsgeschichte von Texten sowie ihre Rezeption zurückverfolgt werden. Für die Jüdischen Studien geht es dabei um die Rekonstruktion des jüdischen Erziehungs- und Bildungswesen zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert. Die Romanistik erwartet die editorische Erschließung der Glossen nach den in der Forschung des Altfranzösischen etablierten und von der *École des Chartes* definierten Kriterien sowie die Kontextualisierung aller Lexeme (ein Glosseneintrag weist häufig mehr als ein Lexem auf) mithilfe

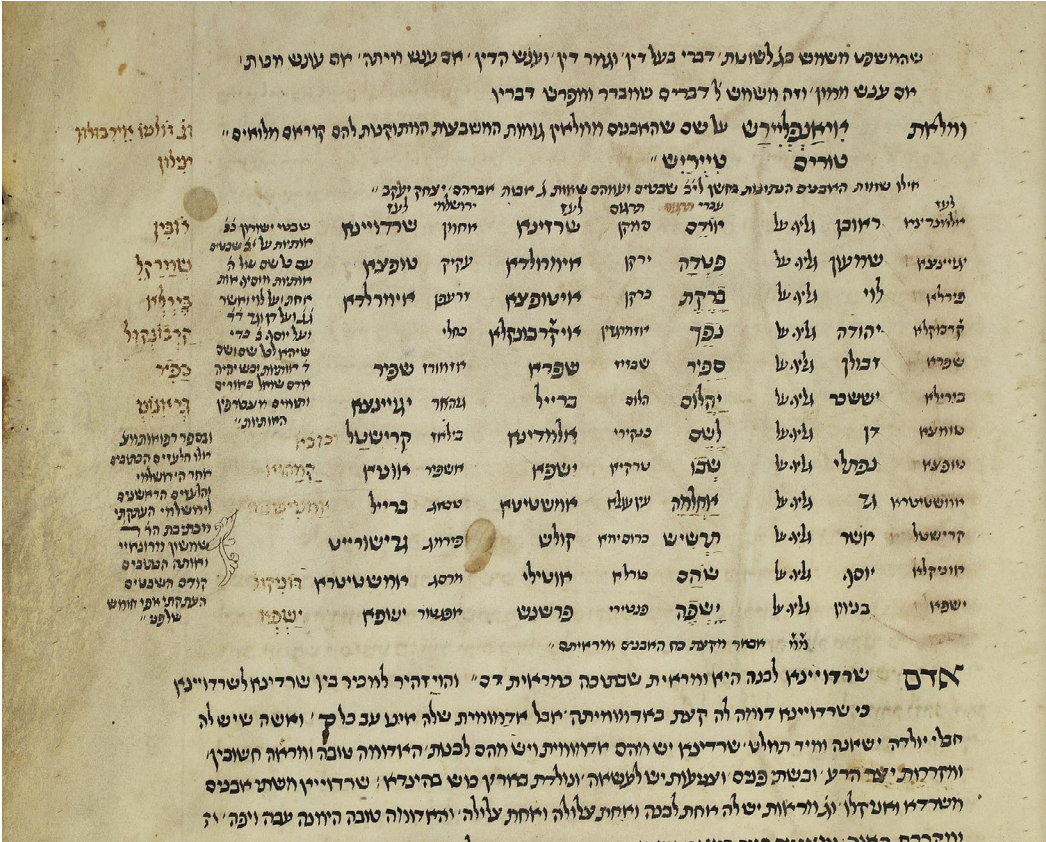


Abb. 2: MS Leipzig, UB, Vollers 1099, fol. 17r.

der wissenschaftlichen Lexikographie. Es ergeben sich diachronische, diatopische, diastratische und diaphasische Ergebnisse, sowohl für die Geschichte des französischen Wortschatzes als auch für die jüdische Interpretation der Glossen.

3 Die Digitale Infrastruktur BIMA 2

3.1 Anforderungen an eine digitale Infrastruktur

Editionstheoretisch bedeutet die projektübergreifende Ausrichtung von Forschungsfragen an genreübergreifende Quellenlagen, dass eine Edition mehr leisten muss als nur eine digitale Lesbarmachung und Annotation eines Dokuments in Gestalt eines (weiteren) Dokuments. Einzelne transkribierte Elemente müssen sich im Sinne multipler Kontexte neu anordnen, arrangieren und verschränken lassen, so dass eine solche Edition nicht nur den Befundzustand dessen dokumentiert, was die Manuskriptseite präsentiert, sondern auch Neuarrangements von Editionselementen, die

potentiell eine Vielzahl von weiteren interpretativen Ebenen nach sich ziehen. Benötigt wird eine digitale Editions Umgebung, die Folgendes leisten muss:

- die Möglichkeit der Bereitstellung und Metadatifizierung von Manuskripten über entfernte Datenquellen hinweg mit Hilfe eines gemeinsamen Protokolls (IIIF),
- die redaktionelle Erschließung, Bearbeitung und Langzeitarchivierung des transkribierten Materials,
- die Präsentation der digitalen Transkriptionen und ihren (TEI/XML)-Export,
- die Möglichkeit eines sofortigen textkritischen Zugriffs während des Transkriptionsprozesses,
- ein automatisches Transliterationstool (für die altfranzösischen und mittelhochdeutschen Glossen),
- die Möglichkeit, Schnittstellen zu schaffen, z. B. für die Integration jüdisch-französischer Glossar-Ressourcen wie DEAFél (<https://deaf.hadw-bw.de/>) in das BIMA-2-Graphdatenbankmodell.

3.2 Erste Lösungsversuche

Die von Clemens Liedtke entwickelte Dateninfrastruktur BIMA 2 stellt nicht einfach ‚Texte‘ vor oder nimmt von einem Autor verfasste Texte in getippter Form auf; vielmehr werden sowohl im Projekt *Corpus Masoreticum* als auch im Projekt *Bibelglossare* ‚Texte am oder im Text‘ transkribiert und für unterschiedliche Editions- und Präsentationsformen aufbereitet. Der gesamte Systemaufbau umfasst derzeit 37 verschiedene sogenannte Servicecontainer innerhalb einer hoch skalierbaren Cloud-Infrastruktur, darunter Webservices, Datenbanken, Speicher, Anwendungen und Hochleistungs-Caches (Abb. 3). Einige zusätzliche Ressourcen wurden einer Instanz von eScriptorium zugewiesen, um diesen und anderen Projekten maschinelle Texterkennungsdienste (Handwritten Text Recognition, HTR) zur Verfügung zu stellen.

BIMA 2 beruht im Wesentlichen auf drei Säulen:

- 1) Die erste Säule ist die konsequente Verwendung von IIIF, dem *International Image Interoperability Framework*, einem Protokoll, das beschreibt, wie Bibliotheken ihre digitalen Bestände unabhängig von ihrem physischen Ort mit allen Erschließungsdaten so zur Verfügung stellen, dass sie weiter annotiert und als eigenständige Ressource nachgenutzt werden können.
- 2) Die zweite Säule ist die Verwendung einer Graphdatenbank anstelle einer traditionellen relationalen Datenbank (wir verwenden neo4j; <https://neo4j.com/>). Graphdatenbanken behandeln ihre Daten als möglichst kleinteilige Informationseinheiten, auch Knoten genannt, die mit anderen Knoten durch ‚Kanten‘ (edges) verknüpft sind. So genannte ‚labelled

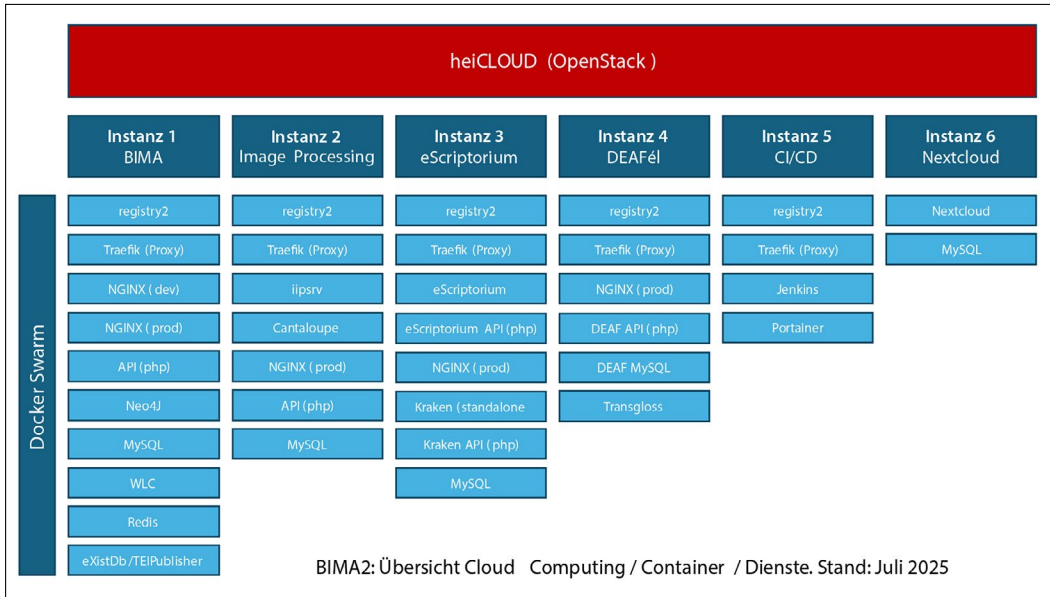


Abb. 3: *Corpus Masoreticum* Cloud Computing.

property graphs‘ machen es möglich, dass die Art der Verknüpfung mit eigenen Eigenschaften beschrieben werden kann. Anstelle von statischen Tabellen erhalten wir dynamische Netzwerke und Cluster von Informationen zu Manuskripten, Schreibern, Lesarten, Materialumfang („text-as-a-graph“).

- 3) Die dritte Säule ist die Transkription mit Hilfe von SVG-Textpfaden; SVG („Scalable Vector Graphics“) ist ein Web-Standard zur Beschreibung von Vektor-Primitiven, also Linien, Kreisen, Polygonen ... Beliebiger Text kann hier entlang von gezeichneten Textpfaden aufgetragen werden; wir benutzen das, um maschinenlesbare Transkriptionen direkt auf dem Handschriftendigitalisat aufzubringen (LIEDTKE 2021, 119–121). Abbildung 4 zeigt den IIIF-basierten Textpfadeditor und rechts den Kontextstapel, von dem aus die Transkriptionen zur Weiterverarbeitung für Editionen und weiterführende Analysen verfügbar sind. Außerdem nutzen wir die Ähnlichkeiten zwischen der SVG-Textpfad-Technologie von BIMA 2 und der HTR-Software eScriptorium (Kooperation Stoekl ben Ezra, EPHE Paris; <https://gitlab.com/scripta/escriptorium>). Es ist bereits jetzt möglich, HTR-generierte Transkriptionen direkt aus BIMA 2 nach eScriptorium zu importieren sowie umgekehrt eScriptorium mit gebrauchsfertigen ‚Ground-Truth-Daten‘ zu füttern, um bessere HTR-Modelle zu trainieren.

BIMA 2 unterstützt so den editorischen Workflow, um die verschiedenen ‚Layer‘, d. h. die Art der Neuverknüpfung einzelner transkribierter Elemente, ihre Struktur und Interpretation selbst zu Elementen einer ‚offenen Edition‘ zu rekonfigurieren.

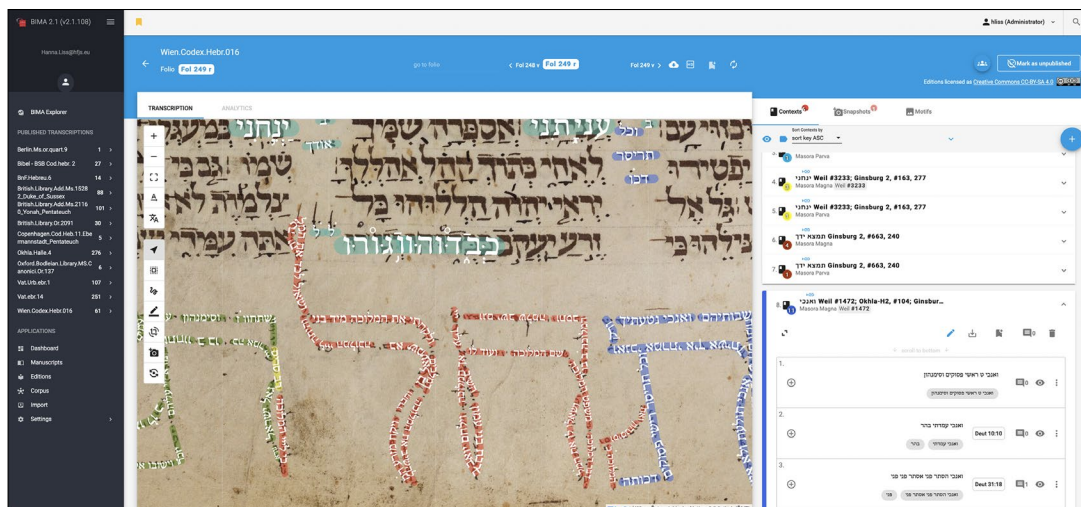



Abb. 4: Oberfläche BIMA 2 *Corpus Masoreticum*.

Dies bedeutet gleichzeitig, dass eine reine Metadatifizierung und ein enzyklopädisches ‚open data linking‘ (zu Wörterbüchern, Orten, Personendaten, anderen Texten aus demselben geokulturellen Raum u. v. m.) kein Selbstzweck ist, sondern ein Baustein unter vielen eines solchen polykontexturalen Editionsprozesses, der sich stets am Ziel der Erschließung der einzelnen zu edierenden Literaturen messen und erproben lassen muss.

Insofern sich also die oben skizzierte Edition von Quellentexten jüdischer Textkulturen des Mittelalters nicht als statisches Produkt eines kommentierten und ggf. rekonstruierten Lesetextes versteht, sondern als mehrdimensionale Abbildung verschiedener literarischer Makro- und Mikroformen, müssen auch jenseits etablierter digitaler Editionsstandards experimentell neue Wege gegangen werden. BIMA 2 als projektübergreifende lokale Forschungsdateninfrastruktur (Cloud-Computing + Datenmodellierung + Anwendungsentwicklung + Schnittstellen + Langzeitarchivierung + Publikation im OpenAccess) versteht sich daher als ‚hybrides‘ Editionsframework, innerhalb dessen sowohl innovative, aber noch nicht als ‚best practice‘ eingestufte Technologien (Graphendaten, SVG-Textpfad-Transkriptionen) als auch bewährte DH-Standards (TEI-XML, RDE, IIIF) sinnvoll miteinander kombiniert und zum Einsatz gebracht werden (dazu LIEDTKE 2020, 107–111; LIEDTKE 2021, 121–124).

ORCID®

Stephen Dörr  <https://orcid.org/0009-0007-2325-8548>

Clemens Liedtke  <https://orcid.org/0000-0002-2181-0606>

Hanna Liss  <https://orcid.org/0000-0003-0137-3995>

Literaturverzeichnis

- Banitt, Menahem (Hg.) (1995–2005), *Le Glossaire de Leipzig*, 4 Bde., Jerusalem.
- Dotan, Aron (2007), Art. „Masorah“, in: Michael Berenbaum u. Fred Skolnik (Hgg.), *Encyclopedia Judaica*, 2. Aufl., Bd. 13, Detroit et al, 603–656.
- Genette, Gérard/Maclean, Marie (1991), „Introduction to the Paratext“, in: *New Literary History* 22 (2), 261–272.
- Kristeller, Paul Oscar (1981), „The Lachmann Method. Merits and Limitations“, in: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 1, 11–20.
- Liedtke, Clemens (2020), „DH's Next Top- Model? Digitale Editionsentwicklung zwischen Best Practice und Innovation am Beispiel des ‚Corpus Masoreticum‘“, in: *Conference Abstract Dhd2020: Spielräume. Digital Humanities zwischen Modellierung und Interpretation* (Konferenzabstracts Universität Paderborn, 02. bis 06. März 2020), 107–11, https://zenodo.org/record/3666690/files/2020_DHd_BookOfAbstracts-web.pdf (Stand: 07.2024).
- Liedtke, Clemens (2021), „How Am I Supposed to Read This? Challenges and Opportunities of Medieval Western Masorah as a Digital Scholarly Edition“, in: Hanna Liss u. Jonas Leipziger (Hgg.), *Philology and Aesthetics: Figurative Masorah in Western European Manuscripts*, Frankfurt am Main, 103–129.
- Liss, Hanna (2021a), „Negation oder Transformation? Illustrative Auflösung masoretischer Listen in einem mittelalterlichen hebräischen Manuskript“, in: Şirin Dadaş u. Christian Vogelin (Hgg.), *(Nicht)Wissen – Dynamiken der Negation in vormodernen Kulturen*, Wiesbaden, 313–330, <https://t1p.de/yulz3> (Stand: 30.06.2025).
- Liss, Hanna (2021b), „Masorah as Counter-Crusade? The Use of Masoretic List Material in MS London, British Library Or. 2091“, in: Hanna Liss u. Jonas Leipziger (Hgg.), *Philology and Aesthetics: Figurative Masorah in Western European Manuscripts*, Frankfurt am Main, 131–175.
- Liss, Hanna (2023), „Masorah Re-Arranged: Eight Masoretic Lists in MS London Oriental 2091, Fol. 335v“, in: *Corpus Masoreticum Working Papers* 6, 36–120.
- Liss, Hanna/Dörr, Stephen (2022), „Hebrew-French Bible Glossaries and the Question of Jewish-French Cultural Exchange in the High Middle Ages: A Reevaluation“, in: *Corpus masoreticum working papers* 2, 22–50.
- Ofer, Yosef (2019), *The Masora on Scripture and Its Methods*, Berlin et al.
- Sahle, Patrick (2013), *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*, Teil 1: *Das typografische Erbe*, <https://kups.ub.uni-koeln.de/5351/>; Teil 2: *Befunde, Theorie und Methodik*, <https://kups.ub.uni-koeln.de/5352/>; Teil 3: *Textbegriffe und Recodierung*, <https://kups.ub.uni-koeln.de/5353/>, Norderstedt.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1 MS London British Library Or 2091, fol. 203r (Public Domain).
- Abb. 2 MS Leipzig Universitätsbibliothek Leipzig 1099, fol. 17r (Public Domain).
- Abb. 3 Corpus Masoreticum Cloud Computing (© Clemens Liedtke).
- Abb. 4 Oberfläche BIMA 2 Corpus Masoreticum (CC-BY-SA 4.0).

SABINE TITTEL 

Die Editionen medizinischer und rechtssprachlicher Texte des Alt- und Mittelfranzösischen im Rahmen des Projekts *ALMA*

Keywords French Middle Ages; digital edition; specialist text; Handwritten Text Recognition; Linked Open Data

Projektbeteiligte

Team *ALMA*-Heidelberg 2025: Sara Aakrout, Gustavo Covolo Campedelli, Valentin Jablonowski, Viola Mariotti, Gloria de Meleghy, Ragini Menon, Xin Peng, Sophie Poser, Leo Reitmaier, Leonie Freiin von Schnurbein, Sabine Tittel (Projektleitung)

Institutionelle Anbindung

Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Förderung

Akademienprogramm

Laufzeit

2022–2043 (Gesamtlaufzeit Projekt; Laufzeit Modul „Editionen“: 2022 – ca. 2030)

Kurzbeschreibung

Die Editionen der mittelalterlichen Medizin- und Rechtstexte werden im Rahmen des Langzeitforschungsvorhabens *ALMA – Wissensnetze in der mittelalterlichen Romania*; durchgeführt (HAdW, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz). Das Projekt verschränkt Methoden der historischen Lexikologie und Lexikographie, Textphilologie und Wissen(schaft)s-geschichte mit Herangehensweisen der Digital Humanities, des Semantic Web, Ontology Engineering und Linked-Open-Data-Modellierens.

ALMA ist nicht primär ein Editionsprojekt, sondern hat zum Ziel, die Wechselwirkung zwischen Sprache(n) und Wissen(schaften) (von ca. 1100 – ca. 1500) in der mittelalterlichen Romania zu untersuchen. Anhand von lexikalisch-semantischen Studien zu den Wörtern der zwei exemplarischen Domänen ‚Medizin‘ und ‚Recht‘ soll analysiert und beschrieben werden, wie mittelalterliches Italienisch, Französisch, Okzitanisch und Gaskognisch zu Wissen(schaft)ssprachen ausgebaut werden, die konzeptuell-begrifflich – parallel zur Entwicklung innerhalb der Fächer ‚Medizin‘ und ‚Recht‘ – an Komplexität gewinnen und zunehmend die schriftliche Fachkommunikation und Wissenstradierung vom Lateinischen in Richtung der Vernakularsprachen verschieben.

Als empirische Basis für die Analyse der zentralen Konzepte und ihrer Bezeichnungen in den vier Sprachen und damit für die Rekonstruktion der übereinzelsprachlichen Begriffsnetze der Wissensdomänen werden parallele Textkorpora

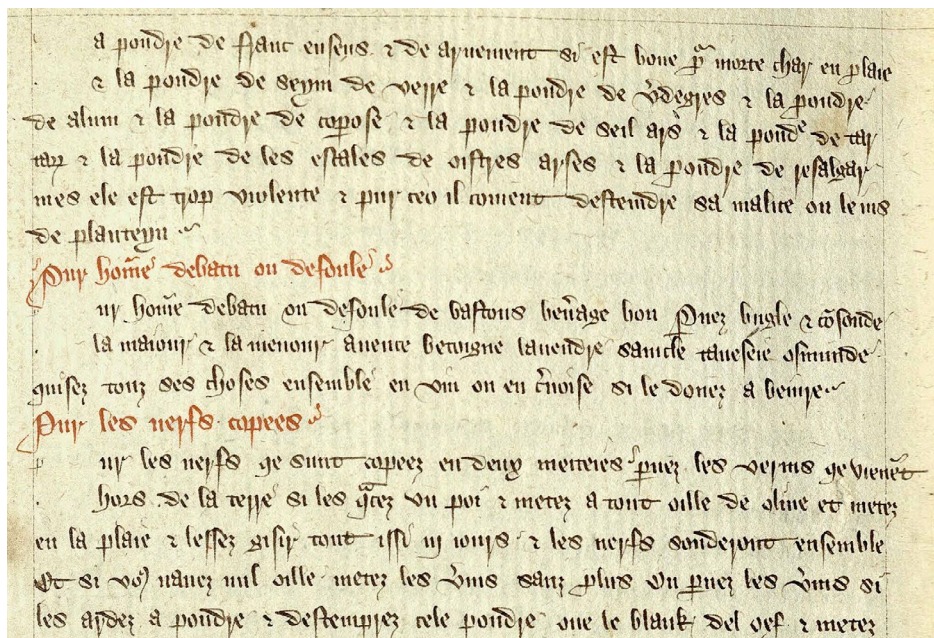


Abb. 1: Oxford, Bodleian Library, Handschrift Bodley 761 [ca. 1365], fol. 13^vo.

erstellt. Sie enthalten Texte zur Medizin und zum Recht – hier sowohl theoretische Rechtstexte als auch historische Dokumente der Rechtsprechung. Die Korpustexte werden mit quantitativ-empiristischen Methoden der Korpuslinguistik ausgewertet, um erste Erkenntnisse zu relevanten Fachtermini und Schlüsselbegriffen zu generieren. Diese werden anschließend mit dem qualitativ-hermeneutischen Vorgehen der historischen Sprachwissenschaften analysiert (vgl. zu ALMA: PRIFTI/SCHWEICKARD/SELIG/TITTEL 2023; <https://www.hadw-bw.de/alma> [Stand: 02.06.2025])

Ein paar Schritte in *medias res*

Die Abbildung 1 zeigt Folio 13^vo der Handschrift Oxford, Bodleian Library, Bodley 761 [anglonormannisch, ca. 1365]; diese enthält auf Folios 11^vo–20^vo und 86^{ro}–89^{ro} eine Sammlung von medizinischen Rezepten aus dem 13. Jh., die von ALMA unter dem Sigel RecMédBodl-ALMA ediert wird (<https://alma.hadw-bw.de/>; online im Laufe von 2025).

Abbildung 2 gibt einen Auszug aus der digitalen Edition in XML/TEI des Folios 13^vo wieder. Dieser zeigt unter anderem, wie ALMA bei der Transkription mit Kürzeln und Sonderzeichen der mittelalterlichen Handschrift umgeht: ALMA setzt eine DTD (*Document Type Definition*, eine Schemadatei zum Validieren von XML) ein, die für diese Kürzel das Unicode-Zeichen gibt und dessen Übersetzung in einen

```

332 <pb n="13v" type="13" subtype="v"/>
333 <lb n="1"/><w><app><lem resp="#red">L</lem><rdg wit="#Bod"/><witDetail wit="#Bod">Lettrine d'attente
334 <hi rendition="em">l</hi>.</witDetail></app>a</w> poudre de franc ensens &et-tironien-non-barré; de
335 arvement si est bone &p-barré-par; morte char en plaie
336 <lb n="2"/>&et-tironien-non-barré; la poudre de seym de verre &et-tironien-non-barré; la poudre de
337 v&tilde-vertical-er;degres &et-tironien-non-barré; la poudre
338 <lb n="3"/>de alum &et-tironien-non-barré; la poudre de co&p-barré-par;ose &et-tironien-non-barré; la poudre
339 de seil ars &et-tironien-non-barré; la poude de <w>tar<lb n="4"/>tar&us-tironien-suscrit;</w>
340 &et-tironien-non-barré; la poudre de les escales de oistres arsés &et-tironien-non-barré; la poudre de
341 resalgar
342 <lb n="5"/>mes ele est trop violente &et-tironien-non-barré;; pur ceo, il coment destendre sa malice ou levis
343 <lb n="6"/>de planteyn.
344 <lb n="7"/>Pur hom&tilde-nasale-m;e debatu ou defoulé.
345 <lb n="8"/><w><app><lem resp="#red">P</lem><rdg wit="#Bod"/><witDetail wit="#Bod">Lettrine d'attente
346 <hi rendition="em">p</hi>.</witDetail></app>ur</w> hom&tilde-nasale-m;e debatu on defoule de bastons
347 bev&tilde-vertical-er;age bon &p-barré-per;nez ungle &et-tironien-non-barré; co&tilde-nasale-n;sonde
348 <lb n="9"/> la majour &et-tironien-non-barré; la menour, avance, betoigne, lavendre, sanicle, taneseie, osmunde
349 <lb n="10"/>quizez touz ses choses ensemble en vin ou en t&e-suscrit-re;noise, si le donez a beviere
350 <lb n="11"/>pur les nerfs copees.
351 <lb n="12"/><w><app><lem resp="#red">P</lem><rdg wit="#Bod"/><witDetail wit="#Bod">Lettrine d'attente <hi
352 rendition="em">p</hi>.</witDetail></app>ur</w> les nerfs qe sunt copeez en deux metteies &p-barré-per;nez
353 les vernis qe viene&tilde-nasale-n;t
354 <lb n="13"/>hors de la terre si les q&a-suscrit-ra;cez un por &et-tironien-non-barré; metez a tout oille de
355 olive et metez
356 <lb n="14"/>en la plaie &et-tironien-non-barré; lessez gisir tout issi .iij. jours &et-tironien-non-barré; les
357 nerfs souderont ensemble
358 <lb n="15"/>Et, si vo&us-tironien-suscrit; navez nul oille, metez les v&tilde-vertical-er;nis sanz plus. Ou
359 &p-barré-per;nez les v&tilde-vertical-er;niz, si
    
```

Abb. 2: Auszug aus der Edition von RecMédBodl-ALMA: Beginn Folio 13^{vo}.

lesbaren Text in XML kodiert, zum Beispiel (i) die tironische Note für lateinisch *et* (hier in der Variante ohne Querstrich, s. Abb. 3), ‚&et-tironien-non-barré;‘ (Z. 332; Abb. 1: Z. 1, Wort 6), XML/TEI <choice><expan><ex>et</ex></expan><abbr></abbr></choice>, Visualisierung in der Edition als kursiviertes *et*, oder (ii) der Buchstabe *m* mit Nasalstrich (*m̃*), ‚&tilde-nasale-m;‘ (Z. 339, Abb. 1: Z. 7, Wort 2), XML/TEI <choice><expan><ex>m</ex></expan><abbr>̃</abbr></choice>, Visualisierung in der Edition als *mm*. Die Kodierung und Darstellung der Sonderzeichen mittelalterlicher Texte in lateinischem Alphabet basiert auf und erweitert die *Medieval Unicode Font Initiative* (MUFI, <https://mufi.info/q.php?p=mufi> [Stand: 02.06.2025]).



Abb. 3: Tironische Noten für lat. et.

In Abbildung 2 ebenfalls zu sehen ist der Einsatz der TEI-Elemente zur Kodierung der fehlenden Initialen mit <app> mit <lem>, <rdg> und <witDetail> (zur Erklärung der Elemente, s. die TEI Guidelines, <https://www.tei-c.org/> [Stand: 02.06.2025]), s. z. B. Z. 332 (Z. 1 des Folios): <app><lem resp="#red">L</lem><rdg wit="#Bod"/><witDetail wit="#Bod">Lettrine d'attente <hi rendition="em">l</hi>.</witDetail></app>a poudre...

Relevanz des Gegenstands

Die von *ALMA* erarbeiteten Textkorpora erschließen einen bedeutenden Kulturraum der mittelalterlichen Romania. Sie bezeugen den konzeptuellen und damit verbundenen begrifflichen Ausbau der Volkssprachen, beides zentrale Analyseblickwinkel des Projekts, die gleichsam Indiz und Stimulans des Wandels der intellektuellen Landschaft auf dem Weg zur Renaissance sind. Die romanischen Sprachen und hier vor allem die wirkmächtigste Vernakularsprache, das Französische, sind bedeutende Träger des kulturellen Austauschs, und mit den Fach- und Wissenschaftssprachen wird ein wichtiger Bestandteil des kulturellen Erbes Europas in den Fokus gerückt.

Relevanz der Editionen

Der Blick in die bisherigen Forschungen zum Thema der mittelalterlichen Wissenskommunikation zeigt ein Desideratum: Vertiefte Untersuchungen der sprachlichen Entwicklungen in einzelnen Wissensdomänen basieren meist nur auf der Analyse einer Einzelsprache; sprachübergreifende Kulturräume geraten nur selten in den Blick, obwohl die untergeordnete Rolle von sprachlichen Grenzen im Mittelalter bekannt ist. Dazu kommt, dass linguistisch und fachlich wichtige Texte der beiden Domänen nicht, nur teilweise oder sprach- und wissenschaftshistorisch nicht belastbar ediert sind und darüber hinaus oft nicht für umfassende, digital getriebene Analysen bereitstehen.

Ein Schlüsseltext aus dem Bereich der Medizin ist z. B. die *Grande Chirurgie* des Gui de Chauliac (nach 1363), die bis ins 17. Jahrhundert als didaktisches Grundlagenwerk größten Einfluss auf die Lehre der Medizin und der Chirurgie hatte. Im Bereich des Rechts ist der *Grand Coutumier de Normandie* vom Ende des 13. Jahrhunderts zu nennen, der normannisches Gewohnheitsrecht und römisches Recht vereint und als eine der ältesten Rechtsquellen maßgeblich den Entwicklungsstand der Fachsprache des Rechts bezeugt.

ALMA erstellt daher paradigmatische, sprach- und wissenschaftsgeschichtliche Textkorpora zu den Bereichen ‚Medizin‘ und ‚Recht‘ in den vier Sprachen. In die Textkorpora fließen ein:

- 1) von *ALMA* erarbeitete, eigene Editionen in XML/TEI, zum Teil händisch transkribiert, zum Teil mit algorithmengestützter Transkription (*handwritten text recognition* / HTR mittels eScriptorium, <https://escriptorium.inria.fr/> [Stand: 02.06.2025]) auf Basis von eigens entwickelten Goldstandards und damit trainierten Algorithmen durchgeführt;
- 2) durch *ALMA* nachnutzbare digitale Editionen in XML/TEI, die in das XML/TEI-Format *ALMA*s überführt werden; hier profitiert *ALMA* von

Kooperationen mit Forschungsprojekten wie *Base de Français Médiéval* (<http://bfm.ens-lyon.fr/> [Stand: 02.06.2025]), CHrOMed (<https://www.arts.kuleuven.be/chromed/> [Stand: 02.06.2025]), *Anglo-Norman Dictionary* (<https://anglo-norman.net/> [Stand: 02.06.2025]), *École Nationale des Chartes* (<https://www.chartes.psl.eu/recherche/centre-jean-mabillon/projets-de-recherche/miroir-des-classiques> [Stand: 02.06.2025]);

- 3) durch ALMA nachnutzbare digitale Editionen proprietärer Formate älteren Datums, die in das XML/TEI-Format ALMAs überführt werden (z. B. machte Tony Hunt, Herausgeber zahlreicher medizinischer anglonormannischer Texte, seine Editionen in einem proprietären Druckformat der 1990er Jahre dem Projekt zugänglich);
- 4) in Buchform publizierte Editionen, die von ALMA digitalisiert und in das XML/TEI-Format ALMAs überführt werden.

Die so entstehende Forschungsgrundlage wird über die unmittelbaren Anforderungen der Projektarbeit hinaus eine wertvolle, vielseitig einsetzbare Basis für Anschlussforschungen zur Wissenskommunikation in der mittelalterlichen Romania bilden.

Darstellung und Aufbereitung

Die Editionen werden digital in XML/TEI P5 erstellt und mit einem Relax-NG-Schema validiert (exportiert aus einer ALMA-spezifischen ODD-Datei). Schemadateien (so auch die DTD, s. o.) und Transformationsskripte für die Weiterverarbeitung der Editionen (XML zu XML/TEI, ALTO XML zu XML/TEI, Word zu XML/TEI etc.; Tokenisierung, Lemmatisierung etc.) werden im Open Source auf dem GitLab des Projektes veröffentlicht (<https://gitlab.hadw-bw.de/alma/alma> [Stand: 02.06.2025]); publikationsfähige Editionen werden auf dem Projektserver <https://alma.hadw-bw.de> [Onlinestellung im Laufe von 2025] unter der Lizenz CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/> [Stand: 02.06.2025]) visualisiert und ebenfalls als XML-Dump zur Verfügung gestellt (die noch in Arbeit befindlichen Editionen werden auf einem nicht-öffentlichen Fork des GitLabs versioniert). Die Visualisierung der Editionen gehört zu den laufenden Arbeiten.

Probleme und Lösungsansätze

- 1) Der Projektkonzeption ALMA ist ein wissenschaftlich-ethisches Dilemma inhärent: Auf der einen Seite steht editionsphilologisch das Ziel, hochqualitative Texteditionen zu erarbeiten. Auf der anderen Seite steht der Umstand, dass das Projekt kein Editionsprojekt *per se* ist, dessen Zeitplanung

die Erstellung von Editionen fokussiert, sondern ein linguistisches Projekt mit einem (meta-)sprachlichen Gesamtziel: Editionen sind in *ALMA* einerseits Passion, andererseits aber nur Mittel zum Zweck. Die pragmatische Herangehensweise an dieses Dilemma vereint zwei Aspekte:

- a) HTR: Die Transkriptionsarbeiten werden mit automatisierten Verfahren beschleunigt, die eine möglichst gute Basis für eine kompetenzlinguistische, händische Nachbearbeitung in Form einer Edition schaffen.
 - b) Editionsart: Zunächst waren im Projektverlauf auch Editionen von Handschriftentraditionen mit Basishandschrift/ Variantenhandschriften angefertigt worden. Diese erforderten ein komplexes TEI-Vokabular, was wiederum maßgeblich die digitale Weiterverarbeitung erschwerte für (i) die Visualisierung inklusive des Variantenapparats (s. u. 3.), (ii) die korpuslinguistische Annotation (Tokenisierung, Part-of-Speech-Tagging, Lemmatisierung, semantische Disambiguierung) und (iii) die Implementierung von Exportpipelines, die die Wörter der Editionen aus eine XML-nativen eXist-Datenbank in eine relationale Datenbank für die Redaktion der lexikalisch-semantischen Studien überführen. Im Sinne des wissenschaftlichen Fokus *ALMAs*, der eben nicht auf Editionen als Selbstzweck liegt, zog das Projekt die Konsequenz und erzeugt nunmehr ausschließlich Editionen, die auf genau einer Handschrift basieren. Diese bilden eine belastbare Arbeitsbasis für die Textanalysen und entsprechen in ihrer Gesamtheit den Anforderungen, die *ALMA* an die Parallelkorpora zur mittelalterlichen Gallo- und Italo-romanischen Medizin und Recht stellt. Sofern jedoch (sprach-)historisch indiziert, werden für Texte, die in mehreren relevanten Überlieferungen vorliegen, entsprechend mehrere Überlieferungen ediert.
- 2) Bei der Digitalisierung bestehender Editionen müssen die Autoren- und Verlagsrechte beachtet werden; dies schließt in der Regel ein, dass ein Text nachgenutzt werden darf, Fußnoten und Variantenapparate aber nicht. Damit einerseits die Mitarbeiter *ALMAs* bei der Arbeit mit den Texten das Maximum an Informationen zum edierten Text digital vorliegen haben, sprich, die gesamten Fußnoten und Apparate einsehen können, andererseits diese dem Nutzer der Website aber nicht gezeigt werden, verwendet *ALMA* bei der Digitalisierung das XML-Element `<note resp=“...“>`, wo über das Attribut ‚resp‘ die Verantwortlichen für die `<note>` definiert werden (über Kürzel, die im `teiHeader` aufgelöst werden). Je nach Verantwortlichkeit wird die `<note>` dann digital ein- oder ausgeblendet.
 - 3) *ALMAs* Ziel ist es, Open-Source-Tools nachzunutzen, diese gegebenenfalls zu erweitern und als Webapplication in die Publikationsplattform des Projektserverns zu integrieren. Es zeigt sich, dass dies für die Publikation von Editionen mit komplexen Texteingriffen, mit `<note>` verschiedener Verantwortlichkeiten, mit Visualisierung von Text, respektive Textauszügen (je

nach Verlagsrecht) etc. schwierig ist: Tools, die kostenfrei und gemäß den Projektanforderungen die XML/TEI-Editionen in einen gut lesbaren Text umformen, scheint es nicht zu geben. ALMA hat daher eine freie JavaScript Library CETEIcean (<https://teic.github.io/CETEIcean/> [Stand: 02.06.2025]) zu diesem Zweck weiterentwickelt (Fertigstellung in Arbeit).

- 4) Um einen Zugang über die Recherchemöglichkeiten des Webservers hinaus zu bieten, modelliert ALMA die Editionen als LOD (*Linked Open Data*) in RDF (*Resource Description Framework*) im Sinne der F.A.I.R. Prinzipien (<https://www.go-fair.org/fair-principles/> [Stand: 02.06.2025]). Dafür stehen bereits Standard-Ontologien bereit: OntoLex-Lemon als Basisvokabular für die Beschreibung der Wörter (Lexem, Mehrwortverbindung, Suffix etc.), ihrer Bedeutungen, deren Konzepte etc., LexInfo (<https://lexinfo.net/> [Stand: 02.06.2025]) für die Zuweisung von Wortklasse, Genus und Numerus, lemonEty (<https://github.com/anasfkhan81/lemonEty> [Stand: 15.12.2025]) für Etyma etc. Darüber hinaus gibt es aber Lücken in der Forschungslandschaft, besonders in Bezug auf ALMAs *low-resourced languages*: Es fehlen etwa Sprachcodes für die Zuweisung von Lexemen zu einer historischen Sprachvarietät, z. B. Altgaskognisch, Altpikardisch, Altburgundisch (siehe Tittel 2024, 155–159; 359–380), eine Ontologie für die detaillierte Modellierung von Bedeutungswandel (Stand der Forschung, ib., 159–163; Ontologie SemShift, ib., 413–433). Darüber hinaus müssen historisierte Ontologien für die Domänen ‚Recht‘ und ‚Medizin‘ erarbeitet werden, die die Spezifik mittelalterlicher Erklärungsmuster berücksichtigen, statt für historische Konzepte (‚heiß‘ als Kardinalqualität der Humoralpathologie) moderne Pseudoäquivalente (‚heiß‘ als moderne Temperaturbeschreibung) anzubieten. Sie erlauben es, die Kontinuitätsbrüche zwischen mittelalterlichen und modernen Wissen(schaft)ssystemen sichtbar zu machen und nicht durch anachronistische Zuordnungen zu verdecken.

ORCID®

Sabine Tittel  <https://orcid.org/0000-0003-4746-7604>

Literaturverzeichnis

- Prifti, Elton/Schweickard, Wolfgang/Selig, Maria/Tittel, Sabine (2023), „Sprachdatenbasierte Modellierung von Wissensnetzen in der mittelalterlichen Romania (ALMA): Projektskizze“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 139 (2), 301–322.
- Tittel, Sabine (2024), *Historische lexikalische Semantik und Linked Data*, Berlin/Boston.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1** Folio 13vo der Handschrift Oxford, Bodleian Library, Bodley 761 [ca. 1365].
Abb. 2 RecMédBodI-ALMA (© Tittel).
Abb. 3 Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0.

EMILIO GONZÁLEZ MIRANDA  & VICTOR MILLET 

Hartmann von Aue – digital

Digitale Editionen seiner Erzähldichtungen: *Armer Heinrich, Ereke, Gregorius, Iwein*

Keywords Middle Ages; textual-historical edition; German Studies; chivalric romance; Hartmann von Aue

Projektbeteiligte

Joan Dalmaes (*Ereke*), Patrick del Duca (*Gregorius*), Gustavo Fernández Riva (*Armer Heinrich*), Emilio González Miranda (*Gregorius, Iwein*), Marie-Sophie Masse (*Gregorius*), Victor Millet (*Armer Heinrich, Ereke, Gregorius, Iwein*), Lorena Pérez Ben (*Iwein*)

Institutionelle Anbindung

Universidade de Santiago de Compostela und Universitätsbibliothek Heidelberg, in Kooperation mit den Universitäten Amiens, Barcelona, Clermont-Ferrand und Straßburg

Laufzeit

2016–2026

Kurzbeschreibung

Die Edition der Erzähldichtungen Hartmanns von Aue (*Armer Heinrich, Ereke, Gregorius, Iwein*) bietet die vollständige digitale Bibliothek aller Textzeugnisse, ihre Transkription in XML/TEI, die Edition mehrerer individueller Textzeugen mit Anmerkungen sowie Instrumente und Materialien zur weiteren Forschung wie Verskonkordanzen, Variantenapparate, eine synoptische Ansichtsoption der Zeugnisse, forschungsgeschichtlich relevante Materialien u. a. Die Editionen wollen die Textgeschichte der jeweiligen Werke beleuchten und bieten deswegen nicht *einen* edierten Textzeugen, auch nicht eine kritische Edition, sondern editorisch bearbeitete Einzelzeugen, die aufgrund ihres Datums, ihrer Qualität oder ihrer Bearbeitungstendenz auffällig sind. Eine Ausnahme hierzu wird allein beim *Ereke* gemacht, der nur in einer Handschrift vollständig überliefert ist. *Hartmann von Aue – digital* will mit seinen tokenisierten Textdateien auch einen Beitrag zur Stärkung der Forschungen zur älteren deutschen Sprache und Literatur mit digitalen Werkzeugen leisten.

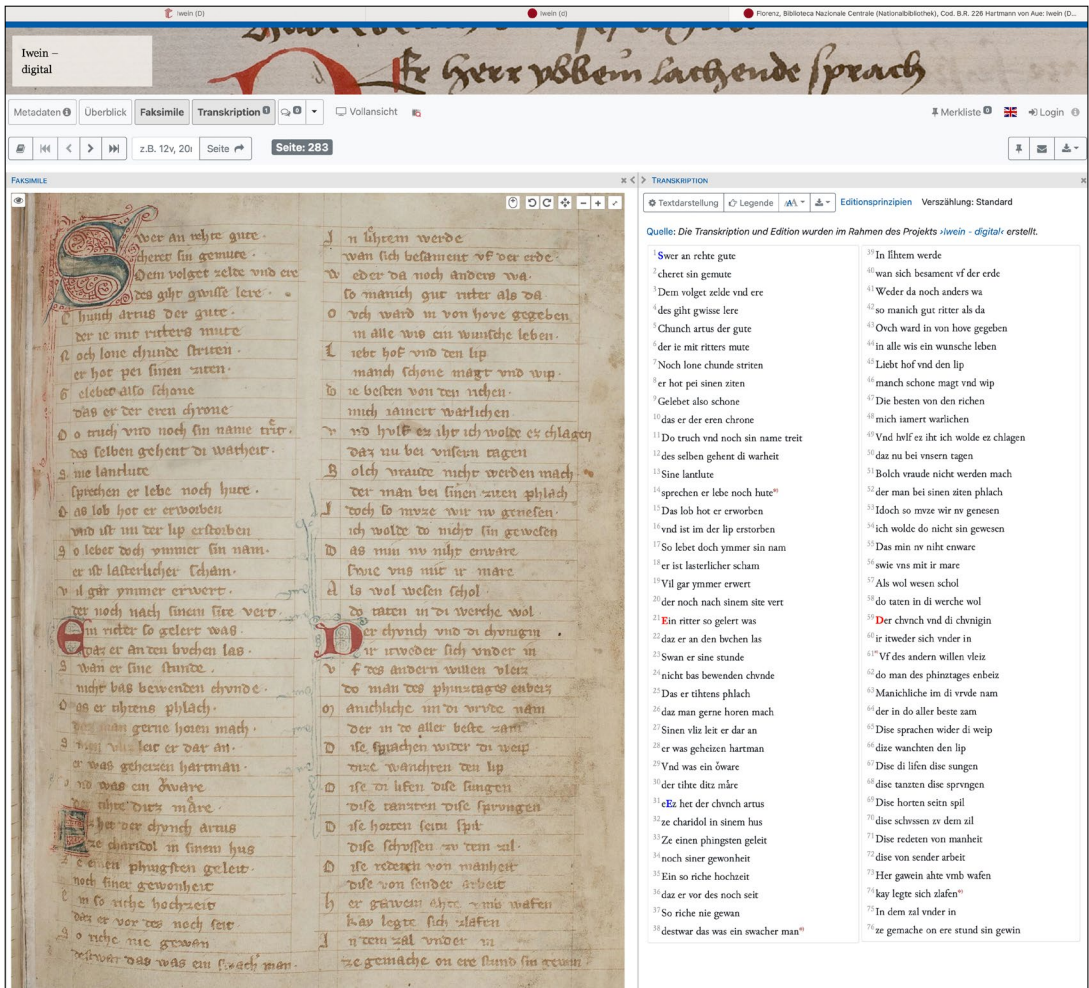


Abb. 1: Faksimile und Transkription der *Iwein*-Handschrift D nebeneinander (Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale [Nationalbibliothek], Cod. B. R. 226, S. 283).

The screenshot displays a digital edition of a manuscript page. On the left, the original text is shown with line numbers 5, 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, and 50. The text is in Middle High German. On the right, a sidebar provides variant readings (V. 1, V. 10, V. 11, V. 14, V. 29, V. 45, V. 46) and annotations (Anmerkungen) for each line. The interface includes a navigation bar at the top with 'Zurück', 'Inhalt', 'Anmerkungen', 'Impressum', and 'Textda'. A search bar at the top right contains 'lwein (D)'. The text is presented in a clean, modern font, and the annotations are clearly separated from the main text.

Swere an rehte gute²¹
cheret sin gemute,
dem volget selde und ere.
des giht gwisse lere
5 chunch Artus der gute,
der ie mit ritters mute
nach lone chunde striten.
er hat bei sinen ziten
gelebet also schone
10 das er der eren chrone²¹
do truch und noch sin name treit.²¹
des selben jehent di warheit
sine lantlute
sprechen, er lebe noch hute;²¹ ²¹
15 das lob hat er erworben,
und ist im der lip erstorben,
so lebet doch immer sin nam.
er ist lasterlicher scham
vil gar immer erwert,
20 der noch nach sinem site vert.
Ein ritter so gelert was,
daz er an den buchen las;
swan er sine stunde
nicht bas bewenden chunde,
25 das er tihtrens phlach:
daz man gerne horen mach,
sinen vliz leit er dar an.
er was geheizen Hartman
und was ein Ouwar.²¹
30 der tihte ditz mære.
Ez het der chunch Artus
ze Charidol in sinem hus
ze einen phingsten geleit
nach siner gewonheit
35 ein so riche hochzeit,
daz er vor des noch seit
so riche nie gewan.
destwar, da was ein swacher man²¹
in liehtem werde,
40 wan sich besament uf der erde
weder da noch anderswa
so manich gut ritter als da.
ouch ward in von hove gegeben
in alle wis ein wunscheleben:
45 in liebt hof und den lip²¹
manch schone magt und wip,²¹
die besten von den richen.
mich jamert warlichen
und hulf ez iht, ich wolde ez chlagen,
50 daz nu bei unsern tagen
solch vraude nicht werden mach,

V. 1
B,A,D,J,b,c,l,p,r,u,z,P: swer an rehte gûte
d: wer an zerte guete
r: So wer an rechte gute

V. 10
B,D,J,b,c,l,p,r,u,z,P: daz er der eren chrone
A: dazer der erden crone
d: daz Er der Eeren ein krone

V. 11
B,A,D,J,b,c,d,u: do truc und noch sin nam treit
l: Do trug vnd noch trayt
p,r: Drug vnd nach sin nâmen dreit
z: trug vnd noch sie nieman tret

V. 14
B,A,J,l,p,u,z: Si (p: Die) iehent er lebe noch hiûte
D,r: sprechen er lebe noch hute
b,c: Vnd wenne er lebe (c: lebt) noch hûte
d: Sÿ iehent Er lejhe noch heûte

V. 12–14 verstehen wir als „apo koinu“-Konstruktion: *sine lantlute* gehört sowohl zum vorigen wie auch zum nachfolgenden Vers. Eindeutige Fälle dieser Art brechen wir nicht durch neuzeitliche Satzzeichen.

V. 29
B,A,D,b,c,r,u,z: vñ was ein ðwære
J: Vnd ist ain auwer
d: vnd was auch wære

V. 45
B,A,J,u: In liebet den hof vñ den lip
D: Liebt hof vnd den lip
b,c: Jne liebt hoff vnd lip
d,l,p,r,z: In (p: Im) liebete der hof vnd der (r: ir) leib

V. 46
B,J,b,c,l,p,r,u: Manech magt vñ (u: +auch) wip
A: Vil manich maget unde wib
D: manch schone magt vnd wip
d: dartzû manig magt vnd weyb
z: Menig man vnd wuniglich wib

Abb. 2: Edition mit Anmerkungen und Varianten der Handschrift D (Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, Cod. B. R. 226).

Der Arme Heinrich – digital

Home Edition Einführung Materialien Informationen

Synopsis Vers 39

Zitierhinweis zu Hartmann von Aue: Der arme Heinrich. Textgeschichtliche elektronische Ausgabe

Verszählung: Standard

Übersetzungen A Ba Bb

Fragment Textstelle nicht überliefert

A ehemals Straßburg, Stadtbibliothek. Handschrif...	Ba Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. germ. 341	E München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 5249/29b
29 Er las dis selbe mere,	29 Her las uns ditz mere,	29 Uns saget diz selbe mere,
30 wie ein herre were	30 wie daz ein herre were	30 daz ein herre were
31 zuo Swaben geseßen,	31 zu Swaben gesezzen,	31 ze Swaben gesezzen,
32 an dem enwas vergessen	32 an dem was niht vergezzen	32 des inwas nit vergessen
33 dekeine der tugent,	33 aller der tugent,	33 an deheiner tugent,
34 die ein ritter in sinre jugent	34 der ein ritter in siner jugent	34 die ein rittere in der jugent
35 zuo vollem lobe haben sol.	35 zu ganzem lobe haben sol.	35 ze vollem lobe haben sol.
36 man sprach do nieman also wol	36 man sprach niman also wol	36 man sprach do niemanne also wol
37 in allen den landen.	37 in allen den richen.	37 von allen sinen landen.
38 er hatte zuo sinen handen	38 er hatte werlichen	38 er hete in sinen handen
39 geburt und dar zuo richeit,	39 geburt und wisheit,	39 geburt und richeit,
40 ouch was sin tugent vil bereit;	40 sin tugent, die was vil breit;	40 ouch was sin tugent vil gereit;
41 swie ganz sine habe were,	41 swie gantz sin habe were,	41 swie ganze sin habe were,
42 an geburt unwandelbere	42 so was sin burt unwandelbere,	42 und geburt unwandelbere
43 und wol den fursten gelich,	43 andern vursten gelich.	43 und wol den fursten gelich,
44 doch was unnach also rich	44 er was unnahe also rich	44 doch was er unnah so rich
45 der geburte und des guotes	45 der geburt und des gutes	45 der geburt und des guotes
46 so der eren und des muotes.	46 also der eren und des mutes.	46 so der eren und des muotes.
47 Sin name waz gar erkenlich	47 Sin name, der was erkenlich:	47 sin name was genuog erkenlich:
48 und hiez der herre Heinrich	48 er was geheizen Heinrich	48 er hiez der herre Heinrich
49 unde waz von der Ouwe geborn.	49 und was von Owe geborn.	49 und was von Owe geborn.
50 sin herce hette versworn	50 sin herze daz hatte im versworn	50 sin herze hete versworn
51 valsch und alle torperheit	51 valsch und alle dorpheit.	51 valsch und alle dorperheit
52 und behielt ouch vaste den eit	52 vil wol behielt er den eit	52 und behielt ouch den eit
53 stete unz an sin ende,	53 stet biz an sin ende;	53 stete unze an sin ende;
54 an alle missewende,	54 an alle missewende	54 ane missewende
55 und ⁹⁾ stuont sin ere und sin leben.	55 stunt sin geburt und sin leben,	55 stuont sin ere und sin leben,
56 ime waz der rehte wünsch gegeben	56 im was der rechter wunsch gegeben.	56 im was der rehte wuns gegeben
57 zuo weltlichen eren;	57 die werltlichen eren	57 von werltlichen eren;
58 die kunde er wol gemeren	58 konde er wol gemeren	58 die konde er wol gemeren
59 mit aller hande reiner tugent.	59 mit mancher hande tugent.	59 mit aller schlahte lone
60 er was eine bluome der jugent,	60 er was ein blume der jugent,	
61 der welte fröide ein spiegelglas,	61 der werlde vreude ein spigel glas,	
62 steter truwe ein adamas,	62 steter trewe ein adamas.	
63 ein ganze krone der zuht.	63	
64 er was der nothaften fluht,	64	
64a	64a er was milde des gutes,	
64b	64b ein lewe sines mutes,	
65 ein schilt sinre mage,	65 ein schilt siner mage,	
66 der milte ein geliche wage,	66 der milde ein geliche wage,	
67 ime wart uber noch oëbrast.	67 ime wart uber noch oëbrast.	

Abriu "https://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/ahd/index.html" en una pestaña nueva

Abb. 3: Synoptische Ansicht von drei Fassungen des *Armen Heinrich*.

Die textgeschichtlichen Editionen von *Hartmann von Aue* – digital

Hartmann von Aue ist ein Klassiker der deutschen Literatur des Mittelalters, ein Wegbereiter der sogenannten mittelhochdeutschen ‚Blütezeit‘. Er lebte und schrieb im Südwesten des deutschen Sprachraums, aber eine genauere Lokalisierung seiner Herkunft oder seines Gönnerkreises ist bislang nicht gelungen. Die verbreitetste These lautet, dass er im Dienst der Zähringer stand. Seine Schaffenszeit umfasste die beiden letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts, bis sich etwa um 1200 oder kurz danach seine Spur verliert. Er schrieb, soweit wir wissen, vier erzählerische Texte, eine diskursive Minnerede und achtzehn Minnelieder. Zwei der narrativen Texte (*Der Arme Heinrich* und *Gregorius*) sind vergleichsweise kurze legendarische Erzählungen für ein profanes Publikum. Bei den beiden anderen, deutlich längeren Texten (*Erek*, *Iwein*) handelt es sich um die ersten deutschen Artusromane.

Hartmann war schon zu Lebzeiten sehr beliebt und galt als ein literarisches Vorbild und entscheidender Impulsgeber der höfischen Dichtung. Gottfried von Straßburg lobt ihn im *Tristan* und Wolfram von Eschenbach spricht ihn im *Parzival* mehrfach an. Mit dem Beginn der Philologie im 19. Jahrhundert gehörten seine Werke zu den ersten, die kritisch ediert und untersucht wurden. Noch heute sind Hartmanns Texte jedes Semester Gegenstand der Beschäftigung in vielen germanistischen Grundkursen und Seminaren. Daher gibt es sie jeweils in diversen Print-Ausgaben.

Alle Werke Hartmanns haben eine ähnliche Editionsgeschichte: Sie wurden im 19. Jahrhundert mehrfach kritisch ediert, eine dieser Editionen hat sich im 20. Jahrhundert durchgesetzt und gilt bis heute, mit relevanten Besserungen besonders in den letzten Jahrzehnten, als Referenz für die Forschung. Die kritischen Texteditionen in der Folge von Karl Lachmann haben eine unbestreitbare Qualität und Funktionalität erwiesen, sodass sie über fast zwei Jahrhunderte als Forschungsgrundlage galten. Doch in den letzten Jahrzehnten hat sich das Forschungsparadigma in der Altgermanistik stark gewandelt. Man hat erkannt, dass die Überlieferung mittelalterlicher deutscher Literatur in deutlich größerem Maße Varianz aufweist, als die kritischen Apparate der älteren Ausgaben erkennen ließen, und dass dieses dem Schrifttum inhärente Phänomen nur in vergleichsweise wenigen Fällen Fehler produziert oder auf ihnen beruht. Auch hat man eingesehen, dass häufig mit philologischen Mitteln nicht zu entscheiden ist, welche von zwei guten und frühen Varianten im Original stand, ja dass es durchaus mehrfache Autorfassungen gegeben haben könnte.

Aus diesem Grund werden spätestens seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts neue Editionen meist nach dem Leithandschriftenprinzip erstellt. Man ediert dabei einen bestimmten Textzeugen, der als bester oder als am besten geeigneter erachtet wird, wobei Eingriffe nur bei Lücken oder offensichtlichen Fehlern vorgenommen werden. Aber auch dieses Prinzip, dem im Falle des *Iwein* in den letzten zwei Jahrzehnten nicht weniger als vier Editionen gefolgt sind

(zwei deutsche, eine französische und eine englische), ist nicht immer befriedigend. Beim *Erek* gibt es keine Alternative, da das Werk nur in einer einzigen Handschrift vollständig überliefert ist. Beim *Armen Heinrich* und beim *Iwein* verdeckt diese Editionsreihe jedoch viele interessante Varianten, die sich in den nicht gewählten Handschriften verbergen.

Hartmann von Aue – digital hat sich deswegen zum Ziel gesetzt, die Gesamtheit der Überlieferung aufzuarbeiten und jeweils mehrere Textzeugen editorisch zu bearbeiten. Welche Handschriften ediert werden, hängt von ihrer Datierung, ihrer Qualität (wenige Verluste, wenige Fehler) oder ihrer Bearbeitungstendenz ab. Beim *Iwein* und beim *Armen Heinrich* werden zum Interesse der Forschung auch die jeweiligen Fragmente ediert. Alle übrigen Textzeugen sind aber weiterhin als Transkriptionen lesbar, welche sogar die Auflösung von Kürzeln und einige grundlegende graphische Normalisierungen enthalten.

Im Zentrum steht die Edition der ausgewählten Textzeugen. *Hartmann von Aue – digital* erscheint bei heiEDITIONS, der Infrastruktur für Editionen (nicht nur) mittelalterlicher Texte der Universitätsbibliothek Heidelberg. Das Editionsmodul (intern auch ‚Leseansicht‘ genannt) zeigt im linken Panel den Text, im rechten können entweder eine Episodenliste (zur leichteren Navigation zwischen den Textteilen) oder die Anmerkungen und Varianten zum Text oder auch die Optionen der Textdarstellung angezeigt werden (Abb. 2). Letztere erlauben es zum Beispiel, die editorische Zeichensetzung auszuschalten oder die editorischen Eingriffe und Normalisierungen sichtbar zu machen, wobei über diese Auswahl der Text sogar als reine Transkription gezeigt werden kann. Dieses Modul wird zweifellos der häufigste und gewöhnlichste Einstieg in den Text sein.

Parallel dazu gibt es noch zwei weitere Zugänge zum Text, die Forschungszwecken dienen sollen. Auf der einen Seite steht die Quellenansicht, welche die Möglichkeit bietet, das Digitalisat des Textzeugen einzusehen und die Transkription danebenzustellen (Abb. 1). Das soll eine eingehendere Beschäftigung mit dem Textzeugen erlauben. Hier kann auch geprüft werden, inwieweit die Transkription mit ihrer Vereinheitlichung von Allographen und der Auflösung von Abkürzungen akkurat ist. Auf der anderen Seite steht die synoptische Ansicht mehrerer Textzeugen (Abb. 3). Sie wurde im Kontext der Edition des *Armen Heinrich* entwickelt und jüngst erneuert. Sie gestattet eine parallele Präsentation von bis zu sechs Textzeugen. Jeder Text ist unabhängig scrollbar, und beim Mouseover werden die korrespondierenden Zeilen farbig hervorgehoben. Eine ‚Statuszeile‘ ermöglicht es außerdem, alle dargestellten Textzeugen auf einer konkreten und korrespondierenden Zeile zu synchronisieren. Der Text verschiedener Fassungen kann so einerseits im Kontext besser gelesen werden, andererseits sind die Unterschiede auch im Textfluss leichter zu erkennen.

Diese analytische Arbeit des Textvergleichs ist in den Editionen zum Teil bereits geleistet, denn alle Texte werden von einer Konkordanz des Versbestandes sämtlicher Zeugnisse und einer analytischen Variantentabelle begleitet (beim *Erek* nur

für die Stellen der einzigen vollständigen Handschrift, die mit Fragmenten übereinstimmen). Die Konkordanz des Versbestandes ist wie eine Karte, welche die Überlieferung jeglicher Verse und ihrer Position in den einzelnen Textzeugen zeigt. Sie beleuchtet somit Variation auf Versebene. Versumstellungen und Reimänderungen werden zudem farblich hervorgehoben. Die Variantentabelle funktioniert daher wie ein kritischer Apparat, der die Varianten innerhalb des Verses gruppiert und somit versweise bekundet, welche Handschriften die Zeile auf welche Weise formulieren. In irgendeiner Art auffallende oder relevante Varianten werden grau hinterlegt und dadurch hervorgehoben; in der Edition erscheinen sie als Anmerkung zum Text im rechten Panel. Der klassische kritische Apparat, der kaum Satzkontexte zeigte, geht also zum einen über in eine Tabelle, in der bis zu einem gewissen Grad der Text einer Handschrift über mehrere Zeilen hinweg ungefähr verfolgt werden kann, zum anderen erscheinen die wichtigen oder gravierenden Varianten als Anmerkung zur jeweiligen Textstelle (ganz gleich, welchen Textzeugen man im Editionsmodul gerade geöffnet hat).

Mit dieser Arbeit wollen die Editionen von *Hartmann von Aue – digital* einen Beitrag zur Debatte um die Formen und Frequenzen von Varianz in der mittelalterlichen Literatur leisten. Die Daten verweisen lediglich auf variante Erscheinungen, sie versuchen nicht, Varianz historisch als Ableitung von einem vermeintlichen Original zu erklären; noch weniger werden sie als fehlerhaft bezeichnet, obschon manche Varianten offensichtliche Fehler enthalten. Als Fehler gelten nur Stellen, die grammatisch und semantisch nicht verständlich sind.

Die annotierten Textdateien im XML/TEI-Format, die hochgranular erfasst sind, wollen als Fernziel auch dazu beitragen, die maschinelle Verarbeitung älterer deutscher Texte zu ermöglichen. Mittelhochdeutsche Textzeugnisse sind zu stark variant, als dass sie mit herkömmlichen Tools (die mit *Strings* und unstrukturierten Daten operieren) untersucht oder verglichen werden können. Ziel ist es, dies mittels einer linguistischen Annotation der Worte zu ermöglichen. Dazu wiederum braucht es ein antrainiertes Tool, das es zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht gibt, obwohl derzeit verschiedene Möglichkeiten ausprobiert werden. In Vorbereitung dieser Arbeit sind die Texte tokenisiert und jedes Wort mit einer @xml:id versehen worden, sodass auch eine stand-off-Notation denkbar ist.

ORCID®

Emilio González Miranda  <https://orcid.org/0000-0003-3632-5379>


Victor Millet  <https://orcid.org/0000-0002-7683-8892>

Literaturverzeichnis

- Fernández Riva, Gustavo/Millet, Victor (2022)**, „'Verschiedenheit' der Handschriften. Über Varianz im Versbestand in der Überlieferung des *Armen Heinrichs* Hartmanns von Aue. Mit einer vollständigen Verskonkordanz“, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 151 (3), 291–321, <https://doi.org/10.3813/ZFDA-2022-0011>.
- Hartmann von Aue, *Der arme Heinrich*. Textgeschichtliche elektronische Ausgabe**, hg. von Gustavo Fernández Riva und Victor Millet, unter Mitarbeit von Jakub Šimek, mit Übersetzungen von Dietmar Peschel, Heidelberg: Universitätsbibliothek, 2018–2024, <https://doi.org/10.11588/edition.ahd>.
- Hartmann von Aue, *Iwein*. Textgeschichtliche elektronische Ausgabe**, hg. von Victor Millet, Emilio González Miranda und Lorena Pérez Ben. Heidelberg: Universitätsbibliothek 2019–2024, <https://doi.org/10.11588/edition.iwd>.
- Lieb, Ludger (2020)**, *Hartmann von Aue: Erec – Iwein – Gregorius – Armer Heinrich*, Berlin.
- Millet, Victor/González Miranda, Emilio (2023)**, „Caballeros codificados. Las ediciones digitales de las obras de Hartmann von Aue“, in: *Tirant* 26, 159–173, <https://doi.org/10.7203/tirant.26.27874>.
- Millet, Victor/Pérez Ben, Lorena (2023)**, „TEI Encoding in the Hartmann von Aue Digital Edition Projects“, in: *Magnificat Cultura i Literatura Medievals* 10, 1–29, <https://doi.org/10.7203/MCLM.10.26027>.
- Millet, Victor (2024)**, „Creación de estándares en edición digital a través del proyecto *Iwein – digital*“, in: José Manuel Lucía Megías, María Díez Yáñez, Gerardo Pérez Barcala u. Amaranta Saguar García (Hgg.), *Editar textos medievales en el siglo XXI* (Cilengua), San Millán de la Cogolla, 383–391.
- Pérez Ben, Lorena/Millet, Victor/Fernández Riva, Gustavo (2024)**, *Textvarianten in der Überlieferung des *Iwein* Hartmanns von Aue. Analytische Tabelle*, Heidelberg 2024, <https://doi.org/10.11588/heibooks.1401>.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1** Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale (Nationalbibliothek), Cod. B. R. 226, p. 283. Hartmann von Aue, *Iwein* (D), Anfang 14. Jh.; Hartmann von Aue, *Iwein – digital*, hg. von Millet/González Miranda/Pérez Ben.
- Abb. 2** Edition mit Anmerkungen und Varianten der Hs. D (Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, Cod. B. R. 226); Hartmann von Aue, *Iwein – digital*, hg. von Millet/González Miranda/Pérez Ben.
- Abb. 3** Synoptische Ansicht von drei Fassungen des *Armen Heinrich*. Hartmann von Aue, *Der arme Heinrich – digital*, hg. von Fernández Riva/Millet.

ISABEL KIMPEL  & JULIA BURKHARDT

Caesarius von Heisterbach und seine „Acht Wunderbücher“

Textvarianz und Überlieferungsdynamik

Keywords 13th century; hybrid edition; Medieval Studies; collection of examples; Caesarius von Heisterbach

Projektbeteiligte

Julia Burkhardt, Isabel Kimpel

Institutionelle Anbindung

Forschungsstelle *Klöster im Hochmittelalter. Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle* an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (HAdW); Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München (wissenschaftliche Leitung des Editionsprojekts)

Laufzeit

Editionsprojekt: 2020–2024; Forschungsstelle *Klöster im Hochmittelalter*: 2010–2024

Kurzbeschreibung

Der Zisterzienser Caesarius von Heisterbach (ca. 1180–1240) gehört zu den bekanntesten Autoren geistlich-didaktischen Schrifttums im Mittelalter. Der reichhaltige Erzählfundus seiner Werke macht sie zu bemerkenswerten Quellen für die Sozial-, Mentalitäts- und Frömmigkeitsgeschichte des 13. Jahrhunderts; die Überlieferung erlebte jedoch erst im 15. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Ein vereinendes Element von Caesarius' Texten sind kurze Wundergeschichten, die durch lebensnahe und einprägsame Beispiele moralische Aussagen übermitteln und Handlungsimpulse an die Rezipierenden geben sollen. Seine „Acht Wunderbücher“ (*Libri VIII miraculorum*) haben trotz ihres narrativen Reichtums und zweier kritischer Ausgaben zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der einschlägigen Forschung bisher weniger Beachtung als seine anderen Werke gefunden, unter denen das prominenteste sicher der *Dialogus miraculorum* ist. Ein Grund dafür ist die herausfordernde Überlieferungslage: Von den ursprünglich von Caesarius geplanten acht Büchern ist nur ein Teil vollständig erhalten (Buch 1–2); die aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammenden Überlieferungsträger bieten zudem unterschiedliche Fassungen der Geschichten. Diese Textdynamik wird in der Neu-Edition nutzungsfreundlich abgebildet und um eine umfangreiche Auswertung, eine deutsche Übersetzung und einen ausführlichen Sachkommentar ergänzt. Die Edition wird bei Heidelberg University Publishing im Open Access und hybrid publiziert.

quibus indesinenter affligebatur, ita omne corpus suum virgis atque flagellis
laceravit, ut nulla pars eius sub veste nec ipsa quidem crura a penis vacua
remanerent.ⁿ Non tamen poterat, obstante verecundia, peccatum idem alicui
sacerdoti confiteri. Et quia sine medicamento confessionis impossibile est
5 vulnus anime posse sanari, nisi necessitas excludat, misertus illius celestis 5
medicus misit angelum suum, cuius auxilio et consilio tali modo sanata est.
Nam in specie columbe illi apparens ait: „Dimissum est peccatum tuum” et
adiecit: „Cras veniet ad te consolator tuus”, quendam abbatem ordinis
Cisterciensis sibi bene notum et michi non incognitum nominatim
10 exprimens, „illi confiteberis”. Quod ita factum est. Crastina enim die, cum 10
secus possessionem eius transiret, ¶inmisit Deus cordi eius, ut
consolationis gratia domum illius intraret.¶ Que eo viso
supra modum gavisata est, in secretum locum illum duxit, ¶quid
commiserit quidve pro commisso egerit et qualiter ad
15 confessionem divinitus ammonita sit, per ordinem 15
aperuit.¶ Que, penitentia ab eo recepta, ¶non modicum est
consolata et ¶pro nimis indiscreta corporis afflictione ab illo correpta.

¶Ecce! hic habemus exemplum, quod peccatum
remittitur per cordis contritionem, adiecta tamen

ⁿ a penis vacua remanerent] a plantis sana videntur. Et per peccatum, quod supra dixi, puerum
genuerunt, quem in momento occiderunt intra se morte miserabili X.

1 indesinenter...flagellis] B X; indesinenter corpus affligebat ac cum virgis ac cum flagellis O.
2 laceravit] X; laceraverat B O. | eius] ei X. | quidem] B; fehlt O X. 3 poterat] potuit B; fehlt
X. | obstante...idem] B X; peccatum idem, obstante verecundia O. 4 confiteri] confiteri
poterat X. | Et] B; Quid O. 5 posse sanari] sanari posse X. | illius] illi B. 6 modo] ordine B X.
8 quendam...9 Cisterciensis] quendam abbatem ordinis B; quidam abbas grisei ordinis X.
9 sibi] tibi X. | notum] notus X. | incognitum...10 exprimens] incognitus peccatum tuum X.
11 secus] B; fehlt O; abbas secum X. | possessionem] habitaculum X. | inmisit...12 intraret] B
X; fehlt O. | Deus] B; fehlt X. 12 illius] X; illum B. | eo] B X; fehlt O. | viso...13 modum]
viso multum B. 13 secretum locum] locum secretum B X. | illum] B; fehlt O. | duxit] traxit
B. | quid...16 aperuit] B X; peccatum et divinam revelacionem et quidquid commisit eidem
naravit confitendo O. 14 et...15 sit] B; fehlt X. 15 per] B; omnia per X. 16 aperuit] B;
apperuit X. | recepta] suscepta B X. | non...17 et] B X; fehlt O. 17 nimis] B; nimia O; fehlt
X. | corporis afflictione] penitentia acta X. | ab illo] B; fehlt O; ab eo X. | correpta] B X;
correpta consolando O. 18 Ecce...19 contritionem] B; fehlt O; Ecce! hic exemplum habemus,

Abb. 2: Editionsmanuskript (ältere Fassung, Stand 2024) der *Libri VIII miraculorum* des Caesarius von Heisterbach; dargestellt ist ein Auszug aus Buch 1, Kapitel 24 (nach Zählung der Handschrift Xanten, StiftsArchiv, H 31: Buch 1, Kapitel 25).

Textvarianz und Überlieferungsdynamik

Die erste kritische Edition der *Libri VIII miraculorum* wurde 1901 durch den Historiker Aloys Meister (1866–1925) erarbeitet. Mit Blick auf die Überlieferungslage bezeichnete er sie im Titel als ‚Fragment‘ (MEISTER 1901), denn statt der vom Autor angekündigten acht Bücher fand er in den von ihm herangezogenen Handschriften drei Bücher (MEISTER 1901, XLI). Erst der Romanist Alfons Hilka (1877–1939) konnte diese Annahme 1937 als Irrtum entlarven. Die von Meister gewählte Leithandschrift, die 1440–1460 im Augustiner-Chorherrenstift Niederwerth bei Koblenz entstand (heute Bonn, Universitäts- und Landesbibliothek, S 361), enthielt in einem großen Umfang zusätzliche Kapitel mit Wundergeschichten, die Meister noch der Autorschaft Caesarius’ zugewiesen hatte. Hilka konnte jedoch nachweisen, dass die Erzählungen aus anderen zeitgenössischen Texten stammten, so beispielsweise aus dem *Liber parabolarum* des Odo von Cheriton (gest. um 1247) oder dem *Tractatus de diversis materiis praedicabilibus* des Stephan von Bourbon (ca. 1190–1261; vgl. HILKA 1937, 4). Der Kompilator dieser „Dreibuch-Fassung“ hatte im 15. Jahrhundert also das zweite Wunderbuch des Caesarius um 26 Kapitel anwachsen lassen sowie ein völlig neues drittes Buch zu Marienwundern konzipiert. Auf einer breiteren Handschriftenbasis erstellte Hilka in den 1930er-Jahren eine Neu-Edition und korrigierte die bis dahin angenommene Textstruktur: Er teilte die Handschriften der „Acht Wunderbücher“ in zwei Gruppen ein, die jeweils eine erste Fassung und eine zweite Fassung repräsentierten; nur die erste führte er auf Caesarius zurück, während die Textzeugen der zweiten Gruppe u. a. die Zusatzgeschichten des späteren Kompilators enthielten (HILKA 1937, 9–10).

Hilkas grundlegende Arbeit war der Ausgangspunkt für die Neu-Edition des Textes, die im Rahmen der Forschungsstelle *Klöster im Hochmittelalter. Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle* an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften von 2020–2024 erarbeitet wurde.* Diese Ausgabe ergänzt den neu edierten lateinischen Text der *Libri VIII miraculorum* erstmals um eine deutsche Übersetzung und erweitert, aktualisiert und korrigiert den textkritischen Apparat sowie den Zitations- und Sachapparat von Hilka umfassend. Der größte Unterschied besteht jedoch im Editions-konzept: Auch wenn die handschriftliche Überlieferung mit ihrem Schwerpunkt im 14. und besonders im 15. Jahrhundert in einem zeitlich relativ großen Abstand zur Entstehungszeit der *Libri VIII miraculorum* (1223–1226) steht, versuchte Hilka einen „Archetyp“ zu rekonstruieren (HILKA 1937, 11). Unsere Neuausgabe legt den Fokus hingegen auf die an der Überlieferung orientierte Wirkungsgeschichte des Textes. Damit die erweiterte

* Dieser Beitrag präsentiert Ergebnisse, die wir in unserer Neu-Edition erarbeitet haben und die bei Heidelberg University Publishing veröffentlicht sind: Caesarius von Heisterbach, *Libri VIII miraculorum* – Die „Acht Wunderbücher“. Auswertung, Edition, Übersetzung und Kommentar, hg. von Julia Burkhardt/Isabel Kimpel, Heidelberg 2025, <https://doi.org/10.17885/heiup.1547>.

Textstruktur der unterschiedlichen Handschriften und somit die überlieferungsgeschichtliche Dynamik der *Libri VIII miraculorum* abgebildet werden kann, wurde ein neues Darstellungskonzept entwickelt.

Die fünf vollständigen Handschriften werden in unserer Edition nach dem Kriterium des Textbestandes in zwei Überlieferungsgruppen eingeteilt; die erste Gruppe besteht aus den Handschriften *Oxford* (Bodleian Library, Ms. Laud. Misc. 540), *Basel* (Universitätsbibliothek, A IV 14) und *Soest* (Wissenschaftliche Stadtbibliothek, Cod. 13), die zweite Gruppe aus den Handschriften *Xanten* (Stiftsarchiv, H 31) und *Bonn* (Universitäts- und Landesbibliothek, S 361). Die Oxforder Handschrift enthält eine Vielzahl der Kapitel in kürzerer Form, die Handschriften der zweiten Gruppe weisen hingegen nicht nur die bereits genannten Zusatzkapitel des zweiten und (vermeintlichen) dritten Buchs auf, sondern auch Texterweiterungen innerhalb des ‚Haupttextes‘ mit alternativen Handlungsfortsetzungen und Details.

In Buch 1, Kapitel 24 der *Libri VIII miraculorum* findet sich beispielsweise eine Geschichte von einer reichen und verheirateten Frau, die ein sexuelles Verhältnis mit ihrem Vater eingeht. Aus Scham traut sie sich nicht, den Inzest einem Priester zu beichten und erlegt sich daher selbst Bußtaten wie Fasten oder Rutenschläge auf. Daraufhin begegnet sie einer von Gott gesandten Taube, die ihr die Sünden erlässt und verkündet, dass bald ein Zisterzienserabt vorbeikommen wird; am nächsten Tag erscheint dieser und nimmt der Frau die Beichte ab. Die Xantener Handschrift erweitert die Erzählung um ein dramatisches Detail: Die Frau und ihr Vater zeugen ein Kind, das sie noch vor der Geburt im Bauch „mit einem Stoß einen elenden Tod sterben“ lassen (*in momento occiderunt intra se morte miserabili*). Dieser kurze, aber detaillierte Einschub ermöglicht neue Deutungsoptionen. So lässt sich nicht nur der zeitgenössische Umgang mit Inzest und aus entsprechenden Beziehungen gezeugten Kindern thematisieren; zu analysieren ist auch, wie im 15. Jahrhundert (als der Einschub vermutlich entstand) Abtreibungen und die Handlungsmöglichkeiten von Frauen beschrieben und bewertet wurden. Solche Fragen ergeben sich aus dem Abgleich der unterschiedlichen Textfassungen. Ihre Offenlegung bildet damit einen Ausgangspunkt für die inhaltliche wie überlieferungsgeschichtliche Auswertung der Textvarianzen.

Das entsprechende Kapitel ist in der Xantener Handschrift unter der Überschrift *De matrona peccatrice, cui angelus in specie columbe apparuit et ad confessionem invitavit* („Über eine sündige verheiratete Frau, der ein Engel in Gestalt einer Taube erschien und sie zur Beichte aufforderte“) auf fol. 129v eingefügt (siehe Abb. 1). Die Texterweiterung des 15. Jahrhunderts ist in der Gestaltung der Handschriftenseite allerdings nicht gesondert ausgezeichnet: Weder wurde der Satz im Haupttext markiert noch handelt es sich um einen seitlich am Rand ergänzten Nachtrag. Stattdessen fügte der Kompilator das Detail in den Hauptbestand des Textes ein. In der Neu-Edition werden solche Bearbeitungen für die Rezipienten dagegen in einem zusätzlichen Apparat sichtbar und somit zugänglich gemacht (siehe Abb. 2).

Als Grundhandschrift der Edition dient die älteste und zugleich kürzeste Handschrift (Oxford), die Handschriften Basel und Xanten ergänzen als Hauptvertreter ihrer Gruppe den Text mit ihren längeren Fassungen. In der Edition wird deren Textbestand mittels halber eckiger Klammern und Sperrungen kenntlich gemacht ('quod dicturus sum,'). Folglich präsentiert der recte und nicht gesperrt gedruckte Text jenen Textbestand, den die Handschriften aus Oxford, Basel und Xanten gemeinsam überliefern, wobei abweichende Lesarten im textkritischen Apparat ausgewiesen sind. Zur Auszeichnung der textuellen Erweiterungen, die in der zweiten Gruppe der Handschriften überliefert sind, gibt es einen gesonderten (sog. „erweiternden“) Textapparat, der sowohl unter dem lateinischen als auch dem deutschen Text zu finden ist. Er weist die Einschübe mithilfe von Fußnoten in Buchstaben (a–z, aa–zz) aus.

Für das in Abb. 2 dargestellte Beispiel von Buch 1, Kapitel 24, das die zitierte Inzestgeschichte überliefert, bedeutet das also: Der Text in Zeile 1–11 (*quibus bis transiret*) ist sowohl in den Handschriften mit der Kurzfassung als auch in jenen mit der Langfassung enthalten. Der gesperrte Text in halben eckigen Klammern in Z. 11–12, Z. 13–17 und Z. 18–19 (*inmisit bis intraret, quid bis aperuit, non modicum bis consolata et, Ecce bis tamen*) findet sich hingegen nur in den Langfassungen wieder. Die Fußnote „n“ in Z. 3 verweist auf den erweiternden Textapparat, der den besprochenen Xantener Einschub abbildet: Anstelle des Teilsatzes *a penis vacua remanerent* („von den Qualen verschont blieben“, so in den Handschriften Oxford und Basel) steht in Xanten *a plantis sana viderentur. Et per peccatum, quod supra dixi, puerum genuerunt, quem in momento occiderunt intra se morte miserabili* („bis hin zu den Fußsohlen verschont blieben. Und in der Sündtat, die ich oben nannte, zeugten sie ein Kind, das sie, als es noch in ihr war, mit einem Stoß einen elenden Tod sterben ließen.“)

Dieses Darstellungskonzept ermöglicht es, sowohl den Haupttext als auch die Textergänzungen in das Deutsche zu übertragen. Mithilfe dieses Darstellungskonzepts wird die Neu-Edition der *Libri VIII miraculorum* auch den Text der zusätzlichen Übersetzung samt Übertragung ins Deutsche und so die Überlieferungsdynamiken des Textes zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert in der Edition abbilden. Die Edition wird bei Heidelberg University Publishing (heiUP) open-access und hybrid publiziert und in unterschiedlichen Formaten zugänglich gemacht – sowohl über heiUP als angereicherte HTML-Version als auch als PDF-Datei zum Download sowie als gedrucktes Buch. Im Vergleich zur gedruckten Version bietet die HTML-Version eine angereicherte Fassung der Edition („enhanced version“). Kern dieser digitalen ‚Enhancements‘ sind ausführliche Dossiers zu wichtigen Personen, Orten, Ereignissen oder Phänomenen. Sie wurden von Studierenden und Mitarbeitenden der Universitäten Heidelberg und München sowie der Forschungsstelle *Klöster im Hochmittelalter* der Heidelberger Akademie der Wissenschaften verfasst und werden jeweils unter deren Namen publiziert.

Im Mittelpunkt des Heidelberger Akademieprojekts *Klöster im Hochmittelalter* und seines Teilprojekts *13. Jahrhundert* standen während der fünfzehnjährigen

Laufzeit verschiedene Texte, in denen durch exemplarisches Erzählen Deutungen und Wahrnehmungen der Welt vermittelt werden. Zu ihnen gehören auch die *Libri VIII miraculorum*. Die neue Edition macht diese anschaulichen Geschichten aus der zweiten Wundersammlung des Caesarius der Forschung und breiten Öffentlichkeit zugänglich und will überdies weitere Forschung – beispielsweise zur Textvarianz und Überlieferungsdynamik – anregen.

ORCID®

Isabel Kimpel  <https://orcid.org/0009-0002-8326-9445>

Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Basel, Universitätsbibliothek, A IV 14.
 Bonn, Universitäts- und Landesbibliothek, S 361.
 Oxford, Bodleian Library, Ms. Laud. Misc. 540.
 Soest, Wissenschaftliche Stadtbibliothek, Cod. 13.
 Xanten, StiftsArchiv, H 31.

Gedruckte Quellen

Hilka, Alfons (Hg.) (1937), *Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach*, Bd. 3: *Die beiden ersten Bücher der Libri VIII miraculorum. Leben, Leiden und Wunder des heiligen Engelbert, Erzbischofs von Köln. Die Schriften über die heilige Elisabeth von Thüringen* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 43,3), Bonn.

Meister, Aloys (Hg.) (1901), *Die Fragmente der Libri VIII miraculorum des Caesarius von Heisterbach* (Römische Quartalsschrift für christliche Alterthumskunde und für Kirchengeschichte. Suppl. 14), Rom/Freiburg im Breisgau.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1** Xanten, StiftsArchiv, H 31, fol. 129v. Foto: StiftsMuseum Xanten. Wir danken dem Stiftsarchiv herzlich für die Bereitstellung und Nutzungsgenehmigung der Abbildung.
- Abb. 2** Editionsmanuskript von Caesarius von Heisterbach, *Libri VIII miraculorum* – Die „Acht Wunderbücher“. Auswertung, Edition, Übersetzung und Kommentar, hg. von Julia Burkhardt/Isabel Kimpel, Heidelberg 2025, <https://doi.org/10.17885/heiup.1547>.

LUDGER LIEB 

Die digitale Neuedition einer ganzen Gattung als Grundlage neuer Fragestellungen

Zum Portal *Minnereden und Liebeslieder – digital*

Keywords Middle Ages; digital edition; German Medieval Studies; Minnerede; love poetry

Projektbeteiligte

Mirna Kjorveziroska (Universität Bonn), Ludger Lieb (Universität Heidelberg),
Gustavo Riva (UB Heidelberg)

Institutionelle Anbindung

Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg, Universitätsbibliothek
Heidelberg

Förderung

Die Texterschließung sämtlicher Minnereden (*Handbuch Minnereden*) wurde von 01/2005 bis 04/2008 von der Fritz Thyssen Stiftung finanziert; eine kritische Edition ausgewählter Minnereden hat von 06/2012 bis 11/2013 die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert (Leiter beider Projekte: Ludger Lieb). Ein Antrag auf die Förderung einer ersten *digitalen* Edition von Minnereden und darauf basierender neuer Forschungen wurde von Mirna Kjorveziroska, Ludger Lieb und der UB Heidelberg 2025 bei der DFG (Sachbeihilfe) eingereicht.

Laufzeit

Erste Vorarbeiten seit 2004, ein Projektabschluss ist für das Jahr 2035 angestrebt.

Kurzbeschreibung

Das Portal *Minnereden und Liebeslieder – digital* auf der Plattform heiEDITIONS der Universitätsbibliothek Heidelberg bietet die Infrastruktur für ein großangelegtes Projekt der Edition und Texterschließung sämtlicher Dichtungen des 14. und 15. Jahrhunderts zum Thema der weltlichen Minne, die unter den modernen Gattungsbezeichnungen ‚Minnereden‘ und ‚Liebeslieder‘ gefasst werden. Thematisch bilden diese Texte die Fortsetzung des ‚klassischen‘ deutschen Minnesangs, den sie in ihrer Quantität und Vielfalt erheblich übertreffen. Allein zu den Minnereden zählen 579 verschiedene Texte, die einen Umfang von insgesamt ca. 160.000 Versen haben und in 210 Handschriften und 37 Drucken überliefert sind; rechnet man die Verse der Mehrfachüberlieferung hinzu (195 Minnereden sind in mehr als einer Handschrift überliefert; darunter Minnereden mit bis zu 20 Textzeugen) kommt man auf etwa 443.000 überlieferte Verse. Diese sollen langfristig komplett transkribiert und für eine digitale Neuedition aller Minnereden genutzt werden, die wiederum durch linguistische Annotationen so aufbereitet werden, dass sie auch neue (digitale)

41

In huldes dache machet daz
 Es durcht umgt mine herze das
 Ir tugend erlucht mine liden gar
 Gedendene han ich keinen sparr
 Sie hat gehuset gang zu mir
 Of erden han ich kein gur
 Wan trosts von newe mund
 Ob sie mir nie lufte gon
 Des muß ich waiten alzit
 Tag und nacht so han ich seit
 Sie tut mir liep sie tut mir leit
 Ich bin gefalphen in lidens leit
 Of erden han ich kein liden
 Ich in so halt ich tride
 Mit seckheit an endes zil
 Mine lidens ase usser moße viel
 Sendes fuer ist in mir enzunt
 Das du ich gat mine herze grunt
 Ich lide ich secke ich quod
 Erde ontost ist min gol
 Of lidens rose ich brat
 Hilf kam miht zu spat
 Sie du bist das mittal wal
 Wiltu so machstu mich gel
Du bist minnen du bist minne
 Ich bin ledig ich bin fro
 Du bist als min ver mögen
 Das ist also sonder trogen

Abb. 1: Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. germ. 358, fol. 41r.

Transkription (Verszählung nach kritischer Edition, siehe unten; es spricht ein Liebender, der nach einer Beschreibung der winterlichen Natur sein Liebesleid beklagt, das eine vornehme Dame verursacht habe und das schlimmer als der Winter sei:)

57Ir spildes brehen machet daz
 58Es durchtringt mins herczen vas
 59Ir tugend erlucht min leben gar
 60Gedenckens han ich keinen spar
 61Sie hat gehufet gantz zû mir
 62Uf erden han ich kein gir
 63Wan trofts von ierem mund
 64Ob fie mir mit luft gon
 65Des muß ich warten alzit
 66Tag und nacht fo han ich srit
 67Sie tût mir lieb fie tût mir leit
 68Ich bin gefchloßen in lidens cleit
 69Uf erden han ich kein luwe
 70Gein ir fo halt ich trûw
 71Mit stettikeit an endes zil
 72Mins lidens ift ußer moßen viel
 73Sendes füer ift in mir enzûnt
 74Das durchgat myns herczen grunt
 75Ich lebe ich strebe ich quol
 76Serwen untroft ift min gol
 77Uf lidens roft ich brat
 78Hilf kom niht zû spat
 79Sit du bist das mittel teil
 80Wiltu fo macheftu mich geil
 81**D**u bist min nein du bist min jo
 82Ich bin leidig ich bin fro
 83Du bist als min vermogen
 84Das ift alfo fonder trogen

(Minnerede B431 Meister Altswert: *Der Tugenden Schatz*
 [vgl. KLINGNER/LIEB 2013, B431], V. 57–84,
<https://doi.org/10.11588/diglit.517#0009>)

Fragestellungen ermöglichen. Während die Texterschließung der Minnereden als Grundlage einer digitalen Neuedition bereits weitgehend abgeschlossen ist (vgl. KLINGNER/LIEB 2013), fehlen im Bereich des spätmittelalterlichen Liebesliedes noch grundsätzliche Arbeiten, die in den kommenden Jahren ebenfalls angegangen werden sollen, etwa ein Verzeichnis aller Liebeslieder des 14. und 15. Jahrhunderts; auch die Editionsfrage (abgesehen von den unter Autornamen überlieferten Liebesliedern, z. B. von Oswald von Wolkenstein oder vom Mönch von Salzburg) ist desolat. Da die Minnereden dem Liebeslied sehr ähneln und auch oft in denselben Handschriften überliefert sind, ist es sinnvoll, beide Gattungen in Zukunft gemeinsam zu edieren und zu erforschen. Auch hierfür stellt das Portal die Infrastruktur bereit.

Die digitale Edition als Movens neuer Forschungen

Das Digitalisat (Abb. 1) und die dazugehörige Transkription zeigen 28 Verse aus der 1468 Verse umfassenden Minnerede *Der Tugenden Schatz* (B431), die wegen des Stils und der Überlieferungsgemeinschaft einem sonst unbekanntem Verfasser zugeschrieben werden, der sich in einer anderen Minnerede (B429) unter dem Pseudonym ‚Meister Altswert‘ selbst nennt (ausführliche Informationen zu diesem Text im *Handbuch Minnereden*: KLINGNER/LIEB 2013, 728–732, jetzt auch digital unter: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/mrl/materialien/minnereden/b431.html> [Stand: 03.01.2025]). An diesen 28 Versen möchte dieser Beitrag exemplarisch zeigen, warum eine digitale Neuedition aller Textzeugen aller Minnereden notwendig ist und was sie ermöglichen kann.

Die Ausgangslage

Von den 579 bekannten Minnereden sind nach Ausweis des *Handbuchs Minnereden* (KLINGNER/LIEB 2013, Bd. 1) nur ca. 40, also etwa 7 % unediert; die meisten dieser unedierten Minnereden sind relativ kurze Texte. Das klingt so, als könnte eine Neuedition aller Minnereden kein Desiderat sein. Allerdings verschleiert die reine Zählung von Editionen die faktisch desolante Editionsfrage: Es handelt sich bei den vorliegenden ‚Editionen‘ nämlich zum größeren Teil um unzuverlässige Transkriptionen einzelner Sammelhandschriften, meist aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ohne Kommentar und weitgehend ohne Dokumentation der Parallelüberlieferung (besonders umfangreich: die vierbändige Transkription Lassbergs der sog. Liedersaalhandschrift von 1820–1825, die Transkription des Liederbuchs der Klara Hätzlerin von Carl Haltaus aus dem Jahr 1840 sowie die – ebenfalls unbrauchbaren – neueren Editionen von MAREINER 1984–2014 [vgl. dazu LIEB 2002]). Das führt bei den 195 Minnereden, die in mehr als einer Handschrift überliefert sind, nicht selten zu dem zusätzlichen Problem, dass nur *ein* Textzeuge, nämlich

der der zuerst transkribierten Minnereden-Sammelhandschrift, ediert wurde – und dieser Textzeuge ist oft nicht der beste. Wenn es sich – was eher selten der Fall ist – um kritische Editionen handelt, ist häufig das Problem, dass man den Wortlaut der Handschriften nicht oder nur mit großem Aufwand rekonstruieren kann. Schließlich liegt bislang keine einzige Minnerede – außerhalb des hier vorzustellenden Projekts an der UB Heidelberg – in einer *digitalen* Edition vor (die jüngste Auswahledition von 55 repräsentativen Minnereden, DOROBANȚU/KLINGNER/LIEB 2017, ist zwar als PDF frei im Netz verfügbar, allerdings ebenfalls keine digitale Edition).

Die Minnerede *Der Tugenden Schatz* (B431) ist bereits einmal kritisch ediert worden (HOLLAND/KELLER 1850). Die Editoren, die alle vier Minnereden präsentieren, die Meister Altswert zugeschrieben werden, beschreiben ihr Editionsverfahren sehr knapp:

Wo mehrere handschriften vorlagen, wurden wichtigere abweichungen von dem zu grunde gelegten texte theils in denselben aufgenommen theils unter der spalte angemerkt. Eine weitere und durchgreifende kritische textbehandlung wird bei diesen denkmalen uns kaum jemand zumuthen (HOLLAND/KELLER 1850, S. XXIV).

Insgesamt ist die Edition der Minnerede B431 als zuverlässig zu bezeichnen; die Lesarten der drei Handschriften, in denen die Minnerede überliefert ist (Cpg 313, Cpg 355 und Cpg 358), werden meist korrekt angegeben. Dennoch zeigen sich schon an den wenigen oben transkribierten Versen erhebliche Mängel der Edition, wenn man sie für weitere Forschungen nutzen will.

Die Verse 69f. etwa lauten bei HOLLAND/KELLER 1850 (da sie die Verse nicht durchnummerieren, sondern auf jeder Seite neu mit Vers 1 anfangen – ein zusätzliches Manko der Edition –, entspricht dies S. 72, V. 13f.) folgendermaßen: *Uferden han ich kein ru, | Gein ir so halt ich triuwe*. Erkennbar ist die Orientierung am Cpg 358 (siehe oben), nur das erste Reimwort ist geändert: statt *luwe* ist *ru* aus dem Cpg 313 eingesetzt, obwohl das selten belegte Wort *luwe* oder *lüwe* auch im Cpg 355 (*lüw*) steht. Semantisch passt *ru* („Ruhe“) zwar gut, aber der Reim auf *triuwe* („Treue, Verlässlichkeit“) macht stutzig, denn *triuwe* reimt zwar im Mittelhochdeutschen hunderte Male auf *riuwe* („Kummer, Leid, Reue“), aber kaum einmal auf *ruowe* („Ruhe“). Daher spricht einiges dafür – auch wenn die Schreiber der Handschriften recht inkonsequent vor allem in der Schreibung und Differenzierung von Diphthongen, Langvokalen und Umlauten sind –, dass der Verfasser der Minnerede hier ein eher seltenes Wort, nämlich *luwe* oder *lüwe* („Erholung, Ruhe“), nutzte, wie er es an vielen anderen Stellen auch tut (so auch schon der Vorschlag von MEYER 1889, 34). Das Wort ist im Alemannischen (hierzu gehört auch die Schreibsprache des Cpg 358) seit dem 14./15. Jahrhundert belegt (vgl. *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*, s. v. ¹lüwen: http://fwb-online.de/go/1%C3%BCwen.h1.3v_1646367172 [Stand: 03.01.2025]), so dass

man annehmen kann, dass es hier auch tatsächlich gemeint war (vgl. auch B430 *Der Kittel* von Meister Altswert, wo der Cpg 358 in V. 739 das Verb *luwen* nutzt, in der Edition von HOLLAND/KELLER 1850, 33, V. 17: *ruwen*). Die Verwendung solch seltener Wörter kann für eine Kontextualisierung der Minnerede von besonderer Bedeutung sein.

Gut nachzuvollziehen ist eine solche Kontextualisierung in V. 76 (= HOLLAND/KELLER 1850, 72, V. 20), dort bringt die Edition den Vers: *Suweren untrost ist min gol*. Da *sûwer* eine häufige Nebenform von mhd. *sûr* (‘sauer’) ist und *gol* wohl alemannisch für mhd. *gal* ‘Gesang, Ton, Ruf, Schrei’ (wie noch in Nachti-gall) steht, müsste dieser Satz etwa so zu verstehen sein: ‘Das saure Nicht-Getröstet-Werden ist mein Gesang’. Doch das erste Wort *Suweren* steht so in keiner Handschrift (vgl. auch MEYER 1889, 34): Der Cpg 313 liest: *Sweren undroft ift in mynem hal*; der Cpg 355: *Schweren untroft ift min gol*. Entweder ist also mhd. *swære* (‘schwer; schmerzlich, unangenehm’) gemeint (‘schmerzlicher Untrost’) oder – wahrscheinlicher, wenn man die Affinität des Verfassers für seltene Wörter berücksichtigt – das *Serwen* aus dem Cpg 358 (siehe oben): *Serwen untroft ift min gol* (etwa: ‘Dahinwelken und mangelnden Trost muss ich laut beklagen’). Das Verb oder substantivierte Verb *serwen/serben* ist im spätmittelalterlichen Traditionszusammenhang von Liebeslied und Minnerede des 14./15. Jahrhunderts nicht unbekannt. Belege finden sich in der *Jagd Hadamars* von Laber (Str. 445, V. 7 und 464, 4) oder bei Oswald von Wolkenstein (Lied 51, Str. 2, V. 9): *herzlieb [...] lass deinen gast | nicht sterben, serben, werben in unfrüt!* Selbst in der Minnerede B431 findet es sich ein zweites Mal in V. 1078: *Din ferwen fol werden wert*. Würde man sich auf die ‚kritische‘ Edition von Holland und Keller verlassen, wären diese Zusammenhänge gar nicht erkennbar.

Die Anforderungen und Chancen einer digitalen Neuedition

Das Projekt verfolgt daher das Ziel, in einem ersten Schritt alle Textzeugen aller Minnereden neu aus den Handschriften zu transkribieren. Hierfür wird die Plattform eScriptorium genutzt, die bereits in einem Probelauf für die oben abgebildete Handschrift (Cpg 358) trainiert wurde und bei der automatischen Texterkennung (HTR) auf eine Fehlerquote von ca. 5 % kam; anschließend werden die ‚Rohtranskriptionen‘ halbautomatisch in TEI nach den Richtlinien von heiEDITIONS (UB Heidelberg) überführt. In einem zweiten Schritt werden die Transkriptionen in TEI mittels des von Helmut Schmid entwickelten RNN-Taggers linguistisch annotiert, insbesondere wird ein Part-of-speech-Tagging (POS-Tagging) durchgeführt und jedem Wort das (normalisierte) mhd. Lemma zugewiesen (bzw. – sofern das Wort im mhd. Wortschatz nicht oder noch nicht erfasst ist – entweder ein frühneuhochdeutsches Lemma zugewiesen oder ein neues Lemma erzeugt). Die Transkriptionen werden sodann in ‚Lesefassungen‘ überführt, d. h. es werden bei unikal überlieferten Minnereden die Transkriptionen mit Zeichensetzung und mit

notwendigen Eingriffen (Korrektur offensichtlicher Grammatikfehler, Dokumentation fehlender oder fälschlich mehrfach abgeschriebener Verse etc.) versehen. Bei mehrfach überlieferten Minnereden bestehen die Lesefassungen in der Regel in einer Edition nach dem Leithandschriftenprinzip. Am Beispiel der Minnerede *Der Tugenden Schatz* (B431) muss z. B. in einer Lesefassung (die nach der besten Handschrift, dem Cpg 358, angefertigt wird) in Vers 78 die Apostrophe *min G* ergänzt werden (*Hilf, min G, kom niht zuo spat*), weil diese Anrede an die Dame in den anderen Handschriften vorhanden und außerdem notwendig ist, um dem nachfolgenden Vers seinen Anspielungshorizont zu geben. Die Begründung *Sit du bist das mittel teil* (V. 79) ist zwar an dieser Stelle noch kryptisch, wird aber später „in V. 954f. klar: *G* ist der mittlere Buchstabe des Namens der Geliebten, wie etwa in „Margret““ (KLINGNER/LIEB 2013, B431, Inhalt, Abschnitt B).

Erst wenn die annotierten Transkriptionen und Lesefassungen vorliegen, werden neue Zugänge zu den Minnereden möglich. Einerseits ist mit Hilfe künstlicher Intelligenz systematisch das Vokabular der Minnereden darzustellen und zu ordnen: Das „Bildregister“ im analog produzierten und publizierten *Handbuch Minnereden* z. B., das „Metaphern, Allegorien, Sprichwörter, Redensarten“ katalogisiert und trotz rudimentärer Grundlage (es wurden nur die sprachlichen ‚Bilder‘ aufgenommen, die in den Inhaltszusammenfassungen erwähnt werden) bereits 37 zwispaltige Seiten umfasst (KLINGNER/LIEB 2013, Bd. 2, 226–262), kann so vervollständigt und auf eine verlässliche und nachvollziehbare Grundlage gestellt werden. Allein aus den 28 oben gezeigten Versen wären folgende Bilder aufzunehmen: V. 57: das Funkeln ihres Spiels (Augenspiels?); 58: das Fass (Gefäß) meines Herzens; 59: das Aufleuchten ihrer guten Eigenschaften; 60: das Sparen der Gedanken; 61: das Wohnen in meinem Innern; 68: das Kleid des Leidens; 73: das Feuer der (Liebes) Sehnsucht; 74: der Grund meines Herzens; 76: das Welken (*serwen*) im Liebesleid; 77: der Rost des Leidens / das Braten auf dem Rost des Leidens; 81: mein Nein sein / mein Ja sein.

Andererseits lassen sich ambitionierte Fragen an die Texte stellen. Im geplanten Forschungsprojekt von Mirna Kjørveziroska und Ludger Lieb sollen 177 digital transkribierte und edierte Minnereden unter drei Fragestellungen analysiert werden, wofür auch verschiedene digitale Instrumente zum Einsatz kommen:

1.) Inwiefern entwickeln die Minnereden eine eigene Spielart des sog. *Blümens* (ein vor allem im 13. Jahrhundert in verschiedenen Gattungen entwickelter Stil mit gesuchten rhetorischen Ausschmückungen, ungewöhnlichem Wortschatz und Syntax, Genitivmetaphern usw., vgl. HÜBNER 1996)? Ist dieser Stil an bestimmte Verfasser gebunden? Welche Ähnlichkeiten lassen sich zwischen den zahlreichen anonym oder unter Pseudonym überlieferten Minnereden finden? Wie fügt sich der geblümete Stil zu den sonstigen Merkmalen der Minnerede: Ich-Erzählung, Verherrlichung einer heimlichen, außerehelichen Liebe, didaktischer Anspruch, Redundanzen, sprachliche Wiederholungen (wie im obigen Beispiel etwa in V. 62 und V. 69 zu beobachten)? Genutzt werden hierzu u. a. Verfahren der Stilometrie,

mit denen Clusteranalysen durchgeführt werden sollen. 2.) Welche Funktion haben die oft als gattungstypisch angesehenen sog. Spaziergangseinleitungen in den Minnereden? In welche Abschnitte lassen sich diese teils sehr umfangreichen Einleitungen, in denen das (unglückliche) Sprecher-Ich in die Natur hinausgeht und dort Gespräche führt oder belauscht, einteilen? Welche Abschnitte und Abschnittsverknüpfungen sind dominant? Inwiefern verändern sich diese Einleitungen im Laufe des Spätmittelalters und lassen sich hierbei auch Veränderungen in der Wahrnehmung und sprachlichen Darstellung der Natur (Wald, Wildnis, Vögel, Pflanzen, wilde Tiere usw.) feststellen? Digitale Werkzeuge des argumentative zoning und/oder des topic modelling sollen für die Segmentierung und Funktionsanalyse der Spaziergangseinleitungen genutzt werden. 3.) Die Lehrhaftigkeit der Minnereden ist ein Phänomen, das schnell ins Auge fällt und gleichzeitig nur schwer festzumachen ist. Zwar finden sich in Minnereden gelegentlich ganze Kataloge von Minneregeln, aber die meisten Regeln werden en passant, innerhalb von Gesprächen, Argumentationen, exemplarischen Erzählungen formuliert. So stellt sich die Frage, welche Regeln den Minnediskurs in den Texten eigentlich besonders dominieren, wie die Regeln sprachlich und in Formeln gefasst bzw. mit Leitbegriffen verbunden werden, welche Regeln umstritten oder welche nur gelegentlich erwähnt werden. Für die Analyse der Regeln der Minne sollen Large Language Modelle (LLMs) trainiert werden, um innerhalb des Projektkorpus solche ‚Regeln der Minne‘ aufzuspüren und zu analysieren.

ORCID®

Ludger Lieb  <https://orcid.org/0009-0002-5551-1492>

Literaturverzeichnis

- Dorobanțu, Iulia-Emilia/Klingner, Jacob/Lieb, Ludger (Hgg.) (2017)**, *Minnereden. Auswahledition*, Berlin/Boston, <https://doi.org/10.1515/9783110464337>.
- Holland, Wilhelm Ludwig/Keller, Adelbert von (Hgg.) (1850)**, *Meister Altswert* (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 21), Stuttgart.
- Hübner, Gert (1996)**, *Frauenpreis. Studien zur Funktion der laudativen Rede in der mittelhochdeutschen Minnekanzone* (Saecula spiritalia 34, 35), 2 Bde., Baden-Baden.
- Klingner, Jacob/Lieb, Ludger (2013)**, *Handbuch Minnereden*, mit Beiträgen von Iulia-Emilia Dorobanțu, Stefan Matter, Martin Muschick, Melitta Rheinheimer u. Clara Strijbosch, 2 Bde., Berlin/Boston.
- Lieb, Ludger (2002)**, „Rezension zu: *Mittelhochdeutsche Minnereden und Minneallegorien der Prager Handschrift R VI Fc 26*. Hg. von Michael Mareiner. Bern u. a. 1999“, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 131, 539–544.
- Mareiner, Michael (1984–2014)**, *Mittelhochdeutsche Minnereden und Minneallegorien der Wiener Handschrift 2796 und der Heidelberger Handschrift Pal. germ. 348*, Bern et al. [erschienen

sind: Bd. 1 (1988), 2 (2003), 4 (1990), 5 (2005), 7 (1993), 8 (2007), 10 (1986), 11 (2009), 13 (1985), 14 (2010), 16 (1984; 2 Teile), 17 (2014)].

Meyer, Karl (1889), *Meister Altswert. Eine literarische Untersuchung*, Einbeck.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. germ. 358, fol. 41r (Public Domain), <https://doi.org/10.11588/diglit.517#0009>.

RACHA KIRAKOSIAN & LINUS MÖLLENBRINK 

Maria Magdalena im Spätmittelalter

Untersuchung und Edition einer Bekehrungslegende

Keywords Middle Ages; legend; Maria Magdalena; German Medieval Studies; transmission history

Projektbeteiligte

Racha Kirakosian (Universität Freiburg), Linus Möllenbrink (Universität Heidelberg)

Institutionelle Anbindung

Deutsches Seminar der Universität Freiburg, Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg in Kooperation mit der Heidelberger Universitätsbibliothek

Laufzeit

2026–2029 (geplant)

Kurzbeschreibung

Maria Magdalena, eine literarische Komposition aus drei verschiedenen biblischen Figuren, gehört zu den wichtigsten Heiligen des Mittelalters. Eine Reihe mittelalterlicher Legenden erzählt von ihrem Leben, wobei die wenigen aus der Bibel bekannten Informationen zu einer umfangreichen Vita ausgeschmückt werden. Ein besonders wichtiges Ereignis bildet darin die – biblisch nicht belegte – Bekehrung der Sünderin. In einer sogenannten Bekehrungslegende wird sie sogar zum Mittelpunkt der Erzählung gemacht.

Dieser Bekehrungslegende widmet sich das geplante Projekt. Es verfolgt das Ziel, die unbekanntes Überlieferungsgeschichte dieser mehrsprachig (lateinisch, niederländisch, deutsch) tradierten Legende zu erschließen und in größere kulturgeschichtliche Kontexte einzuordnen. Dabei soll neben einer digitalen synoptischen Darstellung aller Überlieferungsträger auch eine kritische Edition des Textes (nach einer Leithandschrift) erstellt werden, die einen Überblick aller Varianten der unterschiedlichen Fassungen ermöglicht und die Legende einem interdisziplinären Publikum zugänglich macht.

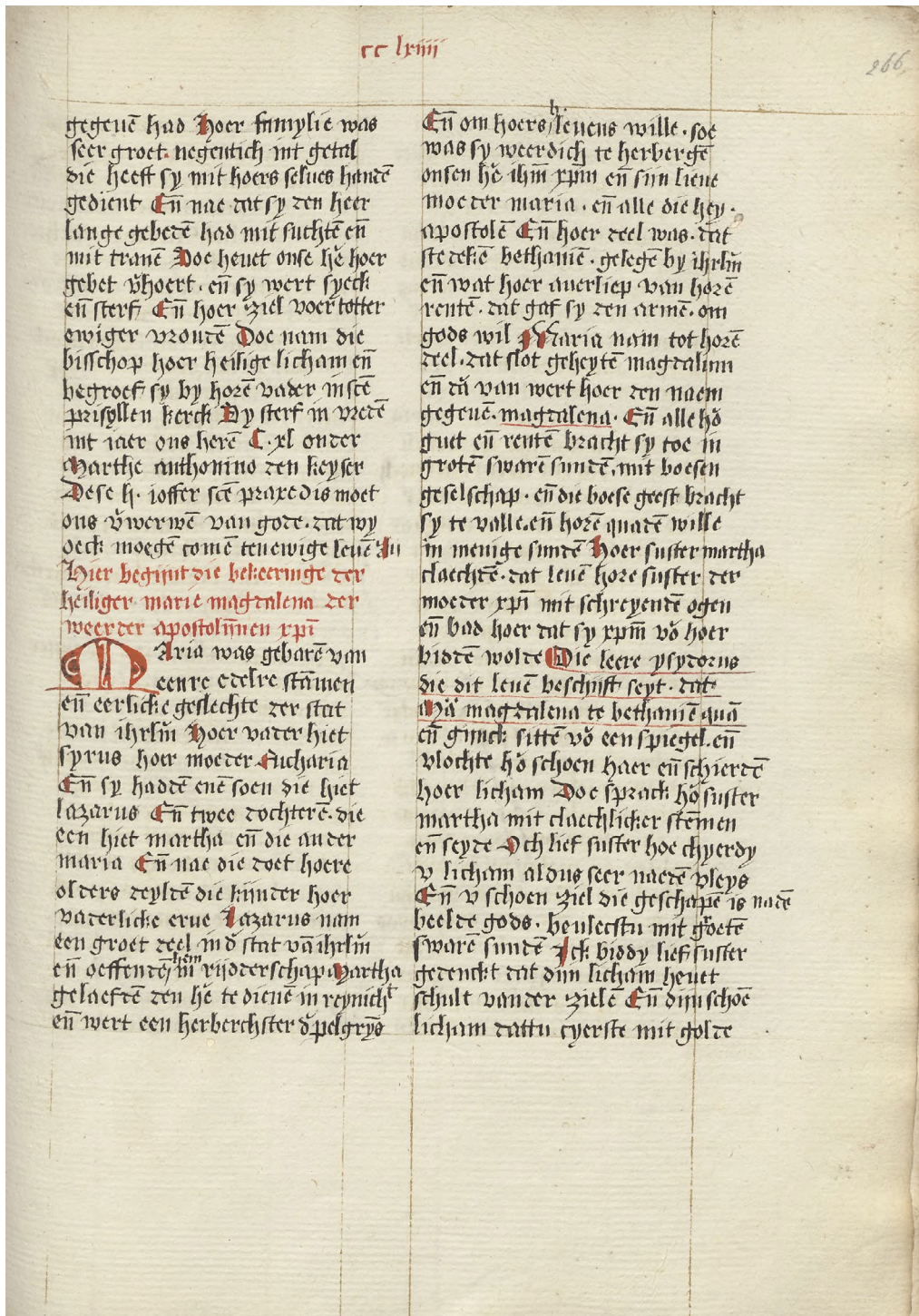


Abb. 1: Beginn der Bekehrungslegende Maria Magdalenas in der Handschrift Leiden, Universiteitsbibliotheek, LTK 281, fol. 266r, entstanden um 1450 im Augustiner-Chorfrauenstift St. Agnes und Paul in Arnheim.

Diplomatische Transkription (Auszug aus der abgebildeten Handschriftenseite)

- Hier begijnt die bekeeringe der
 heiliger marie magdalena der
 weerder apoftolijnen xpī [266ra]
- M**Aria was gebarē van
 5 eenre edelre ftāmen
 eñ eerlicke geflechte der ftat
 van ihrlm Hoer vader hiet
 fyruſ hoer moeder Eucharīa
 Eñ fy haddē enē ſoen die hiet
 10 lazarus Eñ twee dochterē. die
 een hiet martha eñ die ander
 maria Eñ nae die doet hoere
 olders deylde die kijnder hoer
 vaderlicke erue [...]
- M**aria nam tot horē [266rb]
- deel. dat flot geheytē magdalum
 eñ dā van wert hoer den naem
 30 gegeuē. magdalena. Eñ alle hō
 guet end rentē bracht fy toe in
 grotē fwarē fundē mit boefen
 gefelfchap. eñ die boefe geeft bracht
 fy te valle. eñ horē quadē wille
 35 in menige fundē Hoer fufter martha
 claechedē. dat leuē hore fufter der
 moeder xpī mit fchreyendē ogen
 eñ bad hoer dat fy xpīm vō hoer
 bidden wolde. ¶ Die leere yfydorus
 40 die dit leuē beſchrijft ſeyt. dat
Mā magdalena te bethaniē quā
 eñ gijnck ſittē vō een ſpiegel. eñ
 vlochte hō ſchoen haer eñ ſchierdē
 hoer licham Doe ſprack hō fufter
 45 martha mit claechlicker ftēmen
 eñ ſeyde Och lief fufter hoe chyerdy
 v licham aldus ſeer nae dē vleys
 Eñ v ſchoen ziel die geſchapē is na dē¹
 beelde gods. beulecftu mit groetē²
 50 fwarē fundē Ick biddy lief fufter
 gedenckt dat dijn licham heuet
 ſchult van der zielē Eñ dijn ſchoē
 licham dattu cyerfte mit golde
 eñ mit fyluer. ſal werdē een [266va]
- 55 ſpijſe der wormē [...].

1 na dē nachträglich marginal eingefügt.

2 r nachträglich über der Zeile eingefügt.

Normalisiertes Mittelniederländisch

Hier begijnt die bekeeringe der heiliger Marie Magdalena der weerder apostolinnen Christi

Maria was gebaren van eenre edelre stammen ende eerlicke geslechte der stat van Iherusalem. Hoer vader hiet Syrus hoer moeder Eucharia. Ende sy hadden enen soen, die hiet Lazarus, ende twee dochteren, die een hiet Martha ende die ander Maria. Ende nae die doet hoere olders deylden die kijnder hoer vaderlicke erve. [...] Maria nam tot hoeren deel dat slot geheyten Magdalum ende dar van wert hoer den naem gegeven Magdalena. Ende alle hoer guet ende renten bracht sy toe in groten swaren sunden mit boesen geselschap ende die boese geest bracht sy te valle ende hoeren quaden wille in menige sunden. Hoer suster Martha claechden dat leven hoere suster der moeder Christi mit schreyenden ogen ende bad hoer dat sy Christum vor hoer bidden wolde.

Die leere Ysydorus die dit leven beschrijft seyt, dat Maria Magdalena te Bethanien quam ende gijnck sitten vor een spiegel ende vlochte hoer schoen haer ende schierden hoer licham. Doe sprack hoer suster Martha mit claechlicker stemmen ende seyde: „Och lief suster hoe chierdy u licham aldus seer nae dem vleys. Ende u schoen ziel die geschapen is na dem beelde gods bevleestu mit groeten swaren sunden. Ick biddy lief suster gedenckt dat dijn licham hevet schult van der zielen. Ende dijn schoen lichaem dattu cierste mit golde ende mit sylver sal werden een spijsse der wormen.“

Übersetzung ins Neuhochdeutsche

Hier beginnt die Bekehrung der heiligen Maria Magdalena, der würdigen Apostolin Christi

Maria war aus einem edlen Stamm und einem angesehenen Geschlecht der Stadt Jerusalem geboren. Ihr Vater hieß Syrus und ihre Mutter Eucharia und sie hatten einen Sohn, der hieß Lazarus, und zwei Töchter, die eine hieß Martha und die andere Maria. Und nach dem Tod ihrer Eltern teilten die Kinder ihr väterliches Erbe. [...] Maria nahm als ihren Erbteil die Burg, die Magdalum genannt wurde und von der ihr der Name Magdalena gegeben wurde. Und ihren ganzen Besitz und ihre Einkünfte verschwendete sie in großen schweren Sünden in übler Gesellschaft und der böse Geist brachte sie zu Fall und verführte ihren üblen Willen zu vielen Sünden. Ihre Schwester Martha beklagte sich weinend bei der Mutter Christi über den Lebenswandel ihrer Schwester und bat sie, dass sie Christus um ihretwillen bitten sollte. Der Gelehrte Isidor, der dieses Leben beschrieben hat, erzählt, dass Maria Magdalena nach Bethanien kam und sich vor einen Spiegel setzte und ihr schönes Haar flocht

und ihren Körper schmückte. Da sprach ihre Schwester Martha mit kläglicher Stimme und sagte: „O liebe Schwester, wie schmückst du deinen Körper so sehr im Sinne fleischlicher Gelüste? Und deine schöne Seele, die geschaffen ist nach dem Bild Gottes, befleckst du mit großen schweren Sünden! Ich bitte dich, liebe Schwester, denk doch daran, dass dein Körper der Seele gegenüber schuldig ist! Und dein schöner Körper, den du mit Gold und mit Silber schmückst, wird Nahrung für die Würmer werden.“

Überlieferungsgeschichte und Edition der Bekehrungslegende Maria Magdalenas: Herausforderungen und Potenziale

Einzelne Versionen der vorliegenden Bekehrungslegende sind in der Forschung zwar bekannt, wurden bisher jedoch nie gemeinsam betrachtet, da man ihren überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhang nicht erkannt hat. In unseren Vorarbeiten konnten wir nicht nur zeigen, dass die verschiedenen Versionen einer gemeinsamen Texttradition entstammen, sondern wir haben auch mehrere neue Textzeugen identifiziert. Darunter befindet sich das mutmaßlich älteste volkssprachige Zeugnis der Legende, eine um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Handschrift der Universitätsbibliothek Leiden (LTK 281; Abb. 1). Insgesamt kennen wir heute 24 Handschriften und drei Drucke der Bekehrungslegende, die alle aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammen. Das Verbreitungsgebiet des Textes erstreckt sich etwa von Lübeck im Norden bis Worms im Süden und weist einen deutlichen Schwerpunkt in den heutigen Niederlanden, in Belgien sowie am Niederrhein und in Köln auf.

Die volkssprachigen Textzeugen lassen sich nach jetzigem Stand in sieben Fassungen einteilen, bei denen es sich um zumindest teilweise voneinander unabhängige Übersetzungen einer lateinischen Vorlage handeln dürfte. Das genaue Verhältnis der volkssprachigen Versionen zu den lateinischen Handschriften sowie ihre Beziehungen untereinander sind allerdings noch nicht geklärt und bedürfen weiterer Erforschung. Das Ziel unseres Editionsprojekts ist es dabei nicht, eine rein stemmatologische Auswertung der Überlieferung vorzunehmen, vielmehr steht das Projekt in der Tradition überlieferungsgeschichtlicher Ansätze. Daher werden im Laufe des Projekts die genauer zu bestimmenden Abhängigkeitsverhältnisse stets in ihren historischen Kontexten zu verorten sein. Die divergenten Versionen des Textes im Laufe seiner Überlieferung verstehen wir dabei als Ergebnis individueller Sinngebungsprozesse der jeweiligen Schreiber*innen und Redakteur*innen. In Auslassungen, Ergänzungen und Veränderungen des Textbestandes offenbaren sich Deutungen der Erzählung, die im Kontext von frömmigkeitsgeschichtlichen Diskursen ihrer Entstehungszeit zu betrachten sind.

Besonders deutlich wird das etwa, wie wir an anderer Stelle ausführlich gezeigt haben, im Hinblick auf den Körperstatus von Maria Magdalena (KIRAKOSIAN/MÖLLENBRINK 2025). Fragen der Körperlichkeit spielen in Kult und Legende von Heiligen eine zentrale Rolle, wobei die Bewertung des Körpers unterschiedlich

ausfällt. Auch innerhalb der Überlieferung unserer Legende beobachten wir unterschiedliche Bewertungen des Körpers von Maria Magdalena. Generell gilt die Figur im Mittelalter als Sünderin, die ein unter anderem in sexueller Hinsicht ausschweifendes Leben geführt hatte, bevor sie ihre Sünden bereut, Buße tut und von Jesus geheilt wird. Davon erzählt auch die vorliegende Legende. Während einige Handschriften die sexuellen Verfehlungen Maria Magdalenas recht deutlich zum Ausdruck bringen, wollten manche Redakteur*innen einer derart devianten Darstellung der späteren Heiligen offenbar nicht ganz folgen. Dafür konnten – das zeigt die Überlieferung – verschiedene Lösungen gefunden werden, etwa indem man in einem eingeschobenen Exkurs die Jungfräulichkeit Maria Magdalenas argumentativ verteidigte oder das Konzept einer geistigen Virginität an die Stelle körperlicher Unversehrtheit treten ließ. Auch der Kontext der Mitüberlieferung unterstreicht unterschiedliche Bewertungen, wenn der Text etwa innerhalb eines Korpus von Legenden berühmter heiliger Jungfrauen auftaucht.

Selbst innerhalb einzelner Textfassungen lassen sich deutliche Akzentverschiebungen beobachten, die oft an einzelnen Details festgemacht werden können. Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang ein Befund aus derjenigen Fassung, der der oben abgebildete Textausschnitt entstammt. Es geht um eine Stelle am Ende des zitierten Abschnitts, die eine besonders hohe Überlieferungsvarianz aufweist: Maria Magdalena wird von ihrer Schwester Martha dafür kritisiert, dass sie nur auf die vergängliche Schönheit ihres Körpers achte und dabei ihre unsterbliche Seele, die nach dem Bild Gottes geschaffen ist, vernachlässige. In der zitierten Handschrift ermahnt Martha ihre Schwester mit den Worten *Ick biddy lief suster gedenckt dat dijn licham hevet schult van der zielen* (normalisierter Text; siehe oben). Nicht nur aufgrund des breiten Bedeutungsspektrums von mndl./mhd. *schult* bereitet diese Formulierung Verständnisprobleme. Auch inhaltlich ist die Stelle problematisch, da nicht recht deutlich wird, wie das angesprochene Verhältnis von Körper und Seele zu verstehen ist. Das naheliegende wörtliche Verständnis („dass dein Körper die Schuld von der Seele hat“) erscheint jedenfalls vor dem Hintergrund des Leib-Seele-Dualismus der mittelalterlichen Theologie und im Kontext der Legende unpassend. Unsere Übersetzung kann deswegen nur ein Vorschlag sein. Offenbar hatten auch die zeitgenössischen Leser*innen Schwierigkeiten mit der Stelle, denn sie ist in einer Reihe späterer Textzeugen abweichend überliefert worden. So heißt in einer ripuarischen Handschrift: *dat dyn licham dat le u e n hait van der selen* (Darmstadt, Universitäts- und Landesbibl., Cod. 814, fol. 230va, Z. 29–31; Hervorhebungen hier und im Folgenden von uns, R. K./L. M.). In einem anderen Textzeugen lesen wir gar: *denck doch, d a t t u s t e r u e n m o i s* (Köln, Historisches Archiv der Stadt, Best. 7020 [W*] 72, fol. 26r, Z. 2f.). Inhaltlich unproblematisch ist auch eine Lösung, die in mehreren Handschriften zu finden ist: *dat dyn lycham hait die s c h o y n h e i t van der selen* (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Cod. 8826, fol. 13vb, Z. 25f.). Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Textzeuge aus der Kölner Kartause St. Barbara: Hier wurde zunächst der vermutlich originale

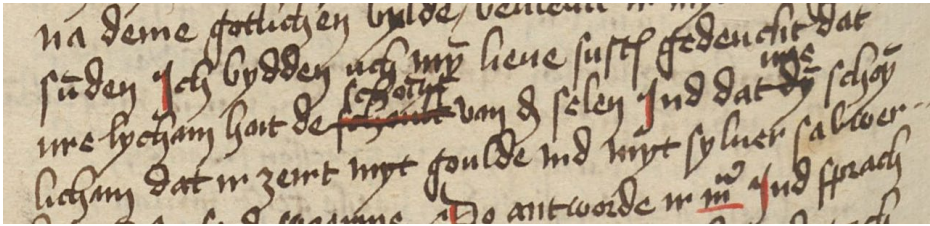


Abb. 2: Korrektur in einer Handschrift der Kartause St. Barbara in Köln aus dem 16. Jahrhundert (Berlin, Staatsbibliothek, mgq 261, fol. 186v).

Wortlaut gemäß der Leidener Handschrift eingetragen, aber von derselben Hand korrigiert, indem das Wort *schoult* durchgestrichen und – wie in der Nürnberger Handschrift – durch *schoynheit* ersetzt worden ist (siehe Abb. 2).

Die genaue überlieferungsgeschichtliche Auswertung dieses Befundes steht zwar noch aus, doch die Stelle erlaubt in jedem Fall, die Varianz der Überlieferung gewissermaßen im Prozess ihrer Entstehung zu beobachten. Wir erkennen, wie verschiedene Sinnvarianten nicht nur das Produkt von Deutungsversuchen einzelner Schreiber*innen sind, sondern auch frömmigkeitsgeschichtliche Diskurse ihrer Entstehungszeit durchscheinen lassen, in denen Fragen von Körperlichkeit und Sündhaftigkeit ausgehandelt wurden.

Eine synoptische Edition aller Textzeugen macht solche divergenten Deutungsprozesse anschaulich und erlaubt es, die historische Vielstimmigkeit der Überlieferung abzubilden. In Kooperation mit der Universitätsbibliothek Heidelberg wollen wir die synoptische Präsentation der Bekehrungslegende über die erprobte Plattform *heiEDITIONS* zur Verfügung stellen. Gleichzeitig scheint es uns unerlässlich, der Darstellung aller Textzeugen einen kritisch edierten Text (nach dem Leithandschriftenprinzip) an die Seite zu stellen, um einen ersten Einstieg in die Überlieferung zu ermöglichen und die Legende einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Damit die Legende auch für Interessierte aus anderen Fächern nutzbar wird und in der Lehre behandelt werden kann, halten wir außerdem eine Übersetzung und kommentierende Erschließung des Textes für unerlässlich.

Eine methodische Herausforderung der Edition ist die Mehrsprachigkeit der Legende, die in lateinischen, niederländischen und deutschsprachigen Textzeugen unterschiedlicher dialektaler Varietäten überliefert ist, was zu Schwierigkeiten bei Normalisierung und Lemmatisierung führt und die Identifikation von Sinnvarianten verkompliziert. Dabei sind auch einzelne Fassungen nicht auf bestimmte Regionen beschränkt, sondern überschreiten Sprach- und Raumgrenzen. Eine überlieferungsgeschichtliche Untersuchung der Legende verspricht deshalb neue kulturgeschichtliche Erkenntnisse über großräumigere literarische Netzwerke des Spätmittelalters. Eine besondere Bedeutung besitzen in diesem Zusammenhang christliche Reformbewegungen wie die *Devotio moderna*, die Windesheimer Kongregation der Augustiner, die Bursfelder Union der Benediktiner oder die

dominikanische Observanzbewegung. Das Verhältnis dieser Bewegungen untereinander ist dabei in der Forschung bisher genauso ungeklärt wie die Frage, welche Institutionen und Akteure daran konkret beteiligt waren und wie man sich die Verbreitungswege vorstellen kann. Unsere Vorarbeiten deuten darauf hin, dass die Überlieferungsgeschichte der Legende einen Einblick in die Organisation solcher überregionalen religiösen Netzwerke erlaubt. Das Projekt trägt daher zur Erforschung der Verbreitungswege religiöser Literatur innerhalb und außerhalb von Klostermauern bei.

Die Untersuchung und Edition der Bekehrungslegende von Maria Magdalena besitzt ein großes literaturwissenschaftliches und kulturgeschichtliches Erkenntnispotenzial. Mit seinem einigermaßen überschaubaren Textbestand (je nach Fassung etwa 2.500 Wörter) und den 27 Überlieferungsträgern bietet der Prosatext darüber hinaus aber auch einen idealen Beispielfall für die Entwicklung einer Textpräsentation, die unter Berücksichtigung der Erkenntnisse von New Philology und Überlieferungsgeschichte den Spezifika vormoderner religiöser Textualität Rechnung trägt und gleichzeitig die Kluft zwischen philologischer Theoriebildung, Editionspraxis und interdisziplinärer Forschung überbrückt.

ORCID®

Linus Möllenbrink  <https://orcid.org/0000-0001-8936-3120>

Literaturverzeichnis

- Boxler, Madeleine (1996)**, „*Ich bin ein predigerin und appostlorin*“. *Die deutschen Maria Magdalena-Legenden des Mittelalters (1300–1550). Untersuchungen und Texte* (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 22), Berlin.
- Dijk, Mathilde van (2003)**, „'Ik was daar meesters in de zonde'. Heilige zondaressen in Windesheimer kring“, in: Amand Berteloot, Hans van Dijk u. Jasmin Hlatky (Hgg.), „*En boec dat men te Latine heet Aurea Legende*“. *Beiträge zur niederländischen Übersetzung der Legenda aurea* (Niederlande-Studien 31), Münster/New York, 181–194.
- Exploring Medieval Mary Magdalene (2024)**, <https://maria-magdalena.ub.uni-freiburg.de/> (Stand: 18. 10. 2024).
- Hansel, Hans (1937)**, *Die Maria-Magdalena-Legende: Eine Quellen-Untersuchung*, Greifswald.
- Kirakosian, Racha (2014)**, „Rhetorics of Sanctity. Christina of Hane in the Early Modern Period with a Comparison to a Mary Magdalene Legend“, in: *Oxford German Studies* 43, 380–399.
- Kirakosian, Racha (2017)**, *Die Vita der Christina von Hane* (Hermaea N. F. 144), Berlin/Boston.
- Kirakosian, Racha/Möllenbrink, Linus (2025)**, „Schön und schuldig. Kulturgeschichtliche und philologische Betrachtungen zum Körper der Maria Magdalena in ihrer spätmittelalterlichen Bekehrungslegende. Mit einer Neuerfassung des Überlieferungszusammenhangs“, in: *Poetica* 56, 1–45.
- Möllenbrink, Linus (2025)**, „*einvaltige minne*. Maria Magdalena als Modellfigur ‚einfacher‘ Lektüre“, in: Mark Chinca, Silvia Reuvekamp u. Christopher Young (Hgg.), *Einfachheit. Mediävistische*

Perspektiven auf einen schwierigen Begriff (27. Anglo-German Colloquium, Münster, 07.–10. September 2022), Tübingen [im Druck].

Vooyo, Cornelis de (1905), „De legende Van Sunte Maria Magdalena bekinghe“, in: *Tijdschrift voor Nedelandse Taal- en Letterkunde* 24, 16–44.

Williams-Krapp, Werner (1985/2004), „Maria Magdalena“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2., völlig neu bearb. Aufl., 5, 1258–1264 u. 11, 967f.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Leiden, Universiteitsbibliotheek, LTK 281, fol. 266r (Public Domain).

Abb. 2 Berlin, Staatsbibliothek, mgq 261, fol. 186v (Public Domain).

Südasiatische Forschung

JONAS BUCHHOLZ 

Digitale Edition der Tempellegenden von Kanchipuram

Das Projekt *Hinduistische Tempellegenden in Südindien*

Keywords Middle Ages/Early Modern period; multimodal digital edition; Indology; temple legend (Sthalamāhātmya/Sthalapurāṇa); Sanskrit/Tamil

Projektbeteiligte

Ute Hüsken (Forschungsstellenleitung), Jonas Buchholz (stellv. Forschungsstellenleitung, Leitung des editorischen Programms), Paras Mehta, Vigneshwaran Muralidaran, Aneesh Raghavan, T. Rajarethinam Vishnupriya Srinivasan

Institutionelle Anbindung

Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Zweigstelle in Pondicherry (Indien) in Kooperation mit der École française d'Extrême-Orient

Förderung

Akademienprogramm

Laufzeit

2022–2038

Kurzbeschreibung

Das Langzeitvorhaben *Hinduistische Tempellegenden in Südindien* erstellt eine multimodale digitale Edition der Tempellegenden der südindischen Stadt Kanchipuram. ‚Tempellegenden‘ sind mythologische Erzählungen, die die Ursprünge hinduistischer Tempel und anderer heiliger Stätten erklären. Diese Erzählungen wurden zum einen in Form von Texten überliefert – einem Genre, das als *Sthalamāhātmya* oder *Sthalapurāṇa* bekannt ist. Zahlreiche solche Texte wurden im Mittelalter und der frühen Neuzeit auf Sanskrit und in regionalen indischen Sprachen zu verschiedenen Orten in ganz Indien verfasst. Gleichzeitig existieren Tempellegenden jedoch auch in nicht-schriftlicher Form, etwa als mündliche Nacherzählungen, Malereien und Skulpturen oder als rituelle Aufführungen. Das vorliegende Editionsprojekt versteht sich explizit als multimodale digitale Edition. Der Begriff der multimodalen Edition schließt neben Texteditionen auch die Erschließung von materiellen, mündlichen und performativen Versionen der Tempellegenden ein.

Das Projekt konzentriert sich dabei auf die im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu gelegene Stadt Kanchipuram. Als eine der sieben heiligen Städte des Hinduismus und als Ort mit zahlreichen Tempeln, die verschiedene hinduistische Traditionen repräsentieren (HÜSKEN 2017), ist Kanchipuram ein besonders geeigneter Ort zur Erforschung des gesamtindischen Phänomens der Tempellegende. Die in Textform

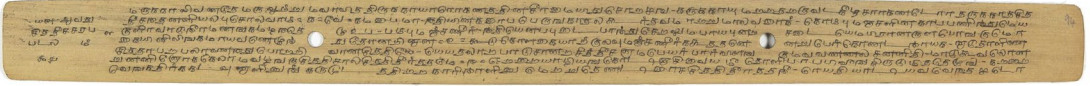


Abb. 1: Palmblattmanuskript des *Kāñcippurāṇam* (Paris, Bibliothèque nationale de France, Signatur Indien 306, fol. 94r).

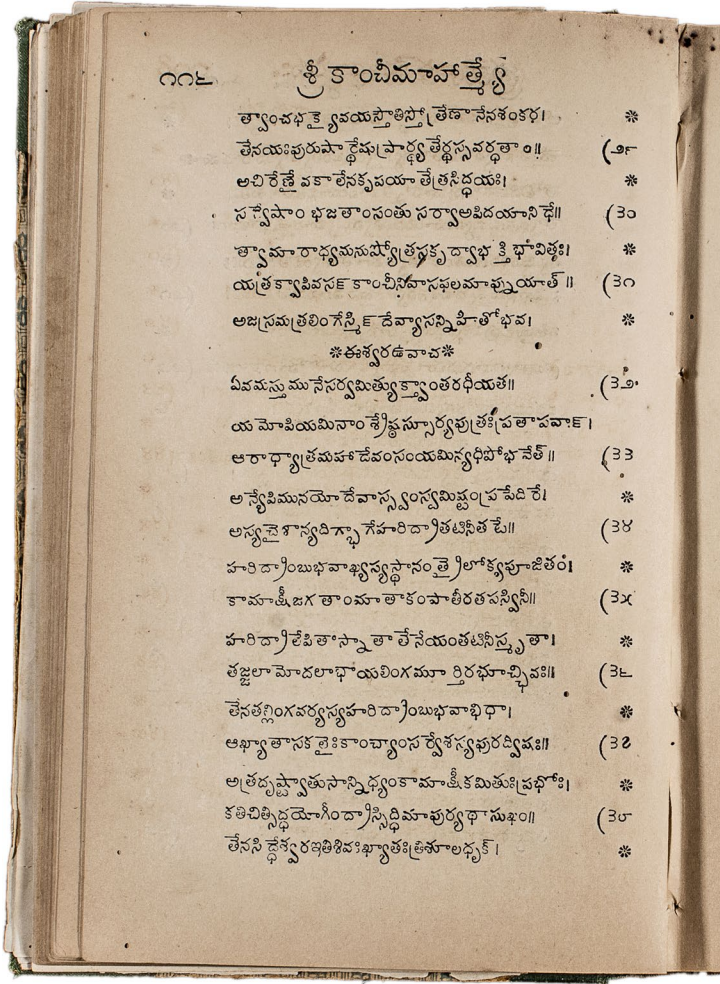


Abb. 2: Seite aus der Erstausgabe des *Saiva-Kāñcīmāhātmya* (Karvetinagaram 1889).

existierenden Tempellegenden Kanchipurams bilden ein Korpus von acht umfangreichen Werken auf Sanskrit und klassischem Tamil (BUCHHOLZ 2022). Diese werden im Rahmen des Projektes (neu) ediert und ins Englische übersetzt. In einem zweiten Schritt werden die Texte mit der aufgearbeiteten Dokumentation der relevanten Tempelarchitektur und Ikonographie sowie von Ritualen und mündlicher Überlieferung verknüpft, um textliche und nicht-textliche Formen der Tempellegenden in einer digitalen Edition zusammenzuführen.

Editionsbeispiel

Ursprungsgeschichte des Siddheśvara-Tempels im *Śaiva-Kāñcīmāhātmya*
(13.34c–42b)

Edition erstellt von Aneesh Raghavan auf Grundlage der folgenden Textzeugen:

C	Hs. Chennai GOML R.909
L	Hs. London BL Burnell 134
P ₁	Hs. Pondicherry IFP RE30550
P ₂	Hs. Pondicherry IFP RE30565
Ed	Editio princeps, Karvetinagaram 1889

asya ceśānyadigbhāge haridrātaṭinītaṭe || 34 ||
 haridrāmbunaṭākhyasya sthānaṃ trailokyapūjitaṃ |
 kāmākṣī jagatāṃ mātā kampātūratapasvinī || 35 ||
 haridrālepitā snātā teneyaṃ taṭinī smṛtā |
 tajjalāmodalābhāya liṅgamūrtir abhūc chivaḥ || 36 ||
 tena talliṅgavaryasya haridrāmbubhavābhidhā |
 ākhyātā sakalaiḥ kāñcyāṃ sarveśasya puradviṣaḥ || 37 ||
 atra dṛṣṭvā tu sānnidhyaṃ kāmākṣīkamituḥ prabhoḥ |
 katicit siddhayogīndrās siddhim āpur yathāsukham || 38 ||
 tena siddheśvara itī śivaḥ khyātas triśūladhṛk |
 asyāsti sannidhau kūpas siddhatīrthasamāhvayaḥ || 39 ||
 smaraṇād eva sidhyanti siddhaya 'syākhilā nṛṇāṃ |
 snāti yo 'syāpsu manujaś śanivāre raver dine || 40 ||
 saptajanmakṛtaiḥ pāpair mukto muktim avāpnuyāt |
 siddheśvaraṃ samāsādyā siddhiṃ vindanti mānavāḥ || 41 ||
 tatas siddheśvarākhyāṃ tat sthānaṃ śambhor atipriyam |

34c asya] C, P₂, Ed; anya° L, P₁ • **34c** ceśānya°] L, P₁; ceśātya° C; caiśāna° P₂;
 caiśānya° Ed • **35a** haridrāmbunaṭākhyasya] C, L, P₁; haridrāmbunaṭākhyasya P₂;
 haridrāmbubhavākhyasya Ed • **36a** lepitā snātā] C, P₂, Ed; lopitā snātā L; lopitā
 snātā P₁ • **36c** tajjalāmodalābhāya] C, L, Ed; tajjalāmodalāpāya P₁; tajjalāmodalābhāya
 P₂ • **37b** haridrāmbubhavābhidhā] P₂, Ed; haridrādeśvarābhidhā C, L, P₁ • **37c**
 sakalaiḥ] C, L, P₂, Ed; sakalai P₁ • **38b** °kamituḥ prabhoḥ] L, P₁, P₂, Ed; °kamitu
 prabho C • **38cd** °yogīndrās siddhim] L, P₁, P₂, Ed; °yogīndrā siddham C • **38d** āpur] C,
 P₂, Ed; āpūr L, P₁ • **39b** khyātas triśūladhṛk] P₂; khyāta traśūladhṛk P₁, L; khyāti
 traśūladhṛk C; khyātaḥ triśūladhṛk Ed • **39c** sannidhau] C, L, P₂, Ed; sannidhaḥ P₁ •
39d siddhatīrthasamāhvayaḥ] C, L, P₁; siddhatīrthāhvayaś śuciḥ P₂, Ed • **40b** siddhaya
 'syākhilā] C, L, P₁, P₂; siddhaya 'nyākhilā Ed • **40d** raver dine] P₂, Ed; raveddine C, L,
 P₁ • **41a** saptajanma°] C, L, P₂, Ed; saptaijanma° P₁ • **41ab** pāpair mukto] L, P₁, P₂, Ed;
 pāpai mukto C • **41d** mānavāḥ] L, P₁, P₂, Ed; mānavāḥ C • **42a** tatas] L, P₁, P₂; tata C;
 atas Ed • **42b** sthānaṃ] C, L, P₂, Ed; snānaṃ P₁ • **42b** śambhor] L, P₁, P₂, Ed; śabhor C

Ursprungsgeschichte des Siddheśvara-Tempels in Civañña Muṇivars *Kāñcippurāṇam* (Kapitel 20)

Edition erstellt von Jonas Buchholz auf Grundlage der folgenden Textzeugen:

C ₁	Hs. Chennai UVSL 30
C ₂	Hs. Chennai UVSL 489
C ₃	Hs. Chennai UVSL 1179
C ₄	Hs. Chennai UVSL 1478
P	Hs. Paris BnF Indien 306
T	Hs. Thiruvavaduthurai TAM 3
Ed	Editio princeps, Madras 1878

maruk kāvi vaṇṭ' ūta matu vūr̥rum vāvit
 tiruk kāyārōkaṇattiṅ cīrmai yitu cor̥rāṅ
 karuk kāyu marr̥' atar̥ku vaṭa kīl cār kaṇṭōr
 tarukkāta cittican taṇṇ iyalpu colvām. (1)
 kampai mā natiyiṅ karaip peruṅ katal kūr tavam āṛru māl varaik
 kompu mañcaḷiṅ kāpp' aṅintu mey kuḷira vāṭu nīr maṇaṅ kamaḷnt' eḷūup
 pampu mañca nīr nati yeṇap puṭaiparantu cēralum pāy puṇar caṭai
 yempirāṅ aruḷ poṅkum ōkaiyiṅ iliṅkam āy avaṅ eḷuntu tōṇriṅāṅ. (2)
 kūṭu koḷkaiyār kulavu mañca nīrk kūttaṅ eṇru pēr koṅṭa nāyakaṅ
 āṭu tāḷ iṅai cittar paṛpalar aṅaintu pōṛri vāṅ citti yeṭtalār
 pāṭu cāṅra citticaṅ ām peyar pār viḷaṅkum avv aṅṅal caṅṅiti
 māṭu kūval oṅṅ' uṅṅiṅōrkk' elām vaḷaṅku citti cāl cittatīrttamē. (3)
 or̥rai yāḷi yaṅ koṭiṅci vaiyamīt' oḷi parappi vīṅk' iru ṭumitt' eḷuṅ
 kar̥rai veṅ katirk kaṭavu ṅāḷiṅuṅ karu muṭat tir̥ar̥ kārī nāḷiṅum
 eṛru teṅ ṭiraic cittatīrtta nīr eyti yāṭi yavv ēnta rā ṭoḷuṅ
 kor̥ra vāḷviṅārkk' eḷu piṛappu nōy kōṭi yōcaṅaikk' appuṛattatē. (4)

1.4 tarukkāta] C₁, C₂, C₃, P, T, Ed; tarukkāc C₁ • 2.4 ōkaiyiṅ] C₁, C₃, C₄, P, T, Ed;
 ōcāiyiṅ C₂ • 3.3 caṅṅiti] C₁, C₄, P, T; caṅṅiti C₂, Ed; caṅṅati C₃ • 3.4 cittatīrttamē] C₁,
 C₂, C₃, C₄, T, Ed; cittitīrttamē P • 4.3 cittatīrtta] C₁, C₂, C₃, C₄, T, Ed; cittitīrtta P

Übersetzung

Ursprungsgeschichte des Siddheśvara-Tempels im Śaiva-*Kāñcīmāhātmya* (13.34c-42b)

In nordöstlicher Richtung davon (d. h. des zuvor beschriebenen Tempels), am Ufer des Haridrā-Flusses, ist ein heiliger Ort von ihm mit dem Namen ‚Tänzer beim gelben Wasser‘ (*Haridrāmbunaṭa*), der in den drei Welten verehrt wird. Als Kamakshi, die

Mutter der Welten, am Ufer des Kampā-Flusses Askese ausübte, badete sie, nachdem sie Gelbwurzpaste (*haridra*) aufgetragen hatte. Daher ist dieser Fluss [als Haridrā] bekannt. Um den Duft dieses Wassers zu genießen, nahm Shiva die Form eines Lingas an. Daher ist dieses vorzügliche Linga des Herrn von Allem, des Zerstörers der Städte (d. h. Shivas) in Kanchi bei allen unter den Namen ‚er der bei dem gelben Wasser entstand‘ (*Haridrāmbubhava*) bekannt. Dort sahen einige hervorragende Yogis und Siddhas die Gegenwart des Herrn, des Geliebten der Kāmākṣī, und erlangten nach Belieben *Siddhi*. Daher ist Shiva, der Dreizackträger, [hier] als Siddheśvara (Herr der Siddhas) bekannt. In seiner Nähe befindet sich ein Brunnen mit dem Namen Siddhatīrtha. Allein indem sie an ihn denken, wird den Menschen jeglicher Erfolg (*Siddhi*) zuteil. Ein Mensch, der an einem Samstag oder Sonntag in seinem Wasser badet, wird von den in sieben Leben begangenen Sünden befreit und erlangt die Erlösung. Indem sie Siddheśvara aufsuchen, erlangen die Menschen *Siddhi*. Daher hat dieser heilige Ort, der Shiva überaus lieb ist, den Namen Siddheśvara.

Ursprungsgeschichte des Siddheśvara-Tempels in Civañāṇa Muṇivars *Kāñcippurāṇam* (Kapitel 20)

Wir haben von der Vortrefflichkeit des heiligen Kāyārōkaṇam (der zuvor beschriebene Tempel) erzählt, mit Teichen, wo duftende Seerosen Nektar verströmen, während Bienen sie umschwirren. Nordöstlich von diesem [Tempel], der die Wiedergeburt vernichtet, ist Cittīcam (der Siddheśvara-Tempel): wer ihn sieht, wird nicht hochmütig. Ich werde von seinen Vorzügen erzählen. (1) Als sie am Ufer des großen Kampai-Flusses mit übergroßer Liebe Askese verrichtete, nahm die astgleiche [Tochter] des großen Berges (Parvati), um ihren Körper zu kühlen, ein Bad, während sie Gelbwurzpaste trug. Das Wasser, in dem sie badete, begann zu duften, stieg an, und floss im vollem Schwall als reißennder Gelbwasser-Fluss (*Mañcaḷ Nīr*) dahin. Da erschien unser Gebieter (Shiva), der in seinem Filzhaar den fließenden Strom trägt, mit überbordender Freude und manifestierte sich dort als Linga. (2) Aus diesem Grund trägt der Herr [hier] den strahlenden Namen ‚Tänzer beim gelben Wasser‘ (*Mañcaḷ Nīrk Kūttan*). Weil viele Siddhas *Siddhi* erlangten, indem sie [hierher] kamen und sein tanzendes Fußpaar priesen, ist er in der Welt [auch] unter dem lobenswerten Namen Cittīcam (Siddheśvara) bekannt. In der Nähe dieses Gottes ist ein Brunnen, [nämlich] Cittatīrttam (Siddhatīrtha), reich an *Siddhi*, welcher denen, die an ihn denken, alles gewährt. (3) Kommt man am Tag des Gottes mit dem heißen Strahlenbündel, der auf seinem einrädriigen Wagen mit dem schönen Zierstab aufsteigend Licht verbreitet und die dichte Dunkelheit verjagt (d. h. an einem Sonntag), und am Tag des mächtigen, dunklen und verkrüppelten Saturn (d. h. an einem Samstag) und verehrt die Füße jenes Gottes, nachdem man im Wasser von Cittatīrttam mit seinen brandenden klaren Wellen gebadet hat, dann ist für Menschen mit einem erfolgreichen Leben der Schmerz von sieben Wiedergeburten Millionen Meilen weit entfernt. (4)

Die Ursprungsgeschichte des Siddheśvara-Tempels als Beispiel für die vielgestaltige Überlieferung der Tempellegenden Kanchipurams

Exemplarisch für das von dem Projekt bearbeitete Material wird hier eine Edition zweier paralleler Textpassagen zu einem bestimmten Tempel – dem Siddheśvara-Tempel in Kanchipuram – vorgestellt. Bei den Texten handelt es sich um das auf Sanskrit verfasste *Śaiva-Kāñcīmāhātmya* (fortan KM) sowie das tamilische *Kāñcippurāṇam* des Civañāṇa Muṇivar (fortan KP). Die Editionen beruhen auf einem Vergleich aller relevanten Handschriften und Druckausgaben. Beispielhaft werden hier ein Palmbblattmanuskript des KP sowie die 1889 erschienene erste Druckausgabe des KM gezeigt (Abb. 1 und 2). Abweichende Lesarten wurden in einem Variantenapparat verzeichnet. Für die vorliegenden Zwecke wurde der edierte Text in lateinischer Umschrift wiedergegeben. In der digitalen Edition ist die Anzeige wahlweise in der Originalschrift (Devanagari für Sanskrit, Tamil-Schrift für Tamil) oder in Umschrift möglich.

Von den beiden hier vorgestellten Texten ist das KM der ältere. Wie praktisch alle Sanskrit-Texte dieses Genres besitzt das KM keinen namentlich bekannten Autor und ist daher nur schwer zu datieren. Es gibt jedoch Anhaltspunkte dafür, dass der Text vor der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sein muss. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verfasste der Autor Civañāṇa Muṇivar das KP, eine Nachdichtung des KM in klassischem Tamil (BUCHHOLZ 2023). Im Fall des KM und KP haben wir es also mit einer Parallelüberlieferung in zwei Sprachen zu tun. Während Sanskrit- und Tamil-Texte in der Indologie in der Vergangenheit häufig isoliert voneinander betrachtet wurden, untersucht das hier vorgestellte Projekt diese beiden Traditionen gemeinsam und setzt sie in Verbindung zueinander.

Inhaltlich beschäftigen sich das KM und das KP vor allem mit den Ursprungsgeschichten von Tempeln des Gottes Shiva in Kanchipuram und seiner Umgebung. Mehr als einhundert solche Tempel werden in den beiden Texten beschrieben (BUCHHOLZ 2025). Einer von ihnen ist der Siddheśvara-Tempel (Abb. 3). Dieser mittelgroße, vermutlich aus der Chola-Periode (10. bis 13. Jahrhundert) stammende Tempel gehört nicht zu den bekanntesten Heiligtümern Kanchipurams, doch kann er in vielerlei Hinsicht als repräsentativ gelten. Gerade die zahlreichen kleineren Tempel bestimmen die Sakraltopographie Kanchipurams und mögen prägender für die gelebte hinduistische Religiosität sein als die großen Pilgerzentren, auf die sich die Forschung bisher konzentriert hat. Ein wichtiger Teil des Projektes ist es, die in den Texten erwähnten Tempel zu identifizieren und fotografisch zu dokumentieren. Die so gewonnenen Daten werden mit den Texten verknüpft und in die digitale Edition integriert.

Sowohl das KM als auch das KP widmen dem Siddheśvara-Tempel nur einen recht kurzen Abschnitt. Dennoch enthält diese Textpassage alle charakteristischen Elemente einer Tempellegende. Zunächst erzählen die beiden Texte, wie dieser heilige Ort entstanden ist und wie er zu seinem Namen gekommen ist. In diesem Fall geschieht dies durch zwei separate Erzählungen. Die erste berichtet davon, wie Shivas Gattin, die Göttin Parvati (beziehungsweise ihre lokale Form Kamakshi), ein Bad



Abb. 3: Der Siddhesvara-Tempel in Kanchipuram.

nahm, nachdem sie Gelbwurzpaste auf ihren Körper aufgetragen hatte. Das Wasser, in dem sie badete, verwandelte sich in einen Fluss namens *Mañcaḷ Nīr* oder ‚Gelbwasser‘, was wiederum Shiva dazu veranlasste, sich in Form eines Lingas am Ufer dieses Flusses zu manifestieren. Diese Geschichte erklärt somit sowohl den Ursprung des Mañcaḷ-Nīr-Flusses, eines Flüsschens, das an dem Tempel vorbeifließt, als auch den des Lingas, also des nicht-figürlichen Götterbilds im Allerheiligsten des Tempels.

Die zweite Erzählung erklärt den Namen Siddhesvara, indem sie berichtet, dass eine Reihe von heiligen Männern (*Siddhas*) hier Shiva verehrten und dadurch *Siddhi* erlangten – ein Begriff, der je nach Kontext ‚Erfolg‘ oder ‚übernatürliche Kräfte‘ bedeuten kann. Darüber hinaus erwähnen die Texte ein heiliges Gewässer oder *Tīrtha*, das zu dem Tempel gehört. Normalerweise sind *Tīrthas* Tempelteiche, aber im Fall von Siddhesvara wird das zugehörige *Tīrtha* explizit als ein Brunnen mit dem Namen Siddhatīrtha beschrieben. Ein solcher Brunnen befindet sich tatsächlich auf dem Tempelgelände. Schließlich erläutern die Texte noch den Nutzen, den ein Besuch dieses Tempels mit sich bringt. Dieser soll an bestimmten Wochentagen, in diesem Fall Samstag und Sonntag, besonders wirksam sein. Die heilbringende Kraft des Ortes wird auf typisch übersteigerte Weise beschrieben: Der Tempelbesuch führe zu nichts Geringerem als der Befreiung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten (das oberste Heilsziel im Hinduismus).

Ein Vergleich der Textabschnitte aus dem KM und dem KP zeigt, wie nah sich diese beiden Texte sind. Das tamilische KP unterscheidet sich von dem auf Sanskrit verfassten KM vor allem durch seinen weitaus komplexeren poetischen Stil. Die



Abb. 4: Illustration der Ursprungsgeschichte des Siddhesvara-Tempels.

deutsche Übersetzung kann dem nur ansatzweise Rechnung tragen. Inhaltlich folgt das KP seiner Sanskrit-Vorlage aber sehr eng. Im Fall der vorliegenden Textpassage besteht die einzige nennenswerte Abweichung darin, dass das KP den (im KM in der Tat etwas redundanten) Schlussteil abkürzt. In textkritischer Hinsicht macht die große Anzahl der (oft fehlerhaften oder unsinnigen) Varianten im KM, die prekäre Überlieferungssituation dieses Textes deutlich. Auch die 1889 erschienene erste Druckausgabe ist häufig unzuverlässig, sodass die durch das Projekt erstellte Neuausgabe die Beschäftigung mit dem Text auf eine weitaus solidere Grundlage stellt. Im Vergleich zum KM besitzt das tamilische KP eine sehr viel stabilere Überlieferungssituation mit nur wenigen abweichenden Lesarten.

Außer als Texte sind Tempellegenden auch in visueller Form überliefert worden. Hier abgebildet ist ein Holzschnitt aus einer historischen Druckausgabe des KP, der die Ursprungsgeschichte des Siddhesvara-Tempels illustriert (Abb. 4). Auch in den Tempeln selbst finden sich häufig Reliefs, Skulpturen oder Wandmalereien, die dieselben Erzählungen darstellen, die auch in den Texten wiedergegeben werden. Im Siddhesvara-Tempel sind etwa die Innenwände des Tempels mit modernen Malereien ausgeschmückt, die verschiedene Szenen aus der Ursprungsgeschichte des Tempels darstellen. Auch solche materiellen Repräsentationen der Tempellegenden werden von den Mitarbeitenden des Projektes dokumentiert und mit der digitalen Edition verknüpft.

Für die shivaitischen Tempeltraditionen im gegenwärtigen Kanchipuram spielt vor allem das tamilische KP eine Rolle, während seine Sanskrit-Vorlage, das KM,



Abb. 5: Steintafel mit Zusammenfassung der Ursprungsgeschichte im Siddheśvara-Tempel.

weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Dies wird auch im Siddheśvara-Tempel deutlich. Beim Betreten des Tempels finden die Besucher:innen eine Steintafel vor, in die eine Zusammenfassung der Ursprungsgeschichte des Tempels eingraviert ist (Abb. 5). Diese Zusammenfassung beruht auf dem KP und erwähnt diesen Text explizit als seine Quelle. Auch die mündlichen Versionen der Tempellegenden, die von den Tempelpriestern tradiert werden, beruhen im Fall der Shiva-Tempel Kanchipurams meist auf dem KP. Dies trifft auch auf die Ursprungsgeschichte des Siddheśvara-Tempels zu, die der örtliche Priester in einem 2008 von Ute Hüsken geführten Interview nacherzählte. In anderen Fällen weichen die Textüberlieferung und die mündlichen tradierten Nacherzählungen jedoch voneinander ab, sodass ihr Vergleich zu interessanten neuen Erkenntnissen führen kann. Daher dokumentiert das Projekt auch die mündlichen Versionen der Tempellegenden in Form von Interviews mit den Tempelpriestern und integriert sie in die digitale Edition.

Wie am Beispiel des Siddheśvara-Tempels deutlich wird, existieren die Tempellegenden Kanchipurams in vielen verschiedenen Überlieferungsformen. Den *Sthalamāhātmyas* bzw. *Sthalapurānas*, also den im Mittelalter und der frühen Neuzeit in Textform fixierten Tempellegenden, kommt dabei fraglos eine wesentliche Rolle zu. So bildet die Edition und Übersetzung der Texte für das Projekt auch den Ausgangspunkt für die Erschließung der Tempellegenden Kanchipurams. Gleichzeitig geht die durch das Projekt erstellte multimodale digitale Edition aber über eine herkömmliche Textedition hinaus, da sie auch die Dokumentation der in den Texten erwähnten Tempel sowie die Edition von materiellen, mündlichen und

performativen Versionen der Tempellegenden mit einschließt. Indem es die Tempellegenden Kanchipurams unabhängig von ihrer Überlieferungsform erschließt, bewahrt das Projekt dieses wichtige hinduistische Kulturerbe und schafft gleichzeitig neue Formen des analytischen Zugangs.

ORCID®

Jonas Buchholz  <https://orcid.org/0000-0002-3303-3138>

Literaturverzeichnis

- Buchholz, Jonas (2022)**, „Sthalamāhātmyas and Talapurāṇams of Kanchipuram: A Network of Texts“, in: Malini Ambach, Jonas Buchholz u. Ute Hüsken (Hgg.), *Temples, Texts, and Networks: South Indian Perspectives*, Heidelberg, 11–40, <https://doi.org/10.11588/hasp.906.c13934>.
- Buchholz, Jonas (2023)**, „Same Same but Different: The Tamil Kāñcippurāṇam and Its Sanskrit Source“, in: Raj Balkaran u. McComas Taylor (Hgg.), *Visions and Revisions in Sanskrit Narrative. Studies in the Indian Epics and Purāṇas*, Canberra, 387–416, <http://doi.org/10.22459/VRSN.2023.16>.
- Buchholz, Jonas (2025)**, „The City of Many Temples: Textual Representations of Kanchipuram’s Śaiva Temple Network“, in: Ewa Dębicka-Borek u. Ofer Peres (Hgg.), *Routes, Patterns, Ideologies: Navigating Sacred Sites in India*, Heidelberg, 93–122, <https://doi.org/10.11588/hasp.1561.c22686>.
- Hüsken, Ute (2017)**, „Gods and Goddesses in the Ritual Landscape of Seventeenth and Eighteenth-Century Kāñcipuram“, in: Eric Nelson u. Jonathan Wright (Hgg.), *Layered Landscapes. Early Modern Religious Space Across Faiths and Cultures*, New York, 63–81.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1** Paris, Bibliothèque nationale de France, Signatur Indien 306, fol. 94r. Digitalisat verfügbar unter <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b52513298r>. Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung.
- Abb. 2** Seite aus der Erstausgabe des *Kāñcīmāhātmya* (Karvetinagaram 1889). Digitalisiert nach einem Exemplar des Institut français de Pondichéry. Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung.
- Abb. 3** Der Siddheśvara-Tempel in Kanchipuram. Foto: Jonas Buchholz.
- Abb. 4** Illustration der Ursprungsgeschichte des Siddheśvara-Tempels aus einer historischen Druckausgabe des *Kāñcippurāṇam* (Madras 1900).
- Abb. 5** Steintafel mit Zusammenfassung der Ursprungsgeschichte im Siddheśvara-Tempel. Foto: Jonas Buchholz.

CHRISTOF ZOTTER

Die Forschungsstelle *Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal*

Keywords pre-modern Nepal; digital edition; Indology; historical documents; TEI

Projektbeteiligte

Axel Michaels (Forschungsstellenleiter); Mitarbeiter:innen (Heidelberg): Manik Bajracharya, Christof Zotter, Julia Sophie Shrestha, Ramhari Timalsina, Marija Grujovska; Mitarbeiter:innen (Patan, Nepal): Monalisa Maharjan, Rabi Acharya, Pabitra Bajracharya, Yogesh Budhathoki; Freie Mitarbeiter: Oliver Hellwig (Programmierung), Philip Pierce (Englisch-Korrektor), Rajendra Shakya (Gasteditor)

Institutionelle Anbindung

Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Förderung

Akademienprogramm

Laufzeit

2014–2028

Kurzbeschreibung

In Folge seiner territorialen Ausweitung und Herausbildung als Nationalstaat erlebte Nepal im 18. und 19. Jahrhundert eine ungewöhnlich schnelle und umfangreiche Zunahme in der Herstellung von Urkunden und Dokumenten. In der staatlichen Verwaltung, in Tempeln, in der Rechtsprechung und dem Wirtschaftsleben erreichte die Verschriftlichung eine neue Qualität.

Das Forschungsprojekt *Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal* widmet sich der Erforschung dieses vielfältigen historischen Materials aus Tempel-, Verwaltungs- und Rechtsdokumenten. Als einziges größeres nicht-koloniales Dokumentenkörper ist dieses für Südasien von besonderem historischen Interesse.

Ziel des in Heidelberg und Patan (Nepal) ansässigen Forschungsprojekts ist es, dieses einzigartige Korpus zugänglich zu machen, systematisch zu untersuchen und ausgewählte Dokumente in Edition, Übersetzung und Kommentar zu veröffentlichen (siehe *Documenta Nepalica Editionen* o. J., mit Link zu den bei der Universitätsbibliothek [UB] Heidelberg mit DOI veröffentlichten Editionen). Im Zentrum steht dabei der Aufbau einer öffentlich zugänglichen digitalen Infrastruktur, in der verschiedene Komponenten (Katalogdatenbank, Editionsplattform, Glossar, Bibliographie und Namenregister) miteinander verknüpft und durchsucht werden

Beispieldokument

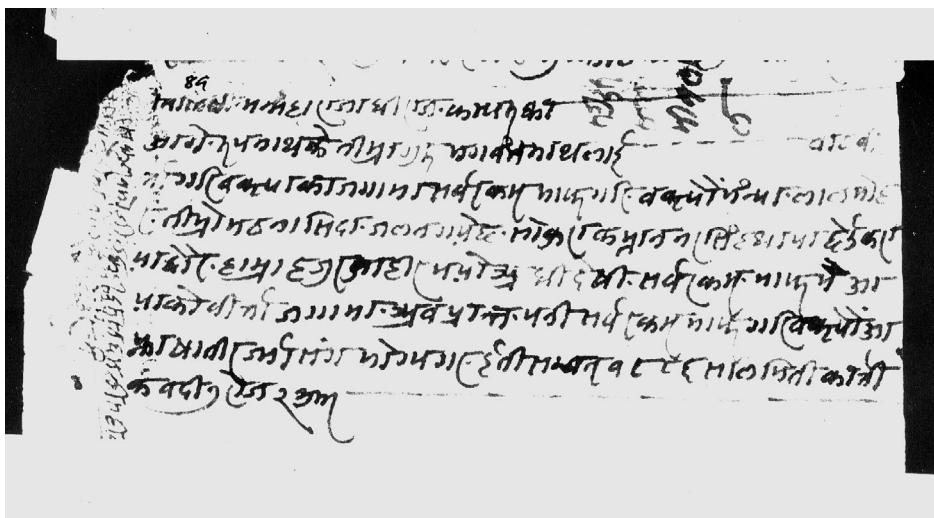


Abb. 1: Abschrift eines königlichen Erlasses.

Edition

[oberer Rand:]

«8a»

1 ruju duru-

2 sta le•

3 bhīmalā-4 la

[linker Rand:]

1 [Siegel] sakal vamojīm nakala durusta cha bhanī sahī [chāpa]

2 garne dīṭṭhā tīlaka vāhādura caṃ ---

[Haupttext:]

1 svasti. śrīmanmahārājādhirājakasya rukkā. ---

2 āge rūpanāthake. tīmrā guru bhagavaṃtanāthalāi ---vāṭa vī-

3 rtā garivaksyākā jagāmā sarvarakam māph garivaksyaṃ bhaṃnyā lālamoha-

4 ra tīmro maṭha nāsīdā jalana gayecha so kurā kaptāna narasiṃha thāpācheū
karā-

5 yā chau ra hāmrā hajura jāhira bhayo. aghīdeṣi sarvarakam māph bhaiā-

6 yāko vīrttā jagāmā avaprānta panī sarvarakam māph garivaksyaṃ. ā-

7 phnā śātīrajmāsamga bhogya gara. itī samvat 1886 sāla mitī kārttī-

8 ka vadī 7 roja 2. śubhm. ---

Übersetzung

[oberer Rand:]

[Archivnotiz] 8a

Als richtig bestätigt [von] Le. Bhīmalāla

[linker Rand:]

[Siegel] Bestätigt, dass die Abschrift mit dem Original übereinstimmt [von] Diṭṭhā Tīlaka Bāhādura Caṃ

[Haupttext:]

Heil! [Dies ist] ein Erlass (*rukkā*) des Oberkönigs der Großkönige.

Folgendes (*āge*): An Rūpanātha

Wir haben zur Kenntnis genommen, dass Du Dich bei Hauptmann (*kaptāna*) Narasimha Thāpā darüber beklagt hast, dass, als Dein Kloster (*maṭha*) beschädigt wurde, der königliche Erlass (*lālamohara*) verbrannt ist, der besagt: „Wir haben das Land, das Deinem Guru Bhagavantanātha von [unserem Vorfahren] als *birtā* gewährt wurde, von allen Steuerzahlungen (*rakama*) befreit“. [Hiermit] gewähren wir auch von nun an Befreiung von allen Steuerzahlungen für das *birtā*-Land, das bisher traditionell von allen Steuerzahlungen befreit war. Genießt [Euer Privileg] pflichtbewusst.

Montag, der 7. der dunklen Hälfte des [Monats] Kārttika im Jahr 1886 der [Vikrama]-Ära (entspricht dem 19. Oktober 1829 n. Chr.). Verheißungsvoll!

Kommentar

Das Beispiel (für eine digitale Edition mit englischer Übersetzung und weiteren Erklärungen siehe *Beispiel Edition* o. J. bzw. *Beispiel Edition mit DOI* 2017) gehört zu einem Dokumentenkonvolut, das es ermöglicht, den Aufstieg aber auch den Niedergang der beiden Klöster zu rekonstruieren, die Bhagavantanātha, ein einflussreicher Asket der Nātha-Tradition, mit Hilfe von königlichen Landstiftungen (*birtās*) und anderen Privilegien (wie den oben genannten Steuerbefreiungen) Ende des 18. Jahrhunderts in West-Nepal gründete (siehe dazu ZOTTER 2022, 215–221). Der hier edierte Text ist eine beglaubigte Abschrift eines 1829 ausgestellten königlichen Erlasses. Diese Kopie wurde vermutlich 1907 im Rahmen eines Rechtsstreits um die Nachfolge des Kloostervorstehers erstellt, welcher zu weitreichenden Konfiszierungen führte und die beiden vormals weitgehend autonomen religiösen Institutionen unter staatliche Kontrolle stellte.

können (*Documenta Nepalica o. J.*) – ein Novum in der Erforschung südasiatischer Dokumente. Gleichermäßen werden die bearbeiteten Dokumente im Lichte übergeordneter kulturgeschichtlicher Fragestellungen untersucht, wie der Entwicklung von Elitekulturen, der Legitimation und Inszenierung von Herrschaft, Formen von Religionspolitik, der Kodifizierung von Recht und der Herausbildung öffentlicher Ordnung. Dadurch kann ein facettenreiches Bild der sozio-kulturellen Transformationsprozesse Nepals vom späten 18. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezeichnet werden.

Des Weiteren gibt die Forschungsstelle die Publikationsreihe *Documenta Nepalica – Book Series* im Open Access (CC BY-SA 4.0) heraus (*Publikationsreihe o. J.*).

Das nepalische Dokumentenkopus: Editorische Herausforderungen und Lösungen

Grundstock des untersuchten Korpus bilden Archivalien des nepalischen Nationalarchivs (Rashtriya Abhilekhalaya, Kathmandu) und anderer staatlicher Organisationen, die von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG) im Rahmen des Nepal-German Manuscript Preservation Project (NGMPP) zusammen mit handschriftlichen Katalogdaten mikrofilmiert wurden. Hinzu kamen und kommen weitere relevante Sammlungen, etwa die des Privatsammlers Walter Rindfleisch oder des Chāya Bāhāḥ Maṭha in Patan. Diese werden sukzessive digitalisiert, katalogisiert und wie die NGMPP-Daten in die projekteigene Katalogdatenbank (Stand Dezember 2024: über 82.000 Datensätze) eingespeist. Dank der komplexen Suchmöglichkeiten von *Documenta Nepalica* können Mitarbeiter Dokumente identifizieren, die für die Forschungsschwerpunkte (s. o.) relevant sind, und diese dann digital edieren (Stand Dezember 2024: 626 Editionen).

Das Korpus umfasst viele unterschiedliche Arten von Dokumenten und Urkunden (siehe dazu CUBELIC/MICHAELS/ZOTTER 2018, 5–6). Neben königlichen Erlassen, die durch ihr rotes Siegel (*lālamohara*) leicht erkennbar sind, finden sich beispielsweise (gegebenenfalls schwarz gesiegelte) Petitionen, Eingaben, Verwaltungsnotizen, Rechnungsbücher und andere Auflistungen. Auch Texte anderer Genres wie Chroniken und – in Zusammenarbeit mit dem Nepal Heritage Documentation Project (NHDP, siehe *NHDP o. J.*) – historische Inschriften werden integriert und in Auswahl ediert.

Während königliche Erlasse in der Regel gut leserlich sind, können andere Verwaltungstexte schwieriger zu entziffern sein, insbesondere wenn sie (wie das Beispiel oben) in einer Art Schnellschrift abgefasst sind. Hinzu kommen andere Herausforderungen: Die häufig mehrsprachigen Dokumente verwenden in der Regel – wie in der südasiatischen Manuskriptkultur üblich – die ‚scriptio continua‘ ohne Interpunktion. Sie weisen eine hohe orthographische Varianz auf (oft auch innerhalb eines Dokuments) und enthalten Fachbegriffe und Namen, die

zum Teil noch unbekannt sind und der Erklärung und Einordnung bedürfen. Sie können fehler- und lückenhaft sein, Lesungen können unsicher bleiben etc. Beim Aufbau der digitalen Infrastruktur wurde für die Editionen nach Lösungen gesucht, die diesen Herausforderungen gerecht werden und dabei möglichst kompatibel mit anderen Komponenten von *Documenta Nepalica* und anderen digitalen Strukturen sind. Die Wahl fiel auf das von der Text Encoding Initiative entwickelte (als TEI bekannte) Dateiformat. Dieses ist wie die zugrundeliegende erweiterbare Auszeichnungssprache XML sowohl von Menschen als auch Maschinen lesbar und hat sich in den Geisteswissenschaften mittlerweile als ein De-Facto-Standard zur Kodierung und zum Austausch von digitalen Texten etabliert. Die stetig weiterentwickelten TEI-Richtlinien (*TEI Handbuch* o. J.) verzeichnen für die meisten Aufgaben und Probleme verschiedene Lösungen, sodass eine geeignete Auswahl getroffen werden muss. Wichtige Orientierung bot dem Projekt dabei der TEI-konforme *EpiDoc*-Leitfaden (*EpiDoc* o. J.). Dieser wurde mit den eigenen Bedürfnissen abgeglichen, in Auswahl übernommen und gegebenenfalls TEI-konform adaptiert. Auch andere mit TEI arbeitende Projekte wurden konsultiert, um sich über passende Tokens, Attribute und Werte auszutauschen. Während dieses Findungsprozesses, in dem durch die zunehmenden Erfahrungen in der laufenden Editionspraxis mehrfach nachjustiert werden musste, wurde auch der Austausch mit der UB Heidelberg gesucht, auf deren digitalen Editionsplattformen (DWork, heiEDITIONS) die erstellten Editionen mit einem sicher zitierbaren *Digital Object Identifier* (DOI) versehen und über das Ende der Projektlaufzeit hinaus nachhaltig vorgehalten werden können. Es erwies sich als sinnvoll, bereits frühzeitig die eigene und die von der UB verwendete TEI-Variante so aufeinander abzustimmen, dass die Übergabe und Einspeisung freigegebener Editionen weitgehend automatisch erfolgen kann. Die zunächst im projekteigenen Wiki dokumentierte Auswahl verwendeter Auszeichnungen wurde schließlich in ein eigenes TEI-Schema (im RNG-Format) überführt, das im XML-Editor zugewiesen werden kann und so sowohl die Annotationsarbeit als auch die Validierung erheblich verbessert. Außerdem können die Editoren auf verschiedene XML-Vorlagen zurückgreifen, um im vorannotierten Header Metadaten (Titel, Editor, Angaben zu Sprache und Provenienz etc.) und Bildkoordinaten der einzelnen Textteile sowie in weiteren Teilen der XML-Datei ein Abstract, den edierten Text, eine englische Übersetzung (bzw. in einigen Fällen eine ausführliche Synopsis) und (fakultativ) einen Kommentar einzutragen. Beim eigentlichen Edieren wird zunächst eine diplomatische Abschrift erstellt, die dann mit weiteren Annotationen angereichert wird. Mit entsprechenden Auszeichnungen werden Wort- und Satzeinheiten vermerkt, unsichere Lesungen und Lücken markiert sowie Regulierungen, Korrekturen von Schreibfehlern und andere Emendationen vorgenommen. Nach anfänglichen Versuchen, die Lesbarkeit der Texte durch Anpassungen an das heutige Nepali zu erhöhen, wurde bald entschieden, die für die historische Sprachstufe üblichen Besonderheiten (wie die hohe orthographische Varianz) in

den Editionen weitgehend zu bewahren und stattdessen die digitalen Werkzeuge, mit denen die Texte weiter analysiert werden (s. u.), so zu programmieren, dass sie diese verarbeiten können.

Auf der Web-Oberfläche der *Documenta Nepalica*-Editionsplattform kann der Benutzer nicht nur zwischen Devanagari (Standardeinstellung) und (automatisch generierter) lateinischer Transliteration (IAST) umschalten. Die TEI/XML-Kodierungen ermöglichen es, den Text wahlweise diplomatisch, mit Worttrennung und Interpunktion, als „annotierte Edition“, bei der editorische Eingriffe über Pop-ups erklärt werden, oder als XML-Baumstruktur anzeigen zu lassen. Personen-, Orts- und geographische Namen werden ebenfalls ausgezeichnet (im Beispiel oben durch Unterstreichung gekennzeichnet). Sie können nach dem Hochladen einer Edition auf dem Projektserver indexiert und mit einem Namensregister („ontology“) verknüpft werden, in dem weitere relevante Informationen aus anderen Dokumenten oder der Sekundärliteratur gesammelt und, wo möglich, mit Referenzen auf Normdaten (VIAF, Wikidata, Geonames, GND etc.) angereichert werden. Während in den Editionen Verweise auf andere Dokumente des Korpus automatisch in Links umgewandelt werden, ermöglichen im Repositorium maschinell generierte Referenzlisten eine einfache Navigation zu anderen edierten Dokumenten, in denen ein bestimmter Name (oder dessen Variante) vorkommt. Schließlich werden in Übersetzung, Kommentar und Fußnoten auch Fachbegriffe und bibliographische Angaben über Annotationen mit den entsprechenden vom Projekt gepflegten Datenbanken verknüpft (alle im Beispiel oben kursiv gesetzten Begriffe sind in der Onlineversion mit dem Glossar verlinkt). Glossar und Bibliographie können dann optional auch dokumentspezifisch auf der Website erstellt werden, so dass diese verknüpften Informationen – in eine „flache“ Struktur überführt – zusammen mit der gewählten Editionsanzeige ausgedruckt oder als PDF-Datei ausgegeben werden können. Obwohl die Mitarbeiter bemüht sind, in Tutorials und Schulungen ihre TEI-Erfahrungen an Gasteditoren weiterzugeben, wurde für diese von Dulip Withanage ein Konverter entwickelt, der es erlaubt, selbst ohne TEI-Kenntnisse Editionen in einer Word-Vorlage (.docx) vorzubereiten und in eine projektkonforme XML-Datei umzuwandeln.

Neben der eigentlichen Editionsarbeit beschäftigt die Forschungsstelle nicht nur die Frage, wie die im Projekt erzeugten Daten nachhaltig vorgehalten, sondern auch, wie sie sinnvoll nachnutzbar gemacht werden können. Zu den digitalen Werkzeugen gehört mittlerweile ein von Oliver Hellwig eigens für das Projekt in Python programmierter Lemmatisierer, der es erstmals ermöglicht, altnepalisches Sprachmaterial morphologisch zu analysieren. Als „Nebenprodukt“ wird dabei automatisch ein Belegstellenlexikon des Korpus aufgebaut. Weiterhin sondierten zwei Satellitenprojekte die Möglichkeiten, Projektdaten als Linked Data (LD) zu modellieren und ins Semantic Web zu integrieren. Anhand von Beispielen aus dem Namensregister der *Documenta Nepalica* entwickelte Sabine Tittel eine Machbarkeitsstudie zur Anwendbarkeit der Ontologiesprachen Web Ontology Language

(OWL) sowie Resource Description Framework (RDF) und erstellte zwei Arbeitsontologien (NepalPlaces und NepalPeople). Ein vom Konsortium „Text+“ der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) finanziertes Nachfolgeprojekt unter der Leitung von Sabine Tittel und Dieta Svoboda-Baas nutzte dann Editionsdaten der Forschungsstelle als Anwendungsfall, um einen generischen Workflow für die LD-Modellierung zu erarbeiten, der zukünftig auf andere Editionsprojekte übertragbar sein soll. Darüber hinaus hat die Forschungsstelle versuchsweise damit begonnen, diplomatische Editionen gut lesbarer Dokumente zu nutzen, um mit einer *eScriptorium*-Instanz der UB Heidelberg eigene Modelle zur maschinellen Handschriftenerkennung (HTR/OCR) zu trainieren. Ob sich die Schwierigkeiten, die sich durch die relative Kürze der Einzeltexte und die Vielzahl der schreibenden Hände ergeben, beseitigen lassen und sich die Genauigkeit der Modelle weiter steigern lässt, bleibt abzuwarten. Schließlich wird seit Kurzem getestet, inwieweit zumindest ein Teil der TEI/XML-Auszeichnungen durch eine KI-Anwendung automatisiert werden kann.

Literaturverzeichnis

Forschungsliteratur

- Cubelic, Simon/Michaels, Axel/Zotter, Astrid (2018), „Studying Documents of South Asia. An Introduction“, in: Simon Cubelic, Axel Michaels u. Astrid Zotter (Hgg.), *Studies in Historical Documents from Nepal and India*, Heidelberg, 1–33.
- Zotter, Christof (2022), „Shades of Power. The Nāth Yogīs in Nepal“, in: Daniela Bevilacqua u. Eloisa Stuparich (Hgg.), *The Power of the Nāth Yogīs. Yogic Charisma, Political Influence and Social Authority*, Amsterdam, 197–226.

Websites

- Beispiel Edition** (o. J.), „A Copy of a Rukkā from King Rājendra Granting Tax Exemption to Mahanta Rūpanātha (VS 1886)“, <https://nepalica.hadw-bw.de/nepal/editions/show/52066> (Stand: 20.08.2024).
- Beispiel Edition mit DOI** (2017), „[Rājendra Vikrama Śāha]. 1829 (VS 1886). A Copy of a Rukkā Granting Tax Exemption to Mahanta Rūpanātha, hg./übers. von Christof Zotter. Heidelberg: HAdW (Documenta Nepalica), 2017“, <https://doi.org/10.11588/diglit.70538>.
- Documenta Nepalica** (o. J.), „Documenta Nepalica“, <https://www.hadw-bw.de/forschung/forschungsstelle/religions-und-rechtsgeschichtliche-quellen-des-vormodernen-nepal> (Stand: 20.08.2024).
- Documenta Nepalica Editionen** (o. J.), „Editionsplattform der *Documenta Nepalica*“, <https://nepalica.hadw-bw.de/nepal/editions> (Stand: 20.08.2024).
- EpiDoc** (o. J.), „EpiDoc: Epigraphic Documents in TEI XML“, <https://epidoc.stoa.org/> (Stand: 20.08.2024).

NHDP (o. J.), „Nepal Heritage Documentation Project“, <https://danam.cats.uni-heidelberg.de>
(Stand: 20.08.2024).

Publikationsreihe (o. J.), „Documenta Nepalica Book Series“, https://heiup.uni-heidelberg.de/catalog/series/hadw_dn (Stand: 20.08.2024).

TEI Handbuch (o. J.), „TEI: Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange“, <https://tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/en/html/index.html> (Stand: 20.08.2024).

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Beglaubigte Abschrift eines *rukkās* von Rājendra Vikrama Śāha an Rūpanātha, Guṭhī Saṃsthāna, Po. Nr. 8 Ga. Gu. Bam, mikrofilmiert als NGMPP K 469/7. Copyright: National Archives, Kathmandu.

Frühe Neuzeit

MATTHIAS DALL'ASTA

Zur Gesamtausgabe von Melanchthons Briefwechsel

Keywords Reformation; letter; humanism; Theology; Philipp Melanchthon

Projektbeteiligte

Christine Mundhenk (Leitung), Matthias Dall'Asta, Tobias Gilcher, Heidi Hein

Institutionelle Anbindung

Heidelberger Akademie der Wissenschaften (seit 1965)

Förderung

Akademienprogramm

Laufzeit

1963–2030

Kurzbeschreibung

Die Korrespondenz des Humanisten und Reformators Philipp Melanchthon (1497–1560) bildet ein umfangreiches Quellencorpus, das für die Erforschung der deutschen und europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit von grundlegender Bedeutung ist. Die neue Heidelberger Gesamtausgabe *Melanchthons Briefwechsel* (MBW) umfasst ca. 9.800 Texte, die erstmals in kritischer Form und mit exakter Chronologie vorgelegt werden; knapp 8.000 Stücke (darunter viele Gutachten und Vorreden) stammen dabei von Melanchthon selbst. Das Gesamtcorpus wird in zwei Reihen erschlossen: 1. Das Regestenwerk informiert über die Inhalte und die Datierung der Briefe (bereits 1977–1998 in neun Bänden publiziert, unter <https://melanchthon.hadw-bw.de/regesten.html> seit 2010 mit fortlaufenden Aktualisierungen auch online im Open Access); begleitet werden die Regesten von einem kommentierten Ortsregister mit Melanchthons tagesgenauem Itinerar (Band 10, 1998) sowie detaillierten Biogrammen aller in MBW begegnenden 7.000 Personen (sechs Bände, 2003–2022). 2. Die seit 1991 publizierten Textbände präsentieren die überwiegend lateinischen, aber auch deutschen und mitunter griechischen Briefe in leserfreundlicher Form mit modernisierter Interpunktion; im Vorspann wird die handschriftliche und gedruckte Überlieferung eines Briefes verzeichnet und auf etwaige Übersetzungen verwiesen; drei Apparate dokumentieren die Entstehungsvarianten, Textkritik und Rezeption des Briefes, in einem vierten Apparat werden Quellen, Zitate und literarische Anspielungen nachgewiesen. 2024 ist Textband 25 mit Briefen aus den Jahren 1555/1556 erschienen; fünf weitere Textbände (Briefe bis 1560 und undatierbare Stücke) sind in Vorbereitung und sollen bis 2030 vorliegen. Die zentrale Bedeutung von Melanchthons universalem Humanismus für die europäische Bildungsgeschichte wird durch die neue Gesamtausgabe des Briefwechsels ebenso sichtbar wie Melanchthons überragende Stellung innerhalb der Reformations- und Kirchengeschichte.

Editionsbeispiel: Melanchthons Brief an Heinrich Bullinger vom 20. August 1555

Reverendo viro, eruditione et virtute praestanti domino Henrico Bullingero, [antistiti] ecclesiae Christi in inclyta et vetusta urbe Tiguro, fratri suo carissimo.

[1] S. D. Reverende vir et cariss[ime] frater. Cum allata essent exempla tui scripti *περὶ δικαιοσύνης*, statim emi et legi ac letatus sum consensu vestrarum et nostrarum ecclesiarum. Postea tuas literas et librum a te missum accepi. Tibi igitur et pro benevolentia erga me tua et pro munere gratias ago. [2] Legi etiam, quae de Serveti blasphemis respondistis, et pietatem ac iudicia vestra proba. Iudico etiam senatum Genevensen recte fecisse, quod hominem pertinacem et non omisurum blasphemias sustulit. Ac miratus sum esse, qui severitatem illam improbant. Mitto de ea questione breves pagellas, sed tamen sententiae nostrae testes. [3] Quidam veteres amici mei minitantur mihi *ὕπερ ἀρτολατρείας* contra me scripturos esse. Si quid edent nominatim contra me, decrevi deo iuvante respondere, etiamsi hoc certamen omitti malim. Pios et doctos de re tanta placide colloqui utilius esset. Oro autem filium dei, ut nos omnes gubernet et sanet ecclesiae vulnera. Bene et foeliciter vale, cariss[ime] frater. Die 20. Augusti.

Philippus Melanthon.

[4] Salutem opto Lelio et vobis omnibus.

Übersetzung

An den verehrten, hochgebildeten und äußerst verdienstvollen Herrn Heinrich Bullinger, [den Vorsteher] der Kirche Christi in der berühmten alten Stadt Zürich, seinen liebsten Bruder.

[1] Grüße. Verehrter Herr und liebster Bruder. Als Exemplare Deiner Schrift über die Rechtfertigung [in Wittenberg] eintrafen, habe ich unverzüglich eines gekauft und gelesen. Über den Einklang unserer und Eurer Kirche war ich dabei erfreut. Anschließend erhielt ich dann Deinen Brief mit dem von Dir persönlich geschickten Buch. Sowohl für Dein Wohlwollen gegenüber meiner Person als auch für das Geschenk danke ich Dir. [2] Gelesen habe ich auch, was Ihr [dem Rat der Stadt Genf] zu den blasphemischen Äußerungen Servets geantwortet habt, und Eure frommen Einschätzungen finden meine Zustimmung. Auch nach meinem Urteil hat der Rat der Stadt Genf richtig gehandelt, als er den halsstarrigen Menschen, der nicht von seinen Gotteslästerungen abließ, tötete. Verwundert bin ich darüber, dass es Leute gibt, die jene Strenge missbilligen. Beiliegend schicke ich zu diesem Thema ein paar knappe Seiten, die meine Meinung gleichwohl deutlich zum Ausdruck bringen. [3] Einige meiner alten Freunde drohen mir, sie planten eine gegen mich gerichtete Schrift zur Abendmahlslehre. Für den Fall, dass sie mich in einer Publikation namentlich erwähnen, habe ich beschlossen, mit Gottes

Hilfe zu antworten, auch wenn es mir lieber wäre, dieser Kampf könnte unterbleiben. Nützlicher wäre es, wenn fromme und gelehrte Menschen sich über ein so wichtiges Thema in Ruhe unterreden würden. Ich bete zu Gottes Sohn, uns alle zu lenken und die Wunden der Kirche zu heilen. Leb wohl und viel Glück, liebster Bruder. Am 20. August.

Philipp Melanchthon

[4] Grüße an Lelio und Euch alle.

Geschichte und Herausforderungen eines editorischen Langzeitvorhabens

Als ein in der Frühneuzeitforschung bereits seit Jahrzehnten disziplinenübergreifend genutztes und gewürdigtes Editionsprojekt ist die seit Anfang der 1960er Jahre in Heidelberg erarbeitete kritische und kommentierte Gesamtausgabe von Melanchthons Briefwechsel schon mehrfach Gegenstand beschreibender und methodischer Erörterung gewesen (vgl. besonders SCHEIBLE 1968; THÜRINGER 2005; MUNDHENK 2009 und 2020). Die Rezensionen zu den bisher publizierten 41 Bänden gehen in die Hunderte; allein die Textbände 4–6 kommen zusammen auf 64 Besprechungen (vgl. die Projekt-Homepage unter <https://www.hadw-bw.de/forschung/forschungsstelle/melanchthon-briefwechsel-mbw/publikationen>). Als Heinz Scheible (* 1931), der Begründer und jahrzehntelange Leiter des Projekts, 2013 zum Abschluss einer Heidelberger Tagung auf das damals fünfzigjährige Bestehen der Melanchthon-Forschungsstelle zurückblickte, gab er seiner begründeten Hoffnung Ausdruck, dass das Projekt in zwei Forschergenerationen bis 2030 tatsächlich vollendet werden kann (SCHEIBLE 2015, 331). Bevor sich die zweite Generation unter der Leitung von Christine Mundhenk jedoch entspannt in den Ruhestand verabschiedet, waren und sind die Editor*innen nach wie vor immer wieder mit kleineren oder größeren Problemen konfrontiert, für die pragmatische Lösungen gefunden werden müssen.

Trotz der sich über sieben Jahrzehnte erstreckenden Projektlaufzeit ist die Anlage der Edition im Wesentlichen unverändert geblieben; sie entspricht nach wie vor den im ersten Regestenband (1977) aufgestellten und im ersten Textband (1991) weiter präzisierten Editionsgrundsätzen. Da jedoch die vollständige Dokumentation der oft sehr komplexen Überlieferung (mit einer Vielzahl von Handschriften und Drucken) sowie die lückenlose Ermittlung der zahlreichen Zitate und Anspielungen bei Melanchthons Briefen überaus zeitaufwendig ist, mahnte die projektbegleitende Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften nach Publikation der ersten drei Textbände (1991, 1995, 2000) Anfang 2003 diesbezüglich eine behutsame Reduktion an, um das Unternehmen zu beschleunigen. Die damit einhergehende systematische Verschlankung der Apparate ermöglichte es, die seither jeweils im Team bearbeiteten Textbände seit 2005 im Jahresrhythmus

erscheinen zu lassen. – Die ab 2010 im Open Access auch online zugänglichen Regesten werden seither im Internet kontinuierlich mit sachlichen Präzisierungen, Korrekturen und Ergänzungen versehen. Zusätzlich erfolgte dort eine Anreicherung mit Normdaten (GND und GeoNames), die eine genaue Bestimmung und Lokalisierung der in den Briefen zu Tausenden erwähnten Personen und Orte ermöglichen.

Das gewählte Editionsbeispiel (Abb. 1), Melanchthons knapper Brief an den Zürcher Reformator Heinrich Bullinger (1504–1575) vom 20. August 1555 (MBW 7558), kann exemplarisch verdeutlichen, welcher Art von Details sich die Editor*innen beständig widmen müssen. Dieser Brief Melanchthons ist nicht nur im Original sowie in sieben Abschriften überliefert, sondern liegt – wohl vor allem wegen des brisanten Inhalts von § 2 (mit Melanchthons Zustimmung zur Hinrichtung des Antitrinitariers Michael Servet 1553 in Genf) – auch bereits in zehn älteren Editionen vor, die zwischen 1575 und 1876 erschienen sind und ebenso wie die handschriftliche Überlieferung in MBW im Vorspann des Briefes genau dokumentiert werden. Die bisherigen 21 Bände des Zürcher Bullinger-Briefwechsels (HBBW) reichen einstweilen nur bis Ende April 1547; eine mit den Digitalisaten des Autographs verknüpfte Transkription dieses Briefs bietet das Projekt „Bullinger Digital“: <https://www.bullinger-digital.ch/letter/2694> (Stand: 22.05.2025). Erst die neue kritische Heidelberger Ausgabe (MBW) identifiziert jedoch alle von Melanchthon im Brief erwähnten Schriften und gibt auch Hinweise auf die Genese des Textes, indem die Stellen gekennzeichnet werden, an denen Melanchthon eine ursprüngliche Formulierung geändert hat: das gestrichene „et“ vor dem präzisierenden „erga me tua“, das gestrichene „iudic[ii]“ vor dem weicheren „sententiae“ und die etwas überraschende Vertauschung der ursprünglichen griechischen Präposition *περί* (*ἀρτολατρείας*) mit *ὑπέρ* (siehe Abb. 1). Auch für den fehlenden Teil der Adresse (siehe Abb. 2), der offenbar auf dem Siegelstreifen stand, wird mit „antistiti“ eine plausible Vervollständigung angeboten.

Da Melanchthon in der Datumszeile seiner Briefe grundsätzlich nur selten auch die Jahreszahl angibt, ist die exakte Datierung der Briefe mitunter schwierig. Die am Ende dieses Briefes am rechten Rand nachträglich von fremder (Bullingers?) Hand ergänzte Jahreszahl „1554“ (siehe Abb. 2) ist jedenfalls falsch und vermutlich daraus zu erklären, dass Bullinger, der die an ihn gerichteten Briefe minutiös zu archivieren pflegte, oberhalb des Briefanfanges in kleiner Schrift notiert hatte:

Loquitur de libro meo, quem 54. anno evulgavi De gratia Dei iustificante nos propter Christum per solam fidem absque operibus bonis, fide interim exuberante in opera bona libri 4 ad Sereniss. Daniae regem. H. B. authore.

„Er spricht von meinem im Jahre [15]54 veröffentlichten Buch [...]“ – es folgt der lange Titel der König Christian III. von Dänemark gewidmeten Schrift über die Rechtfertigung allein durch den Glauben, die Bullinger 1554 bei Christoph Froschauer d. Ä. in Zürich drucken ließ (VD 16, B 9627). Die detaillierte Datierungsbegründung im Regest erläutert die korrekte Datierung in das Jahr 1555.

Zeitgenössische Präsentations- oder Registraturvermerke, Notizen und Randbemerkungen wie die von Heinrich Bullinger sind historisch bedeutsam und daher in den Textbänden von MBW im Vorspann jedes Briefes genau verzeichnet. Bisweilen können diese Ergänzungen recht kurios ausfallen. So findet sich in einer Hamburger Abschrift von Melanchthons berühmtem Brief an den sächsischen Rat Christoph von Carlowitz vom 25. März 1548 die Bemerkung: „Rex Ferd[inandus] cum hanc epistolam legit, dixit: ‚He, he, der böse fuchs ist gefangen.‘“ König Ferdinand, der Bruder von Kaiser Karl V. und ein entschiedener Gegner der Protestanten, ab 1558 selbst Kaiser, soll also nach der Lektüre von Melanchthons Brief an Carlowitz ausgerufen haben, dass der „böse Fuchs“ Melanchthon gefangen sei (MBW 5139, Textbd. 18, 206; Abb. in DALL'ASTA 2019, 18). Dieses 2018 in MBW erstmals publizierte Rezeptionszeugnis aus der Hamburger Handschrift zeigt eindrücklich, wie weite Kreise Melanchthons reichspolitisch oft brisante Briefe unter den Zeitgenossen zogen. Manchmal diente die Weitergabe von Briefen auch nur einem überaus profanen Zweck, etwa im Fall eines Briefes an Melanchthons Wittenberger Kollegen und Freund Paul Eber, der sich damals gerade in der Messestadt Leipzig aufhielt. Das im Original überlieferte kurze lateinische Schreiben Melanchthons von 1550 bildet ein Empfehlungsschreiben für eine Hausangestellte; ein unbekannter Wittenberger Zeitgenosse erweiterte es aber noch um eine kleine Einkaufsliste: „Lyeber M[agiste]r Paule, ich bytt, yr wollentt meyner frauenn keuffenn eyn puenth pefferr und eyn punth Igwerr“; er ordert also ein Pfund Pfeffer und ein Pfund Ingwer für seine Frau (MBW 5916, Textbd. 20, 398; Abb. in DALL'ASTA 2019, 19).

Der Briefwechsel zwischen Philipp Melanchthon und seinem lebenslang besten Freund, dem Gräzisten Joachim Camerarius (1500–1574), bildet mit rund 670 erhaltenen Briefen aus den Jahren 1522–1560 eine außergewöhnlich dicht und gut überlieferte Einzelkorrespondenz, bei der 600 Briefe von Melanchthon stammen. Für die Bewahrung dieser Briefe hat vor allem Camerarius selbst gesorgt: Er hat die an ihn gerichteten Briefe Melanchthons sorgsam gesammelt und neun Jahre nach dem Tod des Reformators publiziert. Seine 1569 in Leipzig erschienene Ausgabe enthält nicht weniger als 591 an ihn adressierte Schreiben Melanchthons und bildete jahrhundertlang den *Textus receptus* dieser Einzelkorrespondenz; auch den 1834–1842 publizierten ersten zehn Bänden des *Corpus Reformatorum* (CR) mit den „Melanthonis Epistolae“ liegt seine Ausgabe zugrunde. Als in den 1870er Jahren in zwei Handschriftenbänden der Biblioteca Apostolica Vaticana (Cod. Chis. J VIII 293 und 294), die im 17. Jahrhundert in den Besitz der römischen Adelsfamilie Chigi gelangt waren, die Autographen von Melanchthons Briefen an Camerarius entdeckt und zugänglich wurden, stellte sich jedoch heraus, dass diese Briefe in Camerarius' Ausgabe nicht unwesentlich verändert worden sind: Der Herausgeber hatte nicht nur formale, orthographische oder stilistische Änderungen vorgenommen, sondern im Brief begegnende Eigennamen oft durch Decknamen ersetzt, kritische Einlassungen Melanchthons abgeschwächt, Konkretes verallgemeinert oder zur Verschleierung der Zusammenhänge Umdatierungen vorgenommen. Mitunter hat er

Passagen auch ausgelassen oder einzelne Wendungen und ganze Sätze interpoliert (vgl. DALL'ASTA 2017). Erst MBW präsentiert Melanchthons Briefe in ihrem originalen Wortlaut und dokumentiert Camerarius' Eingriffe im wirkungsgeschichtlichen Apparat, der in diesen Fällen oft zu einer Fundgrube brisanter Informationen wird: Polemik, Traumdeutung, Astrologie, Chiromantie etc.

Ist das Original eines Briefes nicht mehr greifbar, bleibt das Kollationieren, Bewerten und Dokumentieren der oft zahlreichen Abschriften eine Hauptaufgabe der Editor*innen; bei Melanchthons erwähntem Brief an Carlowitz etwa waren über 40 meist zeitgenössische Handschriften zu vergleichen (vgl. MBW 5139, Textbd. 18, 205–217). Viele zum Briefwechsel gehörige Gutachten sind von erheblicher Länge, etwa das Gegenvotum zum Regensburger Buch vom Mai 1541 (vgl. MBW 2713, Textbd. 10, 229–252). Bei der genauen Arbeit an den zu edierenden Texten ergeben sich nicht selten auch Korrekturen zu den meist auf Grundlage des CR vorab publizierten Regesten; so ließ sich in einem der beiden aus Padua abgeschickten Briefe des französischen Humanisten Guillaume Postel ein erwähnter Paduaner Druck als „L'admirabile historia ... intitulata La Vergine Venetiana“ identifizieren, was eine Umdatierung von 1554 auf 1555 mit sich brachte (vgl. MBW 7417b, Textbd. 24, 496). In Einzelfällen werden auch ungewöhnliche editorische Entscheidungen nötig, etwa eine synoptische Präsentation einzelner Textpartien bei Melanchthons Abhandlung über das Messopfer vom Oktober 1548 (vgl. das Ende des Vorspanns von MBW 5343, Textbd. 18, 584).

Gerechtfertigt werden solche jahrzehntelangen editorischen Bemühungen durch eine Einsicht, die Melanchthon bereits 1514 im Alter von 17 Jahren formuliert hat: „Epistolis enim res maximae plaerunque aguntur“ – „Durch Briefe werden nämlich zumeist Angelegenheiten von höchster Bedeutung betrieben“ (MBW 1, Textbd. 1, 35).

Literaturverzeichnis

Siglen

- CR:** *Corpus Reformatorum*, Bde. 1–28: Philipp Melanchthon, *Opera quae supersunt omnia*, hg. von Karl Gottlieb Brettschneider u. Heinrich Ernst Bindseil, Halle a. d. Saale/Braunschweig 1834–1860.
- HBBW:** Heinrich Bullinger, *Briefwechsel*, im Auftrag des Zwinglivereins Zürich hg. vom Institut für Schweizerische Reformationgeschichte, bisher (2024) 21 Bde., Zürich 1973 ff.
- MBW:** *Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe*, im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. von Heinz Scheible (bis 2009) bzw. Christine Mundhenk (ab 2010), 16 Bde.: *Regesten und Register* (abgeschlossen) sowie bisher (2024) 25 Bde.: *Texte*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977 ff.

Forschungsliteratur

- Dall'Asta, Matthias (2017)**, „Melanchthons Briefe an Joachim Camerarius – eine Relektüre im Horizont ihrer Neuedition“, in: Thomas Baier (Hg.), *Camerarius Polyhistor. Wissensvermittlung im deutschen Humanismus*, Tübingen, 301–322.
- Dall'Asta, Matthias (2019)**, „Wenn Privates ungewollt öffentlich wird. Philipp Melanchthons Skandalbrief an den kurfürstlichen Rat Christoph von Carlowitz“, in: *Momente. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg* 3, 16–19.
- Mundhenk, Christine (2009)**, „Melanchthons Briefwechsel“, in: Volker Sellin, Eike Wolgast u. Sebastian Zwies (Hgg.), *Die Forschungsvorhaben der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–2009*, Heidelberg, 155–161.
- Mundhenk, Christine (2020)**, „Protestantische Briefkultur: Philipp Melanchthon“, in: Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink u. Jochen Strobel (Hgg.), *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Bd. 2, Berlin, 683–691.
- Scheible, Heinz (1968)**, „Überlieferung und Editionen der Briefe Melanchthons“, in: *Heidelberger Jahrbücher* 12, 135–161.
- Scheible, Heinz (2015)**, „Fünzig Jahre Melanchthon-Forschungsstelle“, in: Matthias Dall'Asta, Heidi Hein u. Christine Mundhenk (Hgg.), *Philipp Melanchthon in der Briefkultur des 16. Jahrhunderts* (Colloquium Heidelberg, 19.–21. September 2013), Heidelberg, 317–332.
- Thüringer, Walter (2005)**, „Die Melanchthon-Forschungsstelle Heidelberg. Gründung, Entwicklung, Ertrag“, in: Johanna Loehr (Hg.), *Dona Melanchthoniana. Festgabe für Heinz Scheible zum 70. Geburtstag [1931]*, 2., unver. Aufl., Stuttgart-Bad Cannstatt, 521–536.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1, 2** Vorder- und Rückseite (mit Adresse) von Melanchthons Brief an Heinrich Bullinger vom 20. August 1555, Staatsarchiv des Kantons Zürich, Signatur: E II 345, fol. 410r–v.

TOBIAS BULANG

Zur kommentierten Edition: Die Pseudoparacelsische *Aurora Philosophorum*

Keywords Early Modern period; Gerhard Dorn; alchemy; Paracelsianism; philosopher's stone

Projektbeteiligte

Tobias Bulang, Sophie Knapp, Kathrin Pfister

Institutionelle Anbindung

Germanistisches Seminar, Universität Heidelberg

Laufzeit

2019–2026

Kurzbeschreibung

Die *Aurora Philosophorum* ist ein alchemischer Traktat über die *transmutatio metallorum*. Es liegen sowohl deutsche als auch lateinische Textzeugen vor. Die ältesten überlieferten Repräsentanten des Textes gehen ins letzte Drittel des 16. Jahrhunderts zurück. Überliefert sind fünf deutschsprachige Handschriften, die sich zwei Fassungen zuordnen lassen, sowie vier lateinische Drucke bis 1600, die alle vom oberrheinischen Paracelsisten Gerhard Dorn herausgegeben wurden. Johann Huser edierte eine deutsche Fassung dieses lateinischen Textes in seiner großen Paracelsusausgabe von 1605. Er hatte dazu die *editio princeps* des Textes (Basel: Thomas Guarin, 1577; wieder: 1581, 1583, 1584) entweder selbst übersetzt oder von einem Mitarbeiter ins Deutsche übersetzen lassen. Die beiden Druckausgaben von 1583 und 1584 waren durch lateinische Kommentare Dorns zum edierten Text ergänzt worden, die Huser nicht aufnahm, die auch noch nie übersetzt wurden und die in der Forschung noch keine Berücksichtigung fanden. Dorns Text ist nahe an der zweiten Fassung der handschriftlichen Überlieferung, aber die vorhandenen Exemplare kommen als direkte Vorlage für seine Übersetzung ins Lateinische nicht in Frage. Die erste Handschriftenfassung wird repräsentiert durch zwei Heidelberger Handschriften. Es handelt sich dabei um 1. *Universitätsbibliothek Heidelberg Cod. Pal. germ. 600* (datiert: 1569); 2. *Universitätsbibliothek Heidelberg Cod. Pal. germ. 303* (datiert: 1574). Diese Handschriften bieten einen umfangreichen Text als der Druck von Dorn und die Übersetzung von Huser. Sie wurden bisher noch nie ediert. Ziel des Projektes ist den gesamten Überlieferungszusammenhang zu edieren sowie den längsten verfügbaren Text (den *Heidelberger Codex Cod. Pal. germ. 600*) mit einem Stellenkommentar zu versehen und den Komplex solcherart für weiterführende Studien wissens- oder wissenschaftsgeschichtlicher Art aufzuarbeiten. Durch den Stellenkommentar soll ermöglicht werden, den Text mit seinem historischen Kontext zu vernetzen und auch die intertextuelle Konstitution

des Textes nachzuvollziehen. Man kann die Aufgabe des Kommentars historischer Texte als jene der Rekontextualisierung eines im Überlieferungsprozess von seinen Kontexten gelösten historischen Dokuments betrachten. Eine solche Verknüpfung des Textes zeigt aber in diesem Fall nicht nur die Bezüge zu anderen paracelsistischen Texten über Transmutationsalchemie in dieser Zeit, sondern leistet darüber hinaus die Vernetzung mit dem kulturellen Archiv der Epoche.

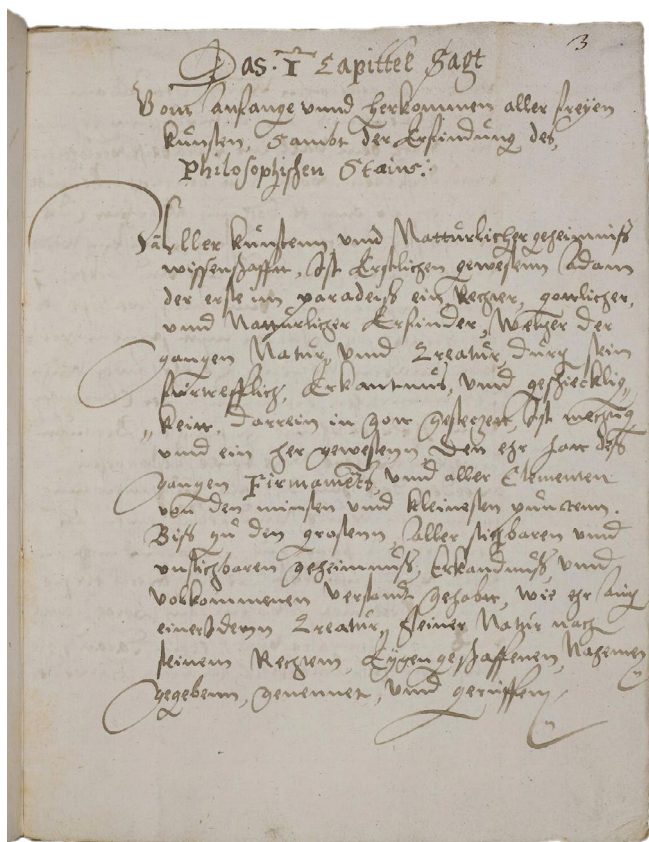
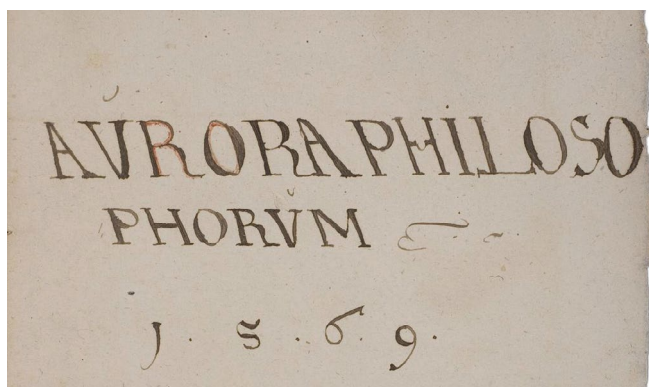


Abb. 1 und 2: Titel und fol. 3r der *Aurora Philosophorum* (Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. germ. 600).

Editionsprobe

AURORA PHILOSOPHORUM

1569

Das I. Capitel sagt vom Anfange und Herkommen aller freien Künsten sambt der Erfindung des philosophischen Steins

¹ Aller Künsten und naturlicher Geheimnus Wissenschaft ist erstlichen gewesen Adam, der erste im Paradeis, ein rechter gottlicher und naturlicher Erfinder, welcher der ganzen Natur und Creatur durch sein furtrefflich Erkantnus und Geschicklichkeit, darein in Gott gesezet, ist mechtig und ein Herr gewesen, denn er hat des ganzen Firmaments und aller Elementen von den minsten und kleinsten Puncten bis zu den größten aller sichtbaren und unsichtbaren Geheimnus, Erkantnus und vollkommenen Verstand gehabt, wie er auch einer jeden Creatur seiner Natur nach seinen rechten eigengeschaffenen Namen gegeben, genennet und geruffen.

I.1

naturlicher] B: Naturlichen; Erfinder] B: erfunder; Firmaments] B: Ferments; aller] B: alle; den minsten] B: dem minsten; den größten] B: dem grösten; auch] B: den auch; seinen rechter] A: seinem rechtem; eigengeschaffenen] B: Eingeschaffenen; gegeben, genennet und gerufen] B: genennt, gegeben vnd geruffen.

Kommentarprobe

TITEL

Aurora] Als wissensgeschichtliche Metapher geht die Morgenröte aus der exegetischen Tradition des biblischen *Hoheliedes* hervor (zu Cant 6,9: „quae est illa quae progreditur quasi aurora consurgens pulchra ut luna electa ut sol terribilis ut acies ordinata“); bei Luther auf die Erkenntnis und Adams Wissen perspektiviert: „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fangen wiederum an zu erlangen die Erkenntnis der Kreaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall.“ (Luther Werke I, 1160). Hier knüpfen viele Buchtitel der alchemisch-hermetischen Tradition an (vgl. Kopp, *Die Alchemie* 1886, ii, 389). Das Stichwort Morgenröte ist in der frühen Neuzeit „durchweht von eschatologischer Zugluft“ und Chiffre für einen Weisheits-Enthusiasmus, der in der Moderne einem Wissens-Optimismus gewichen sei; als „Aurora-Syndrom“ bezeichnet A. Assmann „die tiefe Überzeugung, dass plötzlich die Welträtsel wie in einem offenen Buch aufgeschlagen vor uns lägen und für jeden ernsthaft Suchenden lesbar/lösbar geworden wären“ (A. Assmann 1990, 320). Im Schlusskapitel der *Aurora Philosophorum* wird schließlich der Sonnenaufgang deklariert.

Philosophorum] Die traditionelle Bezeichnung der Adepten der Alchemie als *Philosophi* ist im 16. Jahrhundert nicht auf die Schulphilosophie zu beziehen. Die Gegenstände antiker Philosophie werden in der Artistenfakultät bzw. in der Theologischen Fakultät verhandelt (dort als christianisierte Metaphysik) und unterscheiden sich vom Weisheitskonzept jener, die mit verschiedenen Substanzen an der *transmutatio metallorum* experimentieren.

Künsten] Die Semantik des fnz. Ausdrucks umfasst anders als der nhd. Begriff auch das gelehrte Wissen und die Wissenschaften im Sinne der lat. *artes* (DWB 11, s. v. ‚kunst‘). Darunter sind gemäß mittelalterlicher Tradition neben den in der Artistenfakultät gelehrt *septem artes liberales* auch die *artes mechanicae* und die *artes magicae* zu verstehen. Insbesondere die letzteren beiden werden in der *Aurora* gegenüber der universitären Tradition betont, wie im Kontext die Betonung von Geschicklichkeit neben Erkenntnis zeigt. (Zur *artes*-Literatur und den *artes magicae* vgl. Stolz 2004; Fürbeth 1997; Fürbeth 1999).

Geheimnus] Das Wort existiert ab dem 16. Jahrhundert, kommt bis ins 17. Jahrhundert oft als Femininum vor (so in Hs A, in B gemeinhin neutr., im Plural entfällt oft die Endung). Ursprünglich dem religiösen Bereich zugehörig (*mysterium*, *arcantum*, *secretum*), gebräuchlich aber bald auch im Alltag, seit dem 16. Jahrhundert auch schon als ‚innerster Gehalt‘ (der Natur) oder ‚verborgener Sinn‘ (der Rede) in der Naturkunde (vgl. DWB, s. v. ‚geheimnis 1c‘). Laut Umberto Eco ist das Geheimnis zentral für die „hermetische Semiose“, welche in Arkansprachen, allegorischen Verschlüsselungen und gleitenden Wortbedeutungen weniger das Geheimnis löst, als vielmehr seine permanente Entzogenheit inszeniert. Dem Weisen und Eingeweihten wird die heilsame, magische und erlösende Wirkung des Geheimnisses verheißen (vgl. Eco [1990] 1992, 65; Ebeling 2001). Die Rede vom Geheimnis tendiert zum Paradox, so auch hier: Wenn Adam über alle Geheimnisse verfügte, waren diese ihm keine Geheimnisse mehr.

Adam] Christliche und jüdische Vorstellungen von Adams Vollkommenheit vor dem Sündenfall versammelt Kardinal Scheffczyk (Scheffczyk 2002, 111–114). Jüdische Adamslegenden (vgl. Ginzberg 1913, 61–62) berichten mitunter von der über den Sündenfall hinausreichenden adamitischen Weisheit (vgl. Flasch 2017, 32–34). Nach Thomas von Aquin war Adams Wissen begrenzt (*Non ergo habuit omnium rerum scientia*; Qu. 94, Art. 3,3, praetera S. 95–97). Abseits der frühneuzeitlichen Schulphilosophie beruft sich ab dem 15. Jahrhundert die hermetische Naturphilosophie der Mediziner, Alchemisten, Pharmazeuten, christlichen Mystiker und esoterischen Geheimbündler auf eine holistische Weisheit Adams (vgl. zu dieser „vergessenen Wissensrevolution“, deren Gegenstand in entsprechenden Texten diffus bleibt, A. Assmann 1991, 307: „Es ging immer ums Ganze: um den ganzen Kosmos mit Himmel und Erde, Natur und Gott, Mensch und Welt, Seele und Materie.“).

Erfinder] Vom Verb ‚erfinden‘, das im Fnhd. wie im Mhd. auch ‚finden‘, ‚vorfinden‘ bedeuten kann (DWB, s. v. ‚erfinden 3‘: „oft ist erfinden nichts als finden“). Nicht im Sinne von „schöpfer, urheber, begründer, autor“ wird Adam hier als

erster Erfinder genannt, vielmehr findet er das göttliche und natürliche Wissen in der Schöpfung vor. Nach verbreiteter theologischer Vorstellung hat Adam aufgrund einer *scientia infusa* am göttlichen Wissen teil (vgl. Scheffczyk 2002, 111–112).

eigengeschaffenen Namen] Im zweiten Schöpfungsbericht der *Vulgata* bleibt es offen, ob Adam als Nomothet die Tiere willkürlich benennt oder dabei ein außerhalb der Sprache begründetes Recht der Wesen auf ihre Namen berücksichtigt (vgl. Gen 2, 19–20). Die Schultradition des Mittelalters folgte weitgehend dem aristotelischen Diktum (*Peri hermeneias*), demgemäß die Dinge willkürlich benannt werden und ihre Namen dann *ex conventione* beziehen. Ein essentialistisches Bedeutungsverständnis war daneben freilich immer virulent, etwa im Zusammenhang mit etymologischen Sinnbildungsverfahren. In der frühen Neuzeit wird mit Platons Dialog *Kratylos* auch ein Text verfügbar, der eine solche Position philosophisch begründet. Prinzipiell folgt der hermetische Diskurs kratylistischen Vorstellungen von den ‚wahren‘ Namen (vgl. Eco [1990] 1992, 65; Genette [1976] 2001, 44; Klein 1997, 57–202). Bemerkenswert ist die Verschiebung von Nuancen in der Überlieferung. Ist in A von den „eigengeschaffenen“ Namen die Rede (was sich sowohl auf Gott als auch auf Adam als Schöpfer der Namen beziehen kann), erscheint in der Wortwahl von B die kratylistische Vorstellung präzisiert: Hier ist von Namen, die den Kreaturen „eingeschaffen“ sind, die Rede.

Relevanz des Gegenstandes, Wahl der Mittel

Die ersten deutschen und lateinischen Überlieferungszeugen schreiben die Verfasserschaft des Textes Paracelsus selbst zu und behaupten, der Urtext sei in deutscher Sprache verfasst. Bereits in Husers deutscher Ausgabe der *Aurora* von 1605 wurde die Verfasserschaft des Paracelsus zurückgewiesen. Der Text umfasst 20 Kapitel. Die ersten vier Kapitel entwerfen eine Wissensgenealogie, die mit Adam beginnt, der über ein später verlorengegangenes universales Wissen verfügt habe. Nachvollzogen wird der Weg dieses Wissens über verschiedene Gelehrte und Nationen, wobei sich eine kontinuierliche Depravation der ursprünglichen Fülle ereignet. Das fünfte Kapitel erklärt Wesen und Wert des adamtischen Wissens. Die Kapitel sechs bis zehn berichten von gescheiterten Versuchen, den Stein der Weisen aus pflanzlichen, tierischen oder mineralischen Substanzen hervorzubringen. Der Bericht listet die diesbezüglichen Fehler verschiedener Alchemisten und ihrer Schüler und kritisiert jene „Philosophen“, die inkorrekte Theorien entwickelten, weil sie nicht in der Lage gewesen seien, die Geheimsprache, in welcher die richtigen Prozeduren beschrieben wurden, angemessen zu verstehen. Die Geschichte der Alchemie erscheint bei diesem Erzähler als Abfolge verschiedener verblendeter Sekten, die von falschen Voraussetzungen ausgingen. Die letzten zehn Kapitel bieten Rezepte, welche vorgeblich die richtigen und wahren Prozeduren enthalten, um die verschiedenen Substanzen herzustellen, die für die *transmutatio metallorum et*

mineralorum nötig sind: weiße Tinktur von Arsen, rote Tinktur von Vitriol, ein Extrakt des Öls vom Antimon. Dargestellt wird auch die Technik der Projektion. Die letzten fünf Kapitel ergänzen spezifische Instruktionen für die Verfertigung des Steins der Weisen.

Die Textlandschaft bietet nicht nur Einblicke in die Geschichte des Paracelsismus, sie zeigt auch, dass seine Akteure außerhalb der Universitäten operieren und von diesen als heterodoxe Sekte betrachtet werden. Es handelt sich zudem um ein faszinierendes Dokument frühneuzeitlicher Alchemiepublizistik mit einer komplex gebauten Wissensgenealogie, mit wissensvermittelnden und satirischen Komponenten, eingeschlossen sind zudem Alchemistengebete. Das alles zeigt, dass diese Wissensformation nicht einfach nur eine Protochemie ist, sondern dass in ihr frömmigkeitsgeschichtliche, naturwissenschaftliche und theologische Schreibweisen noch ganz unausdifferenziert sind.

Im Ergebnis des Projekts wird erstmals der längste bekannte Text der *Aurora* verfügbar sein, neben dem Stellenkommentar wird auch erstmals die bereits von Dorn im 16. Jahrhundert vorgenommene Kommentierung in deutscher Übersetzung zur Verfügung stehen. Mit den edierten Texten und dem Stellenkommentar sowie der damit gegebenen Nachvollziehbarkeit der Vernetzung des Textes mit dem kulturellen Archiv seiner Epoche steht ein weiterer Baustein für wissenschaftliche Studien zur frühneuzeitlichen Episteme bereit.

Dem Gegenstand und dem Ziel der Edition entsprechend wurden die Prinzipien gewählt, nach denen die Texte hergestellt werden. Dabei ist für gedruckte und für handschriftliche Quellen unterschiedlich zu verfahren. Die gedruckten Texte können in Transkriptionen wiedergegeben werden. Sie sind sowohl in Orthographie als auch in Grammatik durch die Gepflogenheiten der Offizinen in ganz anderer Weise normiert als die Handschriften, bei denen es sich ausschließlich um Gebrauchshandschriften handelt, die schwer lesbar und durch sehr hohe orthographische Varianz geprägt sind, wodurch ein adäquates Verständnis des Wortsinns mitunter enorm herausgefordert ist.

Synoptisch wiedergegeben werden der Text des lateinischen Druckes und Husers Übersetzung einerseits, andererseits die beiden Handschriftenfassungen, die einmal durch die Heidelberger Handschriften (vgl. Abb. 1), sodann durch die Handschriften Kassel/Dresden/New Haven repräsentiert werden. Die Synopse erfolgt kapitelweise, aufgrund des deutlich abweichenden Wortlauts der Fassungen. Die handschriftlichen Texte werden stark normalisiert: Stillschweigend erfolgt die Anpassung an moderne Groß- und Kleinschreibung sowie die Durchführung einer modernen Interpunktion. Schaft-s, Doppel-s und ß werden moderner Orthographie folgend normiert, wobei ß nach den Regeln der mittlerweile alten Rechtschreibung verwendet wird – ein Vorgehen, das die historische Alterität des Textes markiert und zum Teil bewahrt. Die in einigen Handschriften gegebene Abundanz des Tremas (nicht nur bei Diärese) wird reduziert auf die Bezeichnung der deutschen Umlaute, die in einigen Handschriften abundante Doppelkonsonanz im Auslaut wird ebenfalls

reduziert, ebenso in einigen Handschriften abundantes /ie/ für Kurzvokal. Übergangen wird gleichfalls selten vorkommendes Dehnungs-h (/nuhn/ für ‚nun‘, /ehr/ für ‚er‘). In Handschrift A (*Universitätsbibliothek Heidelberg Cod. Pal. germ. 600*) werden die dialektal geprägten Schreibungen von /w/ für /b/ rückgängig gemacht. Meist erfolgen diese stillschweigenden Änderungen bei deutlichem Anhaltspunkt in den anderen Handschriften. Aufgelöst werden Nasalstriche und andere Abkürzungen; in Zweifelsfällen (/vm/ /vmb/) werden sie jedoch vereinzelt beibehalten. Ausgeglichen wird der Wechsel von vokalischem und konsonantischen u/v sowie die wechselnden Schreibungen von i/j nach Lautwert, beibehalten wird der für das Frühneuhochdeutsche charakteristische Doppelkonsonant vor Langvokal oder Diphthong.

Alle Abweichungen der Handschriften voneinander, soweit sie semantisch und grammatisch relevant sind, werden angegeben. Auch Durchstreichungen werden im Apparat angezeigt, da solche mitunter Indizien dafür sind, dass Abschreibfehler (z. B. ‚Augensprung‘) erfolgten. Sie liefern damit Hinweise, beispielsweise dafür, dass der betreffende Text kein Originaltext, sondern seinerseits eine Abschrift ist. Unberücksichtigt bleiben sinnneutrale Varianten. Dabei zählen freilich Verschreibungen von Fachbegriffen nicht als sinnneutral, da sie für die Einschätzung der Fachkompetenz des Schreibers (besonders von B [*Universitätsbibliothek Heidelberg Cod. Pal. germ. 303*]) relevant sind. Hier ist allerdings die Grenzziehung schwierig (z. B.: Kap. IX,4 hat Hs A „Marchisita“, Hs B dagegen „Marchasita“). In Zweifelsfällen werden die Abweichungen im Apparat notiert, sei es auch nur, um im fachsprachlichen Bereich die Vielfalt der Schreibungen zu dokumentieren. Unter sinnneutralen Varianten wird also rein graphematische Varianz verstanden (z. B. /ganz/ versus /gantz/).

Um der besseren Verständlichkeit willen werden in einzelnen Fällen weitere Änderungen vorgenommen: Zur Unterscheidung von Artikel, Relativpronomen und Konjunktion werden „den“ und „denn“ stillschweigend nach heutigem Gebrauch wiedergegeben. Das bedeutet freilich, dass diese Edition für orthographiegeschichtliche Fragen nicht nutzbar ist. Da die sinnneutralen Varianten unter orthographiegeschichtlichen Aspekten von Interesse sind, enthält der Anhang genaue diplomatische Transkriptionen des ersten Kapitels aus allen Handschriften zum Abgleich, um einen ersten Eindruck zu ermöglichen. Für tiefergehende Untersuchungen wären die Handschriften zu berücksichtigen, die teilweise als Digitalisate von den Bibliotheken zur Verfügung gestellt werden.

Diese Konzessionen sind in Kauf zu nehmen, um den Texten eine Rezipierbarkeit jenseits der engen Fachgrenzen frühneuzeitlicher germanistischer Philologie zu sichern. Die Gebrauchshandschriften wären bei einer ihre historische Materialität adäquat in diplomatischen Transkriptionen vermittelnden Wiedergabe für wissenschaftsgeschichtlich interessierte Kolleginnen und Kollegen unbrauchbar.

Literaturverzeichnis

Quellen und Siglen

- Hs A:** *Aurora Philosophorum*, Universitätsbibliothek Heidelberg Cod. Pal. germ. 600 (datiert: 1569).
Hs B: *Aurora Philosophorum*, Universitätsbibliothek Heidelberg Cod. Pal. germ. 303 (datiert: 1574).
Hs C: *Aurora Philosophorum*, Kassel Landesbibliothek 4° Ms. chem. 8, 2^r–27^v (datiert: 1575).
Hs D: *Aurora Philosophorum*, Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden Hs. e 7, 247–313 (datiert: 1576).
Hs E: *Aurora Philosophorum*, Yale University, Beinecke Library, MS. 309, 51^r–71^v (nicht datiert).
Paracelsus, Theophrastus, *Aurora Thesaurusque Philosophorum Theophrasti Paracelsi* [...], hg. von Gerhard Dorn, Basel: Tomas Guarin 1577 [wieder 1581, 1583, 1584; die letzten beiden Ausgaben: *cum commentariis*].
Paracelsus, Theophrastus, *Chirurgische Bücher und Schriften* [...], hg. von Johann Huser (Straßburg: Lazarus Zetzner, 1605), Appendix 78–92 [Nachdruck mit einem Vorwort von Kurt Goldammer, Hildesheim/New York, 1975].

Forschungsliteratur

- Bulang, Tobias (2020)**, „Wissensgenealogien der frühen Neuzeit im Vergleich. Epistemische Entwürfe des Paracelsismus im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext“, in: Bo Anderson, Urs Leo Gantenbein u. Charles A. Weeks (Hgg.), *The Forgotten Reformation*, in: *Daphnis* 48 (1–2), 38–64.
- Bulang, Tobias (2022a)**, „Genealogy of Knowledge and Delegitimization of Universities. The Pseudo-Paracelsian *Aurora Philosophorum*“, in: Didier Kahn u. Hiro Hirai (Hgg.), *Pseudo-Paracelsus. Forgery and Early Modern Alchemy, Medicine and Natural History*, Leiden/Boston, 71–72.
- Bulang, Tobias (2022b)**, „Episteme der Ähnlichkeit? Zur Konjunktur von Mikrokosmosvorstellungen im 16. Jahrhundert am Beispiel der pseudoparacelsischen *Aurora Philosophorum*“, in: Frieder von Ammon u. Michael Waltenberger (Hgg.), *Mikrokosmen. Ästhetische Formen und diskursive Figurationen einer Repräsentativität des Partikularen* (Mikrokosmos 90), Frankfurt am Main, 113–130.
- Bulang, Tobias (2024)**, „Heilsgeschichte des Großen Werks und Kanonisierung des Arkanen. Die pseudoparacelsische *Aurora Philosophorum*“, in: Simon Brandl u. Volkhard Wels (Hgg.), *Michael Maier und die Formen (al)chemischen Wissens um 1600*, Wiesbaden, 107–123.
- Kahn, Didier (1994)**, „Les débuts de Gérard Dorn d'après le manuscrit autographe de sa Clavius totius Philosophiae Chymisticae“, in: Joachim Telle (Hg.): *Analecta Paracelsica. Studien zum Nachleben Theophrast von Hohenheims im deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit* (Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit 4), Stuttgart, 59–126.
- Kühlmann, Wilhelm/Telle, Joachim (Hgg.) (2001–2013)**, *Corpus Paracelsisticum. Der Frühparacelsismus*, 3 Bde. (Frühe Neuzeit 59/89/170), Tübingen/Berlin/New York.
- Law, Esteban (2010)**, „Die hermetische Tradition. Wissensgenealogien in alchemistischer Literatur“, in: Peter-André Alt u. Volkhard Wels (Hgg.), *Konzepte des Hermetismus in der Literatur der Frühen Neuzeit* (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 8), Göttingen, 23–70.
- Redl, Philipp (2008)**, „*Aurora Philosophorum*. Zur Überlieferung eines pseudo-paracelsischen Textes aus dem 16. Jahrhundert“, in: *Daphnis* 37, 689–712.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1, 2** Universitätsbibliothek Heidelberg: Cod. Pal. germ. 600 (Public Domain). Abb. 1: <https://doi.org/10.11588/diglit.517#0003>; Abb. 2: <https://doi.org/10.11588/diglit.517#0009>

SOFIA DERER

Probleme und Perspektiven der kommentierten Edition von Johann Michael Moscheroschs *Gesichten Philanders von Sittewalt*

Keywords Early Modern period; analog edition; German Studies; Johann Michael Moscherosch; translation

Projektbeteiligte

Emma Christmann (stud. Hilfskraft), Sofia Derer (akad. Mitarbeiterin, Projektleiterin), Dirk Werle (Projektleiter)

Institutionelle Anbindung

Germanistisches Seminar, Universität Heidelberg

Förderung

Fritz Thyssen Stiftung

Laufzeit

2023–2025

Kurzbeschreibung

Die Edition widmet sich den *Wunderlichen und Warhafftigen Gesichten Philanders von Sittewalt*, dem Hauptwerk des Satirikers und Gelehrten Johann Michael Moscherosch (1601–1669). Die *Gesichte* entstanden zunächst als deutsche Übersetzung der *Visions de Don Quevedo*, ihrerseits eine französische Übertragung von Francisco de Quevedos *Sueños y Discursos de verdades descubridoras* (Druck ab 1627) und wurden zum ersten Mal 1640 in Straßburg gedruckt. Die übersetzten Satiren erweiterte Moscherosch bis 1650 sukzessive um einen zweiten Teil mit ebenfalls sieben, nun größtenteils vorlagenunabhängigen Erzählepisoden. Beide Teile der *Gesichte* wurden bis 1665 mehrfach vom Autor ergänzt und überarbeitet. Mit den *Gesichten* wird ein breit rezipierter und einflussreicher Text der deutschsprachigen Literatur des 17. Jahrhunderts zum ersten Mal vollständig in einer modernen Ansprüchen genügenden Edition aufbereitet. Dabei werden sämtliche zu Moscheroschs Lebzeiten entstandenen, autorisierten Textfassungen berücksichtigt. Die Edition macht die nach der jeweiligen Erstpublikation vorgenommenen Texterweiterungen und -veränderungen nachvollziehbar, ebenso Moscheroschs Umgang mit der direkten Vorlage, den französischen *Visions*. Eine Einleitung führt in den literaturhistorischen Stellenwert sowie in zentrale geistes-, konfessions- und politikgeschichtliche Kontexte von Moscheroschs Schaffen ein. Der auf den Editionstext folgende Stellenkommentar erläutert sachliche und biographische Bezüge sowie intertextuelle Referenzen und bietet sprachliche Erläuterungen bzw. Übersetzungen zu nicht geläufigen Ausdrücken bzw. fremdsprachigen Textpassagen.

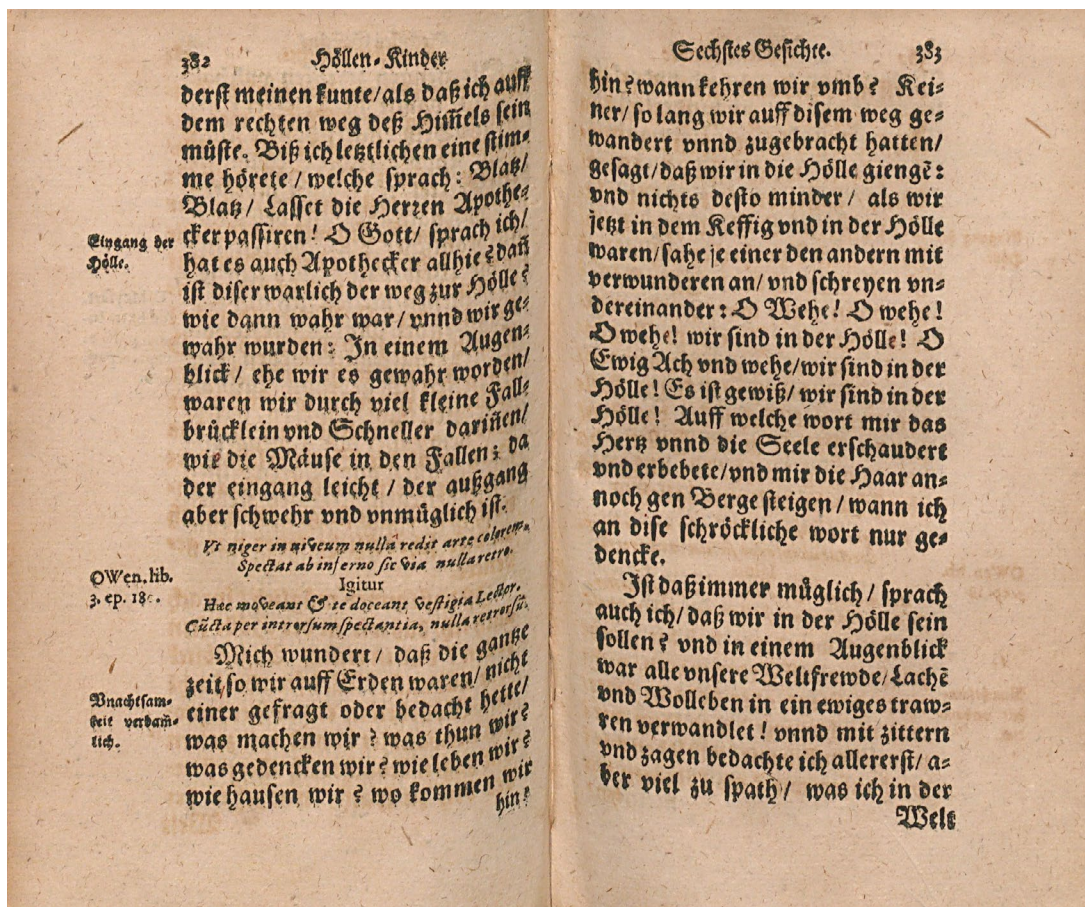


Abb. 1: Johann Michael Moscherosch: *Gesichte Philanders von Sittewalt*, Straßburg: Johann Philipp Mülbe 1640, S. 382–383.

Editionsbeispiel

5	<p>O Gott/ sprach ich/ hat es auch Apothecker allhie? dann ist diser warlich der weg zur Hölle? wie dann wahr war/ vnd wir gewahr wurden: In einem Augenblick/ ehe wir es gewahr worden/ waren wir durch viel kleine Fallbrücklein vnd Schneller darinnen/ wie die Mäuse in den Fallen: da der eingang leicht/ der außgang aber schwehr vnd vnmüglich ist.</p>	<p>^CEingang zur Hölle.^C</p>
	<p><i>Vt niger in nivium nulla redit arte colorem, Spectat ab inferno sic via nulla retro.</i></p>	<p>Owen. lib. 3. ep. 18.</p>
	<p>^BDa die Fußstapffen alle vorsich hinein/ keine aber außwerts gehen.^B</p>	<p>^FD. Meyfart. Sodom. 1. 2. cap. 13.^E</p>
10	<p><i>Igitur Haec moveant & te doceant, vestigia Lector. Cuncta introrsum spectantia, nulla retrorsum.</i></p>	
15	<p>Mich wundert/ daß die gantze zeit so wir auff Erden waren/ nicht einer gefragt oder bedacht hette/ was machen wir? was thun wir? was gedeencken wir? wie leben wir? wie hausen wir? ^CWas wird es für ein Ende nemmen?^C wo kommen wir hin? wann kehren wir vmb? Keiner/ so lang wir auff disem weg gewandert vnd zugebracht hatten/ gesagt/ daß wir in die Hölle giengen: vnd nichts desto minder/ als wir jetzt in dem Keffig vnd in der Hölle waren/ sahe je einer den andern mit verwunderen an/ vnd schreyen vndereinander ^Bin Mord vnd Zettergeschrey^B: O Wehe! O wehe! O wehe! wir sind in der Hölle! O Ewig Ach vnd wehe/ wir sind in der Hölle! Es ist gewiß/ wir sind in der Hölle! ^CO Ewigkeit! O Hölle/ O weh! O Ach vnd Wehe/ wir seind in der Hölle^C. Auff welche wort mir das Hertz vnd die Seele erschauert vnd erbebete/ vnd mir die haar ^Cwarlich^C annoch gen Berge steigen/ wann ich an dise schreckliche wort nur ^Bein wenig mit Ernst^B gedeencke. ^EO Mord! o Zetter! O ewig Ach vnd Weh!^E</p>	<p>Vnachtsamkeit verdammlich</p>
25	<p>Jst das immer möglich/ sprach auch ich/ daß wir in der Hölle sein sollen? vnd in einem Augenblick war alle vnser Weltfrewde/ Lachen vnd Wolleben in ein ewiges trawren verwandelt! vnd mit zittern vnd zagen bedachte ich allererst/ aber viel zu spath/ was ich in der Welt gethan? was ich vnderlassen? was vnd wen ich hinderlassen? Meine Freunde vnd Verwandte/ meine liebste/ meine Gesellschaft/ alles Frawenzimmer/ vnd in summa/ alles daß so ich zu sinne bringen möchte: deßwegen ich anfinge zu säufftzen vnd zu klagen/ sahe zuruck gegen der Welt/ vnd nach dem weg/ da ich gewandelt hatte/ auff welchem ich/ als auff der Post/ eylend nach mir daher kommen sahe/ fast alle die so mit mir auff der Welt in Gesellschaft gelebet vnd <i>dominiret</i> hatten/ durch deren gegenwart vnd zuruffen ich vmb etwas weniger als ewig nichts getröstet wurde.</p>	
	<p>^EO Mänsch bedeck das End/ so wirstu nimmer sündigen.</p>	
	<p><i>Omnia lege, perlege omnia, nihil horribilius invenies, quam in eodem statu vivere in quo non audeas mori.^E</i></p>	
40	<p>Doch vngeachtet giengen wir also fort/ biß wir einen schock Schneyder antraffen/ die sich/ auß forcht vor den Teufflen in ein Eck zusammengepackt hatten.</p>	<p>Schneyder</p>
<p><u>2 vnd wir gewahr wurden 6–11 <i>Vt niger ... nulla retrorsum</i> 12–15 die gantze zeit ... wann kehren wir vmb? 17 vnd in der Hölle 17f. mit verwunderen 18–20 O Wehe! ... in der Hölle 21f. vnd die Seele 22f. vnd mir die haar... nur gedeencke 26f. war alle vnser Weltfrewde ... verwandelt 27f. aber viel zu spath ... was ich vnderlassen 34 vnd <i>dominiret</i> 39 Doch vngeachtet ... fort.</u></p>		
<p>²³ an diese wort ... gedeencke: B diesen schrecklichen Worten ... nachdeencke.</p>		
<p>²⁶ alle vnser Weltfrewde: E alle Weltfrewde.</p>		
<p>²⁹ meine liebste: E meine Liebsten.</p>		
<p>³⁹ Doch vngeachtet giengen wir: B In diesem Vnglück vnd Vermaledeyung giengen wir.</p>		

Abb. 2: Beispielseite aus der Neuedition der *Gesichte Philanders von Sittewalt* (in Vorbereitung).

Stellenkommentar zum Editionsbeispiel

3: Schneller.

Fallgatter oder Schlagbaum (vgl. DWB Bd. 15, 1303).

6f.: *Vt niger in nivium ... via nulla retro.*

dt: „So, wie das Schwarze durch keine Kunst zur weißen Farbe zurückkehrt, führt kein Weg aus der Hölle zurück.“ Zitat aus John Owens *Epigrammatum Libri tres* von 1606, die Moscherosch in der Erstausgabe besaß (vgl. *Katalog*, 60).

M 2: Owen. lib 3. ep. 18. [zu Z. 6f.: *Vt niger in nivium...*]

John Owen (1564–1622), walisischer Epigrammatiker, im 17. Jh. in Deutschland breit rezipiert, übersetzt und imitiert; einflussreich auch für Moscheroschs eigene Epigrammatik (vgl. Kühlmann und Schäfer 1983, 110f.). In den *Gesichten* häufig zitiert (vgl. Donien 2003, 38f.); die belehrenden und oft gnomischen Epigramme Owens werden dabei als ‚Beweise‘ und autoritative Absicherung Moscheroschs eigener moralischer Lehre funktionalisiert (vgl. Donien 2003, 50f.). Die Quellenangabe ist fehlerhaft, das Zitat bezieht sich auf Buch 3, Epigramm 180 (vgl. Owen 1606, 83).

M 3: D. Meyfart. Sodom. l. 2. cap. 13.

Johann Matthäus Meyfart (1590–1642), lutherischer Theologe, von Moscherosch häufig zitiert oder genannt (vgl. Donien 2003, 33), hier mit dem *Hellischen Sodoma* (2 Teile, Coburg 1630), dem Mittelteil seiner eschatologischen Trilogie. Es liegt kein direktes Zitat aus dem *Hellischen Sodoma* vor, die Referenz auf das thematisch ebenfalls auf den Weg des Lasters ausgerichtete 13. Kapitel kann als autoritäre Absicherung (vgl. Donien 2003, 77) oder als Lektürehinweis verstanden werden.

10f.: *Haec moveant ... nulla retrorsum.*

dt: „Diese Fußspuren sollen dich bewegen und belehren, Leser; alle weisen hinein, keine weist zurück.“ Vorbild für diese Verse ist Horaz, *Ep. I, 1, V. 74f.: me vestigia terrent, | omnia te adversum spectantia, nulla retrosum* („Deine Fußspuren schrecken mich; sie alle weisen zu dir, keine weist hierher zurück“). Zugleich eine Anspielung auf die Äsopische Fabel vom kranken Löwen und dem listigen Fuchs, in der die horazischen Verse zitiert werden: Dort deutet der Fuchs die Fußspuren, die nur in die Höhle des Löwen hinein-, nicht aber aus ihr hinausführen, als Hinweis darauf, dass der Löwe seine Besucher auffrisst, vgl. Aesopus Dorpii 1523, 24f.

37f.: *Omnia lege ... non audeas mori.*

dt.: „Lies alles, lies alles gründlich; du wirst nichts finden, das schrecklicher ist, als in einem Zustand zu leben, in dem du nicht zu sterben wagtest.“ Keine identifizierbare Quelle.

Bibliographie zum Stellenkommentar

- Aesopus (1523):** *Fabularum quae hoc libro continentur interpres, atque authores sunt hi. Guilielmus Goudanus. Hadrianus Barlandus. Erasmus Roterdamus. Aulus Gellius. Laurentius Valla. Angelus Politianus. Petrus Crinitus. Ioannes Antonius Campanus. Plinius secundus nouocomensis. Anianus. Guilielmus Hermannus. Nicolaus Gerbellius Phorcensis. Laurentius Abstemius. Rimicius iam denuo addictus. Aesopi uita ex Max. Planude excerpta, & aucta.* [Hg. von Martinus Dorpius], Köln [Digitalisat des Exemplars der Universitätsbibliothek Freiburg; PURL: <https://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/aesopus1523>].
- Quintus Horatius Flaccus (?1959):** *Opera. Recognovit breuique adnota critica instruxit Edvardus C. Wichham,* Oxford.
- Katalog der Bibliothek Moscheroschs** [ULB Darmstadt, Signatur Hs-3004; URN: <urn:nbn:de:tuda-tudigit-51785>].
- Owen, John (1606):** *Epigrammatum libri tres.* London [Digitalisat des Exemplars der Harvard University Library, Signatur A4(-A1) B-F8 G4; Permalink: <https://gateway-bayern.de/BVo22665104>].
- Donien, Jürgen (2003):** „Wie jener Weise sagt...“ Zitatfunktionen in Johann Michael Moscheroschs ‚*Gesichten Philanders von Sittewalt*‘, Frankfurt a. M.
- DWB:** *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>, abgerufen am 21.01.2022.
- Kühlmann, Wilhelm/Schäfer, Walter E. (1983),** *Frühbarocke Stadtkultur am Oberrhein. Studien zum literarischen Werdegang J. M. Moscheroschs*, Berlin.

Relevanz, Aufbereitung, spezifische Probleme und Lösungsansätze

Johann Michael Moscherosch gilt mit seinen *Gesichten Philanders von Sittewalt* (vgl. Abb. 1) in der Geschichte der deutschsprachigen Literatur als „größter Satiriker des 17. Jahrhunderts“ (MEID 2009, 719). Dieser Stellenwert wird auf mehreren Ebenen greifbar. So bezeugt eine Vielzahl von autorisierten und unautorisierten Nachdrucken und Fortsetzungen eine bemerkenswerte Popularität beim zeitgenössischen Lesepublikum (vgl. die Aufstellung bei DÜNNHAUPT 1991, 285–286); aufgrund ihrer produktiven Rezeption bei Autoren wie Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen gelten die *Gesichte* zudem als Wegbereiter des modernen Romans in deutscher Sprache (vgl. TRAPPEN 1994, 192f.; KÜHLMANN/SCHÄFER 1983, 47). Der erste Teil der *Gesichte* partizipiert als ‚aneignende Übersetzung‘ nicht nur an der für die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts zentralen Übersetzungs-, Imitations- und Überbietungspraxis im Zeichen des ‚Kulturpatriotismus‘, sondern trägt zugleich dazu bei, dass sich Quevedos’ *Sueños* zu einem ‚europäischen Bestseller‘ der frühen Neuzeit

entwickeln (vgl. ACHERMANN 2020, 315–318). Im zweiten Teil liefert Moscherosch mit den Episoden *Alamode-Kehrauß* und *Soldaten-Leben* zwei der bedeutendsten literarischen Zeugnisse der frühneuzeitlichen Alamode-Kritik bzw. des Ordnungsverlusts zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs (vgl. SCHÄFER 2001, 308–311; WERLE 2020, 30–34) und bedient sich dabei einer großen Bandbreite literarischer Verfahren, die von der Orientierung an antiken und zeitgenössischen Gattungsvorbildern bis hin zu subversiven Erzählstrategien reicht (vgl. KÜHLMANN 2001, 243; DERER 2025).

Die *Gesichte Philanders von Sittewalt* werden in der Edition in Form eines Mischtextes dargeboten (vgl. Abb. 2), der mithilfe von Siglen nachvollziehbar macht, welche Textpassagen nach der Publikation der jeweiligen *editio princeps* ergänzt, und in welcher der autorisierten *Gesichte*-Ausgaben sie zum ersten Mal abgedruckt wurden (die verwendeten Siglen entsprechen denen der autorisierten *Gesichte*-Ausgaben bei BECHTOLD 1922). Hinzu kommen für die Edition des ersten Teils der *Gesichte* zwei Apparate: Der obere ‚Übersetzungsapparat‘ gibt einen Überblick darüber, welche Textpassagen Moscherosch unabhängig von seinem Vorlagentext verfasst hat, der untere Apparat verzeichnet Varianten. Die Edition des zweiten Teils verwendet nur den Variantenapparat. Besorgt wird eine analoge Edition, da die Verantwortlichen der Auffassung sind, dass für die intensive philologische Lektüre das gedruckte Buch am besten geeignet ist, und sich die Komplexität des Vorhabens im Rahmen dessen bewegt, was am analogen Medium nachvollziehbar ist.

Mit der Entscheidung für die Darbietung als Mischtext mit zwei Apparaten (bzw. einem Apparat) reagiert die Edition auf zwei spezifische Problemstellungen, die besonders deutlich am ersten Teil der *Gesichte* zutage treten. Hier wird die Festlegung einer Textgrundlage durch die Umstände, dass es sich in weiten Teilen um einen Übersetzungstext handelt und dass der Text nach der Erstveröffentlichung 1640 (A, vgl. Abb. 1) dreimal – 1642 (B), 1643 (C) und 1650 (E) – in teils stark erweiterten Fassungen neuaufgelegt wurde, erheblich erschwert. Da diese vier Fassungen aufgrund der beteiligten Druckerverleger Johann Philipp Mülbe und Josias Städel als autorisiert anzusehen sind, müssen sie bei der Erarbeitung des Editionstextes berücksichtigt werden. Moscherosch bewegt sich jedoch mit jeder Bearbeitung weiter von seinem Vorlagentext weg, sowohl quantitativ hinsichtlich des Verhältnisses von Übersetzung und eigenständigen Hinzufügungen als auch ‚qualitativ‘ hinsichtlich des zunehmend von der Vorlage abweichenden Sprachgebrauchs. Der Prozess, der von der französischen Vorlage nacheinander zu den unterschiedlichen Fassungen der *Gesichte* führt, birgt wiederum ein bemerkenswertes literatur- und kulturhistorisches Erkenntnispotential, etwa hinsichtlich der Bezugnahme auf die frühneuzeitlichen Stände- und Policeyordnung (vgl. AJOURI 2020, 294–297), der Legitimation satirischen Schreibens (vgl. BERGENGRUEN 2012) oder auch der Entwicklung ‚eigener‘ Themen, Kritikgegenstände und Darstellungsverfahren (vgl. DERER 2025). Dieses Potential konnte in der Vergangenheit durch eine vorschnelle Einschätzung der *Gesichte* als ‚Originale‘ nicht ausreichend zur Kenntnis genommen werden. Hinzu kommt, dass die Annahme, man könne *eine*

autorisierte Textfassung – die erster oder letzter Hand – als ‚beste‘ den anderen vorziehen, der andersartigen, dynamischen Textkonzeption der frühen Neuzeit grundsätzlich unangemessen ist und vielmehr sämtliche autorisierten Textfassungen als gleichberechtigt anzusehen sind (vgl. ROLOFF 1972, 55).

Es gilt also, sowohl Moscheroschs Umgang mit seiner französischen Vorlage als auch die weitere Prozessualität der Textgenese nach der Erstpublikation nachvollziehbar zu machen, ohne einer der autorisierten Textfassungen einen unsachgemäßen Vorzug zu geben, dabei aber zugleich die Abschließbarkeit des Projekts sowie die Handhabbarkeit des Endprodukts zu gewährleisten.

Vor diesem Hintergrund ist zunächst die Verwendung der Ausgabe erster oder letzter Hand als alleinige Textgrundlage auszuschließen. Würde eine Edition allein auf Grundlage des Textes der Ausgabe A es erfordern, die autorisierten Ergänzungen späterer Fassungen in umfangreichen Anhängen zum Editionstext darzubieten, die dann separat kommentiert werden müssten, würde die Verwendung der Ausgabe E als umfangreichste und vermeintlich vollständige Textfassung den Blick auf die komplexe Bearbeitungsgeschichte des ersten *Gesichte*-Teils verstellen. So sind es Studien auf der alleinigen Grundlage von E, die in der Vergangenheit zu der Fehleinschätzung geführt haben, Moscherosch verfare weitgehend unabhängig von den französischen *Visions* (z. B. bei KNIGHT 2000). Zwar bestünde die Möglichkeit, einen Editionstext auf Grundlage von E mit einem ‚Fehlapparat‘ für die vorherigen Fassungen zu versehen, dies würde aber bedeuten, die ‚Vollständigkeit‘ der Ausgabe letzter Hand zu implizieren. Auch die Option, zwei oder gar alle vier Textfassungen im Parallelruck zu edieren, erscheint wenig sinnvoll, denn mit Ausnahme der Erweiterungen sind die Textfassungen weitgehend identisch, sodass ein solches Vorgehen, das bei mehreren hundert Seiten Prosatext zu einer nicht geringen Erweiterung des Buchumfangs führen würde, kaum gerechtfertigt erscheint. Die Herstellung eines Mischtextes, der die späteren Erweiterungen als solche gekennzeichnet in den Text der *editio princeps* integriert und Abweichungen im Wortlaut in einem Variantenapparat wiedergibt, erlaubt es hingegen, sowohl die *Gesichte* zusammenhängend zu lesen als auch die unterschiedlichen Stadien ihrer Genese zu erschließen.

Auch hinsichtlich Moscheroschs Umgang mit dem Prätext wäre ein Parallelruck von französischer Vorlage und deutscher Übersetzung oder aber ein entsprechendes Verzeichnis übersetzter bzw. nicht-übersetzter Textpassagen im Anhang der Edition denkbar gewesen. Würde Ersteres es notwendig machen, eine Edition der *Visions* mitzuliefern – was aufgrund ihrer unbefriedigenden Editionssituation einen doppelten Arbeitsaufwand sowie romanistische Expertise erfordern würde –, erscheint Zweiteres wegen der starken gegenseitigen Durchsetzung von Übersetzung und vorlagenunabhängigen Textpassagen in den *Gesichten* wenig sinnvoll. Der Versuch, Übersetzung und Nicht-Übersetzung typographisch voneinander zu unterscheiden, führte zu einem unruhigen, wenig leser:innenfreundlichen und kaum mehr übersichtlichen Editionstext, sodass auch diese Möglichkeit sich als nicht zielführend erwies. Durch die Verwendung eines Apparats zur Kennzeichnung

nicht-übersetzter Textpassagen können diesbezügliche Informationen dagegen gemeinsam mit dem Editionstext präsentiert werden, ohne diesen zu überfrachten. Relevante Auslassungen oder Akzentverschiebungen, die Moscherosch an seiner Vorlage vornimmt, werden im Stellenkommentar ausgewiesen. Die Edition bietet damit so viel Einblick in Moscheroschs Übersetzungsverhalten, wie es ohne einen Paralleldruck mit ausführlichen Auszeichnungen möglich ist.

Hinzu kommt ein ‚klassischer‘ Variantenapparat, der sämtliche sinntragenden Varianten im Bereich der Diktion und der Syntax wiedergibt. Sinnneutrale Schreibvarianten (z. B. ‚vnd/vnnd/und‘ oder ‚Mensch/Mãnsch‘), die sich in frühneuzeitlichen Texten häufen und deren Aufnahme in den Apparat mit einem Mehraufwand bis hin zur Unabschließbarkeit der Edition bei unsicherem sprachhistorischen Mehrwert verbunden wäre (vgl. ROLOFF 1992, 13), werden nicht verzeichnet.

Für den zweiten Teil der *Gesichte* fällt, da Moscherosch hier größtenteils vorlagenunabhängig schreibt, der obere Apparat fort. Ausnahmen werden im Stellenkommentar ausgewiesen. Auch hier sind nach der Erstpublikation von 1643 (B) drei weitere autorisierte Fassungen von 1644 (C), 1650 (D) und 1665 (F) bekannt; wie für den ersten *Gesichte*-Teil werden Erweiterungen und Veränderungen im Wortlaut über Siglen im Editionstext und den Variantenapparat gekennzeichnet. Allerdings erscheint die *Gesichte*-Fortsetzung, anders als der erste Teil, nicht bereits beim Erstdruck mit sieben Episoden, sondern nur mit vieren und wird bis zur Ausgabe D sukzessive erweitert. Daraus ergibt sich, dass diejenige Textfassung, die als ‚Basis‘ des Editionstexts verwendet wird und in der die Erweiterungen markiert sowie die Varianten verzeichnet werden, für die einzelnen Erzähl-Episoden variiert: Für die ersten vier Episoden ist es der Text der Ausgabe B, für die fünfte und sechste C, für die siebte schließlich D.

Die Edition der *Gesichte Philanders von Sittewalt* stellt damit einen Text her, der nachdrücklich als Konstrukt zu verstehen ist: der dargebotene Text ist mit keiner der autorisierten *Gesichte*-Ausgaben identisch. Diese Entscheidung und die relative Komplexität des Vorgehens erscheinen jedoch gerechtfertigt, weil der so hergestellte Editionstext die Alternativen, die sich angesichts der gegenstandsspezifischen Problemstellungen anbieten, hinsichtlich seiner Benutzer:innenfreundlichkeit und Pragmatik übertrifft.

Literaturverzeichnis

- Achermann, Eric (2020), „Vom Übersetzen eines europäischen Bestsellers – Quevedos *Sueños*“, in: *Simpliciana* 42, 303–333.
- Ajouri, Philip (2020), *Policy und Literatur in der Frühen Neuzeit. Studien zu utopischen und satirischen Schriften um Kontext Guter Policy* (Frühe Neuzeit 218), Berlin/Boston.
- Bechtold, Arthur (1922), *Kritisches Verzeichnis der Schriften Johann Michael Moscheroschs. Nebst einem Verzeichnis der über ihn erschienenen Schriften*, München.

- Bergengruen, Maximilian (2012)**, „Das Heuchelei-Dilemma. Moscheroschs *Schergen-Teuffel* als poetologische Ortsbestimmung satirischer Prosa“, in: Thomas Althaus u. Nicola Kaminski (Hgg.), *Spielregeln barocker Prosa. Historische Konzepte und theoriefähige Texturen ,ungebundener Rede‘ in der Literatur des 17. Jahrhunderts* (Beihefte zu *Simpliciana* 7), Bern et al., 43–68.
- Derer, Sofia (2025)**, *Verfahren der Texterstellung bei Johann Michael Moscherosch. Bearbeiten – Übersetzen – Erproben* (Chloe 51), Leiden/Boston.
- Dünnhaupt, Gerhard (Hg.) (1991)**, *Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. Zweite, verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage des Bibliographischen Handbuchs der Barockliteratur*, Bd. 4, Stuttgart.
- Knight, Kenneth G. (2000)**, *Johann Michael Moscherosch. Satiriker und Moralist des 17. Jahrhunderts*, aus dem Englischen übersetzt von Michael Amerstorfer, Stuttgart.
- Kühlmann, Wilhelm (2001)**, „Kombinatorisches Schreiben – ‚Intertextualität‘ als Konzept frühneuzeitlicher Erfolgsautoren (Rollenhagen, Moscherosch)“, in: Wilhelm Kühlmann u. Walter E. Schäfer (Hgg.), *Literatur im Elsaß von Fischart bis Moscherosch. Gesammelte Studien*, Tübingen, 227–244.
- Kühlmann, Wilhelm/Schäfer, Walter E. (1983)**, *Frühbarocke Stadtkultur am Oberrhein. Studien zum literarischen Werdegang J. M. Moscheroschs*, Berlin.
- Meid, Volker (2009)**, *Deutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Vom Humanismus zur Frühaufklärung*, München.
- Roloff, Hans-Gert (1972)**, „Probleme der Edition barocker Texte“, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 4 (2), 24–69.
- Roloff, Hans-Gert (1987)**, „Editorische Desiderate zur Mittleren deutschen Literatur“, in: *editio* 1, 15–128.
- Roloff, Hans-Gert (1992)**, „Zur Relevanz von Varianten und Lesarten“, in: Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff u. Ulrich Seelbach (Hgg.), *Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit*, Tübingen, 2–14.
- Schäfer, Walter Ernst (2001)**, „Der Dreißigjährige Krieg aus der Sicht Moscheroschs und Grimmelshausens“, in: Wilhelm Kühlmann u. Walter E. Schäfer (Hgg.), *Literatur im Elsaß von Fischart bis Moscherosch. Gesammelte Studien*, Tübingen, 305–316.
- Trappen, Stefan (1994)**, *Grimmelshausen und die menippeische Satire. Eine Studie zu den historischen Voraussetzungen der Prosasatire im Barock* (Studien zur deutschen Literatur 132), Tübingen.
- Werle, Dirk (2020)**, *Erzählen vom Dreißigjährigen Krieg* (Neue Perspektiven der Frühneuzeitforschung 4), Hannover.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1** Johann Michael Moscherosch: *Gesichte Philanders von Sittewalt*, Straßburg: Johann Philipp Mülbe 1640, Original und digitale Bereitstellung: Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle (Saale), Signatur AB 54192; URN: [urn:nbn:de:gbv:3:1-367107-p0393-2](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:3:1-367107-p0393-2) (Public Domain).
- Abb. 2** Beispielseite der Neuedition © Sofia Derer.

DIRK WERLE & KATHARINA WORMS 

Zur Gesamtedition der lateinischen und deutschen Werke Paul Flemings mit Übersetzung der lateinischen Werke sowie Kommentar und Indizes zum Gesamtwerk

Keywords Early Modern period; hybrid edition; German Studies; poetry; Paul Fleming

Projektbeteiligte

Thomas Burch, Beate Hintzen, Gernot Michael Müller, Roswitha Simons, Dirk Werle, Katharina Worms

Institutionelle Anbindung

Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg, Abteilung für griechische und lateinische Philologie der Universität Bonn, Trier Center of Digital Humanities

Förderung

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Langfristvorhaben

Laufzeit

2022–2025 (1. Förderphase)

2025–2028 (2. Förderphase)

2028–2030 (3. Förderphase, nur latinistischer Teil)

Kurzbeschreibung

An einem Beispiel aus dem deutschsprachigen Werk Paul Flemings (1609–1640) werden die Editions- und Kommentarprinzipien der Gesamtedition der Werke Flemings vorgestellt. Das Projekt hat eine Hybridedition zum Ziel (online und Print) und widmet sich einem der dringendsten Desiderate germanistischer und latinistischer Frühneuzeitforschung. Die bislang maßgebliche Edition der Werke Flemings stammt aus dem 19. Jahrhundert und ist stark überarbeitungsbedürftig. Das Changieren von Flemings Œuvre zwischen Gelegenheitsdichtung zu Geburts- und Namenstagen, Hochzeiten und Beerdigungen einerseits sowie der Tendenz zur Monumentalität andererseits durch das postume Arrangement seiner Dichtung in den *Teütschen Poemata* von 1646 kann nur angemessen mit einer Hybridedition abgebildet werden. Die folgende Darstellung konzentriert sich auf die Präsentation der buchförmigen Edition.

Editionsbeispiel

Über Herrn Martin Opitzen auff Boberfeld sein Ableben.

- SO zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld/
Du Pindar/ du Homer/ du Maro unsrer Zeiten/
und untermenge dich mit diesen grossen Leuten/
Die gantz in deinen Geist sich hatten hier verstell.
5 Zeuch jenen Helden zu/ du jenen gleicher Held/
Der itzt nichts gleiches hat. Du Hertzog deutscher Seiten;
O Erbe durch dich selbst der steten Ewigkeiten;
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt.
Germanie ist tod/ die Herrliche/ die Freye/
10 Ein Grab verdeckt sie und ihre gantze Treue.
Die Mutter die ist hin; Hier liegt nun auch ihr Sohn/
Jhr Recher/ und sein Arm. Last/ last nur alles bleiben
Jhr/ die ihr übrig seydt/ und macht euch nur darvon.
Die Welt hat warlich mehr nichts würdigs zu beschreiben.

Tit. Über] *über* TP 1

6 Seiten] *Saiten* LD

Inventarisierungsdaten

Adressat: Opitz, Martin

Überlieferung: PW 6,1

Lappenberg: Sonette 2,10

Titel: Über Herrn Martin Opitzen auff Boberfeld sein Ableben.

Referenztext: TP 1→S. 188

Textzeugen mit Siglen: Prod., TP 2, TP 3, TP 4, TP 5, TP 6

Genre: Leichengedicht, Sonett

Metrum: Alexandriner

Anzahl Verse: 14

Erstveröffentlichungsdatum: 1641

Reimschema: abbaabbaccdede

Datum: Juni 1638

Ort: Astrachan

Allgemeiner Kommentar

Das 1638 verfasste Alexandrinersonett ist ein Epicedium auf den Tod Martin Opitz'. Hierbei unterlag Fleming jedoch einem Irrtum: Opitz war zum Zeitpunkt der Abfassung des Texts noch nicht tot, Fleming hatte an seinem damaligen Aufenthaltsort Astrachan eine Falschmeldung erhalten (vgl. Entner 1989, 542; Conermann 2009, Bd. 3, 1438). Opitz ist erst am 20. August 1639 in Danzig verstorben. Das Gedicht korrespondiert inhaltlich und pragmatisch mit dem programmatischen Schlussgedicht der *Teütschen Poemata*, Flemings „Grabschrift“ auf sich selbst (Sonette 4,10). In beiden Gedichten wird der Anspruch auf Dichterruhm in Verbindung mit dem Verdienst, die Dichtung in deutscher Sprache befördert zu haben, artikuliert, im vorliegenden Fall für Opitz, im Fall der „Grabschrift“ für Fleming selbst. Das Gedicht steht in einem engen Zusammenhang mit den im „Neuen Buch“ der *Poetischen Wälder* folgenden drei Gedichten; alle vier Gedichte sind thematisch verknüpft durch den identischen Anlass und Gegenstand, den vermeintlichen Tod Opitz'. Das Gedicht steht in diesem Buch an erster Stelle; dadurch kommt ihm als Ehrbezeugung an Flemings Vorbild Martin Opitz eine herausgehobene, programmatische Funktion zu. Zwar hat das „Neue Buch“ gegenüber den fünf vorangegangenen Büchern *Poetischer Wälder* den Charakter eines Nachtrags, gleichwohl scheint es ebenfalls durchdacht komponiert zu sein.

Der Erstdruck des Gedichts war bereits 1641 im *Prodromus* erfolgt. In dem Gedicht wird Opitz in rhetorischer Analogiebildung als Krone der deutschen Dichtung inszeniert und als solche durchgängig apostrophiert – bis auf die letzten Verse, in denen die Anrede von Opitz zu den übrig gebliebenen Dichtern wechselt mit der Pointe, dass die Dichter nach Opitz sich ‚davonmachen‘ können, weil es nichts Würdiges mehr zu beschreiben gibt, da er hier bereits alles Nennenswerte getan hat. Auf diese Weise wird der Vorbildcharakter von Opitz' Œuvre für die deutschsprachige Dichtung der Zeit herausgehoben. So wie Pindar die Krone der lyrischen Dichtung ist, Homer und Vergil die griechische und römische Krone der epischen Dichtung und der Dichtung schlechthin sind, so wird Opitz als Krone der deutschsprachigen Dichtung apostrophiert, also als ‚Herzog der deutschen Seite‘ (V. 6) im Bereich der Dichtung. Die rhetorische Wendung, mit der die Trauer um Opitz zum Ausdruck gebracht wird, ist die, dass nun nach ‚Germanie‘ auch ihr großer Sohn verstorben sei. Die Wendung vom Tod Germaniens verweist auf den zur Zeit der Abfassung des Gedichts bereits seit 20 Jahren wütenden Dreißigjährigen Krieg.

Wenn in V. 8 Opitz als Schatz und Verlust der Welt angesprochen wird, dann handelt es sich um einen nur scheinbaren Widerspruch: Als modellbildender Vater der deutschen Dichtung ist er für die Welt ein Schatz; aufgrund seines Todes ein Verlust für die Welt. Wenn Opitz in V. 12 als Rächer seiner toten Mutter Germanien apostrophiert wird, dann soll das bedeuten, dass Opitz mit seiner ewig währenden, die Kulturnation repräsentierenden Dichtung gewissermaßen die Verheerung Deutschlands kompensiert; wenn darüber hinaus der Arm Opitz' besonders herausgehoben

wird, dann ist damit metonymisch seine Dichtkunst gemeint: Mit dem Arm hält Opitz die Feder, mit der er Gedichte schreibt, anders als die Krieger, die mit ihrem Arm das Schwert halten und damit Germanien ruiniert haben; es handelt sich um eine Variante der topischen Gegenüberstellung von Kriegs- und Geistesheld. Görbert 2018, 108 weist darauf hin, dass Opitz vom Dichter alternativ auch auf den Helikon, den Sitz der Musen hätte entrückt werden können, dieser sich aber für das Elysium entscheidet und damit Opitz in diesem Sinne weniger als Dichter denn als Helden des Geistes profiliert (vgl. auch die weiteren Beobachtungen zur Interpretation bei Görbert 2018).

Stellenkommentar

1 zeuch] Alter Sprachgebrauch für ‚zieh‘ (DWB 31,938f.).

1 Elyserfeld] Elysische Felder, Elysium. In der griechischen und römischen Mythologie die Insel der Seligen, auf die die menschlichen Helden nach ihrem Tod verbracht werden (Sourvinou Inwood: „Elysion“, in: DNP).

2 Pindar] Der griechische Dichter Pindar galt als prototypischer Lyriker und als Begründer der pindarischen Odenstrophe.

2 Homer] Hier genannt als prototypischer griechischer Dichter und Modell des Dichters schlechthin. Als erster Dichter Europas hatte er die Modelle für die noch im 17. Jahrhundert höchstangesehene dichterische Gattung, das Epos, geschaffen. Opitz' 1633 veröffentlichte *Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges* können als *imitatio* des Homerischen Vorbilds verstanden werden, mit der sich Opitz als Autor eines deutschen Nationalgedichts in Stellung brachte.

2 Maro] Publius Vergilius Maro, modellbildender antiker römischer Dichter, galt als Schöpfer gleich dreier modellbildender Texte in unterschiedlichen poetischen Genres: der Hirtengedichte der *Eklogen*, des Lehrepos der *Georgica* und des heroischen Epos der *Aeneis*.

Forschungsliteratur

- Opitz, Martin (2009), *Briefwechsel und Lebenszeugnisse. Kritische Edition mit Übersetzung*, hg. von Klaus Conermann, 3 Bde., Berlin.
- Entner, Heinz (1989), *Paul Fleming. Ein deutscher Dichter im Dreißigjährigen Krieg*, Leipzig.
- Görbert, Johannes (2018), „Es ligt in diser Gruft Apollo selbst versenket“. Paratextuelle Taxierungen von Autorschaft in Epitaphien und Epicedien des Barock (Martin Opitz, Paul Fleming)“, in: Martin Gerstenbräun, Nadja Reinhard (Hgg.): *Paratextuelle Politik und Praxis. Interdependenzen von Werk und Autorschaft*, Wien, 101–122.

Abkürzungen

DNP: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, hg. von Hubert Cancik, August Pauly, Manfred Landfester, 16 Bde., Stuttgart, Weimar 1996–2003.

DWB: *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, 16. Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961.

LD: Lappenberg, Johann Martin (1865) (Hg.), *Paul Flemings Deutsche Gedichte*, 2 Bde., Stuttgart (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 82, 83).

Beschreibung des Editionsprojekts

Im Folgenden stützen wir uns auf die zum Projekt gehörigen DFG-Anträge, die wir gemeinsam mit Thomas Burch, Beate Hintzen, Gernot Michael Müller und Roswitha Simons erarbeitet haben, sowie auf die *Daphnis*-Publikation WERLE/WORMS 2025 und übernehmen auch Formulierungen daraus. Paul Fleming (1609–1640) ist einer der bedeutendsten Dichter des 17. Jahrhunderts im deutschen Kulturraum; er hat sowohl auf Deutsch als auch auf Latein gedichtet. Er stand im Zentrum des mitteldeutschen Poetennetzwerks und machte als Teilnehmer einer langjährigen Handelsexpedition nach Russland und Persien für seine Zeit außergewöhnliche Fremdheitserfahrungen, die er auch poetisch festhielt. Dabei war Fleming nicht nur Poet, sondern auch Mediziner. Gemessen an seiner literaturgeschichtlichen Bedeutung ist Flemings Œuvre bis auf einige vielbehandelte Gedichte relativ wenig erforscht, was auch daran liegt, dass eine modernen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Edition dieses Œuvres bislang ein Desiderat ist. Die bis heute maßgebliche Edition ist die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Ausgabe von Johann Martin Lappenberg, die zu ihrer Zeit wegweisend war, die inzwischen jedoch nicht mehr editionswissenschaftlichen Standards und den wissenschaftlichen Bedürfnissen entspricht. Schon seit Jahrzehnten wurde immer wieder für eine neue Paul-Fleming-Edition plädiert, zuletzt von Dieter Martin (vgl. MARTIN 2012; vgl. auch GARBER 1988, 308; POHL 1993, 3). Diesem Desiderat widmen sich die Verfasser dieses Beitrags in einer germanistischen Heidelberger Arbeitsgruppe seit 2022 im Team mit Gruppen aus Bonn (Klassische Philologie) und Trier (Trier Center for Digital Humanities) im Rahmen eines von der DFG geförderten Langzeitprojekts zur Erarbeitung einer Hybridedition der Werke Flemings mit Übersetzung der lateinischen Texte sowie Kommentar und Indizes zum Gesamtwerk. Das Projekt ist insgesamt auf sechs (deutschsprachiger Teil) bzw. acht Jahre (lateinischer Teil) angelegt.

Textgrundlage ‚deutscher‘ Fleming

Für die deutschsprachigen Texte Flemings liegen anders als für die lateinischen Gedichte keine handschriftlichen Textzeugnisse vor. Die repräsentative zeitgenössische Sammlung von Flemings deutschen Gedichten ist die 1646 postum in Lübeck bei Laurentz Jauch erschienene, vermutlich durch Adam Olearius herausgegebene Ausgabe *Teütsche Poemata* (im Folgenden TP), die darüber hinaus Flemings Wirkung und Kanonisierung maßgeblich begründete. Daher wird diese Ausgabe trotz ihres schwachen Autorisierungsgrades unserer Edition als Leittext zugrunde gelegt. Ihr Herausgeber, der sich gleichsam als ‚Testamentsvollstrecker‘ Flemings inszeniert, schreibt im Vorwort der TP, Fleming habe noch vor seinem Tod die Sammlung der Gedichte so zusammengestellt. Daneben gibt es einige wenige Einzeldrucke, in denen im Zusammenhang von Gelegenheitschrifttum manche der in den TP überlieferten Gedichte ebenfalls enthalten sind. Ein paar Gedichte sind auch ausschließlich in Form von Gelegenheitsdrucken überliefert; auch sie werden natürlich in die Neuedition integriert. Lappenberg hat das Problem vereinzelt überlieferter, nicht in den TP enthaltener Gedichte seinerzeit dergestalt gelöst, dass er die Gedichte nach ihrem vermutlichen Entstehungsdatum in die bestehende Ordnung der TP eingefügt hat. Diese künstliche Ordnung ist dahingehend aufzulösen, dass die ursprüngliche überlieferte Ordnung der TP zugrunde gelegt wird (vgl. auch MARTIN 2012, 442). Nicht in den TP enthaltene Einzeltexte werden im Anschluss daran in chronologischer Folge des Erscheinungsdatums geboten.

Flemings Werk changiert zwischen der Entstehung bei Gelegenheit und der Anordnung als Werk mit Anspruch auf Monumentalität. Fleming hat viele seiner Gedichte zuerst im Rahmen des zeitgenössischen Gelegenheitschrifttums publiziert. Zu einem späteren Zeitpunkt hat er die Texte mit Blick auf die Komposition eines Gesamtwerks zusammengestellt. Um diesen Prozess angemessen abbilden zu können, planen wir eine Hybridausgabe, bestehend aus einer gedruckten Edition und einer digitalen Edition. Dabei werden die Möglichkeiten der Hybridedition individuell und zielspezifisch genutzt (vgl. allgemein die Überlegungen von KOCHER 2019): Die gedruckte Edition präsentiert die Werke primär als Gruppe von Sammlungen mit einer Tendenz zur Zyklizität, wie sie von Fleming nachweislich geplant waren. Der Gelegenheitscharakter kann zwar im Kommentar der gedruckten Edition bereits beschrieben und kenntlich gemacht werden, in idealer Weise dokumentiert den Gelegenheitscharakter und die Prozesshaftigkeit der Entstehung von Flemings Werk hingegen erst die digitale Edition.

Die TP bestehen aus der Sammlung *Poetische Wälder*, in der Geistliche Gedichte, Namenstags-/Geburtstagsgedichte, Leichengedichte, Hochzeitsgedichte, Liebesgedichte in je einem Buch versammelt sind, sowie ein ‚Neues Buch‘ und das ‚Absonderliche Buch‘. Bei Letzterem handelt es sich um Gedichte, die von Freunden Flemings an ihn selbst gerichtet wurden. Darauf folgen ein Buch Epigramme, fünf Bücher Oden und vier Bücher Sonette. Der Anordnung folgen wir in der

gedruckten Edition; die nicht in den TP überlieferten Gedichte werden daran anschließend ediert. Die deutschsprachigen Texte Flemings werden innerhalb der auf sieben Bände angelegten Gesamtedition die ersten drei Bände umfassen, die weiteren vier Bände enthalten die lateinischen Texte, und zwar auch dort in der Anordnung, wie sie vom Autor, soweit sich das rekonstruieren lässt, innerhalb von Gedichtsammlungen konzipiert wurde.

Die Ausgabe von Lappenberg ist noch vor Einsetzen einer institutionalisierten neugermanistischen Editorik Ende des 19. Jahrhunderts erarbeitet worden. Gemessen am Stand der Forschung ihrer Zeit ist sie vorzüglich; der Herausgeber hat für die Erschließung von Flemings Œuvre Großes geleistet. Lappenbergs Edition markiert recht eigentlich den Beginn der germanistischen Erforschung von Flemings Texten. Aus der Sicht des 21. Jahrhundert weist Lappenbergs Edition aber naturgemäß Defizite auf und ist in mancherlei Hinsicht nicht mehr zeitgemäß: Dies betrifft erstens, wie bereits erwähnt, die Anordnung der Gedichte; zweitens wurden die Texte in einer normierten Graphie mit modernisierter, teils interpretierender Interpunktion ediert, was mitunter zu Sinnentstellungen führt. Zeitgenössische Orthographie und Interpunktion werden behutsam und dabei pragmatisch wiederhergestellt (vgl. MARTIN 2012, 442; HINTZEN 2015, 14–21). Drittens kann inzwischen auf einer breiteren Textgrundlage ediert werden, als dies noch für Lappenberg möglich war, da sich die Anzahl der neu ermittelten Erstdrucke im Laufe von über 150 Jahren Fleming-Forschung deutlich erhöhen ließ (vgl. MARTIN 2012, 443). In der Edition Lappenbergs fehlen nach jetzigem Kenntnisstand 21 lateinische und 13 deutsche Gedichte sowie einige Briefe und zwei lateinische medizinische Schriften (die 1640 erschienene Dissertation *De lue Venerea* und eine studentische Qualifikationsschrift *De tussi* [1631]). Viertens bietet Lappenberg keine Übersetzung der lateinischen Gedichte, und fünftens ist die Ausgabe teilweise schwer benutzbar: Der Kommentar ist veraltet und insgesamt recht spärlich, an manchen Stellen auch fehlerhaft.

Die Texte Paul Flemings weisen für heutige Leserinnen und Leser zum Teil eine hohe Kommentierungsbedürftigkeit auf. Sie reflektieren in exemplarischer Weise und ungewöhnlicher Breite die für das 17. Jahrhundert typischen literarischen, künstlerischen, wissenschaftlichen, konfessionellen und philosophischen Diskurse und Lebensbereiche. Fleming gilt als bedeutendster Vertreter der deutschen Lyrik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und als Exponent des literarischen Neo-stoizismus. Dabei ist er gleichermaßen ein Meister der Tradition wie Innovator, Ersteres eher als lateinischer, Letzteres eher als deutschsprachiger Dichter. Er fußt auf einer fast zweitausendjährigen antiken Literaturtradition, nimmt dabei auch zeitgenössische Strömungen auf und führt sie fort; so gilt er als wichtigster Protagonist des deutschen Petrarkismus. Er setzt die Versreform des Martin Opitz muster-gültig um und ist ein Meister der deutschen Oden- und Sonettformen. Der Kommentar zur Ausgabe schöpft aus den Bereichen Theologie, Philosophie, Geschichts- und Musikwissenschaft sowie Medizingeschichte und ist insgesamt inter- und transdisziplinär ausgerichtet.

Editions- und Kommentarprinzipien

Edition

Die in Arbeit befindliche Ausgabe hat zum Ziel, aktuelle Standards für die Edition deutschsprachiger und lateinischer frühneuzeitlicher Werke zu erfüllen. Eine entsprechende theoretische und methodologische Diskussion, wie sie in der Germanistik in den 1970er und 1980er Jahren geführt worden ist (ROLOFF 1992; TAROT 1971), ist jedoch zwischenzeitlich zum Erliegen gekommen, obwohl gerade angesichts der fortschreitenden Digitalisierung hier manches zu aktualisieren und zu modifizieren wäre. Deshalb wurden die Editionsriterien auf der Grundlage einer kritischen Sichtung jüngerer Referenzeditionen anderer einschlägiger Autoren der Epoche erarbeitet (Homburg, *Clio*, hg. von AURNHAMMER/DETERING/MARTIN 2013; Opitz, *Werke*, hg. von ROBERT 2021, 2023). Es gilt dabei, die Textkonstitution auf der Basis einer kritischen Sichtung der Überlieferung einschließlich der seit der Edition Lappenbergs neu aufgefundenen Überlieferungsträger vorzunehmen. Leittext für die Edition der deutschsprachigen Werke sind die 1646 publizierten *Teütschen Poemata* als vollständigste zeitgenössische Ausgabe; für Texte, die in dieser Ausgabe nicht enthalten sind, wird als Leittext in der Regel der jeweilige Erstdruck herangezogen. Die Texterstellung selbst erfolgt auf der Grundlage des Wortlauts der überlieferten Texte in einer maßvoll konservierenden Interpunktion und Graphie mit pragmatischen Vereinfachungen: Ligaturen etwa werden aufgelöst, das Schaft-s wird als ‚s‘ wiedergegeben, Vokale mit überschriebenem ‚e‘ im Deutschen als Umlaute ‚ä‘, ‚ö‘, ‚ü‘. Konjekturen der Ausgabe Lappenbergs werden geprüft und, wenn unnötig, rückgängig gemacht. Es wird eine kritische Edition angestrebt, in der die textkritischen Bemerkungen jeweils in einem Apparat am Seitenende präsentiert werden. Der textkritische Apparat wird übersichtlich bleiben, da viele Texte nur in einer kleinen Menge relevanter Fassungen überliefert sind. In der gedruckten Version werden, Flemings eigener vermutlicher Konzeption folgend, deutschsprachige und lateinische Texte separat ediert. Die Edition wird eingeführt durch einen Band Prolegomena, in dem unter anderem die Einleitung zur Gesamtedition, Bibliographien und Materialien enthalten sind. Die Online-Edition wird dem Single-Source-Publishing-Prinzip folgen, also auf der Grundlage der für die gedruckte Edition erstellten Daten und ihren Vernetzungen entstehen. Sie macht die komplexe Entstehungsgeschichte und die für die Texte relevanten Kontexte sichtbar. So kann dort etwa die Umgebung von einzelnen zuerst im Kontext von Gelegenheitsdrucken veröffentlichten Gedichten abgebildet werden.

Kommentar

Für die einzelnen Texte bietet der Kommentar jeweils eine literarhistorische Gesamtwürdigung mit Hinweisen zu Entstehung, Datierung, historischem Kontext, relevanten literarischen und auch musikalischen Traditionen, einem Vorschlag zur Gliederung des Textes sowie Hinweisen zu Sprachgebrauch und metrischer Gestalt. Ein Stellenkommentar liefert Erläuterungen zur Lexik und zu Realien. Worterläuterungen sollen die Lektüre bei weniger vertrautem Umgang mit dem Frühneuhochdeutschen erleichtern. Eine besondere Herausforderung für den Kommentar ist es, einerseits die Interferenz der in den Gedichten sich niederschlagenden Diskurse (Stoizismus, Petrarkismus, Konfessionalität usw.) und andererseits das spezifische Lesemodell, das Fleming in seinen Texten entwirft, abzubilden: Viele seiner Texte stehen in der Spannung zwischen biographischem Bezug und der Darstellung von Individualität auf der einen Seite, Traditionsbezug und Intertextualität auf der anderen. Der Kommentar versucht, unterschiedlichen Interessen gerecht zu werden. Er richtet sich generell – auch disziplinübergreifend – an nicht spezialisierte, jedoch mit der Literatur der frühen Neuzeit grundsätzlich vertraute Leserinnen und Leser.

Indizes

Begleitend zur Ausgabe wird ein ausführliches Orts- und Personenverzeichnis angelegt, das sich auf die gesamte Edition erstrecken soll. Dadurch können die sonst notwendigen zahlreichen Querverweise entfallen, und allgemeine Informationen können in Form von Biogrammen und Kurzbeschreibungen ausgelagert werden. Für die Edition der lateinischen Texte wird es darüber hinaus ein Stellenverzeichnis mit den zitierten antiken Textstellen geben.

ORCID®

Katharina Worms  <https://orcid.org/0009-0004-0837-8339>

Literaturverzeichnis

- Fleming, Paul, *Gedichte*, 3 Bde.: *Lateinische Gedichte. Deutsche Gedichte*, hg. von Johann Martin Lappenberg (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 73, 82 und 83), Stuttgart 1863–1865.
- Fleming, Paul, *Teütsche Poemata*, Lübeck: Laurentz Jauch [1646].
- Garber, Klaus (1988), „Paul Fleming in Riga. Die wiederentdeckten Gedichte aus der Sammlung Gadebusch“, in: Norbert Honsza u. Hans-Gert Roloff (Hgg.), *Daß eine Nation die ander verstehen möge. FS für M. Szyrocki*, Amsterdam, 255–308.
- Hintzen, Beate (2015), *Paul Flemings Kußgedichte und ihr Kontext* (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike 16), Göttingen.

- Homburg, Ernst Christoph**, *Schimpff- und ernsthaftte Clio*. Historisch-kritische Edition nach den Drucken von 1638 und 1642. Textband und Kommentarband, hg. von Achim Aurnhammer, Nicolas Detering u. Dieter Martin (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 345 und 346), Stuttgart 2013.
- Kocher, Ursula (2019)**, „Vom Nutzen der Hybridedition. Überlegungen zu einer Editionsform mit besonderen Anforderungen“, in: *editio* 33, 82–93.
- Martin, Dieter (2012)**, „Plädoyer für eine neue Fleming-Ausgabe“, in: Claudius Sittig u. Stefanie Arend (Hgg.), *Was ein Poëte kan! Studien zum Werk von Paul Fleming (1609–1649)* (Frühe Neuzeit 168), Berlin/Boston, 441–453.
- Opitz, Martin**, *Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe*, hg. von Jörg Robert, Bd. 5: *Die Werke von 1630 bis 1633*, hg., komm. u. eingel. von Gudrun Bamberger u. Jörg Robert; Bd. 6: *Der Argenis Anderer Theyl*, hg., komm. u. eingel. von Jörg Robert unter Mitarbeit von Isabel Janßen u. Gudrun Bamberger, Stuttgart 2021, 2023.
- Pohl, Maria Cäcilie (1993)**, *Paul Fleming. Ich-Darstellung, Übersetzungen, Reisegedichte*, Münster.
- Roloff, Hans-Gert (1992)**, „Fragen zur Gestaltung von Kommentaren zu Textausgaben der Frühen Neuzeit“, in: Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff u. Ulrich Seelbach (Hgg.), *Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit*, Tübingen, 130–139.
- Tarot, Rolf (1971)**, „Probleme der Edition von Texten des 16. und 17. Jahrhunderts“, in: Gunter Martens u. Hans Zeller (Hgg.), *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*, München, 371–384.
- Werle, Dirk/Worms, Katharina (2025)**, „Paul Flemings *Teütsche Poemata* (1646) in neuer Edition. Ausblick auf die Gesamtedition der Werke Paul Flemings“, in: *Daphnis* 53, 101–114.

Neue Literatur

LEONARD KEIDEL & JANINA REIBOLD

Probleme des Edierens am Beispiel von *Johann Georg Hamann: Kommentierte Briefausgabe*

Keywords 18th century; digital edition of letters; German Studies; commentary; Johann Georg Hamann

Projektbeteiligte

Gregor Babelotzky, Konrad Bucher, Leonard Keidel, Luca Klopfer, Janina Reibold

Institutionelle Anbindung

Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg

Förderung

Theodor Springmann Stiftung, Heidelberg

Laufzeit

Seit 2018

Kurzbeschreibung

Die Online-Ausgabe (= *HKB*) bietet die Briefe von und an Johann Georg Hamann (1730–1788) in einer textkritisch überarbeiteten Neuedition mit durchsuchbarem Volltext, Kommentar und Registern (<https://hamann-ausgabe.de>). Der Brieftext orientiert sich an einer 1955–1979 erschienenen, siebenbändigen Buchausgabe: Johann Georg Hamann, *Briefwechsel*, hg. von Arthur Henkel und Walther Ziesemer (= *ZH*). Die dort vorgenommenen Auszeichnungen (Unterstreichungen, Streichungen, Schriftwechsel) sowie die Briefnummerierung und Seiten- und Zeilenzählung werden erhalten. Jedoch wird der Brieftext überprüft – etwa wenn handschriftliche Originale vorhanden sind – und Lese- bzw. Druckfehler werden korrigiert. Der ursprüngliche Wortlaut in *ZH* sowie die Gründe für den Texteingriff werden jeweils kenntlich gemacht. Soweit erstellbar, wird für jeden Brief die aktuelle Provenienz geliefert.

Begleitend zu den Brieftexten wird ein Stellenkommentar erstellt, der in der Marginalspalte neben dem Brieftext dargestellt wird. Der Kommentar stützt sich auf Vorarbeiten aus dem Nachlass Arthur Henkels sowie auf neuere Forschungsliteratur. Der Stellenkommentar ist zunächst Wort- und Sachkommentar, wobei einen Schwerpunkt in Hamanns Korrespondenz die Lektüren bilden. Im Nachweis von Zitaten und benutzten Büchern besteht daher eine Hauptaufgabe des Kommentars. Zudem soll die Verbindung von Brief- und Werk-Texten Hamanns untersucht und nachgewiesen werden.

Zur systematischen Benutzbarkeit wird ein Quellen-/Personen- und ein Bibelstellenregister erstellt. Die Nachweise für Hamanns Bezugstexte im Register listen die Erstdrucke und/oder die von ihm konsultierten Ausgaben und verlinken auf die entsprechenden Digitalisate, wenn solche publiziert sind. Die ‚Lese-Biographie‘ Hamanns wird auf diese Weise nachvollziehbar.

Dieser ganze Theil ist zieml. interessant für mich, weil so gar der Castratehen darinn gedacht wird. Eine Vertheidigung gegen Reimarus macht den Anfang, mit dem der Hamb. Correspondent die Recens. der Wolken verbunden hatte. Hierauf eine allgemeine Vertheidigung gegen verschiedene Beschuldigungen. Der dritte enthält allgemeine Betrachtungen über das Genie der Deutschen v den Zustand der Deutschen Litteratur. Hierauf kommen 6 über Süßmilchs göttl. Ordnung, hernach Anpreisung der patriotischen Vorstellungen des Schweitzers.

Abb. 1: Hamann an Johann Gotthelf Lindner, 5. März 1763 (HKB 244, II 199).

und alle Früchte genossen werden, auf nämliche Art, manche Zeugungskraft unangekannet liegen bleibe, ohne daß wir alle Absichten einer solchen Einrichtung zum Nichtbrauche einsehen können.

Von den Ehen auf 5 Jahre oder wenn sie so wollen, Lustral-Ehen läßt sich ein gleiches Urtheil fällen. Durch Geetze sie einzuführen, wäre rasend. Ausnahmen finden sich ofte: aber sie überwiegen die Allgemeinheit nicht.

Nach den falschen Beförderungsmitteln verdienen wol die wahren eben so weitläufig ausgeführt zu werden. Allein, außer den Grenzen meiner Briefe muß ich von Rechtswegen auch die Langeweile vor Augen haben, die ich ihnen durch die Länge meines Auszuges, oder eigentlicher, meiner Parallel-Gedanken mit den Ausführungen des Herrn N. S. verursachen kann. Ich muß also einzelne Anmerkungen machen. Der W. dringt mit dem Mirabeau vornemlich auf eine gute Ein

Abb. 3: Briefe die neueste Litteratur betreffend, 15. Teil, Brief 249 (Berlin 1763).

Castratehen] Wohl eine Fehllesung in ZH; eigentlich: „Lustralehen“. Vgl. den 249. der Briefe die neueste Litteratur betreffend (TL15, 1763), S.115: „Von den Ehen auf 5 Jahren oder wenn sie so wollen, Lustral-Ehen läßt sich ein gleiches [sittliches] Urtheil fällen. Durch Gesetze sie einzuführen, wäre rasend. Ausnahmen finden sich ofte: aber sie überwiegen die Allgemeinheit nicht.“ Das Wort „lustral“ ist abgeleitet von „lustrum“ für einen Fünfjahreszyklus in der antiken römischen Politik. Die Rezension bezieht sich hier auf Süßmilch, *Die göttliche Ordnung*, Bd. 2, § 364, S. 159f., worin gegen Erwägungen, eine Liberalisierung der Ehegesetze könne sinnvoll ein Bevölkerungswachstum befördern, die Position verfochten wird, dass solche Liberalisierungen der sittlichen Ordnung zuwider seien und dass vielmehr Vermeidung von Krieg und Luxusökonomie sowie Förderung der Landwirtschaft der Vermehrung dienen. Die Idee einer Ehe auf Zeit hatte Moritz von Sachsen in *Les Rêveries ou Mémoires sur l'art de la guerre* publik gemacht auf der Basis der mit Montesquieu getheilten Vermutung, dass die christliche Moral ein Hindernis für das Bevölkerungswachstum sei.

Abb. 2: Stellenkommentar zu HKB 244, II 199 (Abb. 1).

Der Bevölkerung nachtheilig sey? 259
 Verbotenes also zu spotten, und es mit vielem Wis-
 sackerlich zu machen?

S. 364.

Der Herr Marschall und Graf Moritz von Sachsen hat seinen Gedanken vom Kriege und der Kunst die Menschen zu zernichten, auch einige von ihrer Herstellung und von der Bevölkerung angehängt. Es ist aber offenbar, daß er das meiste vom Montesquieu entlehnet, indem er sagt, daß die Zahl der Einwohner in Europa seit Cäsars Zeiten abgenommen, und zwar nach dem Maas, daß die christliche Religion ist ausgebreitet worden. Er führet Frankreich zum Beweise an, dem noch Vauvan vor 60 Jahren 29 Millionen Einwohner gegeben, es sey aber weit geringer, daß selbige sich anjese darinnen finden sollten. Wem fällt es aber nicht in die Augen, daß die seit dem geführten streiten Kriege zu Lande und zu Wasser, die ausgedehnte Schifffahrt und Colonien, die Unterdrückung des Landmannes, der zu einer entsetzlichen Größe gestiegene Luxus und dergleichen Dinge mehr, wovon vorher ist gehandelt worden, diese Verringerung in Frankreich verursacht haben? Die catholische Religion war zu des Vauvans Zeiten einerley mit der jetzigen. Wenn die in so kurzer Zeit etliche Millionen sollte rauben können; so müste es schon längstens wüste seyn. Der Herr Hauptmann von Bonneville, in der dieses Stück aus den Réveries des Marschalls in Berlin mit einigen kurzen Anmerkungen drucken lassen, behauptet ganz recht, daß der Luxus eine Hauptursache der Unfruchtbarkeit sey. Der Herr Graf hat nachher auch noch Vorschläge, wie die Dauer des ehelichen Bundes zu besserer Bevölkerung einzurichten sey, daß nemlich die Ehe nur auf 5 Jahr zu schließen, da denn wenn keine Kinder erzeugt, eine Erneuerung nicht

Abb. 4: Johann Peter Süßmilch: *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben* (zweite Auflage, Berlin: Gohls 1761/62).

p. 225. Damit man aber eine so starke Bevölkerung mit desto mehrern Nachdrucke zu stande bringen könnte, so müste man ein Gesetz geben, daß künftig keine Heyrath länger als fünf Jahre dauern sollte, und ohne Erlaubniß der Obrigkeit nicht wieder erneuert werden könnte, wenn die Eheleute binnen der Zeit kein Kind mit einander gezeugt hätten: Hingegen müste auch durch eben dieses Gesetz verordnet werden, daß, wenn Eheleute sich bis dreymal aufs neue in das eheliche Bündniß eingelassen, und Kinder mit einander gehabt hätten, selbige ihre übrige Lebenszeit beyammen zu bringen müßten, und nicht wieder geschieden werden könnten. Alle Geistliche in der ganzen Welt werden mir nichts sündliches an einer solchen Einrichtung beweisen können, weil die Ehe keinen andern Endzweck hat als die Bevölkerung der Erde.

Wenn die Christliche Religion der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hinderlich ist, indem sie keine Ehescheidung erlauben will, und nur eine einzige Frau zu nehmen gestattet; so ist es die Mahomedhanische nicht weniger, ohngeachtet ihrer Vielweiberey. Denn unter dieser großen Anzahl eingesperrter Weiber bemächtigt sich nur eine einzige des Herzens ihres Herrn, und die andern, welche nunmehr ihre Wägel werden, sind alsdenn ohne Nutzen. Die Männer insgesammt üben gegen dieses artige Geschlechte eine tyrannische Gewalt aus, weil sie die Gesetze selbst gemacht, und also dergestalt eingerichtet haben, wie ihnen solche bequem sind. Die Türken sperren selbige ein, und wir begegnen ihnen durch unsere Vorurtheile auf eine tyrannische Art. Daher rühret auch die Untreue derer Weiber,

Abb. 5: Moritz von Sachsen: *Einfälle über die Kriegskunst*. Herausgegeben vom Herrn von Bonneville, Königl. Preußischen Feld-Ingenieur-Hauptmann (Frankfurt, Leipzig: Weidmannsche Handlung, 1757). Zuerst erschienen als: *Les Rêveries ou Mémoires sur l'art de la guerre de Maurice comte de Saxe* (Den Haag: Gosse 1756).

Textkritische Eheprobleme

In der Edition von ursprünglich handschriftlichen Texten können auch dann noch Korrekturen gegenüber früheren Editionen vorgenommen werden, wenn die Handschrift selbst nicht mehr existiert. Das ist der Fall, wenn inhaltliche Kriterien die Lesung einer älteren Edition disqualifizieren und eine Änderung plausibilisieren. Einen Beweis für die Berechtigung des Eingriffs wird man in diesem Fall freilich nicht vorlegen können. Vielmehr handelt es sich um einen hermeneutischen Vorgang, der *nur* Argumente liefert. Das folgende Beispiel kann illustrieren, wie technische und hermeneutische Verfahren als einander gegenläufig funktionieren können.

Am 5. März 1763 berichtet Johann Georg Hamann in einem Brief an seinen Freund Johann Gotthelf Lindner (*HKB* 244), dass er am Vortag eine Sendung von Friedrich Nicolai aus Berlin erhalten habe, darin der 15. Teil der *Briefe, die neueste Litteratur betreffend*. Zusammen mit Gotthold Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn war Nicolai Herausgeber dieses für die literarische Hochaufklärung wichtigen Rezensionsorgans. Hamann gibt in der zitierten Stelle Lindner einen Überblick über die in diesem Band behandelten Werke (vgl. Abb. 1). Er geht dabei alle 13 in dem Band versammelten Rezensionen durch und endet mit dem letzten, dem 254. *Literaturbrief*, der eine Rezension von Hamanns im Frühjahr 1762 erschienener Schrift *Kreuzzüge des Philologen* enthält. Für das Verhältnis von Werk und Briefen ist diese Passage interessant. Allerdings möchten wir uns dem ersten Satz von Hamanns Referat zuwenden. In der oben genannten Edition *ZH*, in Band II, lautet er (vgl. Abb. 1, Z. 19f.):

Dieser ganze Theil ist zieml. interessant für mich, weil so gar der Castratehen darinn gedacht wird.

Das Wort „Castratehen“ verlangt nach einem Kommentar, der entweder die Sache erklärt und/oder die Thematisierung im zeitgenössischen Diskurs nachweist. Nun sucht man das Wort in zeitgenössischen Wörterbüchern oder Primärtexten vergeblich. Hingegen lässt sich die Idee – die Ehe mit einem Eunuchen – am Rande der juristischen Ehediskussionen finden. Darin herrscht das einhellige Bemühen, die Zeugungsunfähigkeit als Ausschlusskriterium gegen Eunuchen rechtskräftig zu machen (*Allgemeines Juristisches Oraculum*, S. 362). Ansonsten lassen sich skandalisierende Beschreibungen aus zeitgenössischen Reiseberichten aus dem osmanischen Reich mit dem Terminus ‚Castratehe‘ assoziieren. Demnach gehörten zu einem Harem auch Kastraten, die darin eine Wächterfunktion ausübten. Oder man fasst das Kastratentum metaphorisch auf, wie die früheren Editoren des Briefs: als Unfruchtbarkeit bestimmter Intellektueller in der Förderung der deutschen Literatur. Möglichkeiten, die Stelle zu kommentieren, sind also gegeben, jede davon muss aber einen hermeneutischen Sprung machen, nämlich über die Tatsache hinweg,

dass es das Wort nicht gab. Dieses Dilemma lässt sich auflösen, wenn man der Spur von Hamanns Lektüre folgt. Diese weist auf den knapp 200 Seiten umfassenden 15. Teil der *Literaturbriefe*. Dort findet man weder das Wort noch etwas zu dem Konzept der „Castratehen“. Das macht stutzig und lässt Zweifel an der Zuverlässigkeit des überlieferten Wortlauts aufkommen.

Der Brief Hamanns an seinen Freund Lindner ist zusammen mit dem gesamten Hamann-Nachlass in der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg Ende des Zweiten Weltkriegs zerstört worden. Die dort aufbewahrten Briefe wurden aber in den 1930er-Jahren bereits transkribiert und ediert für eine von der Preußischen Akademie der Wissenschaften geplante Briefausgabe, die nach einer ebenfalls abenteuerlichen Geschichte erst ab 1955 von Ziesemer und Henkel verwirklicht wurde. Die Transkriptionen aus der Vorkriegszeit sind heute für fast 500 von knapp 1.200 Briefe Hamanns die einzige philologische Grundlage; so auch für die hier verhandelte Briefstelle.

Möglicherweise wurde das Wort „Castratehen“ von den frühen Editoren falsch entziffert. Welches Wort in der Handschrift des Briefes gestanden haben mag, kann nun nur noch aus dem Bezugstext ‚erraten‘ werden. Aus den besagten *Literaturbriefen* bietet vor allem ein Wort eine Alternative: „Lustral-Ehen“, das in der Schreibung „Lustralehen“ – und in handschriftlicher Wortgestalt – „Castratehen“ denkbar ähnlich ist.

„Castratehen“ in deutscher Kurrentschrift („Schönschrift“)

„Lustralehen“ in deutscher Kurrentschrift („Schönschrift“)

Abb. 6: Schriftbeispiele „Castratehen“ und „Lustralehen“.

Ein geübter Leser liest – das weiß man spätestens, wenn man Kinder beim Lesenlernen begleitet –, keine Buchstaben, sondern Wortbilder. Dies gilt für die Kurrentschrift des 18. Jahrhunderts noch mehr als für die heute gebräuchliche (urspr. lateinische) Schreibschrift. In der Kurrent weisen die Buchstaben ohne Ober- und Unterlängen (a, c, i, n, m, o, r, u, w) kaum Distinktionsmerkmale auf, insbesondere bei einer schnellen und/oder unordentlichen Schreiberhand, so auch Hamanns. Der ‚materiale Befund‘ ist also selten idealtypisch: Je nach umgebenden Kontext

verändert jeder Buchstabe seine Gestalt – mal mehr, mal weniger. Deswegen bedarf der Editor für die Transkription auch lexikalischer Kompetenz: das Wissen, welche Worte und Schreibweisen existieren und kontextuell ‚erwartbar‘ sind. Eigennamen, Neologismen und ungewöhnliche Komposita sind entsprechend am schwierigsten zu entziffern.

„Castratehen“ oder „Lustralehen“ sehen selbst in ‚Schönschrift‘ sehr ähnlich aus (vgl. Abb. 6). Die Großbuchstaben C und L differieren nur beim Ansatz oben. Das kleine ‚a‘ ist durch die nach oben offene Buchstabenform primär durch den u-Bogen vom ‚u‘ zu unterscheiden. ‚t‘ und ‚l‘ sind ebenfalls kaum distinkt. Außerdem ist die Differenz der Buchstabenformen der deutschen Kurrent und der lateinischen Schreibschrift in Handschriften nur selten streng; Hamann verzichtet bspw. häufig auf den u-Bogen, insbesondere wenn das Wort einen nicht-deutschen Wortstamm hat und somit in lateinischer Schreibschrift zu schreiben wäre. Den kleinen horizontalen t-Strich lässt er ebenfalls häufig aus Flüchtigkeit aus. In Hamanns Handschrift (vgl. Abb. 7) wären die beiden Wortbilder also kaum zu unterscheiden, eine Fehllesung ist naheliegend. Erst im Zuge der Kommentierung der Stelle, die Hamanns Bezugstext berücksichtigt, fällt das Transkriptionsproblem auf.

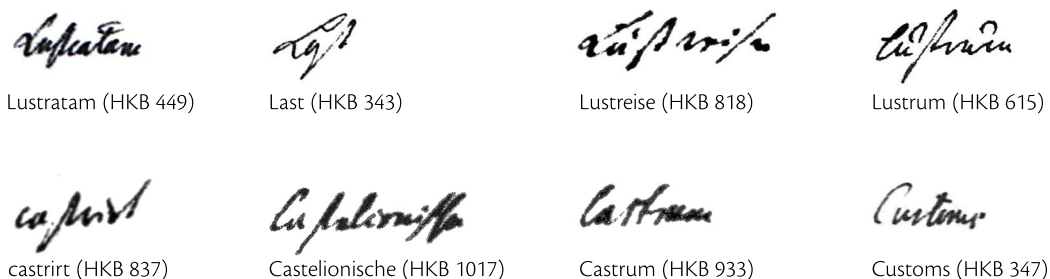


Abb. 7: Anhand obiger Handschriftenbeispiele aus Briefen Hamanns kann die Bandbreite der Buchstabengestalt insbesondere von a, u, st, t, l und die damit einhergehende Ähnlichkeit im Wortbild erahnt werden. Des Weiteren sieht man hier, dass Hamann die Buchstabenformen aus der lateinischen und deutschen Schreibschrift miteinander vermischt.

Was aber verbirgt sich hinter „Lustralehen“? Auch dieses Wort kommt im zeitgenössischen Diskurs nicht vor bzw. wohl nur ein einziges Mal. Es ist ein Einfall Thomas Abbts, dem Verfasser der mit „B“ unterschriebenen Rezension in den *Literaturbriefen*. Dort heißt es (vgl. Abb. 3):

Von den Ehen auf 5 Jahre oder wann sie so wollen, Lustral-Ehen läßt sich ein gleiches Urtheil fällen. Durch Gesetze sie einzuführen, wäre rasend. Ausnahmen finden sich ofte: aber sie überwiegen die Allgemeinheit nicht.

Die Bezeichnung ist vom lateinischen *Lustrum* abgeleitet. Als *Lustrum* wurde im antiken Rom ein politischer Fünfjahres-Zyklus bezeichnet, vor allem in der Finanzverwaltung war er bedeutsam. In der gehobenen Sprache des 18. Jahrhunderts ist *Lustrum* zur Bezeichnung eines Jahrfünfts durchaus gebräuchlich.

Abbt bezieht sich in seiner Rezension auf das 18. Kapitel von Johann Peter Süßmilchs *Die Göttliche Ordnung*, worin dieser vor dem Hintergrund der kulturhistorischen Thesen Montesquieus der Frage nachgeht, „[o]b die Christliche Religion der Bevölkerung nachtheiliger, als die heidnische Religion der Griechen und Römer“ sei. In § 364 beschäftigt sich Süßmilch mit dem Vorschlag von Hermann Moritz Graf von Sachsen (1696–1750), eine zunächst auf fünf Jahre begrenzte Ehe einzuführen, um so den Kinderreichtum im Land zu steigern (S. 159f.: Abb. 4). Das Konzept stellt Mitte des 18. Jahrhunderts selbstverständlich ein Skandalon dar, weil es dem kirchlichen Ehe-Sakrament zuwiderläuft. Moritz' Vorschlag antwortete aber auf das zu dieser Zeit allgemein wahrgenommene Dilemma, dass die Bevölkerungen der mitteleuropäischen, ergo: der christlichen Staaten schrumpften. Dass die Religion mit ihren rigorosen moralischen Vorschriften dafür ursächlich sei, war eine von vielen geteilte Diagnose. Im Sinne einer populationistischen Pathologie hieß es, dass als eine Kehrseite religiöser Sittenvorschriften ein Verfall eben der Sitten zur Kinderarmut führe. Um dem strengen Reglement zu entfliehen, stürzten sich die Menschen entweder in wollüstige Affären und käufliche Arrangements, die beide kinderlos blieben. Oder dieses Reglement würde mit moralischem Stolz über die Enthaltensamkeit übererfüllt, in einem ehelosen und ebenso kinderlosen Leben. Ebenfalls als problematisch wurde das ökonomische Sicherheitsbedürfnis gesehen, das junge Frauen in Ehen mit alten, begüterten, jedoch bisweilen unfruchtbaren Männern trieb. Moritz' von Sachsens Vorschlag (vgl. Abb. 5) bot demgegenüber eine nüchterne Alternative: Eine Ehe für die fruchtbaren Jahre und die Möglichkeit der Scheidung, wenn die Beziehung eben nicht mehr reizvoll oder nicht ‚ergiebig‘ ist. Darüber hinaus sollte es eine staatliche Förderung des Kinderreichtums geben: ein Gehalt für Mütter.

Dass Hamann sich für all das interessierte und Abbts Wortneuschöpfung „Lustral-Ehen“ zitierte, ging durch die Fehlliesung in der älteren Edition verloren. Stattdessen wurde der metaphorische Horizont eines kulturalistischen Kastrationskomplexes nahegelegt: ein devoter Konformismus unter überkommene (meist fremdländische), elitäre Stilideale bei den Berliner Literaturkritikern, die sich dadurch selbst ihrer eigenen ‚Schöpferkraft beschneiden‘. Gegen diese wäre dann Hamann als religiös schwärmerisches Original ins Feld zu führen, dessen eigenwillig rätselhafter Stil der deutschen Literatur polemische Impulse lieferte.

Hamanns Interesse für die „Lustral-Ehe“ hingegen galt politischer und juristischer Praxis – und war eigennützig. In der Zeit der Abfassung des Briefes war er eine intime Beziehung mit einer Haushaltsgehilfin, Anna Regina Schumacher, eingegangen. Wenige Jahre zuvor, 1759, hatte er aber bereits eine andere Frau, Katharina Behrens, für sich auserkoren, die jedoch aus einer reichen Handelsfamilie stammte,

deren Ansprüche auf einen adäquaten Gatten der privatisierende, mittellose Schriftsteller Hamann nicht erfüllen konnte. Diese Partie wurde ihm also verwehrt. Eine staatlich legitimierte „Lustral-Ehe“ hätte für beide gegensätzliche Fälle Spielraum gegeben: Würde die Reproduktionsfähigkeit als erste Bedingung gesetzt, welche der Staat überdies für förderungswürdig hielte, so wäre es Hamann möglich gewesen, die Standeshürde nach oben zu überwinden. Genauso könnten aber auch zwei mittellose Liebende zur Familiengründung in die Lage versetzt werden.

Es sollte noch sehr lange dauern, bis so etwas wie Familien- oder Kindergeld ein ernsthaftes Thema für den Staatshaushalt wurde. Hamann musste anders auskommen und ihm gelang es zusammen mit Anna Regina Schumacher, bis zum Lebensende eine weder kirchlich gesegnete noch staatlich abgesicherte Lebensgemeinschaft zu bilden und drei Kinder aufzuziehen. Das war zeitgenössisch ungewöhnlich und erregte Aufsehen, brachte dem einst benachteiligten Liebhaber den Ruf eines Sonderlings und damit auch so manchen Kontakt zu Neugierigen ein – Netzerkennung mittels Anpassungsverweigerung.

Die Entzifferung einer Handschrift hört nicht auf, wenn der Textzeuge verloren gegangen ist. Die Hypothesen-Bildung in der Lesung bezieht sich entweder auf ein vorliegendes authentisches Wortbild oder stützt sich auf Buchstabenformen unabhängig vom konkreten Wort, die sich stattdessen in anderen Handschriften des Autors finden lassen. Mit ihrer Hilfe lassen sich mögliche und unwahrscheinliche Lesungen unterscheiden. Alle möglichen Lesungen müssen erwogen und mittels Kontextualisierung geprüft werden. Die Abweichung von früheren Editionen muss mit einem Kommentar begründet werden.

Eine ein-eindeutige Entzifferung ist bei Handschriften oft unmöglich. Ein Dilemma ist das nicht. Gerade die Unsicherheit kann zur interpretatorischen Bemühung anregen. Solche Unsicherheit sollte folglich von technischen Prozessen nicht verdeckt werden. Der hermeneutische Aspekt des Edierens ist Quelle sowohl von Vorurteilen als auch das Mittel zu deren Überwindung. Diese Unwägbarkeit in der Tradierung historischer Texte ist die Basis philologischer Arbeit.

Literaturverzeichnis

Quellen und Siglen

Allgemeines Juristisches Oraculum, [...] von Ehelichen Verlobungen, deren Vollziehung, Hindernungen, Verlassungen, Scheid- und Trennungen, wie auch Unehelichem Beyschlaf und Kebs-Ehen [...]. Bd. 6, Leipzig 1749.

Literaturbriefe: *Briefe die neueste Litteratur betreffend*, hg. von Gotthold Ephraim Lessing, Moses Mendelssohn u. Friedrich Nicolai, Berlin 1759–1765.

HKB: Hamann, Johann Georg, *Kommentierte Briefausgabe*, hg. von Leonard Keidel u. Janina Reibold, Heidelberg 2020 ff., www.hamann-ausgabe.de (Stand: 04. 03. 2025).

ZH: Hamann, Johann Georg, *Briefwechsel*, Bd. I–III, hg. von Walther Zieseemer u. Arthur Henkel, Wiesbaden 1955–1957; Bd. IV–VII, hg. von Arthur Henkel, Wiesbaden/Frankfurt am Main 1965–1979.

Moritz von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, hg. von Zacharie de Pazzi de Bonneville, Frankfurt am Main/Leipzig 1757.

Süßmilch, Johann Peter, *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben. Zweyter Theil, worin die Beförderungs- und Hinderungsmittel der Bevölkerung betrachtet* [...], 2. Aufl., Berlin 1762.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1** Ausschnitt des Briefs Hamanns an J. G. Lindner vom 5. März 1763, mit Stellenkommentar (*HKB* 244, II 199/10–32), <https://hamann-ausgabe.de/HKB/Briefe/244> (Stand: 04.03.2025).
- Abb. 2** Ausschnitt des aufgeklappten Commentareintrags zu dem Lemma „Castratehen“ in *HKB* 244, II 199/20, <https://hamann-ausgabe.de/HKB/Briefe/244> (Stand: 04.03.2025).
- Abb. 3** *Literaturbriefe*, 15. Teil, 1763, S. 115.
- Abb. 4** Süßmilch, *Die göttliche Ordnung*, S. 159.
- Abb. 5** Moritz von Sachsen: *Einfälle über die Kriegskunst*, S. 79.
- Abb. 6** Castratehen und Lustralehen in Schönschrift (Font: 18th Century Kurrent Text).
- Abb. 7** Handschriftenbeispiele aus Briefen Hamanns.

GREGOR BABELOTZKY

„unrechte Hände“

Jakob Michael Reinhold Lenz: Kritische Briefausgabe

Keywords Sturm und Drang; critical edition; German Studies; correspondence; Jakob Michael Reinhold Lenz

Projektbeteiligte

Dr. Gregor Babelotzky

Förderung

Theodor Springmann Stiftung, Heidelberg

Kurzbeschreibung

Ediert werden sämtliche Briefe an und von Lenz. Der Briefwechsel soll auf lenz-archiv.de erstmals ohne stillschweigende Eingriffe, Vereinheitlichungen oder Kürzungen dargeboten werden, indem die Edition konsequent das Manuskript oder die primäre Drucküberlieferung heranzieht. Perspektivisch sollen die ca. 350 Briefe auch kommentiert werden.

Textkritische Zeichen

Times New Roman

Arial

¿

[g]Graphenfolge

Deutsche Kurrentschrift

Lateinische Schreibschrift

nicht entzifferter Graph

Überschreibung eines Graphs in Graphenfolge

No 9
 Lenz an Zimmermann
 8. 1

Hier ist ein Daus Schwanengesang, den er sehr
 gern an Washington oder D. Franklin möchte
 gelangen lassen. Wie ist mir selber unbegreiflich
 Vielleicht wissen Sie Auswege. Den Colonisten
 kann ein solch Product nicht anders als lieb seyn.
 Und Sie mein Freund, sind Freund der Freyheiten
 nur daß es nicht in unrechte Hände falle.

Bode geht eben durch nach Frankreich
 und weiter. Herder und Stolberg sind noch
 nicht da, letzter wird den Sommer noch bey
 seinen Schwestern zubringen.

Abb. 1: Vorderseite; Briefentwurf, Lenz an Zimmermann.

< 1r >

Hier ist Lindaus Schwanengesang, den er sehr
 gern an Washington oder D. Franklin möchte
 gelangen lassen. Wie ist mir selber unbegreiflich
 Vielleicht wissen Sie Auswege. Den Colonisten
 kann ein solch Product nicht anders als lieb seyn.
 Und Sie mein Freund, sind Freund der Freyheiten
 nur daß es nicht in unrechte Hände falle.

Bode geht eben durch nach Frankreich
 und weiter. Herder und Stolberg sind noch
 nicht da, letzter wird den Sommer noch bey
 seinen Schwestern zubringen.

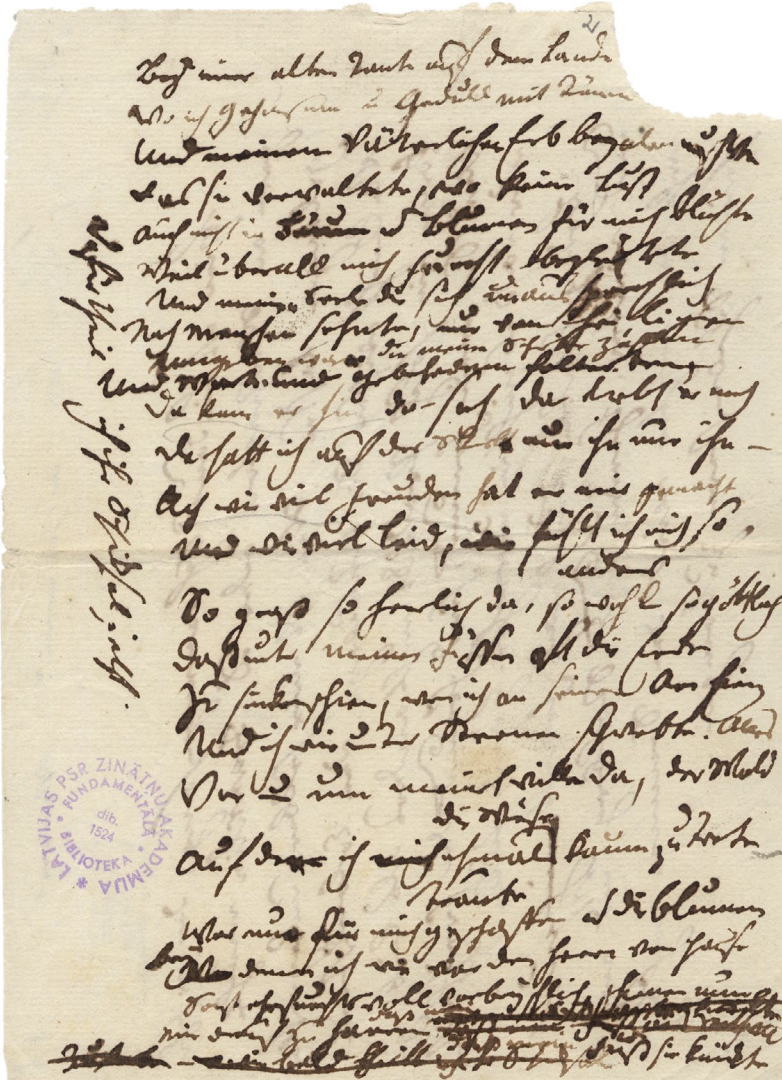


Abb. 2: Rückseite; Dramenentwurf „Catharina von Siena“.

< 1v >

Bey einer alten Tante auf dem Lande
 Wo ich gehorsam in Geduld mit Tränen
 Und meinem Väterlichen Erb bezalen mußte
 Das sie verwaltete, wo keine Lust
 Auch nicht in Bäum und Blumen für mich blühte
 Weil überall mich Furcht begleitete
 Und meine Seele die sich unaussprechlich
 Nach Menschen sehnte, nur von Heiligen
 Umgeben war die meine Schritte zählten

sowie der dritte Band von Damms Werkausgabe (DAMM 1987) – reflektieren nicht den aktuellen Stand der Forschung zu den Briefen, sie sind zudem beide nicht vollständig: Verloren geglaubte Briefmanuskripte sind wieder aufgetaucht ebenso wie bis dahin gänzlich unbekannt Briefe – nicht zuletzt, weil mittlerweile die Archive im Osten Europas leicht zugänglich sind. Die Briefwechsel sollen auf lenz-archiv.de zugänglich gemacht werden unter konsequentem Bezug auf die materielle Überlieferung. Die digitale Einrichtung der Edition im XML-Format bietet einen durchsuchbaren Volltext. Eine Druckausgabe ist momentan nicht geplant.

Die Überlieferung der Lenz-Briefe ist vielgestaltig. Autographen bilden den wesentlichen Teil. Es folgt quantitativ die Drucküberlieferung in Aufsätzen und frühen Ausgaben; zahlreiche Manuskripte sind mittlerweile verschollen. Daneben gibt es einige Briefe, die nur in zeitgenössischen Abschriften und Exzerpten erhalten sind. Einige wenige Briefe bzw. Briefpassagen wiederum sind nur als Zitate in Fremdtexen überliefert. Diese Vielfalt wirft Probleme hinsichtlich einer einheitlichen typographischen Einrichtung und Auszeichnung auf.

Für die Darstellung problematischer ist aber Lenz' Eigenart, die Ränder seiner Briefe mit Anmerkungen und Zusätzen zu versehen, meist in vertikaler oder horizontal gespiegelter Schriftausrichtung (vgl. Abb 2). Dieses topographische Phänomen will die Ausgabe transportieren ebenso wie zum Beispiel die variierenden Respektsabstände bei An- und Abrede, die den Standesunterschied der Briefpartner reflektieren. Auch der Prozess des Schreibens selbst soll Darstellung finden: Einfügungen und Streichungen werden differenziert wiedergegeben, ebenso alle Sofortänderungen, Überarbeitungen und Schriftwechsel.

Alle Briefe erscheinen in ihrem materialen Kontext, sodass z. B. bei Doppelbriefen auch der mitgeschickte zweite Brief ediert wird. Auch auf ermittelte Briefeinlagen wird hingewiesen. Brieffremde Elemente auf dem Überlieferungsträger sind Teil der Edition, z. B. tabellarische Aufstellungen im Zuge von Lenz' Plänen einer Sozialreform, Zeichnungen oder Notizen. Oft hat Lenz um Briefentwürfe herum zahlreiche andere Notizen hinterlassen, oder aber Briefempfänger verwenden das Papier für andere Zwecke weiter. All diese Informationen sollen sichtbar sein.

Ein Beispiel soll nun zeigen, dass die kritische Edition der Briefe nicht nur zahlreiche Lücken, Fehlesungen und willkürliche Standardisierungen der bisherigen Ausgaben korrigiert, sondern auch zugleich für die adäquate Erfassung des poetischen Schaffens von Lenz fruchtbar werden kann – wie auch umgekehrt die kritische Erschließung seines poetischen Schaffens Lebensdokumente neu erhellt. In dem hier vorgestellten Fall ist es ein Brief, der zugleich einen dramatischen Entwurf enthält.

In Riga hat sich ein kurzer Briefentwurf an Johann Georg Zimmermann (1728–1795) erhalten, ein mit Lenz befreundeter Arzt und Philosoph (Abb. 1). In der Ausgabe von Damm (DAMM 1987, Bd. 3) fehlt der Entwurf vollständig. Um ihn zu finden, muss man auf die Ausgabe von Freye und Stammer (FREYE/STAMMLER 1918) zurückgreifen. Dort findet sich die recto-Seite des Entwurfs (Abb. 1) in einer Anmerkung zu dem

Brief, zu dem der Entwurf schließlich ausgearbeitet wurde (FREYE/STAMMLER 1918, Bd. 1, 329). Die verso-Seite wiederum (Abb. 2) findet sich nicht in dieser Ausgabe, sondern im Goethe-Jahrbuch von 1911 (BRÄUNING-OKTAVIO 1911, 24f.). Hier wiederum werden alle Durchstreichungen und sonstigen Arbeitsspuren unterschlagen. Das Entwurfsmanuskript ist also nicht nur überhaupt an etwas versteckter Stelle zugänglich, seine beiden Seiten sind auch an zwei verschiedenen Orten – und das unkritisch – publiziert. Erst die Aufnahme des Entwurfs in die Kritische Briefausgabe hebt ihn aus dem Verborgenen und macht ihn damit für die Rezeption fruchtbar.

Anhand des Entwurfs lässt sich ein interessantes Licht auf den ausgearbeiteten Brief werfen (Riga, Latvijas Akadēmiskā Bibliotekā Ms. 1113, F. 25, V. 31, Nr. 15; FREYE/STAMMLER 1918, Bd. 1, Nr. 178; DAMM 1987, Bd. 3, Nr. 149). Dieser Brief wurde von Lenz nie abgeschickt: Vielleicht weil er folgenden Brief ähnlichen Inhalts, ebenfalls Ende Mai 1776, an den Verleger Heinrich Christian Boie versendet. Lenz schreibt darin (Kraków, Biblioteka Jagiellońska, Lenziana, Sammlung Autographa 1, Nr. 14, Abschrift; FREYE/STAMMLER 1918, Bd. 1, Nr. 177; DAMM 1987, Bd. 3, Nr. 148, 458):

Empfehlen Sie mich doch Zimmermann bestens u. geben ihm unbeschwert doch gegenwärtiges Gedicht von Lindau, das ich aber sonst sehr geheim zu halten bitte. Wenn Z.[immermann] ihm schreibt, so bitte ich doch unendlich, es ihm zu schicken [...]. Auch bitt ich Zimmermann sehr, im Fall die mir noch zukommenden Exemplare der Soldaten noch nicht nach Strasburg abgegangen eins davon einzupacken und unserm lieben Fritz Stollberg zuzuschicken [...].

Im Vergleich dazu lautet der Anfang des ausformulierten, aber nicht abgeschickten Briefes (Riga, Latvijas Akadēmiskā Bibliotekā Ms. 1113, F. 25, V. 31, Nr. 15; FREYE/STAMMLER, Bd. 1, Nr. 178; DAMM 1987, Bd. 3, Nr. 149, 458), zu dem in diesem Beitrag der Entwurf abgebildet ist, folgendermaßen:

Hier mein trefflicher Freund und Gönner die gedruckte Kopey eines Gedichts das der von Seiten seines Herzens wahrhaftig liebenswürdige Lindau kurz vor seinem Abmarsch nach Amerika (der nun wirklich erfolgt ist) gemacht hat. Er äusserte in seinem letzten Briefe den Wunsch oder vielmehr er beschwor uns, wenn wir mittelbar oder unmittelbar einigen Zusammenhang mit Amerika hätten, es dahin an den D. Franklin oder General Washington kommen zu lassen und ihnen zugleich einige Personalien von dem Verfasser zu melden. Wir wissen uns (Wieland, Goethe und ich) bey dieser Foderung an niemand zu wenden, als an Sie mein Theurester und da Sie die Sache der Freiheit auch unter allen Verhältnissen lieben, so glaube ich wenn Sie es füglich thun können, werden Sie auch diesen letzten Willen des trefflichsten aller Don Quichotte vollziehen helfen, da in der That wie ich glaube den Kolonien eine Erscheinung dieser Art nicht anders als willkommen und aufmunternd seyn kann. Und man überhaupt nicht weiß was ein ausgeworfener Saamenstaub für gute Folgen haben kann.

Dieser Passus führt den Entwurf direkt aus, mit signifikanten Abweichungen, auf die hier im Detail nicht eingegangen werden kann. Der Freund Heinrich Julius von Lindau (1754–1776), von dem die Rede ist, verdingt sich aus Todessehnsucht heraus im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und wird im Feld auf der Insel Manhattan getötet. Der Wunsch, sein Gedicht in Druck zu bringen, wird hier als gemeinschaftlicher von Christoph Martin Wieland, Johann Wolfgang Goethe und Lenz dargestellt.

Im weiteren Verlauf des Briefes kann die Sofortkorrektur des Entwurfs „Frankreichfurt“ erklärt werden, zieht man heran, was Lenz im Brief über seine Frankreichpläne schreibt: „Ich arbeite jetzt an einem Werk über die Soldatenehen das ich wohl französisch schreiben und die Reise werde nach Paris machen lassen“ (ebd.). Auch Johann Gottfried Herder (1744–1803) und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819), die bereits im Entwurf auftauchen, finden wieder Erwähnung in dem ausformulierten Brief, diesmal mit Bezug auf den Weimarer Hof: „Herder und Stollberg sind noch nicht hier, der letzte kommt erst auf den Herbst, warum der erste aber zögert begreife ich nicht. [...] Der Herzog ehrt ihn ungemein“ (ebd.). Auffällig ist auch sonst, wie sehr Lenz' Verbindung mit dem Weimarer Hof, an dem er seit April 1776 lebt, nun betont wird:

Wieland Goethe und ich leben in einer seeligen Gemeinschaft, erstere beyde Morgens in ihren Gärten, ich auf der Wiese wo die Soldaten exerziren, nachmittags treffen wir uns oben bey dem Herzog, der mit einer auserlesenen Gesellschaft guter Leute an seinem Hofe die alle (so wie auch wir) eine besondere Art Kleidung tragen und er die Weltgeister nennt seine meisten und angenehmsten Abende zubringt. Goethe ist unser Hauptmann. (ebd.)

Noch kurz zuvor hat Lenz eine Schmähschrift auf Wieland geschrieben, lässt dann aber alle bereits gedruckten Exemplare vernichten und schreibt eine *Verteidigung des Herrn W. gegen die Wolken – von dem Verfasser der Wolken* (DAMM 1987, Bd. 2, 713–736). Zugleich aber kündigt Lenz schon seinen Rückzug vom Hof an: „Ich werde wohl bald den gar zu reizenden Hof verlassen und in eine Einsiedeley hier herum gehen meine Arbeit zu Stande zu bringen, zu der ich hier nur Kräfte sammle“ (ebd.). In Berka arbeitet er dann unter anderem an dem Drama *Catharina von Siena*.

Das führt uns zur Rückseite des Briefentwurfs, wo wir Verse aus ebendiesem Dramenentwurf *Catharina von Siena* vorfinden. Das umfangreiche Nachlassmaterial zu diesem Drama (ca. 50 Blatt) ist bei Damms in vier Bearbeitungen rekonstruiert wiedergegeben (DAMM 1987, Bd. 1, 421–472); die komplexen Aufzeichnungen finden sich zerstreut und teilweise auch eingebettet in andere Werkzusammenhänge, auf losen Zetteln oder eben auf Briefen. Eine logische Ordnung ist nur schwer herzustellen. Lenz arbeitet wohl von Mitte 1775 bis zu seiner Verbannung aus Weimar im November 1776 an dem Drama, stellt es aber nie fertig.

Gerade die Dramenentwürfe (vgl. BABELOTZKY/SCHÄFER 2015 u. 2016) sind in einer die editionswissenschaftlichen und philologischen Standards unterbietenden

Weise publiziert worden. Streichungen und Überarbeitungen werden in den bisherigen Darstellungen entweder umständlich bzw. nur partiell paraphrasiert oder aber schlicht unterschlagen. Diese unzuverlässigen Editionen stellen ein gravierendes Problem für die Lenz-Forschung dar, weil sie keine verlässliche Einsicht in das tatsächlich Vorliegende gewähren.

Auch die Verse auf der Rückseite des Entwurfs fehlen in den bisherigen Briefausgaben. Zwar findet man eine ähnliche Stelle zu den Versen in der Damm'schen Ausgabe (DAMM 1987, Bd. 1, 460f.), aber schaut man wiederum in das Manuskript selbst (Kraków, Biblioteka Jagiellońska, Lenziana 3, Nr. 6, Bl. 6v/7r), sieht man, dass auch diese Stelle stark überarbeitet worden ist und dass Damm keine einzige Streichung oder Umstellung wiedergibt. Die Damm'sche Ausgabe suggeriert Text, wo doch meist nur Entwurf vorhanden ist. So kann man aber die beiden verwandten Entwürfe kaum miteinander vergleichen und valide Rückschlüsse auf die Genese des Dramas, auf Datierungsfragen und so fort ziehen.

Der Briefentwurf, ist er einmal kritisch ediert, kann so nicht nur biographische Fragen erhellen, sondern auch produktionsästhetische. Die Kritische Briefausgabe korrigiert nicht nur „unrechte Hände“, wie es im hier vorgestellten Briefentwurf heißt, sondern hilft auch, Lenz' Werk und Leben adäquat zu erfassen.

Literaturverzeichnis

Quellen

Freye, Karl/Stammler, Wolfgang (Hgg.) (1918), *Briefe von und an J. M. R. Lenz*, 2 Bde., Leipzig.
Damm, Sigrid (Hg.) (1987), Jakob Michael Reinhold Lenz: *Werke und Briefe in drei Bänden*, Leipzig.

Forschungsliteratur

- Babelotzky, Gregor/Schäfer, Judith (2015), „Zur kritischen Edition von Lenz' dramatischen Entwürfen und Notizen“, in: *Lenz-Jahrbuch* 21, 159–163.
- Babelotzky, Gregor/Schäfer, Judith (2016), „„sonst wärs jammerschade um die unterdrückten Szenen“ – Für die kritische Edition der dramatischen Entwürfe und ästhetischen Notate von Lenz“, in: *TEXT*, Bd. 15: *Transkription*, Frankfurt am Main/Basel, 137–170.
- Bräuning-Oktavio, Hermann (1911), „Ungedrucktes aus dem Goethe-Kreise“, in: *Goethe-Jahrbuch* (Frankfurt am Main) 32, 19–30.
- Scholz, Rüdiger (1990), „Eine längst fällige historisch-kritische Gesamtausgabe: Jakob Michael Reinhold Lenz“, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 34, 195–229.
- Vonhoff, Gert (2003), „Das Profil einer möglichen digitalen historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke von J. M. R. Lenz“, in: Inge Stephan u. Hans-Gerd Winter (Hgg.), *„Die Wunde Lenz“*. *J. M. R. Lenz: Leben, Werk und Rezeption*, Bern, 79–94.

Weiß, Christoph (2003), „Zu den Vorbereitungen einer Lenz-Gesamtausgabe: Wiederentdeckte und unbekannte Handschriften“, in: Inge Stephan u. Hans-Gerd Winter (Hgg.), *„Die Wunde Lenz“*. *J. M. R. Lenz: Leben, Werk und Rezeption*, Bern, 15–34.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2 Riga, Latvijas Akadēmiskā Bibliotekā, Abteilung für Manuskripte und seltene Bücher, Ms. 1113, F. 25, V. 31, Nr. 9, 1 Bl. (18,4 × 13,3 cm). Ein herzlicher Dank für die Abbildungsgenehmigung geht an Dr. Aija Taimiņa.

LUCA KLOPFER

Heimito von Doderers *Roman No 7/II: Der Grenzwald*

Zur historisch-kritischen Edition
mit Entstehungsgeschichte und Kommentar

Keywords Austrian literature of the 20th century; historical-critical edition; German Studies/Modern German Literature; novel; Heimito von Doderer

Projektbeteiligte

Luca Klopfer

Institutionelle Anbindung

Dissertation am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg (Betreuung: Roland Reuß & Matthias Meyer [Wien])

Laufzeit

2020–2025

Kurzbeschreibung

Heimito von Doderer, einer der bedeutendsten deutschsprachigen Romanautoren des 20. Jahrhunderts, arbeitete ab den späten 1950er Jahren an seinem großangelegten *Roman No 7*, dessen zweiten Teil, *Der Grenzwald*, er bis zu seinem Tod 1966 nur etwa zur Hälfte vollenden konnte. Die Dissertation erarbeitet eine historisch-kritische Ausgabe dieses letzten, unvollendet gebliebenen (Teil-)Romans, der bisher lediglich in einer hastig veranstalteten Leseausgabe von 1967 vorliegt. Es wird überhaupt die erste historisch-kritische Ausgabe eines der Werke Doderers sein. Dieser hinterließ eine Vielzahl an teils unbekanntem literarischen Entwürfen, Tagebuchaufzeichnungen und Notizen, die erstmals gesammelt publiziert werden und einen detaillierten Blick auf die Entstehungsgeschichte des *Grenzwalds* sowie auf Doderers Arbeitsweise erlauben. Dadurch werden die Grundlagen zur Erforschung des späten Doderer wesentlich erweitert. Die Dissertation war in zwei Bände aufgeteilt: Der erste enthielt die Edition mit diplomatischen Transkriptionen aller Manuskripte (knapp 450 Seiten), der zweite, darauf aufbauend, einen reich illustrierten Kommentar zur Entstehungsgeschichte und zusätzliche Kapitel mit Detailanalysen zu Aspekten der Poetik des Romans sowie einen Stellenkommentar zu historischen Inhalten (knapp 250 Seiten). Die Druckpublikation wird einbändig 2026 im Böhlau-Verlag, Wien erscheinen (ca. 700 Seiten).

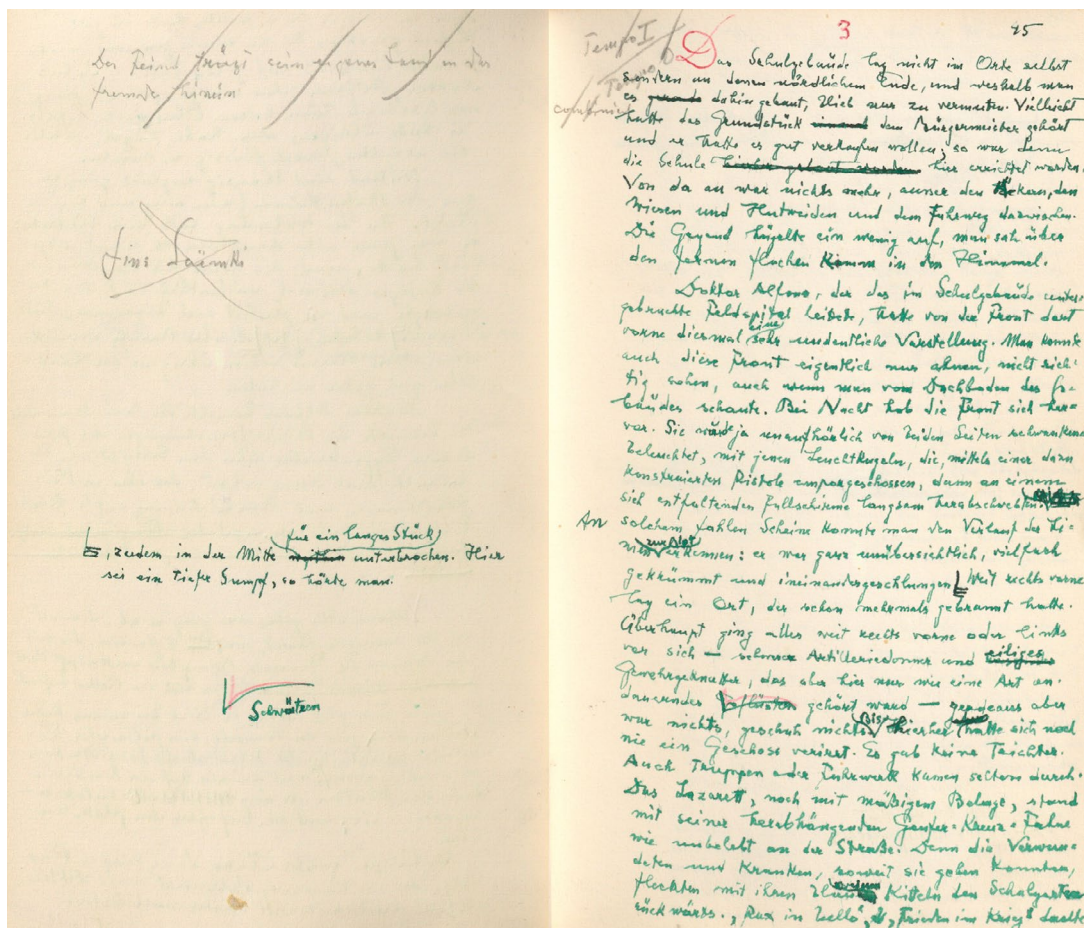


Abb. 1: Die aufgeschlagene Doppelseite 45 aus Doderers ‚Hauptmanuskript‘ für Roman No 7/II: ‚Der Grenzwald‘. Rechts der Fließtext mit grüner Tinte zum Anfang des 3. Kapitels, links Bleistiftnotizen zum „Tempo“ sowie zum Fortgang bzw. Ende des Kapitels, links unten Einfügungen mit grüner Tinte.

Die Doppelseite des Manuskripts ist auf eine Seite Edition komprimiert und diplomatisch transkribiert, die Hauptkolumne jeweils innen am Bund ausgerichtet (also hier links). Späte Änderungen sind fett markiert (etwa die nachträglich eingefügte Kapitelnummer), Bleistift-Notizen grau; ganz oben Kolummentitel (Sans Serif), unten textkritische Anmerkungen (kursiv) etwa zu Tempo-Annotationen in Parallelüberlieferungen oder Farben (Initialen werden nicht annotiert).

Kapitel 3 · 3. 4. 1965
59

3
45

Tempo I/
Tempo 0
einführt

Das Schulgebäude lag nicht im Orte selbst sondern an dessen nördlichem Ende, und weshalb man es gerade dahin gebaut, blieb nur zu vermuten. Vielleicht hatte das Grundstück einmal dem Bürgermeister gehört und er hatte es gut verkaufen wollen; so war denn die Schule hierher gebaut worden hier errichtet worden. Von da an war nichts mehr, ausser den [E.] Äckern, den Wiesen und Hutweiden und dem Fahrweg dazwischen. Die Gegend hügelte ein wenig auf, man sah über den fernen flachen K[a]mm in den Himmel.

Doktor Alfons, der das im Schulgebäude untergebrachte Feldspital leitete, hatte von der Front dort vorne diesmal ^{eine} sehr undeutliche Vorstellung. Man konnte auch diese Front eigentlich nur ahnen, nicht richtig sehen, auch wenn man vom Dachboden des Gebäudes schaute. Bei Nacht hob die Front sich hervor. Sie w[a]rde ja unaufhörlich von beiden Seiten schwankend beleuchtet, mit jenen Leuchtkugeln, die, mittels einer dazu konstruierten Pistole emporgeschossen, dann an einem sich entfaltenden Fallschirme langsam herabschwebten. ^{An} Von solchem fahlen Scheine konnte man den Verlauf der Linien ^{zur Not} erkennen: er war ganz unübersichtlich, vielfach gekrümmt und ineinandergeschlungen[.]¹ Weit rechts vorne lag ein Ort, der schon mehrmals gebrannt hatte. ¹ **zudem in der Mitte weit hin unterbrochen. Hier sei ein tiefer Sumpf, so hörte man.**

Überhaupt ging alles weit rechts vorne oder links vor sich – schwerer Artilleriedonner und ^{eiliges} hastendes Gewehrgeknatter, das aber hier nur wie eine Art andauerndes ^{Bis} Geflüster² gehört ward – gradeaus aber war nichts, geschah nichts. [H] ^{aber} hierher hatte sich noch nie ein Geschoss verirrt. Es gab keine Trichter. Auch Truppen oder Fuhrwerk kamen selten durch. Das Lazarett, noch mit mäßigem Belage, stand mit seiner herabhängenden Genfer-Kreuz-Fahne wie unbelebt an der Straße. Denn die Verwundeten und Kranken, soweit sie gehen konnten, fleckten mit ihren blauen Kitteln den Schulgarten rückwärts. „Pax in bello“, d. „Frieden im Krieg“ dachte

Der Feind trägt sein eigenes Land/in das fremde hinein

Fin: Saenki

für ein langes Stück

² Schwätzen

2 3 Kapitelzahl mit roter Tinte.
3 Das Schulgebäude [...] Randbemerkung von Doderer auf dem Typoskript für den Merkur-Vorabdruck (LIT, Sn. 14-333): Tempo I ten. – ref.

GW 1967, 51-52

Abb. 2: Darstellung derselben Seite in der Edition.

Zur Edition des *Grenzwalds*

Als Heimito von Doderer am 23. Dezember 1966 starb, befand er sich inmitten eines langwierigen und komplizierten Schreibprozesses zu seinem Roman *No 7/ II: Der Grenzwald*. Nach seinen in den 1950er Jahren erschienenen Hauptwerken, der *Strudlhofstiege* und den *Dämonen*, wendete sich Doderer dem Großprojekt des *Roman No 7* zu. Wie bei einer Symphonie sollte dieser aus vier in sich autarken ‚Sätzen‘, demnach aus vier eigenständigen Romanen bestehen, deren Zusammenhang durch die Verbindung untergründiger Motive hergestellt wird. Doderer legte großen Wert auf die Komposition der einzelnen Sätze und erstellte an einem Reißbrett großformatige Konstruktionsskizzen zur Handlungsstruktur und Dynamik einzelner Motive. Inhaltlich hätte sich ein zeitgeschichtliches Panorama von der Gründerzeit des späten 19. Jahrhunderts über die ideologische Verfallenheit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis in die Jetztzeit der 1960er Jahre entfalten sollen. Der erste Teil, *Die Wasserfälle von Slunj*, erschien 1963, der zweite, *Der Grenzwald*, hätte 1967 erscheinen sollen. Dieser schwer zusammenfassende zweite (Teil-)Roman spielt zunächst in Wien um 1912, behandelt daraufhin die Gefangennahme im Ersten Weltkrieg und das Schicksal österreichischer Kriegsgefangener in Sibirien, wo sich eine Verwicklung zwischen den Figuren Zienhammer und Rottenstein ergibt, die sich 1921 wiederum in Wien auflöst. Sein ‚novellistischer Kern‘ führt von dem Verrat Zienhammers an seinen Kameraden in Sibirien zu der Ermordung des vermeintlichen Zeugen Rottenstein im ‚Grenzwald‘ bei der ‚Villa Ben Tiber‘ (der Villa Wagner I) in Hütteldorf bei Wien. Zugleich werden von Doderer vielfältige indirekt-autobiographische Erinnerungen und Motive in den Roman eingewoben, die er über Jahrzehnte in seinen Tagebüchern sammelte und die bis auf seine Kriegsgefangenschaft in Sibirien 1916–1920 zurückgehen (siehe zu Handlung, Orten und Motiven des Romans WOLFF 1969, SCHMIDT-DENGLER 1998 und MEYER 2020).

Die Edition des Entwurfs gebliebenen Werks (vgl. Abb 2) verzichtet auf die nachträgliche Konstitution eines Fließtextes. Autorisationsstatus besitzen nur die nachgelassenen Manuskripte und einige vorab vom Autor veröffentlichte Kapitel; außerdem kann man so die Entstehungsgeschichte verfolgen und Änderungen nachvollziehen. Die Edition folgt daher möglichst konsequent dem Schrifträger-Prinzip und auch im Aufbau den Notationsverfahren des Autors. Es ist für ihr Verständnis notwendig, Doderers Arbeitsweise zu verstehen und etwas über seine Schreibmaterialien sowie den Produktionsprozess zu wissen: Der Roman ging zunächst aus der Faszination für die Villa Ben Tiber und Gedanken zum Grenzwald-Motiv sowie zur Fortführung des *Roman No 7* hervor. Dies alles wurde im Lauf der frühen 1960er Jahre in Doderers spezieller Form des Tagebuchs, den ‚Commentarii‘, notiert; ab Sommer 1964 ebenso die ersten ‚Probetexte‘ (Doderers Bezeichnung für literarische Entwürfe). Abseits davon zeichnete Doderer die erwähnten großformatigen Konstruktionsskizzen. Für die ‚Einsätze‘ innerhalb der Roman-Komposition legte er im Spätsommer 1964 eine

eigenständige Probetext-Sammlung an, ab Frühjahr 1965 schrieb er die vorhandenen Probetexte (mit vielfachen Ergänzungen) in ein ‚Hauptmanuskript‘ ab; in diesem führte er dann den Roman, vor allem die Sibirien-Passagen, weiter. Flankiert wird dieser Produktionsprozess durch vielfältige Reflexionen zu Form, Stoff und Ästhetik des Romans in den ‚Commentarii‘, Strukturzeichnungen in sowie außerhalb derselben und sporadischen Recherchen in den ‚Skizzenbüchern‘. Die zuletzt ausformulierten Passagen des Romans sind – wohl wegen Unsicherheiten bei der Fortführung – wiederum und zuletzt in den ‚Commentarii‘ von 1966 notiert.

Das editorische Verfahren und das Verhältnis von mimetischer Wiedergabe der Handschriften und editorischer Standardisierung wird wegen der Verschiedenartigkeit der Aufzeichnungen jeweils anhand der Situation des einzelnen Manuskriptes modifiziert. Angesichts der großen Menge an überliefertem Material galt es, eine möglichst elegante und sachgemäße Verbindung von philologischer Genauigkeit, Platzersparnis, Übersichtlichkeit und Lesbarkeit zu finden. So werden etwa die schwer verständlichen Konstruktionsskizzen faksimiliert und umfangreich kommentiert, für die Edition des Hauptmanuskripts ist jedoch eine diplomatische Transkription mit textkritischen Anmerkungen ausreichend. Hier konnte also weitgehend auf Faksimiles verzichtet werden, was auch den Umfang des gesamten Buchs nicht noch weiter anschwellen ließ. Im Kommentarteil werden aber zu allen Manuskripten Beispiele gegeben und besprochen.

In dem eingangs abgebildeten Beispiel aus dem Hauptmanuskript (Abb. 1) wurde eine Doppelseite Manuskript auf eine zweiseitige Seite Edition (Abb. 2) komprimiert. In einem aufgeschlagenen Manuskript – Doderer notierte seine Romane meist in Blindbänden früherer Werke, die ihm der Verlag zuschickte – beschrieb er zumeist nur die rechte Seite und hielt die linke frei für Einfügungen und Notizen. Durch die mimetische Darstellung der Änderungen in und über der Zeile sowie an der Seite lässt sich der edierte Text flüssig lesen und zugleich Doderers Arbeit am Manuskript nachvollziehen; auf der Mikroebene etwa die Änderung von „Kamm“ zu dem seltenen Wort „Kimm“ (die Grenze zum Himmel am Horizont, eigentlich auf See). Eine makrostrukturelle Änderung sieht man an der nachträglich eingefügten Kapitelnummer oben: Anfänglich war der Text auf dieser Seite als zweite Hälfte des zweiten Kapitels konzipiert; erst im Zuge einer allgemeinen Neustrukturierung der Kapiteleinteilung im November 1966, kurz vor Abbruch der Arbeit an dem Roman wegen Krankheit, wurde er zu einem eigenen Kapitelanfang. Man erkennt dies am irregulär kleinen Abstand zwischen Kapitelnummer und Textanfang, außerdem an der roten Farbe der Kapitelnummer.

Der Anfang des dritten Kapitels handelt von den Eindrücken des Wiener Arztes Alfons Halfon im Mai 1916 über ein Dorf östlich von Lemberg, kurz bevor es im Laufe der Brussilow-Offensive von den Russen eingenommen wird und er in Kriegsgefangenschaft gerät. Unter dem Titel *Pax in bello*, der diese Eindrücke zusammenfasst, ist der Eingang des Kapitels übrigens auch von Doderer im September 1966 vorab im *Merkur* veröffentlicht worden (Doderer, *Pax in Bello*, 854–857). In die Typoskript-Vorlage für

diesen Druck, die Doderer wohl auch für Lesungen aus dem *Grenzwald* verwendete, trug er Tempo- und Vortragsanmerkungen ein, so etwa das unten annotierte „Tempo I ten[uto] – ref[er]at“ (Abkürzungen werden in der Edition in einem eigenen Verzeichnis aufgelöst und erläutert). Die eigentümliche Formulierung „Pax in bello“ lässt sich darüber hinaus in Doderers Tagebüchern zurückverfolgen, und zwar bis zu der merkwürdigen Situation, in der er sich 1943 nach der Rückkehr von der Ostfront bei Kursk befand, als er in Bad Vöslau und Wien an verschiedenen, scheinbar recht friedlichen ‚Dienststellen‘ landete (vgl. Doderer, *Tagebücher 1920–1939*, II 1268). Erinnerungsmotive aus beiden Weltkriegen, an denen Doderer als Offizier teilnahm, mischen sich also in der literarischen Darstellung im *Grenzwald*.

Das auf der linken Seite mit Bleistift notierte „Fin: Saëmki“ ist nur im Kontext des Schreibprozesses verständlich. Doderer notierte sich hier ein Motiv, das es später im Kapitel einzuholen galt. Einige Seiten weiter im Manuskript – Halfon wurde mittlerweile von einem überaus freundlichen russischen Arzt gefangen genommen und befindet sich nunmehr in Mittelsibirien als Landarzt bei Krasnojarsk – heißt es dann: „Dörfer gab es wenige. Der Einzelhof herrschte vor, die sogenannte ‚Saemka‘, oft an schönen erhabenen Punkten im Hügelland sitzend, welches an die höheren Waldberge sich anschloss“ (Doderer, *Grenzwald*, 60). Das Land ist also etwas hügeliger geworden, ansonsten hat sich bei Doktor Halfons friedlicher Situation trotz der Gefangennahme wenig geändert, so die Insinuation durch die Wiederaufnahme der anfänglichen Landschaftsbeschreibung. – Die Bedeutung von „Saemka“ oder „Saëmki“ im Russischen ist übrigens unklar. Doderer verfügte trotz seiner vier Jahre Kriegsgefangenschaft nur über mangelhafte Russischkenntnisse, möglicherweise verwechselte er es mit усадьба (usád’ba, ‚Gehöft‘, ‚Gutshof‘). Er markierte die Stelle noch zur Redaktion für seinen Freund Xaver Schaffgotsch, der ihm bei den sprachlichen und historischen Gehalten zu Russland half. Dazu ist es nicht mehr gekommen, im Zuge des Lektorats wäre die Stelle aber vermutlich als fragwürdig erkannt und geändert worden.

Da die Finalisierung des Textes nicht die Aufgabe einer kommentierten historisch-kritischen Edition ist, werden solche Passagen nicht emendiert, sondern lediglich im Stellenkommentar besprochen. Allgemeinere Aspekte der Entstehungsgeschichte, wie jene oben erwähnte Neustrukturierung der Kapiteleinteilung oder Doderers Quellen in seinen früheren Tagebuchaufzeichnungen, werden ebenfalls in Kapiteln des Kommentarteils erläutert, dessen Ziel es ist, Doderers kreativen Arbeitsprozess am *Grenzwald* philologisch zu analysieren und seine Hintergründe zu erforschen. Die Vorgehensweise ist also primär produktionsästhetisch ausgerichtet, aber auch Doderers poetologische Konzepte sowie die Publikations- und Wirkungsgeschichte des Romans gilt es, im Blick zu behalten. Durch die kommentierte historisch-kritische Edition – mit der Erstveröffentlichung und Kontextualisierung vieler bisher unbekannter Entwürfe und der systematischen Auswertung der Tagebuchaufzeichnungen und Briefe – wird ein neuer und detaillierter Blick auf das literarische Wirken des späten Doderer möglich.

Literaturverzeichnis

Quellen

Doderer, Heimito von, *Roman No 7*, zweiter Teil. *Der Grenzwald*. Fragment. Mit einem Nachwort von Dietrich Weber, München 1967.

Doderer, Heimito von, *Tagebücher 1920–1939*, hg. von Wendelin Schmidt-Dengler, Martin Loew-Cadonna u. Gerald Sommer, 2 Bde., München 1996.

Doderer, Heimito von, *Pax in bello*, in: *Merkur* 222 (September 1966), 854–857.

Forschungsliteratur

Meyer, Matthias (2020), „Diaphane Architektur: Die Villa Otto Wagner I und Heimito von Doderers Grenzwald“, in: Desiree Hebenstreit, Arno Herberth, Kira Kaufmann, Dorothea Rebecca Schönsee, Laura Tezarek u. Christian Zolles (Hgg.), *Austrian Studies: Literaturen und Kulturen. Eine Einführung*. Anlässlich der Emeritierung von Roland Innerhofer am 30. September 2020, Wien, 391–399.

Schmidt-Dengler, Wendelin (1998), „Das Verbrechen, die Verbrecher und der Autor als Leser. Anmerkungen zu Heimito von Doderers Romanfragment *Der Grenzwald*“, in: Kai Luehrs (Hg.), *Excentrische Einsätze. Studien und Essays zum Werk Heimito von Doderers*, Berlin/New York, 247–262.

Wolff, Lutz-Werner (1969), *Wiedereroberte Außenwelt. Studien zur Erzählweise Heimito von Doderers am Beispiel des „Romans No 7“*, Göttingen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT): Nachlass Heimito von Doderer, Sn. 14.059. Mit freundlicher Genehmigung von Hannelore und Gustav König.

Abb. 2 Heimito von Doderer: *Roman No 7/II. Der Grenzwald*. Auszug aus der Neuedition (Publikation in Vorbereitung) © Luca Klopfer.

ISABEL LANGKABEL 

Karl Kraus und seine späte „Sprachlehre“

Zur Edition und Vermittlung sprachkritischer Texte
aus dem Kraus-Nachlass

Keywords 20th-century literature/First Austrian Republic; historical-critical facsimile edition; German Studies/Literary Studies; language criticism; Karl Kraus

Projektbeteiligte

Isabel Langkabel

Institutionelle Anbindung

Dissertation am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg (Betreuung: Roland Reuß & Felix Christen) in Kooperation mit dem Ludwig Boltzmann Institute for Digital History und der Wienbibliothek im Rathaus

Laufzeit

2018–2024

Kurzbeschreibung

Die beim Böhlau-Verlag erschienene Publikation widmet sich sprachkritischen Texten, die der österreichische Satiriker Karl Kraus in den 1930er Jahren für seine *Fackel*-Rubrik „Zur Sprachlehre“ verfasst, aber nie veröffentlicht hat. Die bislang nicht ausgewerteten Dokumente sind vor allem deshalb von Bedeutung, weil sie im Kontext eines 1934 in der *Fackel* erwähnten Plans zur Bekämpfung des Nationalsozialismus stehen und für Kraus' Sprachverständnis zentral sind. Die selbst der Forschung bislang unbekanntesten Dokumente werden im Karl-Kraus-Archiv der Wienbibliothek im Rathaus aufbewahrt und konnten bislang auch nur dort eingesehen werden, nun liegen sie erstmals ediert vor. Die im Rahmen eines Dissertationsprojektes entstandene Publikation ist in drei Teile gegliedert: Teil I führt in die umfangreiche Nachlassgeschichte ein, gibt die Entstehungsgeschichte wieder und fasst die Kraus'sche Sprachkritik zusammen; der anschließenden synoptischen Faksimile-Edition (Teil II) folgen umfangreiche interpretatorische Kommentare (Teil III), die Kraus' Kritik am zeitgenössischen Sprachgebrauch anhand der edierten Texte reflektieren. Durch die kontextualisierenden Einführungen in Nachlass, Arbeitsweise und Sprachkritik Karl Kraus' sowie die anschließende Verknüpfung von Edition und essayistischen Erläuterungen zählt die Arbeit zu den Forschungsbeiträgen, die Edition und Interpretation vereinen.

<1'>

Man stößt sich col

mit Recht an solcher Form, wenn man Prominenten „nachläuft, **und, man** 5
„tragt, keine Bedenken,

man schlägt sich col

wenn auf petit

man auf dem Bahnhof, wenn ein Prominenter ankommt, 10

man „läuft, Gefahr, col

daß einem petit

ins Gedränge zu kommen, wo man sich für einen geradezu 15

„schlägt, col

um zuerst petit

des ^{Fräulein} col 20

~~Fräulein~~ Harvey, petit den
 (ansichtig zu werden, wobei nicht einmal während sich, wenn es sich um Herrn Albers

handelt, wieder 25

die Fräuleins col

hervortun. Wer nur auf das Radio angewiesen ist, ^{der ist} ^{der bekommt} ^{bekommt} petit 30
 hat dafür Gelegenheit

eine prominente Operaufführung aus dem Reiche ^{zu vermitteln.} col

zu hören. Es gibt freilich, ^{freilich} ^{freilich} ^{freilich} petit (Nicht etwa: zu hören.) Es gibt freilich auch schon 35
 zu hören. Es gibt aber auch schon)

„prominente Häuser,“ col

(die aber nicht durch ihre Lage, sondern durch ihren Wert hervorrage. 40

Abb. 2: Transkription zum Manuskript „Man stößt sich“, aus: Karl Kraus und seine späte „Sprachlehre“ (Wien 2024), S. 170.

Man stoßt sich

| 985/147

mit Recht an solcher Form, wenn man Prominenten „nachlauft“, man „trägt“
keine Bedenken, ins Gedränge zu kommen, wo man sich geradezu „schlägt“
um zuerst

5 des Fräulein

Harvey ansichtig zu werden, während sich, wenn es sich um den Albers han-
delt, wieder

 die Fräuleins

hervortun. Wer nur auf das Radio angewiesen ist, der bekommt dafür Gele-
10 genheit

 eine prominente Opernaufführung aus dem Reiche zu vermitteln.

(Nicht etwa: zu hören.) Es gibt freilich auch schon „prominente Häuser“, die
aber nicht durch ihre Lage, sondern durch ihren Wert hervorrangen.

Abb. 3: Konstituierter Text der Transkription zu „Man stoßt sich“, aus: *Karl Kraus und seine späte „Sprachlehre“* (Wien 2024), S. 211.

Kontext – Edition – Erläuterung

Der Umstand, dass die Nachlassverwalter:innen 1938 nach dem sogenannten Anschluss Österreichs an Deutschland ins Exil fliehen mussten, führte zu einer weltweiten Zerstreuung des Kraus-Nachlasses. Dies hatte auch zur Folge, dass die ab 1936 (nach Kraus' Tod) gefassten Editionspläne des Kraus-Kreises aufgegeben werden mussten. Der lange Weg des Nachlasses führte über die Schweiz, Schweden und New York schließlich zurück nach Wien, wo sich das Kraus-Archiv ab 1952 nach und nach wieder restituieren konnte. Die umfassende Darstellung dieser Geschichte im ersten Teil der Publikation beantwortet auch die Frage, weshalb die edierten Dokumente, die erst 1998 ins Kraus-Archiv gelangten, so lange unbekannt blieben. Außerdem wird nicht nur Kraus' handschriftlicher Schreibprozess anhand von Archivmaterialien präsentiert (Abb. 1), sondern auch ein Einblick in die mit seiner Wohnstätte in Wien aufs Engste verbundene Arbeitsweise ermöglicht. Schließlich wird allgemein die Kraus'sche Sprachkritik zum einen im Horizont der seit 1921 in der *Fackel* publizierten „Sprachlehre“ und zum anderen im Kontext des Nationalsozialismus, den Kraus von Wien aus bekämpfen wollte, erläutert.

Der zweite Teil der Arbeit umfasst eine historisch-kritische Edition der zuvor unpublizierten Texte, in denen Kraus den Sprachgebrauch der österreichischen und deutschen Presse kritisch untersucht, indem er Zeitungartikel mit (von ihm ermittelten) orthographischen, grammatischen oder stilistischen Sprachproblemen zitiert und kommentiert. Die für den Druck vorbereiteten Manuskripte enthalten zwar die von Kraus angebrachten Satzanweisungen wie „col“ und „petit“ („colonel“

und ‚petit‘ bezeichnen unterschiedliche Schriftgrade, die Kraus unter anderem zur Hervorhebung von Zitaten einsetzte; siehe hierzu auch Abb. 1 und 2), wurden jedoch nicht der Druckerei übergeben – zumindest sind keine Druckfahnen überliefert. Somit gelten die nachgelassenen Texte als nicht autorisiert, weshalb die Dokumente historisch-kritisch ediert wurden: Alle handschriftlich überlieferten Manuskripte sind faksimiliert wiedergegeben (Abb. 1), dem Faksimile ist jeweils eine diplomatische Umschrift gegenübergestellt (Abb. 2). Aufgrund des zum Teil schwer zu erfassenden Textverlaufs – mitunter hat Kraus umfangreich gestrichen, umgestellt und ersetzt – sind im Anschluss aus den Transkriptionen konstituierte Lesetexte beigegeben; dies soll die Rezeption der edierten Texte erleichtern (siehe etwa Abb. 3).

Diese werden im dritten Teil der Publikation in Form von einzelnen Erläuterungen kontextualisiert und erschlossen. Textanalysen sowie Vergleiche mit zeitgenössischen Grammatiken und Sprachlehren demonstrieren, inwiefern Kraus' Vorstellung eines korrekten Sprachgebrauchs mit den sprachlichen Normen seiner Zeit übereinstimmt.

Der Anhang bietet eine Liste zur Erläuterung der verwendeten Archivmaterialien sowie ein umfangreiches Verzeichnis aller zitierten Zeitungsartikel. Aus dieser Übersicht geht nicht nur hervor, welche Zeitungen von Kraus bevorzugt sprachkritisch untersucht wurden, sondern auch, dass er die seiner Sprachkritik zu Grunde gelegten Zeitungsartikelzitate über mehrere Monate hinweg gesammelt hatte, er sich also ein eigenes Korpus anlegte, das ihm zur Ausarbeitung seiner sprachkritischen Glossen diene.

Warum „Sprachlehre“?

Durch ihren dreiteiligen Aufbau gewährt die Arbeit nicht nur einen Einblick in die Schreibwerkstatt eines Schriftstellers aus dem 20. Jahrhundert, sondern sie bietet auch eine Grundlage für die Intertextualitätsforschung, für die Kraus' Schreibpraktiken gerade im Rahmen der veränderten literarischen Produktionstechniken – wie etwa der Montage – literaturwissenschaftlich relevant sind (siehe hierzu TRaupmann 2024, 362 oder VOGEL 2008). Die mit der Edition einhergehende Erschließung bisher unbekannter sprachkritischer Texte, die unter anderem vor dem Hintergrund eines aufsteigenden Faschismus entstanden sind, ermöglicht es außerdem, das auf Sprachkritik beruhende didaktische Programm des Satirikers zu erfassen. 1933 war dieser zwar zunächst verstummt, aber schon ein Jahr später stellte er in seiner Zeitschrift die polemische Behauptung auf, die Presse habe den Nationalsozialismus erschaffen (Kraus, *Warum die Fackel nicht erscheint*, 141). Die gesellschaftliche Entwicklung Anfang der 1930er Jahre führte er also direkt auf das Massenmedium zurück, dessen Sprachgebrauch er seit Jahrzehnten kritisiert hatte. Nachdem Kraus aber seit 1931 keine Texte mehr unter der Rubrik „Sprachlehre“ publiziert hatte, bat ihn Bertolt Brecht um die Wiedereinführung

derselben: „Sie entlarvten die verbrecher, indem Sie ihre sprache als indizium vorwiesen“ (Brecht *Briefe*, 171), so der Dramatiker in einem Brief an Kraus 1933. Nicht nur *Fackel*-Abonnant:innen lasen seit Einführung der „Sprachlehre“ mit „vermehrten Sinnen“ (Kraus, *Notizen*, 98): Auch Künstler:innen wie Arnold Schönberg und Anton Webern oder Historiker:innen wie Gerda Lerner waren von der „Sprachlehre“ beeinflusst (vgl. MUXENEDER 2024, 277; PRAGER 2016), sie prägte zum einen ihre Theorien und zum anderen ihre Wahrnehmung von Gesellschaftszusammenhängen, die der Satiriker offenzulegen versuchte. Denn nach Kraus verwies der von ihm stets angeprangerte verantwortungslose Sprachgebrauch bereits auf den moralisch fragwürdigen Zustand einer Gesellschaft, aus der schließlich der Nationalsozialismus hervorging, der wiederum die Instrumentalisierung der Sprache zu eigenen Zwecken auf den Höhepunkt brachte.

Zur Edition

Das mittlerweile als editionswissenschaftlicher Standard etablierte synoptische Verfahren (vgl. VOGELER 2019, 134), bei dem auch die Dokumente in der Edition präsentiert werden, erwies sich gerade bei dieser Textgattung als angemessen. Denn Kraus' Methode, sprachliche Defekte oder Fehlleistungen seiner Zeitgenoss:innen via Zitat auszustellen, ist darauf angewiesen, dass die falschen Schreibweisen auch als solche rezipiert werden. Da Kraus' schwer leserliche und „mikroskopisch klein[e]“ (KANN 1945, 17) Handschrift den Setzern oft das Erraten des genauen Wortlauts abverlangte, war bei den sprachkritischen Untersuchungen in der Druckerei besondere Sorgfalt geboten. Wenn ein Text, der eine falsche Schreibweise im Zitat ausstellte, in den Satz ging, musste Kraus sicherstellen, dass die Falschschreibung von den Setzern entziffert und als intendiert erkannt wurde. Oft zeichnete er daher verschliffene Endungen (beispielsweise eines falschen Dativs) noch einmal nach, um die falsche Schreibweise der zitierten Passage zu verdeutlichen, oder er schrieb von Beginn an die betreffenden Wörter ungewöhnlich deutlich.

Doch nicht in allen Fällen ist das monierte Sprachproblem auf Anhieb zu eruieren. Mittels des abgebildeten Manuskripts zum Text „Man stoßt sich ...“ (985/147) lässt sich exemplarisch demonstrieren, inwiefern die Wiedergabe der Faksimiles unabdingbar ist: Hier kommt es auf jeden Strich oder gar Punkt in der Handschrift an, der erst den Fehler ausmacht. Der erste Kritikpunkt moniert fehlende Umlaute der 3. Pers. Sing. bei Verben wie ‚nachlaufen‘, ‚tragen‘ und ‚schlagen‘, im Österreichisch-deutschen heißt es hier oft ‚nachlauft‘, ‚tragt‘ und ‚schlagt‘. Von der fragwürdigen Kritik an Austriazismen einmal abgesehen – die Erläuterung zum edierten Text führt in die Problematik ausführlicher ein –, können aber Umlaute bei einem Verb wie ‚nachlauft‘ schnell übersehen werden, weil etwa fälschlicherweise Striche (statt Trema) für den Umlaut als u-Striche gedeutet werden. Auch beim zweiten Kritikpunkt hätte auf den ersten Blick ein Umlautproblem (‚äu‘ oder ‚au‘) der zitierten Passagen – ‚des

Fräulein“ und „die Fräuleins“ – vermutet werden können. Erst beim Nachvollziehen des Satzes wird schließlich klar, dass es sich um problematische Deklinationen des Wortes ‚Fräulein‘ handelt (fehlendes Genitiv-s bzw. falsches Plural-s). Die Überprüfbarkeit des edierten Textes, der stets aus einem Interpretationsakt resultiert, sollte also sinnvoll gewährleistet sein. Dass es gerade bei den Texten in der *Fackel* auf einen einzigen Buchstaben ankommt, hat Roland Reuß am Beispiel der Wörter „Scherflein“ und „Schärflein“ auf den Punkt gebracht und von Editionen gefordert, die „deviante Schreibung“ bei Kraus nicht ins „Prokrustesbett des rechtschreiblichen Regelfolgens [zu] zwängen“ (REUß 2016, 182). Denn Kraus’ Forderung eines bewussten Sprachgebrauchs galt selbstverständlich auch für ihn selbst: Gerade als Schriftsteller setzte er sich ständig dem Sprachzweifel aus, der ihm als Voraussetzung der Verschriftlichung von Gedanken galt und der sich auf etlichen Korrekturfahnen in Form von Streichungen, Ersetzungen und Umstellungen bis heute manifestiert. Kraus’ Schreibprozess zeugt so von einer langwierigen Gestaltungsarbeit, die erst allmählich zur adäquaten Gedankenfassung findet. Von seinen Leser:innen erwartete Kraus schließlich für die Lektüre ein ebenso großes Maß an Aufwand und Sprachbewusstsein, wie er es für die Textproduktion aufgebracht hatte. Ein Gleiches gilt sodann für den:die Editor:in – auf eine genaue Lektüre folgt ein bewusstes Edieren.

ORCID®

Isabel Langkabel  <https://orcid.org/0000-0002-5049-0779>

Literaturverzeichnis

Quellen

- Brecht, Bertolt, *Briefe*, hg. von Günter Glaeser, Frankfurt am Main 1981.
 Kraus, Karl, „Notizen“ [Leserbrief], in: *Die Fackel* (1924), Nr. 668–675, 98 f.
 Kraus, Karl, „Warum die Fackel nicht erscheint“, in: *Die Fackel* (1934), Nr. 890–905.

Forschungsliteratur

- Kann, Helene (1945), „Wie Karl Kraus arbeitete“, in: *Dokumente und Selbstzeugnisse*, Zürich.
 Muxeneder, Therese (2024), *Arnold Schönberg & Karl Kraus*, Wien.
 Prager, Katharina (2016), „... the need to redefine and rethink ...“ – *Die Historikerin Gerda Lerner und der Sprachdenker Karl Kraus*, <https://www.univie.ac.at/fernetz/the-need-to-redefine-and-rethink-die-historikerin-gerda-lerner-und-der-sprachdenker-karl-kraus/> (Stand: 24.09.2024).

Reuß, Roland (2016), „Ein Schärfflein zum Scherfflein. Anmerkungen zu Karl Kraus' orthographischer Devianz“, in: Peter Kofler u. Ulrich Stadler (Hgg.), *Lesen. Schreiben. Edieren. Über den Umgang mit Literatur. Festschrift Elmar Locher aus Anlass seines 65. Geburtstags am 14. Februar 2016*, Frankfurt am Main, 169–186.

Traupmann, Thomas (2024), *Fortschreibende Vertextung. Zur Poetik des Dramenprojektes „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus*, Göttingen.

Vogel, Juliane (2008), „Materialbeherrschung und Sperrgewalt“, in: Uwe Hebekus u. Ingo Stöckmann (Hgg.), *Die Souveränität der Literatur. Zum Totalitären der Klassischen Moderne 1900–1933*, München, 459–471.

Vogeler, Georg (2019), „Digitale Editionspraxis. Vom pluralistischen Textbegriff zur pluralistischen Softwarelösung“, in: Anke Bosse u. Walter Fanta (Hgg.), *Textgenese in der digitalen Edition*, Berlin et al., 117–136.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1** Manuskript aus „Man stoßt sich ...“, Signatur: ZPH 985/147, Nachlass Karl Kraus / Anita Kössler, Wienbibliothek im Rathaus.
- Abb. 2** Isabel Langkabel: *Karl Kraus und seine späte „Sprachlehre“. Kontext, Edition und Erläuterung zu Texten aus dem Nachlass*, Wien 2024, S. 170; © Isabel Langkabel.
- Abb. 3** Isabel Langkabel: *Karl Kraus und seine späte „Sprachlehre“. Kontext, Edition und Erläuterung zu Texten aus dem Nachlass*, Wien 2024, S. 211; © Isabel Langkabel.

URS HEFTRICH & MICHAEL ŠPIRIT 

Vladimír Holan: *Gesammelte Werke*. Tschechisch-deutsche Ausgabe

Bemerkungen zur neuen zweisprachigen,
kommentierten Edition in 14 Bänden

Keywords 20th century; bilingual (Czech/German); Slavic Studies/Bohemian Studies; poetry/prose; Vladimír Holan

Projektbeteiligte

Urs Heftrich (Herausgeber / Übersetzer), Michael Špirit (Herausgeber), Viktoria Funk-Nešić, Věra Koubová, Reiner Kunze, Franz Wurm (Übersetzer)

Institutionelle Anbindung

Slavisches Institut der Universität Heidelberg, Institut für tschechische Literatur und Komparatistik der Karls-Universität Prag

Laufzeit

Seit 2003 (bislang erschienene Bände: 1, 2, 6, 8, 9, 10, 11, 12)

Kurzbeschreibung

Es handelt sich um die international erste umfassende zweisprachige Werkausgabe eines der bedeutendsten tschechischen Lyriker des zwanzigsten Jahrhunderts. Vladimír Holan (16. 9. 1905–31. 3. 1980) begann seine dichterische Laufbahn als Avantgardist im Kontext des Poetismus, wandte sich dann aber energisch der *poésie pure* zu. Nach 1939 riskierte er mit Versen gegen Hitlers Okkupation sein Leben. 1949 fiel er bei den Stalinisten in Ungnade und erhielt ein faktisches Publikationsverbot. Der Prager Frühling erhob ihn in den Rang eines ‚Nationalkünstlers‘ und man nominierte ihn für den Literaturnobelpreis. Nach dem sowjetischen Einmarsch von 1968 wurde Holan erneut vom Regime gezielt marginalisiert.

Die Gesammelten Werke, 2003 begonnen im Verlag Mutabene, Köln, ab 2009 fortgeführt im Universitätsverlag Winter, Heidelberg, sind auf insgesamt 14 Bände angelegt: 9 Lyrik-Bände, 3 Bände mit Holans Poemen und 2 Bände mit der Prosa. Um den unmittelbaren Vergleich von Original und Übersetzung zu ermöglichen, erscheinen alle Texte zweisprachig im Spiegelsatz. Inhaltlich schließt jeder Band ein Nachwort und einen Zeilenkommentar ein – eine um so anspruchsvollere Aufgabe, als es bislang noch keine systematisch kommentierte tschechische Holan-Ausgabe gibt. Eine weitere Besonderheit der Heidelberger Edition besteht darin, dass sie auf die Erstdrucke von Holans Werken zurückgreift – in bewusstem Gegensatz zur gängigen tschechischen Praxis, die immer noch am Prinzip der Ausgaben letzter Hand festhält. Markant tritt die Differenz der Editionsprinzipien am Beispiel von

Abbildungen aus den tschechischen Vorlagen zu Vladimír Holans *Mozartiana*

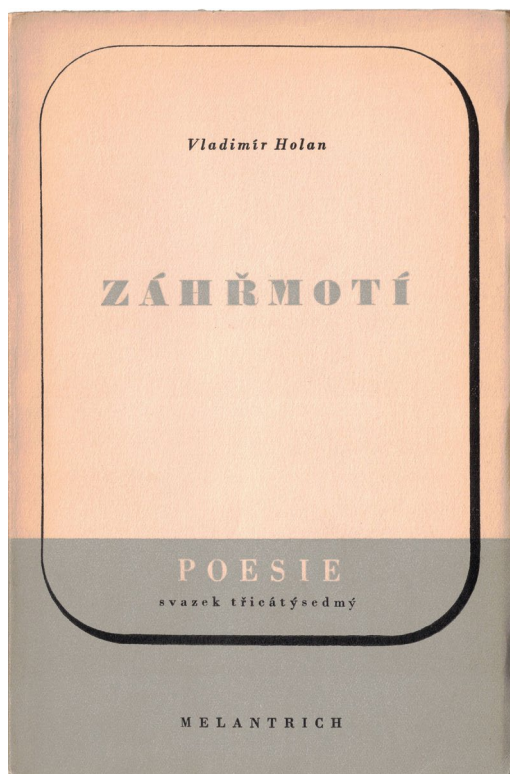


Abb. 1: Erstaussgabe von *Záhřmotí*
(einschl. „Mozartiana“ [I], 1940).



Abb. 2: Erstaussgabe der
Mozartiana (I & II, 1963).

Holans Doppelzyklus *Mozartiana* hervor, der, obwohl in ganz unterschiedlichen Schaffensphasen verfasst und zunächst gar nicht als Zweiteiler konzipiert, von den bisherigen Herausgebern stets zu einer nachträglichen Einheit fusioniert wurde – auch in der tschechischen Gesamtausgabe. Unsere Edition bricht mit dieser Praxis und weist die beiden mit *Mozartiana* betitelten Zyklen wieder ihrem ursprünglichen Entstehungskontext zu.

Obsah	
I. A teprve	7
Předjarní svítání	11
Zrození motýla	12
Vánoční	13
Matce	14
Z dětství	16
Večerní jarmark	18
Děvčátko	
Usínající	19
Spící	20
Probouzející se	22
Mlsající	24
Jen řekni!	26
Nad knihou	27
II. Mozartiana	
Bertramka	31
Bláženost	32
Stín psaný pro soprán	35
Setkání	36
Cestou	37
Adagio H moll	38
Černý posel	41
III. Jen pro ně dva	
Svit luny	53
Po dešti	59
Odjezd	60
Vzpomínka	62
Prázdninová siesta	64
Podzim	66
Náledí	67
Album	68
Na zahradě	69
Osud	72
Z masopustu	73
Olze Majakovské	75

Abb. 3–4: Inhalt von *Záhřmotí* (1940), mit „Mozartiana“ als zweitem von drei Gedichtzyklen.

Obsah

I

<i>I Bertramka</i>	13
<i>II Blaženost</i>	16
<i>III Stín psaný pro soprán</i>	20
<i>IV Setkání</i>	22
<i>V Cestou</i>	24
<i>VI Adagio b moll</i>	26
<i>VII Černý posel</i>	31
<i>VIII Halkeyonsky</i>	34

II			
<i>I</i>	39	<i>XIII</i>	56
<i>II</i>	40	<i>XIV</i>	58
<i>III</i>	41	<i>XV Spiritus lenis</i>	59
<i>IV</i>	42	<i>XVI</i>	61
<i>V V bodinu lichou</i>	44	<i>XVII</i>	63
<i>VI</i>	46	<i>XVIII</i>	64
<i>VII</i>	47	<i>XIX</i>	66
<i>VIII</i>	48	<i>XX Po koncertu</i>	67
<i>IX Don Juan</i>	50	<i>XXI</i>	68
<i>X</i>	52	<i>XXII</i>	70
<i>XI</i>	53	<i>XXIII Mozart na Kampě</i>	71
<i>XII</i>	54	<i>XXIV</i>	72
		<i>XXV</i>	73
		<i>XXVI</i>	75

<i>XXVII La belle dame sans merci</i>	76
<i>XXVIII Bella mia fiamma, addio!</i>	78
<i>XXIX †</i>	80
<i>XXX Bertramka</i>	81

Abb. 5-7: Inhalt der *Mozartiana* (1963), mit den „Mozartiana“ aus *Záhřmotí* jetzt als Teil I zweier Gedichtzyklen.

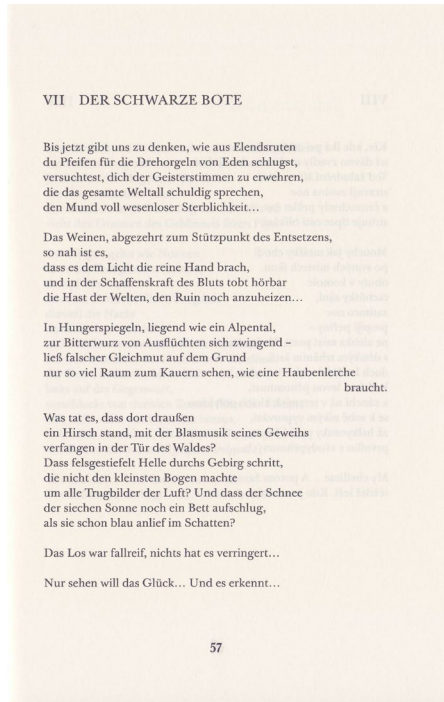
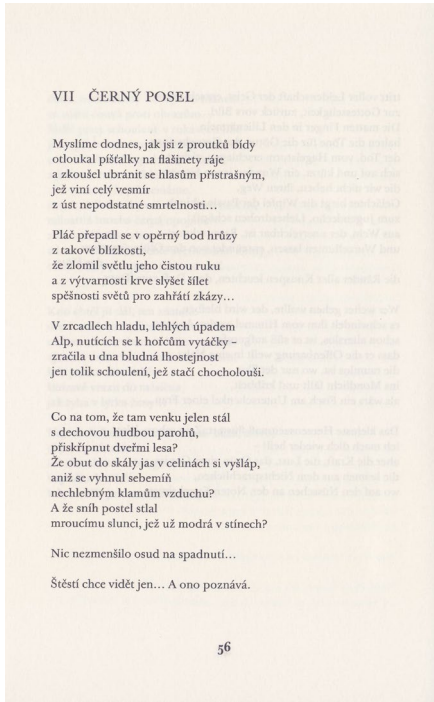


Abb. 8–9: Gedicht „Der schwarze Bote“ aus den „Mozartiana“ in *Záhřmotí* (tschechisch und deutsch).

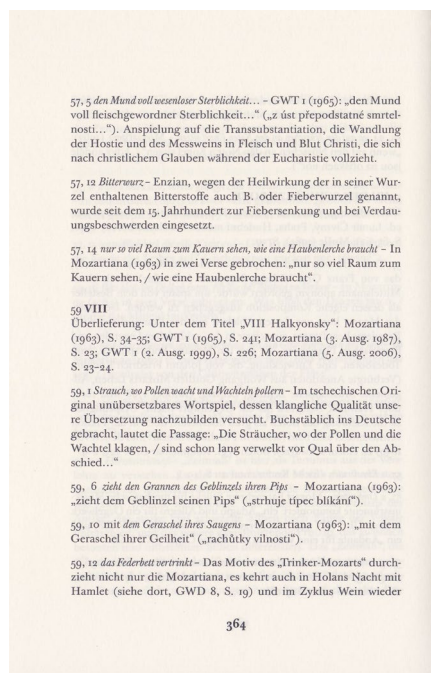
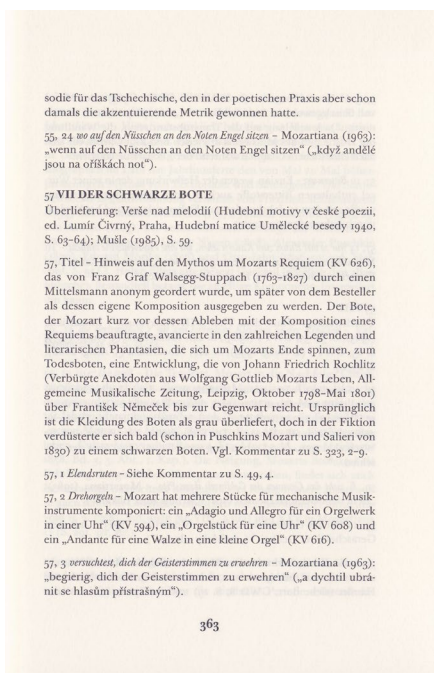


Abb. 10–11: Zeilenkommentar zu „Der schwarze Bote“ aus dem zweiten Band der Holan-Edition.

Auszug aus dem Kommentar

1 Zum zweiten Band der Holan-Edition (GWD 2)

Der zweite Band unserer bilingualen Edition von Vladimír Holans *Gesammelten Werken* (GWD) enthält die zweite von insgesamt neun vorgesehenen Abteilungen der Holanschen Lyrik: drei Gedichtbände, die in den Jahren 1937 bis 1954 entstanden: *Lärmschatten* (*Záhřmotí*), *Ohne Titel* (*Bez názvu*) und *Mozartiana* (vgl. Abb. 1 und 2). Die in *Lärmschatten* versammelten und in die drei Sektionen „Erst dann ...“, „Mozartiana“ und „Nur für die zwei“ (vgl. Abb. 3–4) unterteilten Gedichte schrieb Holan in der dramatischen Zeitspanne zwischen 1937 und 1940, als die Erste Tschechoslowakische Republik von Hitler-Deutschland zunächst massiv bedroht und schließlich zerschlagen wurde. Scheinbar unbeirrt von der angespannten politischen Situation verfolgt Holan in *Lärmschatten* sein Programm einer tschechischen *poésie pure* weiter, dem er sich ab den frühen 30er Jahren verschrieben hatte. Dieser Eindruck erfasst freilich nur einen Ausschnitt des Gesamtbildes und sollte immer durch das Wissen ergänzt werden, dass gleichzeitig der politische Lyriker Holan Jahr um Jahr mehr Kontur gewinnt (vgl. NEUMANN 2011, 134).

Ähnliches gilt auch für die nächste Gedichtsammlung, *Ohne Titel*. Sie enthält Texte aus den Jahren 1939 bis 1942, die aber aufgrund der schwierigen Zeitläufte erst viel später das Licht der Öffentlichkeit erblicken konnten. Nach der Einsetzung Reinhard Heydrichs als Hitlers Statthalter auf der Prager Burg im Herbst 1941, erst recht aber nach der Terrorwelle, die im Sommer 1942 auf Heydrichs Ermordung folgte, konnte Holan, der aus seiner Abneigung gegen die Nationalsozialisten nie ein Hehl gemacht hatte, seines Lebens kaum mehr sicher sein, noch weniger aber auf die Verbreitung seiner Werke hoffen. Bis Kriegsende erschien als einziges neues Buch aus seiner Feder allein das Poem *Terezka Planetová*. In den ersten Jahren nach dem Krieg galt das Augenmerk der Verleger dann verständlicherweise Holans politischer Lyrik aus der Zeit der Okkupation und Befreiung. Und ab Anfang 1949 war er schon wieder bei der neuen, diesmal kommunistischen, Diktatur in Ungnade gefallen, und diesmal derart gründlich, dass seine Publikationsmöglichkeiten in den ersten beiden Jahren der deutschen Besatzung sich dagegen fast üppig ausnahmen. So kam es, dass *Ohne Titel* erst 1963 veröffentlicht werden konnte, im gleichen Jahr wie Holans *Mozartiana*.

Dieser zweiteilige Zyklus entstand in zwei Etappen: Der I. Teil knüpfte sich an den konkreten Anlass des Mozart-Jahres 1937, kam für eine Publikation zu diesem Ereignis aber offenbar zu spät und konnte erst 1940 als Bestandteil von *Lärmschatten* erscheinen. Anderthalb Dekaden nach dem Mozart-Jahr begann Holan eine Serie weiterer Huldigungsgedichte an seinen Lieblingskomponisten. Dieser II. Teil der *Mozartiana* erschien, gebündelt mit Teil I, wiederum mit fast einem Jahrzehnt Verspätung (vgl. Abb. 5–7). *Mozartiana I* wurde dafür aus allen weiteren Ausgaben von *Lärmschatten* herausgelöst, eine Anordnung, die seither

unter Holan-Herausgebern als unantastbar galt. Unter rein thematischer Perspektive mag die Gestalt Mozarts als zentrales Bindeglied zwischen beiden Teilen ein solches Arrangement vielleicht rechtfertigen. Unter stilistischem Aspekt hingegen sind die beiden Teile der *Mozartiana* so unterschiedlich, wie es zwei Werke aus der Feder desselben Autors nur sein können. Zwischen 1937 und 1952 hat Holans Dichtungsverständnis noch einmal eine fundamentale Wandlung durchlaufen, die an Radikalität fast an seinen früheren Bruch mit dem Poetismus heranreicht. Beide *Mozartiana* zu einer Einheit zusammenzuzwingen, bedeutet, diese entscheidende Entwicklung des Autors zu ignorieren. Ihre Poetik weist die *Mozartiana I* eindeutig Holans kanonischem Frühwerk zu, „in die unmittelbare Nachbarschaft der Sammlung *Stein, kommst du...*“ (ČERVENKA 1996, 236). Damit nicht genug: Für die „Architektur“ und den inneren „Zusammenhalt“ von *Lärmschatten* stellen die frühen *Mozartiana* einen „tragenden Pfeiler“ dar (OPELÍK 2004, 48). Aus diesen Gründen rekonstruieren wir in unserer Edition – die, im Gegensatz zu den beiden tschechischen Holan-Gesamtausgaben, so weit wie möglich auf die Erstausgaben zurückgreift – bewusst den ursprünglichen Stand und fügen die frühen *Mozartiana* wieder dort ein, wo sie unseres Erachtens allein hingehören: in den Band *Lärmschatten* (vgl. das Gedicht in Abb. 8–9 sowie Abb. 10–11).

Den II. Teil der *Mozartiana* bringen wir am Schluss des Bandes als das eigenständige literarische Gebilde, das er tatsächlich ist. Da das historische und musikalische Sachwissen, das in beiden Teilen des Doppelzyklus verarbeitet ist, sich weitgehend deckt, schien es allein schon zur Entlastung des Kommentars sinnvoll, die *Mozartiana* nicht auf zwei unterschiedliche Bände unserer Edition zu verteilen.

Legt man die Genese der im vorliegenden Band versammelten Werke zugrunde, so umfasst er also eine Zeitspanne von 17 Jahren; bezieht man die Publikationsdaten ein, so sind es sogar volle 26 Jahre – eindrucksvolles Zeugnis davon, wieviel Geduld ein widerständiger tschechischer Dichter im 20. Jahrhundert manchmal aufbringen musste, bevor er seine Texte im Druck sehen konnte (GWD 2, 339–341).

2 Zu den *Mozartiana* in *Záhřmotí*: Geschrieben als Huldigung im Mozart-Jahr 1937

Der I. Teil der *Mozartiana*, als zweite Abteilung in *Lärmschatten* eingegliedert, trug den von uns dokumentierten Jubiläumshinweis, war aber natürlich noch nicht als erster Teil eines Doppelzyklus beziffert. Dies geschah erst mit der Publikation der *Mozartiana II* im Jahr 1963 in dem Gedichtband *Mozartiana*. Seither wurden die *Mozartiana I* aus allen weiteren Ausgaben von *Lärmschatten* getilgt und nur noch im Verbund mit *Mozartiana II* publiziert. In den *Mozartiana* von 1963, die anlässlich des „Prager Frühlings 1963“ erschienen (s. u.), verschwand auch der ursprüngliche Jubiläumshinweis zu *Mozartiana I*. Er tauchte erst wieder in GWT 1 (1965) auf: „Geschrieben im Mozart-Jahr 1937“ („Psáno v Mozartově roce 1937“) (GWD 2, 354).

3 Zu den *Mozartiana* von 1963: Geschrieben in den Jahren 1952–1954

Holans *Mozartiana* entstanden, wie oben bereits skizziert, in zwei Etappen. Der erste Teil des Doppelzyklus, aus Anlass des Mozart-Jahres 1937 geschrieben, war zunächst Bestandteil des Gedichtbandes *Lärmschatten* von 1940. Aus dieser Sammlung gliederte Holan die *Mozartiana* wieder aus, als er sie 1963 mit den *Mozartiana II* zu einem eigenen, nunmehr ausschließlich Mozart gewidmeten Buch bündelte, das anlässlich des Musikfestivals „Prager Frühling“ 1963 mit Illustrationen von Zdeněk Sklenář erschien: *Mozartiana*, Praha, Státní nakladatelství krásné literatury, hudby a umění 1963. Die Gedichte des II. Teils der *Mozartiana* waren in den von einem weitreichenden Publikationsverbot überschatteten Jahren 1952–1954 entstanden, d. h. parallel zu den Bänden *Wein* (überwiegend geschr. 1952–1954), *Angst und Schmerz* (geschr. 1949–1955, GWD 6), den Poemen *Nacht mit Hamlet* (geschr. 1949–1956 und 1962, GWD 8), *Smrt si jde pro básníka* (geschr. 1951–1952), *Dopis* (geschr. 1953, beide vorgesehen in GWD 7: *Epische Dichtungen II*). Diese zeitliche Überschneidung der Arbeit an den Texten hat sich auch in zwei markanten Selbstzitate niedergeschlagen: Gedicht Nr. XXI der *Mozartiana II* fand auch Eingang in *Schmerz*; Nr. XXV weist starke Überschneidungen mit einer Passage aus *Nacht mit Hamlet* auf.

Erwähnung verdient eine weitere, kaum zufällige literarhistorische Koinzidenz. An der Wende der Jahre 1950 und 1951 verfasste auch Holans Freund Jaroslav Seifert einen Zyklus von Mozart-Gedichten, die unter dem Titel *Mozart in Prag. 13 Rondeaux* bekannt wurden (1951 als bibliophiler Druck unter dem Titel *Mozart v Praze. Deset [sic!] rondeaux*, 1952 unter dem Titel *Mozart v Praze. Třináct rondeaux* [dort vordatiert auf das Jahr 1948] erschienen, in Buchform erstmals, und wiederum mit falscher Datierung, 1956 im Band *Petršín a věnec sonetů. Básně z let 1945–49* [sic!]). Seifert wurde zu seiner Huldigung an den Komponisten durch den Dirigenten Václav Talich veranlasst, der für eine Aufführung von Mozarts anspruchsvoller Bläseserenade B dur (KV 361) lyrische Intermezzi benötigte, damit die Musiker zwischendurch Luft holen konnten. Seiferts Mozart-Zyklus fällt zeitlich somit zwischen Holans *Mozartiana I* und *Mozartiana II* (GWD 2, 404–405).

ORCID®

Michael Špirit  <https://orcid.org/0000-0001-7221-3257>

Literaturverzeichnis

Siglen

GWD: Holan, Vladimír, *Gesammelte Werke*, hg. von Urs Heftrich und Michael Špirit, Köln 2003–2005; Heidelberg 2009ff.

GWD 2: Holan, Vladimír, *Lärmschatten. Ohne Titel. Mozartiana*, GWD Band 2: *Lyrik II: 1937–1954*. Übertr. von Urs Heftrich, Kommentar von Urs Heftrich u. Michael Špirit, Nachwort von Urs Heftrich, Heidelberg 2012.

GWD 6: Holan, Vladimír, *Wein. Angst. Schmerz*, GWD Band 6: *Lyrik V: 1949–1955*. Übertr. von Viktoria Funk-Nešić in Zusammenarbeit mit Urs Heftrich, Kommentar von Viktoria Funk-Nešić, Urs Heftrich u. Michael Špirit, Nachwort von Viktoria Funk-Nešić, Heidelberg 2009.

GWD 8: Holan, Vladimír, *Nacht mit Hamlet und andere Poeme*, GWD Band 8: *Epische Dichtungen III*. Übers. von Reiner Kunze u. Franz Wurm, Vorwort von Jiří Gruša, Kommentar von Michael Špirit, Nachwort von Urs Heftrich, Köln 2003.

GWT: *Sebrané spisy Vladimíra Holana*, hg. von Vladimír Justl, Prag 1965–1988, 11 Bde.; 2. Aufl. hg. von Vladimír Justl u. Pavel Chalupa, Prag 1999ff., 15 Bde.

GWT 1: Holan, Vladimír, *Jeskyně slov*, GWT Bd. 1, hg. von Vladimír Justl, Prag 1965.

Quellen

Holan, Vladimír (1940), *Záhřmotí*, Prag.

Holan, Vladimír (1963), *Mozartiana*. Ilustrační doprovod, vazba a grafická úprava Zdeněk Sklenář, Prag.

Forschungsliteratur

Červenka, Miroslav (1996), Kámen a osud. K interpretaci Holanových Mozartian, in: *Obléhání zevnitř*, Prag, 235–240.

Neumann, Lukáš (2011), *Hlásková instrumentace v díle Vladimíra Holana. Básnický příznakové užití hláskové instrumentace jako součást interpretace díla Vladimíra Holana*, Diss. Olomouc.

Opelík, Jiří (2004), *Holanovské nápovědy*, Prag.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Erstausgabe von *Záhřmotí* (einschl. „Mozartiana“ [I], 1940).

Abb. 2 Erstausgabe der *Mozartiana* (I & II, 1963).

Abb. 3–4 Inhalt von *Záhřmotí* (1940), mit „Mozartiana“ als zweitem von drei Gedichtzyklen.

Abb. 5–7 Inhalt der *Mozartiana* (1963), mit den „Mozartiana“ aus *Záhřmotí* jetzt als Teil I zweier Gedichtzyklen.

Abb. 8–9 Gedicht „Der schwarze Bote“ aus den „Mozartiana“ in *Záhřmotí* (tschechisch und deutsch).

Abb. 10–11 Zeilenkommentar zu „Der schwarze Bote“ aus dem zweiten Band der Holan-Edition.

Sprachwissenschaft

SVEN EXTERNBRINK, SYBILLE GROÙE , SOPHIA MEHRBREY ,
KARINA SLUNKAITE & LENA SOWADA

ECHO (Elisabeth Charlotte Herzogin von Orléans)

Zur digitalen Gesamtedition der Briefe von Liselotte von der Pfalz

Keywords Early Modern period; digital edition; History/Literary Studies/Linguistics; letters; Elisabeth Charlotte („Liselotte“) von der Pfalz

Projektbeteiligte

Madeleine Eppel, Sven Externbrink, Sybille Große, Sophia Mehrbrey, Karina Slunkaite, Lena Sowada

Institutionelle Anbindung

Romanisches Seminar der Universität Heidelberg; das interdisziplinär angelegte Projekt kooperiert in besonderem Maße mit der Universitätsbibliothek Heidelberg, die bereits einen Teil der Briefe ediert hat, sowie mit verschiedenen Archiven (z. B. in Hannover), in denen der briefliche Nachlass von Elisabeth Charlotte von der Pfalz liegt.

Laufzeit

2024–2025 (Pilotprojekt)

Kurzbeschreibung

Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Herzogin von Orléans – besser bekannt als Liselotte von der Pfalz –, hat im Laufe ihres Lebens, welches sie zu weiten Teilen am Hofe des französischen Königs Ludwig des XIV. verbrachte, eine sehr rege Korrespondenz auf Französisch und Deutsch geführt und kann daher ohne Zweifel als ein deutsch-französischer *lieu de mémoire* charakterisiert werden (von ihren ca. 60.000 Briefen sind noch ca. 5.800 in verschiedenen Archiven überliefert). Die Assoziationen jedoch, die ihr Name hervorruft, gründen zumeist auf dem Klischee einer Persönlichkeit, das maßgeblich von der tendenziösen und antifranzösischen Auswahl und Lektüre ihrer Briefe an ihre Tante Sophie von Hannover erzeugt wird (besonders deutlich wird dies am Beispiel der Edition von Bodemann).¹ Sophie (1630–1714), bei der die junge Elisabeth Charlotte in ihrer Kindheit mehrere Jahre verbracht hatte, nahm zeitlebens

- 1 Bodemanns Edition „sollte jedes deutsche Herz mit Stolz auf diese edle Tochter unserer Nation erfüllen“ und „an die starken Wurzeln deutscher Art und deutscher Kraft“ mahnen. Der französischen „scham- und zuchtlosen Frivolität“ stellte Bodemann „ein weibliches Wesen voll deutscher Treue und Tüchtigkeit“ entgegen (BODEMANN 1891/2003, Bd. 1, Einleitung, VIII und II). Auch in der letzten, 2019 erschienenen Neuauflage von Kieselers Auswahl-edition der Briefe ist einleitend noch immer von der „Dekadenz“ und „Unsittlichkeit“ am Hofe Ludwigs XIV. die Rede, mit der sich Liselotte zeitlebens konfrontiert gesehen haben soll (KIESEL 1981, 15).

die Rolle eines Mutterersatzes und einer privilegierten Korrespondenzpartnerin ein. Sie war eine ähnlich faszinierende und hochgebildete Persönlichkeit wie ihre Nichte und verfügte selbst über ein beachtliches Korrespondenznetz (u. a. mit Leibniz). Ziel des Projektes ist es, die Einzigartigkeit und den Wert der Briefe Elisabeth Charlottes für unterschiedliche Wissenschaftsfelder herauszustellen und die vorhandene, relativ kleine Edition in der UB Heidelberg (<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/lld/index.html>) zunächst um wissenschaftliche Kommentare und Annotationen zu ergänzen und nachfolgend das edierte Briefkorpus kontinuierlich zu erweitern. Dies soll in einem ersten Schritt durch die erstmalige Gesamtedition der Briefe Elisabeth Charlottes an ihre Tante Sophie von Hannover erfolgen, daher beinhaltet das Pilotprojekt auch die exemplarische Edition einiger Briefe aus diesem Briefteilkorpus.

1 Ein interdisziplinäres Editionsprojekt

Wissenschaftlich-kritische Kommentierung und Annotation der Briefe an Madame de Ludres in der UB Heidelberg und der ersten Briefe an Sophie von Hannover

Langzeitperspektive:

Variante 1: Wissenschaftlich-kritische digitale Gesamtedition aller erhaltenen Briefe von Elisabeth Charlotte von der Pfalz (ca. 5.800 Briefe auf Deutsch und Französisch)

Variante 2: Integration der digitalen Edition der Briefe Elisabeth Charlottes in ein Forschungs- und Editionsprojekt: *Dynastie und Diplomatie. Grenzüberschreitende Korrespondenznetzwerke von Frauen im europäischen Hochadel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*

2 Beispielbrief

Der wissenschaftliche Wert einer solchen interdisziplinären, wissenschaftlich-kritischen Edition wird nachfolgend am Beispiel eines französischen Briefes von Elisabeth Charlotte von der Pfalz an Madame de Ludres, datiert auf den 23. April 1691, illustriert, welcher Teil der aktuellen Edition der UB Heidelberg ist. Zunächst wird eine diplomatische Transkription des Briefes erstellt, welche keine Normalisierung des Textes enthält: Der Text der linken Spalte entspricht der von der UB Heidelberg genutzten Transkription; die rechte Spalte beinhaltet die von uns erstellte diplomatische Transkription mit den vorgenommenen Modifizierungen, die fett hervorgehoben sind.²

² In den bisher gesichteten Texten des Korpus der UB Heidelberg konnte der Gebrauch von langem s als typographische Konvention nicht dokumentiert werden, weshalb hier entsprechend der Transkriptionskriterien auch keine Abbildung erfolgt.

Transkription

a Paris ce lundy 23 d'avril 1691

L'excuse que je puis vous donner belle Ludre de n'avoir point repondue a vos chere lettres consiste en trois point; le premier est le chagrin du depart du Roy et de Monsieur pour Mons joint a l'inquietude qu'ils nous ont donnees (et sur tout mon fils) pendant ce siege, secondement les festes de paques et en 3^{em} lieu la joye de leur retour. Mais presentement que la grande impetuosité de la joye est passes aussi bien que le chagrin, et l'inquietude de Leur absence par leur heureux retour, je m'en vay vous escrire ma belle et chere ludre. Je ne dires pas que vous

<pb>
vous estes folle quand vous vous rejouires d'un si grand et merueilleux evenement que celui de la prise de Mons, et de ce qu'on est revenus en santé, car cela ce doit et est dans l'ordre, asteure de comencer vostre lettre par dire louange a Dieu, et cela dans l'octave de la semaine sainte. Cela n'est que

selon l'ordre de l'eglise ~~menemesme~~ qui chante

dans ces temps la des halleluya continuels. pourquoy ne les chanteries vous donc pas sur tout estant dans un couvant. Je vous aimerois autant icy ma belle, et vous aves

tort de n'y pas revenir, un autre tort que vous aves encore c'est de finir vostre

<pb>
lettre fort court en disant que vous craignes de me fatiguer en m'escrivant davantage.

Mais le grand et le petit tort si vous croyes ma belle Ludre que je n'eusse

a Paris ce lundy 23 d'avril 1691

L'excuse que je puis vous donner belle Ludre de n'avoir point repondue a vos chere lettres consiste en trois point, le premier est le chagrin du ~~des~~part du ~~roy~~, et de ~~m~~onsieur pour ~~mons~~ joint a l'inquietude qu'ils nous ont donnees, (et sur tout mon fils), pendant ce siege, secondement les festes de paques, et en 3^{em} lieu la joye de leur retour, **mais** ~~press~~entement que la grande impetuosité de la joye est passes aussi bien que le chagrin, et l'inquietude de leur absence, par Leur heureux retour, je m'en vay vous escrire ma belle et chere ludre **je** ne dires pas que vous

<pb>
vous estes folle quand vous vous rejouires d'un si grand et merueilleux ~~es~~venement que celui de la prise de ~~mons~~, et de ce qu'on est revenus en santé, car cela ce doit, et est dans l'ordre, asteure de comencer vostre lettre par dire louange a Dieu, et cela dans l'octave de la semaine sainte **cela** <overtyped: e>n'est que

selon l'ordre de ~~leglise~~ <overstrike:me<n>e> <above:mesme> qui chante

dans ces temps la des halleluya continuels. pourquoy ne les chanteries vous donc **pas** sur tout estant dans un couvent, **je** vous ai<overtyped: ?>meroieis autant icy ma belle, et vous aves

tort de n'y pas revenir, un autre tort que vous aves encore c'est de finir vostre

<pb>
lettre fort court en disant que vous craignes de me fatiguer en m'escriva<overtyped: ?>nt davantage

mais le grand et le petit tort **ceroit** si vous croyes ma belle Ludre que je n'e<overtyped: ?>usse

pas pour vous toute l'amitié que vous pouvez desirer. Revenez icy et vous veres qu'on n'a pas tort de vous accuses de tous vos torts puis qu'on oirois tort, si on se faisoit le torts de ne vous pas aimer de tout son coeur. Voicy une Letre bien remplie de torts et cela ressemble asses au langage de Donquichot quand il parle

de la raison. Je me flatte que tout ces torts vous feront un peu rire, mais qu'il ne vous en persuaderont pas moins de la continuation de mon Amitié.

pas pour vous toute l'amitié que vous pouvez desirer revenes icy et vous veres qu'on n'a pas tort de vous accuses de tout vos torts puis qu'on oirois tort, si on ce faisoit le torts de ne vous pas aimer de tout son coeurs, voicy une Lettre bien remplie de torts et cela ressemble asses au langage de donquichot quand il <overty-ped: dit>parle

de la raison, je me flatte que tout ces torts vous feront un peu rire, mais qu'il ne vous en persuaderont pas moins de la continuation de mon Amitié

Deutsche Übersetzung des Briefes (mit ergänzter Interpunktion)

In Paris an diesem Montag, den 23. April 1691

Die Entschuldigung, die ich Ihnen, schöne Frau von Ludres, dafür geben kann, dass ich nicht auf Ihre lieben Briefe geantwortet habe, besteht aus drei Punkten; der erste ist der Kummer über die Abreise des Königs und von Monsieur nach Mons, dazu die Sorge, die sie (vor allem mein Sohn) uns wegen dieser Belagerung bereitet hat, zweitens die Osterfeiertage und drittens die Freude über ihre Rückkehr. Aber augenblicklich, da die Hemmungslosigkeit der Freude vorbei ist, ebenso wie der Kummer, und da die Sorge über ihre Abwesenheit durch die glückliche Heimkehr wich, werde ich Ihnen schreiben, liebe schöne Ludres. Ich werde nicht sagen, dass Sie verrückt sind, wenn Sie sich über ein so großes und wundervolles Ereignis wie die Einnahme von Mons freuen werden und darüber, dass man gesund zurückgekommen ist, da dies sein muss und in Ordnung ist. Jetzt, da ich Ihren Brief beginne, ist es Zeit, Gott zu loben und dies am Oktavtag von Ostern.³ Dies ist gemäß der Lehre der Kirche selbst, die kontinuierlich in diesen Zeiten Halleluja singt. Warum würden nicht auch Sie es singen, noch dazu, da Sie sich in einem Kloster befinden. Ich wünschte Sie mir hier, meine Schöne, und Sie haben Unrecht, nicht zurückzukommen. Das andere Unrecht, das Sie haben, ist, dass Sie Ihren Brief sehr schnell beendet haben, indem Sie sagten, dass Sie Angst hätten, mich zu ermüden, wenn Sie mir mehr schrieben. Aber großes und kleines Unrecht wäre, wenn Sie glauben, meine schöne Ludres, dass ich für Sie nicht die Freundschaft empfinde, die Sie sich wünschen können. Kommen Sie hierher zurück und Sie werden sehen, dass man nicht Unrecht hat, Sie wegen Ihres Unrechts zu beschuldigen, weil man Unrecht

³ Gemeint ist der Weiße Sonntag, der Sonntag nach dem Ostersonntag.

hätte, wenn man das Unrecht beginge, Sie nicht von ganzem Herzen zu lieben. Hier ist ein Brief voller Unrecht und dies ähnelt ziemlich der Sprache von Don Quijote, wenn er von der Vernunft spricht. Ich schmeichle mir, wenn ich denke, dass all dieses Unrecht Sie ein bisschen zum Lachen bringen wird, aber dass es Sie nicht weniger von der Fortsetzung meiner Freundschaft überzeugt.

a Paris ce lundy 23 d'avril 1691 5
 L'excuse que je puis vous donner belle Madame
 de n'avoir point répondu a vos deux lettres
 consiste en trois points, le premier est, le chagrin
 du depart du roy, et de mourir pour nous
 joint a l'inquietude qu'il nous ont donnee (et sur
 tout mon fils) pendant ce siege, secondement
 les fetes de pasques, et en son lieu la joye
 de leur retour, mais presentement que la
 grande impetuosité de la joye est plus
 auhi bien que le chagrin, et l'inquietude
 de leur absence, par leur heureux retour
 je m'en ray vous escrire ma belle et
 chere Madame je ne diray pas que vous

Abb. 1: Ausschnitt eines Briefes von Elisabeth Charlotte von Orléans an Madame de Ludres (Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid. Hs. 3903,5).

3 Die wissenschaftlich-kritische Edition in der Perspektive der beteiligten Fächer

3.1 Die historische Perspektive

Elisabeth Charlotte pflegte ein in ihrer Gesamtheit kaum zu überblickendes Korrespondenznetzwerk. Briefe wechselte sie mit ihrer weitläufigen Verwandtschaft, Freunden, aktuellen und ehemaligen Dienern des Hauses Pfalz-Wittelsbach, Angehörigen des französischen Hofes und ihrer französischen Familie. Marie-Elisabeth, Marquise de Ludres (1647–1726), ehemalige Hofdame Elisabeth Charlottes (und Mätresse Ludwigs XIV. zwischen 1675 und 1677) zählte, auch nachdem sie den Hof 1678 verließ, weiterhin zu ihren Korrespondenzpartnerinnen. Am Brief (Abb. 1) lässt sich exemplarisch zeigen, wie Elisabeth Charlotte politische Informationen – die Eroberung der Festung Mons im Neunjährigen Krieg (1688–1697), die gesunde Rückkehr des Königs, ihres Mannes Philipp von Orléans und ihres Sohnes vom Feldzug sowie die Feierlichkeiten anlässlich des Sieges – mit Anspielungen auf die persönliche Situation der Madame de Ludres verknüpft. Dies ist die Hauptinformation des Briefes, den Elisabeth Charlotte gleichsam spielerisch „abbricht“, indem sie auf anstehende Gottesdienste wegen des Osterfestes anspielt – denen sie sich als Mitglied der königlichen Familie nicht entziehen kann. Sie vergisst aber nicht, de Ludres zu versichern, dass sie in ihr eine gute Freundin hat. Diese Nachricht wiederum ist für de Ludres extrem wichtig, bleibt ihr doch somit ein privilegierter Zugang zum Hof erhalten. Indem Elisabeth Charlotte auf spielerisch-humoristische Art de Ludres ihrer Freundschaft versichert, ebnet sie zugleich elegant die Rangunterschiede zwischen ihnen ein.

3.2 Die literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektive

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive war das Briefwerk Elisabeth Charlottes noch nicht Gegenstand systematischer Untersuchungen. Eine eingehende Beschäftigung mit dem zwischen deutschen und französischen Modellen oszillierenden Stil der Herzogin würde indes einen entscheidenden Beitrag zur Geschichte der literarischen Gattung des Briefs leisten. Insbesondere die Relevanz weiblicher Schreibender für den literarischen Diskurs des 17. und 18. Jahrhunderts würde dadurch weiter herausgearbeitet. Mit ihrer Korrespondenz nach Deutschland erweist sich Elisabeth Charlotte darüber hinaus als wichtige Vermittlerin im Zeichen eines deutsch-französischen Kulturtransfers. Gleichzeitig geben Kommentare zu ihren Lektüren, Bemerkungen über die aktuelle Theaterlandschaft oder Verweise auf literarische Modelle in ihren Briefen neue Einblicke in die Rezeptionsgeschichte literarischer Werke, insbesondere die Dynamiken von Verbreitung und Zensur.

Im vorliegenden Brief ist allem voran der Verweis auf Cervantes *Don Quijote* von Interesse. Er bezieht sich auf das polyptotische Spiel mit den ‚torts‘ von de

Ludres, das eine amüsante Variation der kanonischen Höflichkeitsfloskeln darstellt, mit denen die Wertschätzung gegenüber dem Empfänger zum Ausdruck gebracht wird. Dabei macht Elisabeth Charlotte klar, dass sie sich des komischen Effekts ihres Texts bewusst ist und positioniert sich als Autorin, die sich diese erheitende Wirkung zuschreibt. Das Wortspiel fügt sich in einen stilistisch wirkmächtigen Brief ein, der inhaltlich auf pleonastischen Wiederholungen aufbaut, während er seinen Unterhaltungswert vor allem auf stilistischer Ebene generiert.

Der Verweis auf *Don Quijote* lässt auf eine Kenntnis des Stoffs schließen, der über den etablierten Gemeinplatz hinausgeht. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde Cervantes Romanheld in zahlreichen Theaterstücken adaptiert, in denen er als komische Figur mit wenig Nuancen und als Sinnbild der ‚folie‘ und der ‚extravagance‘ inszeniert wird, dessen vorrangige Funktion es ist, das Publikum zum Lachen zu bringen (CANAVAGGIO 2005, 62). Klare Auskünfte auf Neuinszenierungen der verschiedenen Stücke seit der Ankunft der Herzogin am französischen Hof gibt es nicht (COUDERC 2007). Das Inventar der persönlichen Bibliothek Elisabeth Charlottes lässt eine mögliche Lektüre des Romans von Cervantes vermuten, ob und inwiefern sie auch in Kenntnis der Stücke von Pichou oder Guérin de Bouscal war, ist schwer nachzuvollziehen. Ihr Verweis auf *Don Quijote* als rhetorisches Modell lässt aber auf eine Rezeption des Charakters als Figur der *Tragi-Comédie* und des burlesken Theaters schließen. Denn wenn Don Quijote hier von Vernunft spricht, dann nur, um seinen Wahn besser zum Vorschein zu bringen. Die Hinwendung zu Subgattungen des Komischen, die als Kehrseite des Klassizismus verstanden werden können (CALDICOTT 1984), ist insofern interessant, da diese auch ein stilistisches Bekenntnis Elisabeth Charlottes zum deutschen Grobianismus oder der französischen ‚littérature comique‘ beinhaltet. Auch in ihrer Korrespondenz mit Sophie von Hannover zieht sie Vergleiche mit *Don Quijote* heran, um höfische Konstellationen zu beschreiben.⁴ Von weiteren Bezugnahmen in den nicht publizierten Briefen ist auszugehen.

3.3 Die linguistische Perspektive

Ein in den zurückliegenden Jahren erwachtes Interesse für die historische Soziolinguistik, den historischen Sprachkontakt und die historische Pragmatik schreibt Briefen einen besonderen Stellenwert zu. In der historischen linguistischen Forschung zur Epistolarität sowie zur Schriftlichkeit und Mehrsprachigkeit in Briefen spielten die Briefe von Elisabeth Charlotte allerdings bisher keine Rolle. Allein die Dissertation von Michel Lefèvre, die sich auf ihre deutschen Briefe beschränkt, nutzte diese als Datenmaterial zur linguistischen Auswertung (LEFÈVRE 1996). Die

4 Vgl. Bodemann (1891/2003), Bd. 1, 334, Brief Nr. 343 vom 28. Mai 1698 und Bd. 2, 173, Brief 650 vom 28. Januar 1708.

zahlreichen auf Französisch verfassten Briefe wurden als nicht besonders wertvolles Quellenmaterial für linguistische Analysen angesehen, da Elisabeth Charlotte von der Pfalz nicht als genuin frankophone Schreiberin identifiziert wurde. Die von Elisabeth Charlotte, welche zweisprachig aufwuchs und auch in Französisch alphabetisiert wurde, auf Deutsch bzw. Französisch verfassten Briefe können aus unserer Perspektive hingegen sehr wohl als aussagekräftige Datengrundlage für unterschiedliche sprachwissenschaftliche Untersuchungsperspektiven dienen. So werden in den Texten beispielsweise individuelle Mehrsprachigkeit und sprachkontaktliche Beeinflussung in der Schriftlichkeit sichtbar.

Neben der Untersuchung von historischem Sprachkontakt im Geschriebenen bildet das Briefkorpus vor dem Hintergrund des Standardisierungs- bzw. Normierungsprozesses des Französischen und der Durchsetzung bestimmter (Standard-) Formen den authentischen Sprachgebrauch ab. Auch wenn das Französische des späten 17. Jahrhunderts eine vergleichsweise fortgeschrittene Standardisierung aufweist, ist die (Ortho-)Graphie noch nicht vereinheitlicht, was bei zahlreichen Schreiber:innen des Französischen zu graphischer Variation führt. Dies lässt sich im Beispielbrief bei der Setzung des Tremas in der Graphemfolge *-ue/-üe* im Auslaut feminin markierter Perfektpartizipien beobachten. Bedingt wird ein derartiger wechselhafter Gebrauch durch die funktionale Mehrdeutigkeit des diakritischen Zeichens: Lange zeigte <ü> graphisch den Vokal [y], in Abgrenzung zum Konsonanten [v], an. Ende des 17. Jahrhunderts wurde dieser Gebrauch des Tremas durch die Regularisierung des Graphems <v> theoretisch aufgelöst, aber praktisch noch nicht überall umgesetzt (BIEDERMANN-PASQUES 1992, 77). Gleichzeitig markiert – wie im modernen Gebrauch auch – das Trema eine Disjunktion zweier aufeinanderfolgender Vokale (BIEDERMANN-PASQUES 1992, 91). Diese Variation kann auch in Elisabeth Charlottes Brief beobachtet werden, in welchem sie in der Schreibung des Perfektpartizips *repondüe* ein Trema setzt, während andere zeitgenössische Varianten *repondüë* oder *repondue* wären (CATACH 1995, 90). Betrachtet man die Gesamtheit der Briefe Elisabeth Charlottes im Heidelberger Bestand, verstärkt sich die graphische Uneinheitlichkeit; so findet man im Brief an Madame de Ludres vom 24. Januar 1719 die Variante *respondues* ohne Trema.

Zu beobachten ist in den Briefen zudem die Verschriftlichung anhand der Aussprache. Dies zeigt sich im Beispielbrief etwa bei der Untersegmentierung des Artikels in *leglise* ‚l’église‘ dt. *die Kirche*, der fehlenden grafischen Markierung des Plurals in *point* ‚points‘ dt. *Punkte* oder bei der fehlenden Differenzierung homophoner Heterographe, bspw. der Digraphen <an> und <en> in *pandant* ‚pendant‘ dt. *während*. Die standardkonforme Schreibung dieser Beispiele erfordert eine umfassende grammatische Analyse, die viele Schreiber:innen nicht leisten (WETH 2015, 90). Das Bewusstsein für bestimmte, rein grafische Elemente wird dagegen in Übergeneralisierungen (RIEGEL/PELLAT/RIOUL 2016, 139) wie *coeurs* ‚coeur‘ dt. *Herz* deutlich. Ein weiteres Beispiel für eine über den eigentlichen Kontext hinaus angewandte Regel ist *despart* ‚départ‘ dt. *Abreise*, das eine idiosynkratische Form zu sein

scheint, möglicherweise analog zu *escrire*, das in dieser Graphie Ende des 17. Jahrhunderts gebräuchlich war (vgl. ACADÉMIE FRANÇAISE 1694, s. v. *escrire*).

Als bilinguale Sprecherin bzw. Schreiberin liegt bei variierenden Realisierungen auch der Einfluss des Deutschen nahe. So könnte die Wahl der vom französischen Standard abweichenden Form *orois* ‚aurais‘ auf einen Transfer der deutschen Graphie zurückzuführen sein, die für den Laut [o] ausschließlich das Graphem <o> vorsieht. Zugleich ist ebenso denkbar, dass die Schreiberin die für [o] möglichen Graphien <au> und <o> vertauscht. Auf das Deutsche geht wahrscheinlich gleichfalls die Variation in der Schreibung von <ss> [s] und <s> [z] zurück, welche die Stimmhaftig- bzw. Stimmlosigkeit markiert (CARTON et al. 1983, 15): *excusse* ‚excuse‘ dt. *Entschuldigung*. Erstsprecher:innen des Deutschen aus dem Südwesten Deutschlands, also Elisabeth Charlottes Geburtsregion, artikulieren stimmhafte <s> häufig stimmlos.

In Elisabeth Charlottes Brief fällt darüber hinaus der Wegfall der höflichen Briefeingangs- und Briefschlussformeln auf, die in der Korrespondenz normalerweise als konstitutive Merkmale eines Briefes fungieren und auch der Bestätigung sozialer Stellung dienen. In der persönlichen, familiären Korrespondenz ist die Auslassung indes möglich, wenngleich nicht immer üblich.

4 Ausblick

Die vorangehende exemplarische Analyse des Briefes von Elisabeth Charlotte an Madame de Ludres illustriert zum einen den Wert der Korrespondenz Elisabeth Charlottes für die einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen und zeigt zum anderen, dass die Komplexität des Briefwerks und die Bedeutung Elisabeth Charlottes als Figur des deutsch-französischen und europäischen Kulturtransfers nur durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Geschichts-, Sprach- und Literaturwissenschaften herausgearbeitet werden kann. Die geplante Gesamtedition stellt ein dringendes Desiderat dar, um die Briefe Elisabeth Charlottes auch jenseits aufwendiger Archivrecherchen vollständig für die Forschung zugänglich und für die Lektüre erlebbar zu machen.

ORCID®

Sybille Große  <https://orcid.org/0000-0002-1393-4887>


Sophia Mehrbrey  <https://orcid.org/0009-0002-3810-5089>

Literaturverzeichnis

- Académie française (1694), *Dictionnaire de l'Académie française*, Paris.
- Biedermann-Pasques, Liselotte (1992), *Les grands courants orthographiques au XVII^e siècle et la formation de l'orthographe moderne. Impacts matériels, interférences phoniques, théories et pratiques (1606–1736)*, Tübingen.
- Bodemann, Eduard (Hg.) (1891/2003), *Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie von Hannover. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts*, 2 Bde., Hannover. [ND Hildesheim 2003]
- Caldicott, C. Edric J. (1984), „Baroque or Burlesque? Aspects of French Comic Theatre in the Early Seventeenth Century“, in: *The Modern Language Review* 79 (4), 797–809.
- Canavaggio, Jean (2005), *Don Quichotte, du livre au mythe. Quatre siècles d'errance*, Paris.
- Carton, Fernand/Rossi, Mario/Autesserre, Denis/Léon, Pierre (1983), *Les accents des Français*, Paris.
- Catach, Nina (dir.) (1995), *Dictionnaire historique de l'orthographe française*, Paris.
- Couderc, Christophe (2007), „Don Quichotte et Sanche sur la scène française (XVII^e et XVIII^e siècles)“, in: *Mélanges de la Casa de Velázquez* 37 (2), 33–49.
- Kiesel, Helmuth (Hg.) (1981), *Briefe der Liselotte von der Pfalz*, Frankfurt am Main.
- Lefèvre, Michel (1996), *Die Sprache der Liselotte von der Pfalz*, Stuttgart.
- Riegel, Martin/Pellat, Jean-Christophe/Rioul, René (2016), *Grammaire méthodique du français*, Paris.
- Weth, Constanze (2015), „Schrifterwerb in Frankreich“, in: Christa Röber u. Helena Olfert (Hgg.), *Schriftsprach- und Orthographieerwerb. Erstlesen, Ersts Schreiben*, Baltmannsweiler, 86–98.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid. Hs. 3903,5 (Public Domain).

LENA SOWADA & SYBILLE GROÙE 

Egoling14-18

Ego-Dokumente des Ersten Weltkriegs von weniger geübten
Schreibenden aus dem deutsch-französischen Grenzraum

Keywords First World War; digital edition; Linguistics; ego documents; less experienced writers

Projektbeteiligte

Sybille Große, Lena Sowada

Institutionelle Anbindung

Romanisches Seminar, Universität Heidelberg, in Kooperation mit der Forschungseinrichtung *Praxiling* der Université Paul-Valéry Montpellier 3.

Laufzeit

2015–2025

Kurzbeschreibung

Die Entwicklungen und Ereignisse des Ersten Weltkriegs führten in der Schreibpraxis zu einem schlagartigen Ansteigen privater Selbstzeugnisse, d. h. von Ego-Dokumenten wie Familienkorrespondenzen, Kriegstagebüchern, Tagebüchern und Memoiren. Insbesondere um den Kontakt zur Familie zu erhalten, aber gleichfalls um ihren eigenen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, sahen sich sowohl Soldaten als auch daheimgebliebene Angehörige zum Schreiben veranlasst; darunter auch diejenigen, in deren Alltag die Praxis des Schreibens sonst eine untergeordnete Rolle spielte. Im Rahmen der Hundertjahrfeier des Ersten Weltkriegs in Frankreich waren derartige Ego-Dokumente erstmals Gegenstand umfassender institutioneller Datensammlungen (z. B. *Grande Collecte* 2013). Sie bilden nun neuartige Archive, deren wissenschaftliche Erfassung und Untersuchung zumeist noch aussteht.

Das Korpus *Egoling14-18* umfasst etwa 580 Briefe und Postkarten sowie acht Tagebücher in französischer Sprache und 160 deutschsprachige Briefe und Postkarten aus dem deutsch-französischen Grenzraum. Die Gesamtzahl der im Projektkorpus enthaltenen Wörter der Ego-Dokumente beläuft sich auf etwa 287.000.

Ziel des Projekts *Egoling14-18* ist es, dieses Korpus vor allem für die linguistische Forschung zugänglich zu machen sowie die Schreibpraktiken während des Krieges in den Ego-Dokumenten einfacher französischer, in Auszügen auch deutscher, Schreiber:innen zu analysieren. Dabei wird die deutsch-französische Grenzregion als ein Raum in einem weiten Sinne (Elsass-Lothringen bis Nordfrankreich) in den Blick genommen, da hier hybride Identitäten und mehrsprachige Kommunikation besonders relevant sind und mit einer solchen Datengrundlage bisher kaum untersucht wurden.

Exemplarische Abbildung eines edierten Dokuments

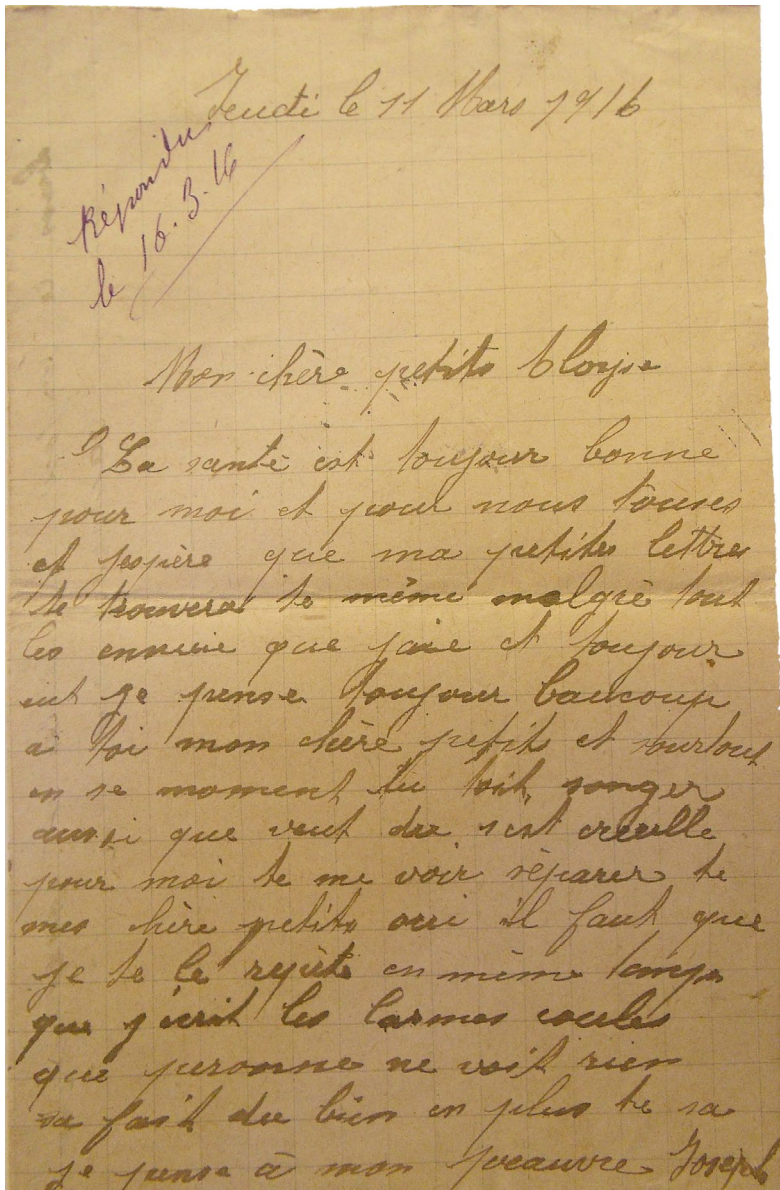


Abb. 1: Marie Anne Grandemange an ihren Sohn Alois in La Goutte du Rieux (Vogesen) am 11. März 1916.

Die Transkription (siehe gegenüberliegende Seite) erfolgt diplomatisch, d. h. alle grafischen Merkmale wie Zeilenumbrüche, fehlende Segmentierungen, Streichungen etc. werden beibehalten. Bei der Übersetzung ins Deutsche orientieren wir uns in allen Aspekten, auch in der Syntax, so weit wie möglich am französischen Original.

Editionsbeispiel

1	Jeudi le 11 Mars 1916	Donnerstag 11. März 1916
2	Mon chère petits Aloyse	Mein lieber kleiner Aloyse
3	La santé est Toujours bonne	Die Gesundheit ist immer noch gut
4	pour moi et pour nous touses	für mich und für uns alle
5	et jespère que ma petites lettres	und ich hoffe dass mein kleiner Brief
6	Te trouvera Te même malgré Tout	dich finden wird trotz aller
7	les ennuie que jaie et Toujours	Sorgen die ich habe und immer
8	eut je pense Toujours beaucoup	hatte ich denke immer viel
9	a Toi mon chère petits et surtout	an dich mein lieber Kleiner und vor allem
10	en se moment Tu Toit songer	in diesem Moment du musst auch denken
11	aussi que veut du s'est cruelle	was willst du es ist grausam
12	pour moi Te me voir sèparer Te	für mich mich getrennt zu sehen von
13	mes chère petits oui il faut que	meinen lieben Kleinen ja ich muss es
14	je Te le repète en même temps	dir noch einmal sagen während
15	que j'ecrit les larmes coules	ich schreibe fließen die Tränen
16	que personne ne voit rien	dass niemand etwas sieht
17	sa fait du bien en plus Te sa	das tut gut außerdem
18	je pense à mon peuvre Joseph	denke ich an meinen armen Joseph
19	je veut bien qu'il est hors de	ich weiß wohl dass er außer
20	danger mais s'est la misère que	Gefahr ist aber es ist das Elend vor
21	jaie peur i s'est long avant	dem ich Angst habe und es dauert lange bis
22	et de avoir ces colis ch chère	diese Pakete ankommen lieber
23	petits je veut encore lui preparer	Kleiner ich möchte ihm noch
24	un colis pour enl'Allemagne	ein Paket nach Deutschland vorbereiten
25	son pain qui se suit et ainsi	sein Brot das eines auf das andere folgt
26	un colis chaque 8 jours	ein Paket alle 8 Tage
27	et pour l'argent il ne faut	und was das Geld angeht soll man ihm nicht
28	plus lui en envoyez il ne reçoit	mehr schicken er bekommt
29	rien il nous dit ne m'envoyez	nichts er sagt uns schickt mir kein
30	plus d argent rien qu à manger	Geld mehr nur noch zu essen
31	enfin chère petit Aloyse	naja lieber kleiner Aloyse
32	je Tenvoie un petits colis	ich schicke dir ein kleines Paket
33	aussi avec Ton cinture un	auch mit deinem Gürtel ein
34	peut de scausisons d'arle je	bisschen Wurst von Arles ich
35	ne sait se qui Te faut Tu ne	weiß nicht was du brauchst Du
36	dit rien	sagst nichts
37	en attendant le plaisir	in Erwartung der Freude
38	Te Te lire reçoit mon chère	dich zu lesen erhalte mein lieber
39	petit un Tendre baiser	Kleiner einen zärtlichen Kuss
40	Te Ta chère Maman	von deiner lieben Mama

41	et Te Ton chère p Papa	und von deinem lieben Papa
42	bien le bonjour de Charles et Josèphine	viele Grüße von Charles und Josèphine
43	et un bon baiser Te leur part	und einen guten Kuss von ihnen
44	Maman	Mama

(Marie Anne Grandemange, 11.3.1916)

Ego-Dokumente und der sprachwissenschaftliche Zugriff

Im Rahmen des Projekts *Egoling14-18* werden Charakteristika in der Praxis des Schreibens und im Umgang mit verschiedenen Texttraditionen, aber auch in der Darstellung des Alltags sowie im Ausdruck von Emotionen erarbeitet. Den konzeptionellen Ausgangspunkt der Überlegungen bildet die Vorstellung, dass der Schreibprozess und der schriftliche Sprachgebrauch nicht eine einzige homogene Ausdrucksform sind. Vielmehr ist das Schreiben, ähnlich wie das Sprechen auch, eine kulturell und sozial verankerte Praxis (vgl. GROÙE/SOWADA 2020), die eine Vielzahl heterogener Ausdrucksformen auf sich vereint, die von Individuen in spezifischen unterschiedlichen Situationen mit variierenden Funktionen genutzt werden. In dieser Perspektive umfasst das Schreiben eine deutlich größere Bandbreite an Gebrauchsformen, als es die linguistische Forschung suggeriert, welche Schriftlichkeit traditionell durch die Brille der Standardnorm, die wenig Raum für Abweichungen lässt, betrachtet.

Unsere Forschungsergebnisse befinden sich somit an der Schnittstelle sprachwissenschaftlicher und soziohistorischer Forschung. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive gibt die Analyse der Charakteristika dieser Texte Aufschluss über die Typologie der Ego-Dokumente von weniger geübten und weniger erfahrenen Schreiber:innen sowie über die Sprach- und Diskursgeschichte des Französischen und in Teilen auch des Deutschen.

Forschungsperspektiven

Die Ego-Dokumente des *Egoling14-18* Korpus eröffnen verschiedene Perspektiven für die linguistische Forschung. Grundsätzlich sind die Sichtung und die Verfügbarmachung derartiger Texte höchst relevant, da sie eine Diversifizierung der Textbasis für die Sprachgeschichtsschreibung erlauben. Eine über Jahrzehnte auf prominente, hochgebildete und gut situierte Schreibende, die in der Mehrzahl Männer waren, fokussierte Sprachhistoriographie erfährt so eine Dynamisierung, indem die Betrachtung der französischen Sprachgeschichte um Schreibende unterschiedlichen sozialen Status, aus verschiedenen Regionen und mit variierendem Bildungsgrad erweitert wird.

Aus der Sicht der historischen Soziolinguistik und Soziopragmatik wird der spezifische schriftliche Ausdruck der Schreiber:innen analysiert. Wesentlich ist dabei

die möglichst detaillierte Kontextualisierung der Schreibenden, ihrer Kommunikationssituation sowie ihrer sprachlichen Biografie (vgl. MARTINEAU 2010).

Der individuelle Sprachgebrauch lässt sich auf den Ebenen der Schreibung, der syntaktischen und diskursiven Strukturierung und des Wortschatzes analysieren. Im ausgewählten Brief (Abb. 1) werden folgende sprachliche Charakteristika sichtbar:

- 1) Die Graphie orientiert sich an der Mündlichkeit:
 - Untersegmentierung: *jaie* (Z. 7, 21), ‚j’ai‘ dt. *ich habe*
 - Auslassung stummer Konsonanten, zum Beispiel in *toujour* (Z. 3, 7, 8) ‚*toujours*‘ dt. *immer*, grafische Realisierung ausschließlich bei der *Liaison*, etwa *les ennuie* (Z. 7), ‚*les ennuis*‘ dt. *die Probleme*, oder Gebrauch anderer Konsonanten (Anzeichen für das Wissen um grafische Abbildung nicht gesprochener Elemente): *j’ecrit* (Z. 15), ‚*j’écris*‘ dt. *ich schreibe*
 - fehlende grafische Differenzierung von homophonen Heterographen: *chère* (Z. 2) ‚*cher*‘ dt. *teuer*, *s’est* (Z. 11) ‚*c’est*‘ dt. *das ist*
 - Gebrauch homophoner Morpheme mit differierender grammatikalischer Bedeutung: *envoyez* (Z. 28) für den Infinitiv ‚*envoyer*‘ dt. *schicken* oder der Infinitiv *séparer* (Z. 12) für das Partizip ‚*séparée*‘ dt. *getrennt*
 - fehlende Interpunktion, die zum Teil das Verständnis erschwert, vgl. Z. 5–8: *et jespère que ma petites lettres Te trouvera Te même malgré Tout les ennuie que jaie et Toujour eut*
- 2) Die gesprochene Nähesprache prägt die syntaktische Struktur des Briefes:
 - das Schreiben folgt dem Gedankenfluss: *je pense Toujour beaucoup a Toi mon chère petits et sourtout en se moment Tu Toit songer aussi que veut du s’est cruelle pour moi Te me voir séparer...* (Z. 8–12)
 - Informationsstrukturierung, die sich an der Fokussierung relevanter Elemente orientiert, analog zur gesprochenen Sprache, beispielsweise durch Cleftstrukturen *mais s’est la misère que jaie peur* (Z. 20–21)
- 3) Der Wortschatz ist insgesamt regional, umgangssprachlich und näher sprachlich markiert und mit sprachlichen Elementen versehen, die traditionell selten mit Schriftsprache assoziiert werden. So ist etwa das Lexem *bic* ‚*baiser*‘ (dt. *Kuss*) regionalspezifisch und der auxiliare Gebrauch von *vouloir* dt. *wollen* und *venir* dt. *kommen* zum Ausdruck des Futurs sowie der bestimmte Artikel vor Eigennamen *le Joseph* sind umgangs- bzw. näher sprachlich markiert.
- 4) Es lassen sich Strukturen erkennen, die für die historische Mehrsprachigkeitsforschung und die Erforschung von Sprachkontakt im Medium des Geschriebenen wertvoll sind:
 - Einfluss regionaler Aussprache: Sonorisierung stimmloser Okklusive zum Beispiel *du* (Z. 11) ‚*tu*‘ dt. *du*, Desonorisierung stimmhafter Okklusive wie in *jampe* (Marie Anne Grandemange 23.2.1915), ‚*jambe*‘ dt. *Bein*.

- aufgrund der regionalspezifischen Variation der Stimmhaftigkeit bzw. -losigkeit von Konsonanten führt die Schreiberin eine innovative Graphie mit einem neuen und idiolektalen Graphem <T> zur Abbildung eines intermediären Graphems, das weder <t> noch <d> entspricht, ein, vgl. zum Beispiel Z. 3
- regionalspezifischer Wortschatz: *avoir le temps long après qn*, dt. *sich nach jdm. sehnen* (RÉZEAU 2007, s. v. temps) wie in folgendem Beispiel von Marie Annes Ehemann Joseph Grandemange (16.1.1916) belegt: *Pauvre Joseph il doit avoir le temp long après ses frères* (dt. *Armer Joseph er muss seine Brüder vermissen*), vgl. auch Sowada (2021).

In anderen Briefen lassen sich Belege von Codeswitching (Deutsch-Französisch, Französisch-Italienisch oder Französisch-Dialekt der meridionalen Vogesen), teilweise verbunden mit Scriptswitching zwischen Kurrentschrift und lateinischer Schrift identifizieren (vgl. SCHIEGG/SOWADA 2019).

Der Ansatz der historischen Diskursanalyse erfasst diese Ego-Dokumente als persönliche Schriften, die sich durch die Zugehörigkeit zu einer Textgattung auszeichnen, bestimmte diskursive Routinen befolgen und einen spezifischen Stil aufweisen. Die Schreiber:innen gebrauchen verschiedene epistoläre und textuelle Formeln, um den Text als Brief zu gestalten, das Gesagte zu strukturieren, bestimmte Inhalte zu transportieren und um die Kommunikation mit der Familie und den Freunden am Leben zu erhalten. Besonders deutlich wird dies in den Eröffnungs- und Schlussequenzen der Briefe, in denen sich formelhafte Elemente des Texttyps, wie die Angabe des Datums *Jeudi le 11 Mars 1916* oder die Anrede *Mon chère petits Aloyse* und thematische Eröffnungsformulierungen – etwa mit Bezug auf die Gesundheit der Korrespondierenden *La santé est toujours bonne pour moi et pour nous toutes et jespère que ma petites lettres Te trouvera Te même* – aneinanderreihen. Auf verfestigte Formeln folgt die Einleitung der freieren Verschriftlichung der eigentlichen Inhalte des Briefes, hier zum Beispiel *malgré Tout les ennuie que jaie et Toujours eut* (vgl. hierzu auch GROBE et al. 2020).

Methodik und Edition

Nach der Identifizierung der Ego-Dokumente in den verschiedenen Archiven erfolgt die Digitalisierung der erhobenen Daten und ihre diplomatische Transliteration. Die textgetreue Abbildung der Sprache ohne modifizierende Eingriffe ist für die sprachwissenschaftliche Analyse von hohem, unverzichtbarem Wert.

Anschließend werden die Texte gemäß den Standards der TEI (*Text Encoding Initiative*) morphosyntaktisch und diskurspragmatisch annotiert. Durch die Teilinkorporation eines Großteils der französischen Briefe in *Corpus 14* werden die Texte als synoptische Ausgabe (Transliteration, normalisierte Fassung

und Faksimile als Bilddatei) dargestellt und anderen Wissenschaftler:innen zur Verfügung gestellt (*Corpus 14*; STEUCKARDT 2015). Die Anwendung der Software *Textométrie* erlaubt gleichzeitig die Durchsicht der nach diversen Metadaten organisierten und morphosyntaktisch annotierten Texte sowie die Durchführung von Untersuchungen zur Lexik, zu Konkordanzen, Kookkurrenzen oder statistischen Klassifizierungen.

Die Edition der Egodokumente des Projekts *Egoling14-18* eröffnet vergleichende Forschungsperspektiven innerhalb der Linguistik in der Zusammenschau mit weiteren nächsprachlichen, epistolären oder historischen Korpora (vgl. SOWADA 2020; STEFFEN/THUN/ZAISER 2018) und kann als Datengrundlage für Fragestellungen über die Linguistik hinaus dienen.

ORCID®

Sybille Große  <https://orcid.org/0000-0002-1393-4887>

Literaturverzeichnis

Forschungsliteratur

- Martineau, France (2010), „Les écrits privés. Du manuscrit à la contextualization“, in: Jean-Pierre Bardet, Elisabeth Arnoul u. François-Joseph Ruggiu (Hgg.), *Les écrits du for privé en Europe (du Moyen Âge à l'époque contemporaine). Enquêtes, analyses, publications*, Pessac, 613–630.
- Rézeau, Pierre (2007), *Dictionnaire des régionalismes du français en Alsace*, Straßburg.
- Steffen, Joachim/Thun, Harald/Zaiser, Rainer (Hgg.) (2018), *Classes populaires, scripturalité et histoire de la langue. Un bilan interdisciplinaire*, Kiel.
- Steuckardt, Agnès (Hg.) (2015), *Entre villages et tranchées. L'écriture de poilus ordinaires*, Uzès.

Projektrelevante Publikationen

- Corpus 14, Présentation du Corpus 14*, unter der Leitung von Agnès Steuckardt, Université Paul-Valéry Montpellier 3, *Praxiling*, <https://www.univ-montp3.fr/corpus14/Présentation.html> (Stand: 30.08.2024).
- Große, Sybille/Sowada, Lena (2020), „Socialisation écrite et rédaction épistolaire de scribes moins expérimentés – lettres des soldats de la Grande Guerre“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 71, 82–129.
- Große, Sybille/Steuckardt, Agnès (2021), „La pression des normes dans les écrits peu lettrés. Le cas de correspondances ordinaires de la Première Guerre mondiale“, in: Lene Schøsler u. Juhani Härmä (Hgg.), *Actes du XXIX^e Congrès international de linguistique et de philologie romanes*, Strasbourg, 1097–1108.

- Große, Sybille/Steuckardt, Agnès/Sowada, Lena/Dal Bo, Beatrice (2020), „Le rituel et l'individuel dans les pratiques d'écriture. L'exemple des formules de clôture dans des correspondances peu lettrées de la Grande Guerre“, in: Wim Remysen u. Sandrine Tailleu (Hgg.), *L'individu et sa langue. Hommages à France Martineau*, Québec, 101–124.
- Schiegg, Markus/Sowada, Lena (2019), „Script Switching in 19th-Century Lower-Class German Handwriting“, in: *Paedagogica Historica* 55 (6), 772–791, <https://dx.doi.org/10.1080/00309230.2019.1622574>.
- Sowada, Lena (2020), „La recherche sur l'écriture privée: perspectives germanistiques“, in: Hélène Carles u. Martin Glessgen (Hgg.), *L'écrit familial au début du XX^e siècle. L'apport de la correspondance des Poilus*, Straßburg, 311–332.
- Sowada, Lena (2021), *Schreiben im Ersten Weltkrieg. Französische Briefe und Tagebücher wenig geübter Schreiber aus der deutsch-französischen Grenzregion*, Berlin/Boston.
- Sowada, Lena/Große, Sybille (2023), „Das Unbeschreibliche in Worte fassen: Krieg und Kriegsgegner benennen. Private Texte aus Elsass-Lothringen zur Zeit des Ersten Weltkriegs“, in: Joachim Funke u. Michael Wink (Hgg.), *Krieg, Konflikt, Solidarität*, Heidelberg, 151–180.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Archives municipales Belfort, Signatur: 32Z.

MADELEINE EPPEL

Mehrsprachigkeit in franko-manitobischer Familienkorrespondenz im 20. Jahrhundert

Eine wissenschaftlich-kritische Briefedition
aus linguistischer Perspektive

Keywords 20th century; digital edition of letters; Historical Sociolinguistics; written form; ego documents

Projektbeteiligte

Madeleine Eppel

Institutionelle Anbindung

Dissertation am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg (Betreuung: Sybille Große)

Laufzeit

2023–2026

Kurzbeschreibung

Die Publikation befasst sich mit Privatbriefen einer kinderreichen und weit verstreuten Familie, die im Kanada des 20. Jahrhunderts verfasst und bislang weder digitalisiert noch ausgewertet worden sind. Die Familienkorrespondenz (etwa 500 Briefe und Postkarten) wurde in einem Kontext geschrieben, der stark von einer asymmetrischen Sprachsituation geprägt war. Trotz eines überwiegend englischsprachigen Umfelds korrespondieren die Schreiber auf Französisch, weshalb diese Sammlung eine wertvolle historische und soziolinguistische Schriftquelle für die Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung darstellt. Ziel des Projekts ist es, die Beeinflussung der mehrsprachigen Umgebung auf die individuelle Schreibpraxis zu untersuchen und darüber hinaus: ein digitalisiertes Korpus einschließlich Annotationen zu Sprachkontaktphänomenen sowie wissenschaftliche Interpretationen zu erstellen.

Exemplarische Abbildung eines edierten Dokuments

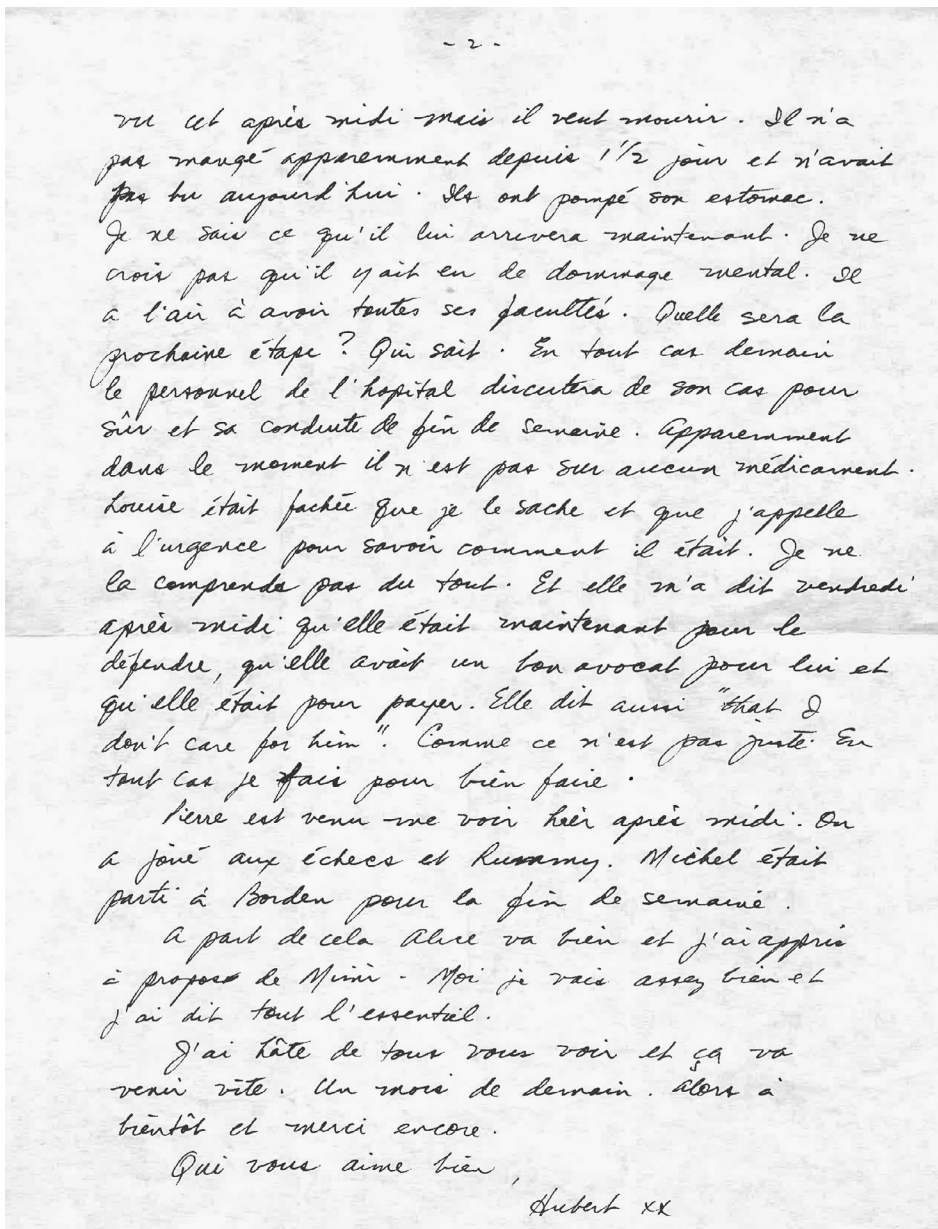


Abb. 1: Brief von Hubert Bohémier aus Toronto, Ontario, an seine Eltern in St. Boniface, Manitoba (2.10.1983, Seite 2).

```

<pb n="2"/>
  <p>
    vu cet après midi mais il veut mourir. Il n'a<lb/>
    pas mangé apparemment depuis 1<hi rend="superscript">1/2</hi> jour et
    n'avait<lb/>
    pas bu aujourd'hui. Ils ont <span type="transfer" subtype="semantic"
    ana="contextual-triggering">pompé son estomac</span>.<lb/>
    Je ne sais ce qu'il lui arrivera maintenant. Je ne<lb/>
    crois pas qu'il y ait eu de dommage mental. Il<lb/>
    a l'air à avoir toutes ses facultés. Quelle sera la<lb/>
    prochaine étape? Qui sait. En tout cas demain<lb/>
    le personnel de l'hôpital discutera de son cas pour<lb/>
    sûr et sa conduite de fin de semaine. Apparemment<lb/>
    dans le moment il <span type="transfer" subtype="syntactic" ana="contextual-
    triggering">n'est pas sur aucun médicament</span>.<lb/>
    Louise était fâchée que je le sache et que j'appelle<lb/>
    à l'urgence pour savoir <span type="transfer" subtype="syntactic">comment il
    était</span>. Je ne<lb/>
    la comprends pas du tout. Et elle m'a dit vendredi<lb/>
    après midi qu'elle était maintenant <span type="transfer"
    subtype="syntactic">pour le<lb/>
    défendre</span>, qu'elle avait un bon avocat pour lui et<lb/>
    qu'elle était <span type="transfer" subtype="syntactic">pour payer</span>.
    Elle dit aussi <span type="codeswitch" ana="reported speech">"that I<lb/>
    don't care for him"</span>. Comme ce n'est pas juste. En<lb/>
    tout cas je fais pour bien faire.<lb/>
    Pierre est venu me voir hier après midi. On a joué aux échecs et
    <span type="borrow" subtype="lexical" ana="mot juste">Rummy</span>.
    Michel était<lb/>
    parti à Borden pour la fin de semaine.<lb/>
    A part de cela Alice va bien et j'ai appris<lb/>
    à propos de Mimi. Moi je vais assez bien et<lb/>
    j'ai dit tout l'essentiel.<lb/>
    J'ai hâte de tous vous voir et ça va<lb/>
    venir vite. <span type="transfer" subtype="syntactic">Un mois de
    demain</span>. Alors à<lb/>
    bientôt et merci encore.</p><lb/>
    <closer>Qui vous aime bien,<lb/>
    Hubert xx</closer><lb/>
  </body>
</text>
</TEI>

```

Abb. 2: TEI-Darstellung des Briefs von Hubert Bohémier (2. 10. 1983, Seite 2).

Editionsbeispiel

Deutsche Übersetzung des Briefabschnitts

[...]

habe ihn heute Nachmittag gesehen, aber er will sterben. Er hat anscheinend seit 1 ½ Tagen nichts gegessen und hat heute nichts getrunken. Sie haben ihm den Magen ausgepumpt.

Ich weiß nicht, was jetzt mit ihm passieren wird. Ich glaube nicht, dass es zu psychischen Schäden gekommen ist. Er scheint über alle seine Fähigkeiten zu verfügen. Was wird der nächste Schritt sein? Wer weiß das schon. Auf jeden Fall wird das Krankenhauspersonal morgen bestimmt seine Umstände und sein Wochenendverhalten besprechen. Anscheinend nimmt er im Moment keine Medikamente ein.

Louise war wütend, dass ich es wusste und dass ich den Notruf anrief, um zu erfahren, wie es ihm geht. Ich verstehe sie nicht. Und sie sagte mir am Freitag-nachmittag, dass sie jetzt dafür ist, ihn zu verteidigen, dass sie einen guten Anwalt für ihn habe und dass sie dafür ist, zu zahlen. Sie sagt auch „that I don't care for him“. Wie ungerecht. Auf jeden Fall, ich tue, um Gutes zu tun.

Pierre kam gestern Nachmittag zu mir. Wir haben Schach und Rummy gespielt. Michel war über das Wochenende nach Borden gefahren. Ansonsten geht es Alice gut und ich habe von Mimi erfahren. Mir gehts relativ gut und ich habe alles Wesentliche gesagt.

Ich freue mich darauf, euch alle zu sehen und es wird schnell kommen. Ein Monat ab morgen. Also bis bald und nochmals vielen Dank.

Der dich liebt,
Hubert xx

Ansatz für die Bearbeitung und Kommentierung eines Korpus zum Thema Sprachkontakt

1 Sprachkontakt aus einer historischen soziolinguistischen Perspektive

Die historische Soziolinguistik als Forschungsfeld findet ihre methodologischen und theoretischen Wurzeln in Romaines *Socio-Historical Linguistics* (1982), in dem argumentiert wird, dass „spoken and written languages are instances of the same language embodied in different media“ (ROMAINE 1982, 14). Dieser Ansatz stellt die lange als selbstverständlich geltende Auffassung in Frage, dass die gesprochene Sprache als Forschungsgegenstand in der Soziolinguistik der Sprache in Schriftform ohne Weiteres überlegen sei. Zudem bietet die *historische* Perspektive Einblicke in die Entwicklung von Sprachmustern in der Schriftlichkeit. Seit den 1980er Jahren hat sich die historische Soziolinguistik weiterentwickelt und neue Forschungsmethoden wurden etabliert. Eine Forschungsmethode, die in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat, ist die Perspektive ‚von unten‘, nach der Ego-Dokumente wie Briefe und Tagebücher von Schreibern aus den Mittel- und Unterschichten der Gesellschaft berücksichtigt werden (ELSPASS 2005, 5). Ein historisch-linguistischer Kanon, der mehrheitlich aus Dokumenten der hohen sozialen Schichten besteht, verzerrt unser Verständnis der Sprachentwicklung (besonders mit Blick auf den Alltagsprachgebrauch), denn dieser führt zu einer „teleological view of language history“ (ELSPASS 2012, 161). Diese Verzerrung wird durch die Perspektive einer Sprachgeschichte ‚von unten‘ ausgeglichen, da diese den alltäglichen Sprachgebrauch von Schreibern unterschiedlicher Hintergründe, Schichten und Bildungsniveaus zum Forschungsgegenstand macht und das reiche Geflecht der Sprache akkurater widerspiegelt. Gerade diese oft übersehenen Texte zeigen, wie Menschen im Alltag miteinander kommunizierten, da in ihnen wiedergespiegelt wird, was Koch und Oesterreicher (1985) als „Sprache der Nähe“ bezeichnen – ein Konzept, welches die traditionelle Dichotomie zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache aufbricht. Auch wenn ein Brief zwar kein mündliches Gespräch ersetzt, kann er dennoch Merkmale wie Spontaneität und Intimität aufweisen – Eigenschaften also, die für eine lange Zeit nicht mit schriftlicher Kommunikation in Verbindung gebracht wurden.

In der Sprachkontaktforschung spielt die Auswertung von Ego-Dokumenten bislang eine eher geringe Rolle. Die bereits erwähnte Auffassung, dass die gesprochene Sprache die wahrhaftigste Form der Alltagsprache darstelle, wurde jedoch in den letzten Jahren von Wissenschaftlern wie SOWADA 2021 und THOMAS 2017 weiter in Frage gestellt. Diese untersuchen die Beziehung zwischen verschiedenen Sprachpaaren in unterschiedlichen geographischen und zeitlichen Kontexten in Ego-Dokumenten (z. B. Briefen, Postkarten und Tagebüchern). Außerdem zeigt France Martineau im kanadischen Kontext, dass private Korrespondenzen (insbesondere Familienbriefe) authentische Quellen von alltäglichen Sprachinteraktionen

darstellen, die mindestens so wertvoll sind wie Aufzeichnungen in Theaterstücken und soziolinguistische Interviews (MARTINEAU 2013, 130–132). Insofern hat Martineau den Weg für weitere Forschende in diesem interdisziplinären Bereich gebahnt. Ihre Forschungen bieten jedoch kaum Einblick in den Sprachkontakt, weshalb eine weiterführende Erforschung dieses interdisziplinären Feldes sich sowohl als notwendig als auch als vorteilhaft erweist.

2 Komposition des Korpus und Forschungsfragen

Der Fonds von Gaston Bohémier und Joséphine Grégoire im *St. Boniface Centre du Patrimoine* in Manitoba, Kanada, eignet sich hervorragend zur Erforschung von Sprachkontaktphänomenen und steht im Mittelpunkt dieses Projekts.

Dieser Fonds umfasst Hunderte von Seiten eines Familienbriefwechsels, der einen Zeitraum vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts umspannt. Bei einer ersten punktuellen Auswertung dieser Briefe und Postkarten wurde deutlich, dass diese Sammlung eine einzigartige und wertvolle schriftliche Zeitkapsel einer franco-manitobischen Familie darstellt, welche, trotz eines überwiegend englischsprachigen Umfelds, untereinander weiterhin in französischer Sprache kommuniziert (Abb. 1). Ein Großteil ihrer Korrespondenz wird zwischen 1970 und 1999 (etwa 480 Briefe und Postkarten und 1200 Seiten) im Zuge der Bildungsinitiative „*le bon français*“ verfasst, in einer Zeit also, in der Begriffe wie „joual“ und „franglais“ zirkulieren, welche die Verwendung von englischen Wörtern oder Ausdrücken kritisieren (HALLION 2020, 72–78). In dieser Hinsicht stellt das mehrsprachige Umfeld und der soziopolitische Kontext dieser Familienkorrespondenz einen vielversprechenden Hintergrund für eine linguistische Analyse der individuellen Mehrsprachigkeit in der Schriftlichkeit dar.

Das ländliche Dorf Lorette, am Rande von Winnipeg, Manitoba, fungiert für die Kinder der Familie, welche die meisten Briefe geschrieben haben, als ein Ort der Heimat. Jedoch zieht jedes der Kinder im Laufe seines Lebens in eine andere Provinz Kanadas, die jeweils den Schauplatz ihrer schriftlichen Korrespondenz bildet. Folglich haben die Schreiber, obwohl sie eine gemeinsame Erziehung und Kindheit teilen, aufgrund ihrer unterschiedlichen Berufe, Wohnorte und sozialen Umfelle abweichende Schreiberbiografien. Somit ermöglicht es die umfangreiche Briefsammlung, zahlreiche soziale Parameter sowie sprachliche Muster mit Blick auf das jeweilige Individuum zu isolieren und die morphologischen, syntaktischen oder semantischen Merkmale mit denen der anderen Schreiber zu vergleichen. Die ersten Auswertungen inspirierten folgende Fragen: (1) Inwieweit wird die Schreibpraxis eines Individuums von seiner mehrsprachigen Umgebung beeinflusst? (2) Unter welchen Umständen entstehen Sprachkontaktphänomene im Schreiben der Familienmitglieder? Um diese Fragen beantworten zu können, müssen die Dokumente zunächst digitalisiert und annotiert werden, um ein auswertbares Korpus zu erhalten.

3 Bearbeitung des Korpus: Mögliche Probleme und Lösungsansätze

Eines der Hauptziele dieses Dissertationsprojekts ist es, ein digitalisiertes Korpus zu erstellen, das aus der schriftlichen Korrespondenz der Familie Bohémier besteht. Dies ist ein mehrstufiger Prozess, der im Archiv mit der Sichtung, der Sammlung und der Herstellung digitaler Reproduktionen der Dokumente beginnt. Die Qualität der digitalen Kopien ist ein Aspekt, der keinesfalls vernachlässigt werden sollte, da es in der historischen Soziolinguistik besonders wichtig ist, den ursprünglichen Charakter der Briefe oder Postkarten zu bewahren (z. B. Layout, Überkorrekturen, typografische Elemente wie Unterstreichungen und nicht-standardisierte Rechtschreibung) (siehe ELSPASS 2012, 164–166). Die Erstellung eines digitalen Dokuments (Abb. 2), welches dem physischen Original so nahe wie möglich kommen soll, ist besonders wichtig für die Übertragung grafischer Darstellungen und sprachspezifischer Schreibweisen. Solche Phänomene lassen sich häufig in der Datumszeile eines Briefes beobachten. So schreibt zum Beispiel Clémence (24. 9. 1975, ASHB 0374/1406/21) „Le 24 Septembre 1975“ und nimmt die englische Form, die den Monat großgeschrieben in den Vordergrund stellt (vgl. Dionne 2007: 80–84 für kontrastierende Beispiele). Auf solche Feinheiten ist sowohl bei der Analyse der Dokumente als auch in der Transkriptionsphase genau zu achten.

Noch vor dem zweiten Schritt, der Transliteration, muss eine Auswahl der wichtigsten Dokumente für das Projekt getroffen werden. Für die Fragestellungen dieses Projekts werden vorerst keine einzelnen oder isolierten Dokumente berücksichtigt. Die Schwierigkeit solcher einzelnen, isolierten Dokumente geht auf die fehlenden Informationen über den Schreiber und den Mangel an Textmaterial zurück, welche den Schreibstil bestimmen. Aus diesem Grund werden die Dokumente aus der Periode des Zweiten Weltkrieges (etwa 20 Briefe und Postkarten) keine Priorität im Analysekorpus haben, weil diese vorwiegend Einzeldokumente darstellen.

Nach der Auswahl der Dokumente beginnt die Transliteration-Phase. Dafür wurde die Software *eScriptorium* und ein Transkriptionsmodell verwendet. Diese Software erleichtert den Prozess, denn sie bietet automatische und präzise Segmentierung sowie Texterkennung. Trotzdem ist eine manuelle Annotation erforderlich, da die transkribierten Texte keine Interpunktion und keine Layoutmerkmale enthalten, die bei der diplomatischen Transkription historischer Schriftquellen unerlässlich sind.

Die darauffolgende Annotation besteht aus zwei Schritten: (1) der Eingabe struktureller und formelhafter Elemente (z. B. Zeilenumbrüche, Seitenumbrüche, Grußformeln und Postskripte) und redaktioneller Markierungen (z. B. Hervorhebungen, Überarbeitungen, Korrekturen, Zeichnungen, usw.) und (2) der wissenschaftlichen Interpretation der jeweiligen schriftlichen Daten.

Wie bereits erwähnt, wurde die theoretische Entwicklung der Sprachkontaktforschung durch einen Fokus auf mündliche Daten sehr geprägt. Konzepte wie ‚Codeswitching‘, ‚Entlehnung‘ und ‚Transfer‘ sind definiert und in gesprochener

Sprache umfassend untersucht worden, in schriftlichen Daten jedoch bislang eher selten. Für die Untersuchung von Sprachkontaktfällen schlägt dieses Projekt folgende Definitionen vor, die sich gut auf schriftliche Kommunikation übertragen lassen:

- i. Transfer: „the taking over by one language of a sentence pattern or system of inflexions of the other language“ (CLYNE 1967, 19).
- ii. Entlehnung: „the introduction of single words or short, frozen, idiomatic phrases from one variety into the other. The items in question are incorporated into the grammatical system of the borrowing language“ (GUMPERZ 1982, 66).
- iii. Codeswitching: „the meaningful juxtaposition of what speakers must consciously or subconsciously process as strings formed according to the internal rules of *two distinct grammatical systems*“ (GUMPERZ 1982, 66).

Diese Definitionen dienen als Orientierung bei der Analyse und Annotation der Texte. Im Editionsbeispiel wird gezeigt, dass das TEI-Element es ermöglicht, einzelne Wörter oder längere Diskurssegmente zu interpretieren. Dabei ermöglicht das Attribut „type“, die Sprachkontaktphänomene (Transfer, Entlehnung, Codeswitching) zu kategorisieren. Ein einzelnes Attribut reicht jedoch nicht aus, ein zweites Attribut ist erforderlich. Während klare Begriffe und Definitionen von Sprachkontaktphänomenen hilfreiche Richtlinien für die Forschenden bieten, ist jede Instanz von Sprachkontakt nuanciert und erfordert eine zweite, vertiefende Betrachtung. Die Attribute „subtype“ und „ana“ bieten in TEI die Möglichkeit einer komplexeren und tieferen redaktionellen Anmerkung. Die Nutzung von TEI ermöglicht dadurch nicht nur ein Verständnis für die beteiligten linguistischen Ebenen (z. B. Lexikon, Syntax, Semantik), sondern auch eine ergänzende sozial-pragmatische Interpretation des jeweiligen Segments. Zum Beispiel kann ein Schreiber bewusst zwischen Sprachen wechseln, um eine bestimmte Emotion zu vermitteln oder wichtige Informationen zu signalisieren. Dasselbe Phänomen kann jedoch an anderer Stelle eher unbewusst aufgrund des sprachlichen Kontextes und der erzählten Anekdote erfolgen. CLYNE 1967, 20, 90 bezeichnet Letzteres als Beispiel für „contextual triggering“.

Im Auszug des TEI-Dokuments ist zu erkennen, dass „contextual triggering“ oft dem Attribut „ana“ folgt, um eine erste Interpretation des jeweiligen Sprachkontaktphänomens festzulegen. Eines der Ziele dieses Projekts besteht darin, die pragmatische Funktion des Sprachwechsels zu analysieren. Aus welchem Anlass trifft ein Schreiber die Entscheidung, einen englischen idiomatischen Ausdruck ins Französische zu übertragen? In bestimmten Szenarien ist die Ursache eindeutig. Es kann beispielsweise vermutet werden, dass Hubert wie im Beispiellbrief „pomper l'estomach“ schreibt, abgeleitet vom englischen Ausdruck ‚to pump someone's stomach‘, anstelle des französischen Äquivalents ‚faire un lavage d'estomac

à quelqu'un', weil er es mit dem Personal im Krankenhaus in Toronto zu tun hat, das ausschließlich auf Englisch kommuniziert. Der Kontext, auf den sich Hubert bezieht und den er beschreibt, ist englischsprachig und führt somit zu diesem semantischen Transfer.

Bestimmte Okkurrenzen, beispielsweise „un mois *de* demain“, zeigen eine deutliche syntaktische Übertragung aus dem Englischen („one month *from* tomorrow“) und entsprechen nicht dem erwarteten französischen Ausdruck ‚dans un mois *à partir de* demain‘. Daher können „type“ und „subtype“ relativ leicht identifiziert werden. Im Gegensatz zum vorherigen Beispiel ist jedoch die sozial-pragmatische Interpretation in diesem Fall weniger offensichtlich, weshalb das Attribut „ana“ zunächst nicht hinzugefügt wurde. In vielen Fällen wird eine englische Struktur („*pour le défendre*“ / *for* defending him / „comment il *était*“ / how he *was doing*) anstelle der französischen Standardform (*en faveur de* le défendre / comment il *allait*) übernommen, jedoch werden diese nicht sofort mit einer Interpretation vermerkt. [Nach weiterer Untersuchung wurde jedoch entdeckt, dass „être pour“ im Dictionnaire canadien-français (CLAPIN 1894, 146) verzeichnet ist. Bevor bestätigt werden kann, dass es sich in diesem Fall um eine Auswirkung von Sprachkontakt handelt, müssen also weitere Korpora herangezogen werden, um festzustellen, ob dieses Beispiel ein Teil seines Repertoires als französischsprachige Person in Kanada darstellt oder ob es auf Nähe und Interaktion mit einem englischsprachigen Umfeld hinweist. Eine vertiefende Analyse wird in der Dissertation erfolgen.] Nur die vollständige Transkription aller Dokumente wird eine fundierte Interpretation der Daten ermöglichen. Diese Herangehensweise hat sich als besonders vorteilhaft für die Verfolgung der Forschungsziele dieses Projekts herausgestellt. Zur Ergänzung wird nun eine detaillierte Beschreibung jeder Sprachkontaktkategorie bereitgestellt, damit spätere Nutzer der geplanten Datenbank auf einen zuverlässigen Referenzpunkt zurückgreifen können.

Die Tatsache, dass die schriftlichen Daten in dieser soziolinguistischen Analyse von Schreibern stammen, die nicht voraussehen konnten, dass ihre Korrespondenzen eines Tages Teil einer linguistischen Studie werden, sollte beim Forscher nie aus dem Blickfeld geraten (siehe SOWADA 2021, 86–87). Wie GARDNER-CHLOROS 2009, 10 es formuliert: Codeswitching ist „not an entity which exists out there in the objective world, but a construct which linguists have developed to help them describe their data“. Dies wirft die Frage auf, wie die Beschreibung der Daten in diesem Projekt so transparent und zuverlässig wie möglich erfolgen kann. Eine Möglichkeit wäre die Einbeziehung einer sogenannten *Inter Annotator Agreement* (IAA) für jede Annotation. Eine IAA zeigt das Niveau der Übereinstimmung zwischen verschiedenen Annotatoren (z. B. Betreuenden, Kollegen usw.) in einem bestimmten Fall. Ziel ist es hier, ein gewisses Maß an Objektivität für die linguistische Interpretation der Daten zu gewährleisten. Aufgrund des recht hohen Datenvolumens könnte sich dies jedoch im gesamten Korpus als unpraktikabel erweisen. Daher werden Subkorpora erstellt, die als Analysegrundlage dienen sollen.

Die Auswahlkriterien für die zu berücksichtigenden Dokumente müssen vor der Erstellung eines solchen Subkorpus festgelegt werden und erfordern dann weitere, detaillierte Überlegungen.

4 Ausblick

Die Sammlung bietet ein Forschungspotenzial, das über die gesetzten Projektziele hinausgeht. Das Korpus umfasst den Zeitraum von 1970 bis 1999, einen Zeitraum also, der von technologischem Fortschritt und von wachsender Geschwindigkeit der Kommunikation geprägt ist. Insofern bieten die Dokumente, in ihrem zeitlichen Kontext betrachtet, die Möglichkeit, Einblicke in sprachliche Phänomene in einer Zeit des technologischen Wandels zu gewinnen. Das Hauptziel dieses Projekts ist die Untersuchung von Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in historischen Ego-Dokumenten. Es ist jedoch erwünscht, dass das Korpus auch anderen Forschenden als Ergänzung oder Ausgangspunkt dient.

Literaturverzeichnis

- Clapin, Sylva (1894), *Dictionnaire canadien-français ou Lexique-glossaire*, Montreal.
- Clyne, Michael G. (1967), *Transference and Triggering. Observations on the Language Assimilation of Postwar German-Speaking Migrants in Australia*, The Hague.
- Dionne, Jennifer (2007), *Franco-Ontariens avant la lettre? La correspondance de la famille Askin*, Masterarbeit, University of Ottawa, Canada, 2007.
- Elspaß, Stephan (2005), *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*, Tübingen.
- Elspaß, Stephan (2012), „The Use of Private Letters and Diaries in Sociolinguistic Investigation“, in: Juan Manuel Hernández-Campoy u. Juan Camilo Conde-Silvestre (Hgg.), *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, Malden (MA), 156–169.
- Gardner-Chloros, Penelope (2009), „Introduction“, in: *Code-Switching*, Cambridge, 1–19, <https://doi.org/10.1017/CBO9780511609787.002>.
- Gumperz, John Joseph (1982), *Discourse Strategies* (Studies in Interactional Sociolinguistics 1), Cambridge.
- Hallion, Sandrine (2020), „Idéologies linguistiques en circulation autour de la dénomination ‚franglais‘ au Manitoba: analyse d'un corpus de presse“, in: *Contact des langues au Manitoba et en Acadie: approches sociolittéraires et sociolinguistiques* (50), 69–94, <https://doi.org/10.7202/1073710ar>.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985), „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, in: *Romanistisches Jahrbuch* (1), 15–43.
- Martineau, France (2013), „Written Documents: What They Tell Us about Linguistic Usage“, in: Gijsbert Rutten u. Marijke van der Wal (Hgg.), *Touching the Past. Studies in the Historical Sociolinguistics of Ego-Documents*, Amsterdam/Philadelphia, 129–147.
- Romaine, Suzanne (1982), *Socio-Historical Linguistics. Its Status and Methodology* (Cambridge Studies in Linguistics 34), Cambridge.

Sowada, Lena (2021), *Schreiben im Ersten Weltkrieg. Französische Briefe und Tagebücher wenig geübter Schreiber aus der deutsch-französischen Grenzregion* (Dissertation, Universität Heidelberg, 2019. Dissertation, Université Paul-Valéry Montpellier, 2019), Boston.

Thomas, Jenelle Katherine (2017), „*Vous êtes homme de bien*“. *A Study of Bilingual Family Letters to and from Colonial Louisiana, 1748–1867* (Dissertation), Berkeley (CA).

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Brief von Hubert Bohémier, geschrieben am 2. 10. 1983, Gaston Bohémier et Joséphine Grégoire Fonds: Correspondance, 0374–1406, Archives de la Société historique de Saint-Boniface (ASHSB).

Abb. 2 © Madeleine Eppel.

DANIELA LANDERT 

Spontane Dialoge in improvisiertem Theater (Improv)

Zur Sammlung und Aufbereitung von Videoaufnahmen
und Transkriptionen für Forschungszwecke

Keywords 21st century; multimodal language corpus; spoken English; fictional dialogue; English Linguistics

Projektbeteiligte

Daniela Landert (Leitung, Datensammlung), Ilenia Tonetti Tübben (Datensammlung, Transkription), Lina Gerhards (Transkription), Arianna Hettenbach (Transkription), Shannon Hughes (Transkription), Jona Mangler (Transkription), Sophie Rosset (Transkription), Tobias Sailer (Transkription), Caitlin Single (Transkription), Stella Weis (Transkription)

Institutionelle Anbindung

Anglistisches Seminar der Universität Heidelberg (seit 2022)

Englisches Seminar der Universität Basel (2020–2022)

Förderung

Schweizerischer Nationalfonds (PRIMA Grant 185737, 2020–2023)

Laufzeit

2020–2025

Kurzbeschreibung

Ziel des Projektes ist die Erstellung einer Sammlung von Videoaufnahmen von englischsprachigem improvisiertem Theater, inklusive Transkription. Improvisiertes Theater (auf Englisch ‚Improv‘) ist eine Kunst- und Unterhaltungsform, die bislang wenig erforscht, jedoch von bedeutendem kulturellem und sprachwissenschaftlichem Interesse ist. Im Rahmen des Projektes wurden Aufnahmen von professionellen Improvisierer*innen mit Englisch als Erstsprache erstellt, um diese flüchtige Darstellungsform zu dokumentieren und für die Forschung zugänglich zu machen. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht bieten die Daten in Kombination mit bestehenden Datensätzen die Möglichkeit zu erforschen, wie sich Spontaneität einerseits und Fiktionalität andererseits auf die Verwendung von Sprache auswirken. Im Rahmen des Projektes werden zum ersten Mal überhaupt qualitativ hochwertige Audio- und Videoaufnahmen für die Erforschung dieser Form von Sprachverwendung aufbereitet. Die Bereitstellung von detaillierten sprachwissenschaftlichen Transkriptionen, die nach Intonationseinheiten mit den Videoaufnahmen verknüpft sind, ermöglichen eine umfassende sprachwissenschaftliche Untersuchung, inklusive Einbezug von multimodaler Kommunikation.

Beispiel



Abb. 1: Stehbild der Aufnahme Ella & Stacey, Camping, 00:01:42–9. Stacey (links) wärmt Hände über dem Feuer.



Abb. 2: Stehbild der Aufnahme Ella & Stacey, Camping, 00:01:47–5. Overlap „girls weekend“ (Stacey, links) und „it’s a real fire“ (Ella, rechts).

01 ((scene preparation, lights down, & lights up,
02 & EL01 and ST01 are sitting at a campfire))
03 EL01: @ ((smiling, looking at ST01))
04 ST01: @@@@ ((warming hands over fire)) << Abb. 1
05 AUDI: GL1(1.5)
06 (1.4)
07 ST01: ye=s. ((puts hands up to cheer))
08 EL01: we're doing [it].
09 ST01: [we're] doing it,
10 EL01: it's a [2 real fire 2]. << Abb. 2
11 ST01: [2 girls weekend 2],
12 girls weekend.
13 (0.2)
14 going through divorces.
15 EL01: @ <@ okay @>.
16 AUDI: GL3(3.0)
17 (1.1)
18 ST01: [ye=s]. ((warming hands over fire))
19 EL01: [you said] it wasn't going to be about &
20 & that [2 thou=gh 2],
21 ST01: [2 no= i know i know 2],
22 [3 XX 3] --
23 EL01: [3 it's 3] gonna be a [4 distraction 4]. ((points at ST01))
24 ST01: [4 X 4]
25 [4 @ 4] [5 @@@ 5] @
26 EL01: [5 @@@ 5]
27 ST01: [6 that's it 6].
28 EL01: [6 no= 6] divorce (.) [7 <@ talk @> 7].
29 ST01: [7 we're 7] not talking [8 about it 8],
30 EL01: [8 @ 8]
31 ST01: [9 at all 9],
32 EL01: [9 we are not 9]. ((croaky))
33 ST01: we're just having a girls weekend.
34 EL01: yeah.
35 (0.2)

Abb. 3: Diskursanalytische Transkription von Ella & Stacey, Camping, 00:01:33–00:02:05.

```

<iu time="#00:01:33-6#"><pause duration="8.1"/> <comment note="scene preparation, lights down, lights up, EL01 and ST01 are sitting at a campfire"/></iu>
</turn>
</part>
<part type="show">
<turn speaker="EL01">
<iu time="#00:01:41-7#">@ <comment note="smiling, looking at ST01"/></iu>
</turn>
<turn speaker="ST01">
<iu time="#00:01:42-3#">@@@ <comment note="warming hands over fire"/></iu>
</turn>
<turn speaker="AUDI">
<iu time="#00:01:43-5#"><audlaugh type="GL" level="1" duration="1.5"/></iu>
<iu time="#00:01:43-1#"><pause duration="1.4"/></iu>
</turn>
<turn speaker="ST01">
<iu time="#00:01:44-5#" inton="final">ye=s. <comment note="puts hands up to cheer"/></iu>
</turn>
<turn speaker="EL01">
<iu time="#00:01:45-7#" inton="final">we're doing <overlap level="1">it</overlap>.</iu>
</turn>
<turn speaker="ST01">
<iu time="#00:01:46-2#" inton="cont"><overlap level="1">we're</overlap> doing it,</iu>
</turn>
<turn speaker="EL01">
<iu time="#00:01:47-0#" inton="final">it's a <overlap level="2"> real fire</overlap>.</iu>
</turn>
<turn speaker="ST01">
<iu time="#00:01:47-2#" inton="cont"><overlap level="2"> girls weekend</overlap>,</iu>
<iu time="#00:01:48-5#" inton="final">girls weekend.</iu>
<iu time="#00:01:49-7#"><pause duration="0.2"/></iu>
<iu time="#00:01:49-9#" inton="final">going through divorces.</iu>
</turn>
<turn speaker="EL01">
<iu time="#00:01:51-3#" inton="final">@ <vqual type="@"> okay </vqual>.</iu>
</turn>
<turn speaker="AUDI">
<iu time="#00:01:51-5#"><audlaugh type="GL" level="3" duration="3.0"/></iu>
<iu time="#00:01:52-0#"><pause duration="1.1"/></iu>
</turn>
<turn speaker="ST01">
<iu time="#00:01:53-1#" inton="final"><overlap level="1">ye=s</overlap>. <comment note="warming hands over fire"/></iu>
</turn>
<turn speaker="EL01">
<iu time="#00:01:54-3#" inton="cont"><overlap level="1">you said</overlap> it wasn't going to be about that <overlap level="2"> thou=gh</overlap>,</iu>
</turn>
<turn speaker="ST01">
<iu time="#00:01:56-0#" inton="cont"><overlap level="2"> no= i know i know</overlap>,</iu>
<iu time="#00:01:56-9#" inton="trunc"><overlap level="3"> XX</overlap> --</iu>

```

Abb. 4: XML-Darstellung der Transkription.

‣(8.1)‣ ‣(scene preparation, lights down, lights up, EL01 and ST01 are sitting at a campfire)‣
 EL01:
 @ ‣(smiling, looking at ST01)‣
 ST01:
 @@@@ ‣(warming hands over fire)‣
 AUDI:
 ‣GL (1.5)‣
 ‣(1.4)‣
 ST01:
 ye=s. ‣(puts hands up to cheer)‣
 EL01:
 we're doing ‣it‣.
 ST01:
 ‣we're‣ doing it,
 EL01:
 it's a ‣real fire‣.
 ST01:
 ‣girls weekend‣,
 girls weekend.
 ‣(0.2)‣
 going through divorces.
 EL01:
 @ ‣okay‣.
 AUDI:
 ‣GL (3.0)‣
 ‣(1.1)‣
 ST01:
 ‣ye=s‣. ‣(warming hands over fire)‣
 EL01:
 ‣you said‣ it wasn't going to be about that ‣thou=gh‣,
 ST01:
 ‣no= i know i know‣,
 ‣XX‣ --
 EL01:
 ‣it's‣ gonna be a ‣distraction‣. ‣(points at dani)‣
 ST01:
 ‣X‣
 ‣@‣ ‣@@@‣ @
 EL01:
 ‣@@@‣
 ST01:
 ‣that's it‣.
 EL01:
 ‣no=‣ divorce ‣(0.0)‣ ‣talk‣ ‣‣.
 ST01:
 ‣we're‣ not talking ‣about it‣,
 EL01:
 ‣@‣

Abb. 5: Darstellung in Oxygen XML Editor, formatiert mit CSS Stylesheet.

Kommentar zur Passage in Abbildung 1 bis 5

Der gezeigte Ausschnitt stammt aus dem Anfang einer improvisierten Show des Duos Ella & Stacey. Vor Beginn dieses Ausschnitts führen die beiden Improspielerinnen eine kurze Interaktion mit dem Publikum, in der sie nach einem Ort oder Anlass fragen, der als Thema für ihre Show dienen soll. Die Wahl fällt auf „Camping“, woraufhin das Licht ausgeht und die beiden Improspielerinnen sich auf der Bühne positionieren. Zu Beginn der ersten Szene sitzen sie auf zwei Stühlen, einander leicht zugewandt. Die beiden etablieren Augenkontakt und Stacey reibt ihre Hände. Dann wendet Stacey ihren Blick ab und streckt die Hände mit den Handflächen nach unten vor sich aus (Abb. 1). Nach einer kurzen Pause, während derer leichtes Lachen aus dem Publikum zu hören ist (Zeilen 5–6 in Abb. 3), spricht Stacey zum ersten Mal. Sie sagt freudig „yes“ und hebt ihre Hände auf Brusthöhe, zu Fäusten geballt. Dabei schaut sie Ella an. Ella hält den Blickkontakt und erwidert „we’re doing it“, was von Stacey direkt wiederholt wird (Zeilen 8–9 in Abb. 3). Darauf sagt Ella, auf Staceys vorherige Handbewegungen bezugnehmend, „it’s a real fire“ (Zeile 10 in Abb. 3). Gleichzeitig und mit Ella überlappend sagt Stacey „girls weekend“, was sie gleich noch einmal wiederholt (Zeilen 11–12 in Abb. 3). Während der überlappenden Äußerungen (Zeilen 10 und 11) zeigen beide Schauspielerinnen mit den Zeigefingern beider Hände vor sich auf den Boden (Abb. 2).

Diese Zeilen aus der Eröffnungsszene zeigen exemplarisch, wie die Schauspieler*innen einer Improshow sich während des Spielens über den Inhalt einer Szene verständigen, und diesen gleichzeitig auch für das Publikum verständlich darlegen. Aufbauend auf dem gemeinsamen Kenntnisstand, dass sich die Aufführung mit dem Thema Camping befassen soll, stellt Stacey schauspielerisch eine Tätigkeit dar, die in diesem Kontext naheliegend ist, nämlich an einem Feuer zu sitzen. Durch ihre Gestik, Mimik und die Intonation ihrer ersten Äußerung legt sie zudem die Emotion fest. Ella beobachtet Staceys Darstellung und folgt ihr, indem sie ihre Emotion übernimmt („we’re doing it“). Diese ersten Momente dauern etwa fünf Sekunden und an diesem Punkt entschließen sich beide Schauspielerinnen gleichzeitig, eine verbale Definition ihrer Situation zu präsentieren. Dabei sind dies allerdings unterschiedliche Definitionen. Während Ellas Definition, „it’s a real fire“, Staceys Tätigkeit verbalisiert, fokussiert Staceys Definition „girls weekend“ auf den weiteren Kontext der Aktivität und die Beziehung der beiden fiktionalen Charaktere. Durch diese Äußerung wird klar, dass die beiden zwei befreundete Frauen auf einem gemeinsamen Wochenendausflug sind. Der persönliche Hintergrund der beiden wird von Stacey weiter definiert als „going through divorces“ (Zeile 14 in Abb. 3). Diese Äußerung wird vom Publikum mit einem lauten Lachen quittiert (Zeile 16 in Abb. 3). Dies ist ein Beispiel dafür, dass Definitionen, die die Erwartungen des Publikums brechen, Humor erzeugen können. Ellas unter Lachen geäußerte Erwiderung „okay“ (Zeile 15 in Abb. 3) kann als Äußerung der Schauspielerin (im Unterschied zur fiktionalen Figur) gedeutet werden, die damit signalisiert, dass sie die Definition verstanden hat und sie übernimmt.

Übersicht und Relevanz der Sammlung von improvisiertem Theater (Improv)

Improvisiertes Theater ist eine Darstellungsform, die sich dadurch auszeichnet, dass sie von Schauspieler*innen spontan vor Publikum erschaffen wird. Die Bandbreite von Stilen und Formaten ist dabei sehr weit. Während im europäischen Raum oftmals der theatrale Aspekt im Vordergrund steht (Improtheater), wird Improv im nordamerikanischen Raum in der Regel als Abkürzung von Improv Comedy verstanden. Trotzdem gibt es auch hier nebst Formaten, die sich an Sketch Comedy orientieren, eine große Vielfalt an Genres und Stilen (vgl. LEEP 2008). Damit die Daten mit dargestellter Fiktion vergleichbar sind, die auf einem Drehbuch basiert, wurden für das Projekt Shows aufgenommen, bei denen die Darstellung von Szenen einer fiktionalen Welt im Vordergrund standen und bei denen eine Form der narrativen Handlung erkennbar ist.

Als eigenständige Kunst- und Unterhaltungsform wurde Improv in den USA und Kanada in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etabliert. Die Prinzipien von Improv lassen sich auf verschiedene Traditionen zurückführen, die teilweise eine sehr lange Geschichte haben, unter anderem die *Commedia dell'Arte* (vgl. PIETROPAOLO 2016). Eine zentrale Grundlage für die Entstehung von Improv bilden pädagogische Ansätze, wie sie beispielsweise von Viola Spolin Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden (SPOLIN 1999 [1963]). Durch Fernsehshows wie „Whose Line Is It Anyway“ erhielt Improv um die Jahrtausendwende eine große öffentliche Sichtbarkeit. Heute ist improvisiertes Theater weltweit verbreitet und mit regelmäßigen Shows, Festivals und Schulen institutionalisiert. In den letzten Jahren wurde zunehmend auch die Anwendbarkeit von Übungen und Prinzipien der darstellenden Improvisation in Bereichen wie Persönlichkeitsentwicklung, Teambuilding und Design Thinking entdeckt (z. B. ROBBINS DUDECK/MCCLURE 2018). Allerdings gibt es bis heute sehr wenig Forschung zu improvisiertem Theater, insbesondere als darstellender Kunst- und Unterhaltungsform. Das, was es gibt, basiert in der Regel auf der Vertrautheit der Forschenden mit der Form oder auf sehr kurzen Szenen, die durch die Autor*innen verschriftlicht werden (LÖSEL 2013; SAWYER 2003). Dies liegt nicht zuletzt daran, dass improvisiertes Theater naturgemäß flüchtig ist. Obwohl diese Form sehr stark durch die Anwesenheit des Publikums während des Entstehungsprozesses bestimmt wird und dies dokumentiert werden müsste, spielt die hochwertige Aufnahme von Shows bislang nur eine untergeordnete Rolle. Eine systematische Sammlung, die auch die Dokumentation der Form ermöglicht, steht bislang aus. Die im Projekt gesammelten Videoaufnahmen sollen hier Abhilfe schaffen und improvisiertes Theater als Objekt für empirische Forschung auch für andere Disziplinen zugänglich machen.

Das Kernprojekt, im Rahmen dessen das Korpus erstellt wird, interessiert sich für die sprachwissenschaftlichen Aspekte von improvisiertem Theater. Hier stehen zwei Dimensionen der Sprachverwendung im Vordergrund: Spontaneität und Fiktionalität. In Bezug auf Spontaneität ermöglichen die Daten eine Ausdehnung des

Blickes auf die spontane Sprachproduktion, die bislang in erster Linie auf der Basis von sogenannten Alltagsgesprächen und Serviceinteraktionen erforscht wurde. Der Vergleich der Ergebnisse zur Sprachverwendung in diesen Kontexten mit improvisiertem Theater ermöglicht es zu verstehen, inwiefern sich die Verwendung von typischen Spontaneitätsmerkmalen (zum Beispiel gefüllte und ungefüllte Pausen, Überlappungen, Korrekturen) kontextabhängig verändert. Ein Beispiel dafür ist eine bereits durchgeführte Studie zu gefüllten Pausen (Hesitation Markers, *uh, um*). Anhand eines Vergleichs von spontaner Konversation, improvisiertem Theater und Dialogen in Fernsehserien wurde gezeigt, wie sich die Funktionen von gefüllten Pausen je nach Kontext verändern, wobei es sich allerdings nicht um kategorielle Unterschiede handelt, sondern um Unterschiede in der Häufigkeitsverteilung (TONETTI TÜBBEN/LANDERT 2022).

Bei der Dimension der Fiktionalität liegt der Fokus der Analyse auf der Frage, inwiefern sich klassische fiktionale Texte und Darstellungsformen (inklusive Theater-, Film- und Fernsehproduktionen) von improvisiertem Theater unterscheiden. Während in klassischer Fiktion ein geschriebener Text den Ausgangspunkt bildet, wird improvisiertes Theater spontan, kollaborativ und unter Einfluss des anwesenden Publikums erschaffen. Die gesammelten Daten ermöglichen es beispielsweise zu untersuchen, wie sich diese Faktoren auf Humorstrategien auswirken (LANDERT 2021). Eine weitere Forschungsfrage befasst sich mit der Herstellung von Common Ground, also der gemeinsamen Wissensbasis zwischen den Schauspieler*innen und dem Publikum. In der Besprechung der Passage in Abbildung 1 bis 5 werden einige Prinzipien zur Herstellung von Common Ground sichtbar: Wiederholung, Bestätigung, semantischer Bezug zu etabliertem Wissen etc. Improvisiertes Theater eignet sich hervorragend zur Untersuchung solcher Prinzipien, da hier ein gut dokumentierter Ausgangspunkt der gemeinsamen Wissensbasis mit dem Publikum vorliegt. Eine systematische Analyse der Herstellung von Common Ground in improvisiertem Theater ermöglicht somit neue Einblicke in kommunikative Praktiken, von denen angenommen werden kann, dass sie auch für andere Kontexte der Sprachverwendung relevant sind.

Die Sammlung besteht aus insgesamt 67 Videoaufnahmen (Tabelle 1), wobei nicht alle Aufnahmen gleichermaßen geeignet sind. Die endgültige Sammlung basiert voraussichtlich auf 50 Aufnahmen. Die Mehrheit dieser Shows wurde im Rahmen des Projektes selbst aufgenommen, teilweise in den USA und, bedingt durch Reisebeschränkungen während der Corona-Pandemie, in der Schweiz. Die bestehenden Aufnahmen, die in einer frühen Phase des Projektes berücksichtigt wurden, können aus Gründen des Urheberrechtes nicht als Videodaten weitergegeben werden. Für die selbst getätigten Aufnahmen ist eine Weitergabe für Forschungszwecke hingegen möglich. Die Transkripte werden sowohl in diskursanalytischer Transkription nach leicht angepassten Santa Barbara Richtlinien (Abb. 3) wie auch in einem XML-Format aufbereitet (Abb. 4). Ein an die Transkriptionen angepasstes CSS-Stylesheet, das beispielsweise die farbliche Markierung von Overlaps unterstützt, ist ebenfalls enthalten (Abb. 5).

Tabelle 1: Übersicht über die Materialsammlung

	Anzahl	Davon transkribiert	Total für Transkription vorgesehen
Videoaufnahmen			
Eigene Aufnahmen Schweiz	20	8	20
Eigene Aufnahmen USA	36	15	20
Bestehende Aufnahmen	11	9	10
Total	67	32	50
		26 Stunden	ca. 38 Stunden
		245.000 Wörter	ca. 350.000 Wörter

ORCID®

Daniela Landert  <https://orcid.org/0000-0002-9214-9712>

Literaturverzeichnis

- Landert, Daniela (2021), „The spontaneous Co-creation of Comedy. Humour in Improvised Theatrical Fiction“, in: *Journal of Pragmatics* 173, 68–87.
- Leep, Jeanne (2008), *Theatrical Improvisation. Short Form, Long Form, and Sketch-Based Improv*, New York.
- Lösel, Gunter (2013), *Das Spiel mit dem Chaos. Zur Performativität des Improvisationstheaters*, Bielefeld.
- Pietropaolo, Domenico (2016), *Semiotics and Pragmatics of Stage Improvisation* (Bloomsbury Advances in Semiotics), London/New York.
- Robbins Dudeck, Theresa/McClure, Caitlin (Hgg.) (2018), *Applied Improvisation. Leading, Collaborating, and Creating beyond the Theatre*, London.
- Sawyer, R. Keith (2003), *Improvised Dialogues. Emergence and Creativity in Conversation*, London.
- Spolin, Viola (1999 [1963]), *Improvisation for the Theater. A Handbook of Teaching and Directing Techniques*, third edition, Evanston (IL).
- Tonetti Tübben, Ilenia/Landert, Daniela (2022), „Uh and um as Pragmatic Markers in Dialogues. A Contrastive Perspective on the Functions of Planners in Fiction and Conversation“, in: *Contrastive Pragmatics* 4 (2), 350–381.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 bis 5 stammen von oder basieren auf: Ella & Stacey „Close Quarters: Camping“, Aufführung von Ella Galt und Stacey Smith am 22. August 2021, Theater Ida, Zürich, 58 Minuten.
© Daniela Landert.

Die Autorinnen und Autoren des Bandes

RODNEY AST ist akademischer Direktor am Institut für Papyrologie an der Universität Heidelberg. Nach seinem Studium, das ihn aus den USA nach Cambridge, Toronto und Heidelberg führte und welches er mit einem PhD in Classics an der University of Toronto abschloss, arbeitete er zunächst an der Universität Jena und der Columbia University, bevor er 2009 nach Heidelberg zurückkehrte. Er ist Co-Direktor des Berenike-Projekts, eines gemeinsamen Ausgrabungsvorhabens der Universitäten Heidelberg und Warschau in Berenike an der ägyptischen Rotmeerküste. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Geschichte und Archäologie des griechisch-römischen Ägyptens und im römischen Fernhandel sowie in der Herausgabe von griechischen und lateinischen Papyri und Inschriften aus Ägypten und Nordafrika.

GREGOR BABELOTZKY leitet seit 2019 das J. M. R. Lenz Archiv Heidelberg; er ist zudem wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Kommentierten Briefausgabe J. G. Hamann (Theodor Springmann Stiftung). Daneben ist er Lehrbeauftragter der Universität Heidelberg für die Lektüre der deutschen Kurrentschrift und verwandte Themen. Studiert hat er Germanistik, Philosophie und Religionswissenschaft in Heidelberg, wo er auch promovierte (*Lenz als Prediger der „weltlichen Theologie“ und des „Naturalismus“*, erschienen 2019). Nach der Promotion arbeitete er für die University of Cambridge (Corpus Christi College) bei der *Arthur Schnitzler Critical Digital Edition*. Neben dem 20. Jahrhundert liegt sein Forschungsschwerpunkt momentan im 18. Jahrhundert; publiziert hat er u. a. Editionen zu L. Ph. Hahn und Lenz. Die *Kritische Briefausgabe* zu Lenz soll im Jahr 2026 erscheinen.

JONAS BUCHHOLZ ist seit 2022 wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Forschungsstellenleiter der Forschungsstelle *Hinduistische Tempellegenden in Südindien* an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Er studierte Sanskrit und Tamil an der Universität Heidelberg (Magister Artium 2012) und wurde 2018 im Fach Indologie an der Universität Hamburg promoviert. Von 2014 bis 2019 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im ERC-geförderten Projekt *Going from Hand to Hand: Networks of Intellectual Exchange in the Tamil Learned Traditions* (NETamil) an der Universität Hamburg. 2019–2022 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Co-PI im DFG-Projekt *Temple Networks in Early Modern South India* an der Universität Heidelberg. Zudem unterrichtete er als Lehrbeauftragter an den Universitäten Tübingen und Göttingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Tamil- und Sanskrit-Literatur und ihr Verhältnis zueinander, die Tempelkultur des tamilischen Śaivismus, Manuskriptforschung sowie Digital Humanities.

TOBIAS BULANG ist seit 2012 Professor für Ältere deutsche Philologie mit Schwerpunkt wissensvermittelnder Texte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Nach dem Studium der Germanistik, Philosophie und Erziehungswissenschaften an der TU Dresden und der Ohio State University in Columbus (U. S. A.) erfolgte die Promotion über Historismus und Literatur (TU Dresden 2002). Nach Stationen in Göttingen, Dresden und Zürich – hier die Habilitation mit einer Arbeit über *Enzyklopädische Dichtungen in Spätmittelalter und früher Neuzeit* (2010) – war er zwischen 2010 und 2012 als Akademischer Rat und Lehrstuhlvertreter an der LMU München tätig. Seine Forschungsschwerpunkte sind neben der deutschsprachigen Dichtung des Mittelalters und der frühen Neuzeit wissensvermittelnde Texte (z. B. Dämonologie, Alchemie, Tierkunde). Von ihm erschien u. a. die Textausgabe von *De Magorum Daemonomania* (J. Bodin/J. Fischart) und ein Buch über den *Tristan* Gottfrieds von Straßburg.

JULIA BURKHARDT ist seit 2020 Professorin für Geschichte des Mittelalters unter besonderer Berücksichtigung des Spätmittelalters an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Nach ihrem Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Politikwissenschaft und Osteuropäischen Geschichte an den Universitäten Heidelberg und Warschau war sie in Heidelberg u. a. als stellvertretende Forschungsstellenleiterin im Projekt *Klöster im Hochmittelalter. Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle* der Heidelberger Akademie der Wissenschaften tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Kultur- und Geschlechtergeschichte des Politischen, Geschichte Mitteleuropas, Kloster- und Ordensgeschichte sowie Editionen. Sie verantwortete die 2020 publizierte Edition des *Bonum universale de apibus* des Thomas von Cantimpré; 2025 veröffentlichte sie gemeinsam mit Isabel Kimpel die Neuedition der *Libri VIII miraculorum* des Caesarius von Heisterbach.

JAMES M. S. COWEY ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Papyrologie der Universität Heidelberg. Seit 1989 ist er zudem als Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften Heidelberg tätig, wo er seit Beginn des Projekts am Heidelberger Gesamtverzeichnis der griechischen Papyrusurkunden Ägyptens (HGV) gearbeitet hat. Im Jahr 2002 wechselte er zur Epigraphischen Datenbank Heidelberg und arbeitete an lateinischen und griechischen Inschriften. Ab 2006 fing die Arbeit an der Entwicklung des Integrating Digital Papyrology-Projektes an, das in papyri.info mündete, eine von der Mellon Foundation geförderte Plattform, die zentral für alle papyrologischen Arbeiten geworden ist. Er arbeitet seit 2020 an der regelmäßigen Veröffentlichung der digitalen Zeitschrift Pylon.

MATTHIAS DALL'ASTA ist Klassischer Philologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Nach dem Studium (Tübingen, Göttingen, Rom) und Referendariat (Berlin) war er 1994–2007 in der

Reuchlin-Forschungsstelle in Pforzheim tätig; seit 2008 arbeitet er in der Heidelberger Forschungsstelle „Melanchthon-Briefwechsel“. Die Schwerpunkte seiner Editions- und Forschungstätigkeit bilden Korrespondenzen des 15. und 16. Jahrhunderts sowie die Rezeption der antiken Literatur im Zeitalter von Humanismus und Reformation. Promoviert wurde er in Göttingen mit der Studie: *Philosoph, Magier, Scharlatan und Antichrist. Zur Rezeption von Philostrats ‚Vita Apollonii‘ in der Renaissance* (erschienen 2008). Daneben kuratierte er in Pforzheim verschiedene Ausstellungen, die auch von Publikationen begleitet wurden: *Johannes Reuchlins Bibliothek gestern & heute. Schätze und Schicksal einer Büchersammlung der Renaissance* (2007); *Anwälte der Freiheit! Humanisten und Reformatoren im Dialog* (2015); *Die Mysterien der Zeichen. Johannes Reuchlin, Schmuck, Schrift & Sprache* (2022).

SOFIA DERER ist akademische Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Frühe Neuzeit an der Universität Osnabrück. Sie studierte zunächst Germanistik und Klassische Philologie, dann Neuere deutsche Literaturwissenschaft in Heidelberg und Oxford. Im Jahr 2023 wurde sie mit einer Arbeit zu Johann Michael Moscherosch an der Universität Heidelberg promoviert, anschließend beschäftigte sie sich im Rahmen eines Editionsprojekts mit dessen *Gesichten Philanders von Sittewalt*. Zu Derers weiteren Forschungsinteressen gehören Übersetzungsliteratur, das Zusammenspiel von Literaturgeschichte und Buchmarkt sowie weibliche Autorschaft.

STEPHEN DÖRR ist seit dem 1. Januar 2023 Leiter des Akademieprojektes *Bibelglossare als verborgene Kulturträger. Judäo-französischer Kulturaustausch im Hochmittelalter* (gemeinsam mit Hanna Liss). Nach dem Studium der Romanistik, der Politikwissenschaft und der Mittleren und Neueren Geschichte in Heidelberg wurde er im Jahr 1994 mit einer Arbeit zum ältesten französischen Astronomietraktat, dem *Introductoire d’astronomie* von ca. 1261, promoviert. Er war von 1989 bis 2020 einer der Autoren des *Dictionnaire étymologique de l’ancien français* (DEAF), danach 2021 und 2022 Koordinator der Forschungsstelle des *Lessico etimologico italiano* (LEI) in Mannheim. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Textphilologie und der Lexikographie des Altfranzösischen und Altlobbarden.

MADELEINE EPEL studierte französische sowie auch deutsche Sprache und Kultur an der Universität Ottawa, Kanada (2014–2018). Im Jahr 2019 zog sie nach Deutschland, um im Rahmen des pädagogischen Austauschdienstes eine Stelle als Fremdsprachenassistentin am Helmholtz-Gymnasium in Heidelberg zu übernehmen. Danach setzte sie ihr Studium mit einem M. A. in Transkulturellen Studien mit Fokus auf Literatur und Sprachkontakt im frankophonen Raum an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg fort. Sie promoviert zurzeit am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg und arbeitet gleichzeitig als

editionsphilologische Unterstützung an der Forschungsstelle HEDIT. Ihr Forschungsschwerpunkt ist Mehrsprachigkeit in privatem Briefwechsel (insbesondere in der Familienkorrespondenz) im historisch-soziolinguistischen Kontext.

SVEN EXTERNBRINK ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrgebiet „Geschichte und Gegenwart Alteuropas“ an der Fernuniversität Hagen. Er studierte Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie und französische Literatur in Marburg, Chambéry und Paris, Promotion 1997 (*Le Coeur du monde – Frankreich und die norditalienischen Staaten (Mantua, Parma, Savoyen) im Zeitalter Richelieus 1624–1635*, 1999) und Habilitation 2003 (*Friedrich der Große, Maria Theresia und das Alte Reich. Deutschlandbild und Diplomatie Frankreichs im Siebenjährigen Krieg*, 2006) in Marburg. Im Anschluss Stipendiat der Henkel Stiftung, Lehrtätigkeit in Marburg und Erlangen; Gastdozent am Deutschen Historischen Institut Rom, Lehrstuhlvertretungen und Lehrdozentur in Heidelberg, Innsbruck und Göttingen. Zahlreiche Publikationen zu den Internationale Beziehungen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, zur deutsch-französischen Geschichte, zum Herzogtum Savoyen; zur frühneuzeitlichen Diplomatie, zur frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik. Zuletzt erschien von ihm *Ludwig XIV. König im großen Welttheater* (2021) und als Herausgeber mit Susan Richter *Königskinder. Lebenswege und Handlungsspielräume einer Dynastie im Europa im 17. Jahrhundert* (2024).

EMILIO GONZÁLEZ MIRANDA ist seit 2008 festangestellter Universitätsdozent für ältere deutsche Sprache und Literatur an der Universidad de Santiago de Compostela. Nach dem Studium der Germanistik und Anglistik in Santiago promovierte er dort im Jahre 2004 mit einer Arbeit zur Parodie im *Reinhart Fuchs*. Seine Forschungsschwerpunkte liegen vor allem in den Bereichen der Tierepik, der Novellistik im europäischen Kontext und des höfischen Romans. Seit 2018 befasst er sich auch mit der digitalen Edition mittelalterlicher Texte und ist Mitherausgeber der Erzählwerke Hartmanns von Aue *Iwein* und *Gregorius*, die bei heiEDITIONS erscheinen.

SYBILLE GROßE lehrt und forscht seit 2011 als Professorin für Romanische Sprachwissenschaft am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg. Nach einer sprachwissenschaftlichen Promotion innerhalb der Variationslinguistik des Portugiesischen an der Universität Leipzig, habilitierte sie sich 2009 mit einer Arbeit zu der Geschichte und Normierung der französischen Briefsteller (*manuels épistolographiques*) an der Universität Potsdam. Von 2008–2011 lehrte sie als Vertretungsprofessorin an der Universität Leipzig, bevor sie sich bei drei parallelen Rufen für die Professur am Romanischen Seminar in Heidelberg entschied. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Sprachgeschichte der romanischen Sprachen, der Sprachnormierung, in der Historischen Soziolinguistik, aber auch in der Epistolariät und Sprachkritik. Sie übernahm Gastprofessuren an der Université Paul Valéry

Montpellier (Frankreich) sowie an der Universidade do Estado do Rio de Janeiro (Brasilien) und war Forschungsfellow an der Université de Rouen (Frankreich) und an der Carleton University Ottawa (Kanada).

URS HEFTRICH studierte Slavische Philologie, Philosophie und Germanistik an den Universitäten Heidelberg und Prag und wurde 1992 grundständig an der Ruprecht-Karls-Universität promoviert. Anschließend wirkte er als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bonn und als Professor für Slavische Literaturwissenschaft an der Universität Trier. 2001 übernahm er den Heidelberger Lehrstuhl für dieses Fach. Er forschte an der Moskauer RGGU, der Universität Zagreb, der Kansas University, der Tulane University, der University of Toronto und regelmäßig an der Prager Karls-Universität sowie am Davis Center der Harvard University. Seit 1988/89 Beiträge in der Neuen Zürcher Zeitung und der Frankfurter Allgemeinen. Mitherausgeber der Werke Isaak Babels im Hanser Verlag, der KZ-Lyrik von Josef Capek im Arco Verlag und der Gesammelten Werke Vladimír Holans im Universitätsverlag Winter. Zahlreiche, mehrfach prämierte Lyrikübertragungen, insbesondere aus dem Tschechischen.

LEONARD KEIDEL ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg; Studium der Germanistik und Geschichtswissenschaft an den Universitäten Heidelberg und Freiburg. Seit 2018 Mitherausgeber der „Kommentierten Edition der Werke und Briefe“ Johann Georg Hamanns. Die Ausgabe ist ein Projekt der Theodor Springmann Stiftung in Kooperation mit dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg. Außerdem arbeitet er als Buchsetzer und Typograph mit dem Schwerpunkt auf wissenschaftlichen Editionen.

ISABEL KIMPEL ist seit Januar 2025 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ludwig-Maximilians-Universität München am Lehrstuhl für Geschichte des Mittelalters unter besonderer Berücksichtigung des Spätmittelalters. Sie studierte Geschichte, Europäische Kunstgeschichte und Mittelalterstudien an der Universität Heidelberg, bevor sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt *Klöster im Hochmittelalter. Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle* der Heidelberger Akademie der Wissenschaften tätig war. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Kloster- und Ordensgeschichte des Mittelalters, Kodikologie sowie Geschlechtergeschichte. 2025 veröffentlichte sie gemeinsam mit Julia Burkhardt die Neuedition der *Libri VIII miraculorum* des Caesarius von Heisterbach.

RACHA KIRAKOSIAN ist seit 2020 Professorin für Germanistische Mediävistik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Nach Studien in Göttingen und an der École nationale des chartes in Paris wurde sie an der University of Oxford promoviert, wo sie anschließend lehrte, bevor sie 2014 nach Harvard berufen wurde. Forschungsaufenthalte führten sie u. a. nach San Marino (The Huntington Library),

Uppsala (SCAS), Hamburg (HIAS) und an das Wissenschaftskolleg zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der mittelalterlichen Mystik, der Wissens- und Erkenntnistheorie des Mittelalters sowie der digitalen Edition religiöser Texte. Sie leitet das von der VolkswagenStiftung geförderte Projekt *Scientific Discourse in the Middle Ages*.

LUCA KLOPFER studierte Germanistik und Editionswissenschaft in Heidelberg. 2025 wurde er dort mit einer Dissertation zu dem Wiener Autor Heimito von Doderer promoviert, die dessen letztes Werk, den *Grenzwald*, historisch-kritisch ediert und kommentiert. Er ist seit 2020 Mitarbeiter bei der kommentierten Ausgabe der Werke und Briefe Johann Georg Hamanns und beschäftigt sich dabei mit Gelehrtenbriefwechseln und dem Zeitungswesen des 18. Jahrhunderts.

DANIELA LANDERT ist seit 2022 Professorin für Englische Sprachwissenschaft an der Universität Heidelberg. Sie studierte Englische Sprach- und Literaturwissenschaft, Computerlinguistik und Neuere Geschichte an der Universität Zürich, wo sie 2012 promovierte und 2021 habilitierte. Sie verbrachte längere Forschungsaufenthalte an der Universität Helsinki und an der Lancaster University. Von 2020 bis 2022 leitete Sie im Rahmen einer vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten PRIMA-Assistenzprofessur eine Forschungsgruppe an der Universität Basel. Ihre Forschung liegt im Bereich der Pragmatik und umfasst insbesondere die historische Pragmatik, die Korpuspragmatik, die pragmatische Analyse von fiktionalen Texten und die Analyse von unterschiedlichen Formen von gesprochener Sprache. Ihre kürzlich erschienenen Publikationen beinhalten zwei Kurzbücher zu *Corpus Pragmatics* (2023, gemeinsam mit Daria Dayter, Thomas C. Messerli und Miriam A. Locher) und *Fiction and Pragmatics* (2023, gemeinsam mit Miriam A. Locher, Andreas H. Jucker und Thomas C. Messerli), beide bei Cambridge University Press, sowie die Monografie *Methods in Historical Corpus Pragmatics* (2024), ebenfalls erschienen bei Cambridge University Press.

ISABEL LANGKABEL hat Französisch, Germanistik, Komparatistik und Editions-wissenschaft in Marburg, Mainz und Heidelberg studiert. Sie war in digitalen Editionsprojekten (Karl Kraus, Werner Kofler) als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig sowie Koordinatorin und wissenschaftliche Geschäftsführung der Forschungsstelle Heidelberger Editionen und Texterschließung. Seit 2025 ist sie an der Wienbibliothek im Rathaus beschäftigt. Sie ist Mitherausgeberin der *Rechtsakten Karl Kraus* und bereitet derzeit zwei Bände der kommentierten *Zürcher Ausgabe* der Werke Elias Canettis vor.

TINO LICHT lehrt und forscht an der Abteilung Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit des Historischen Seminars der Universität Heidelberg. Er studierte Geschichte, Germanistik, Mittel- und Neulatein und war von 2001 bis 2008

wissenschaftlicher Assistent am Mittellateinischen Seminar in Heidelberg. Die Promotion erfolgte 2004 mit *Untersuchungen zum biographischen Werk Sigeberts von Gembloux*. Von 2006 bis 2016 nahm er Lehraufträge in Erlangen, Leipzig, Paris wahr und betreut seit Wintersemester 2008/09 die Mittel- und Neulateinische Abteilung in Heidelberg. Die Habilitation erfolgte 2013, die Ernennung zum apl. Prof. 2019. Er war von 2015 bis 2024 Teilprojektleiter am SFB 933 „Materiale Textkulturen“ in Heidelberg, hat 2020 die Kritische Edition von Walahfrid Strabos *De imagine Tetrici* herausgegeben und 2023 die dritte Auflage von Walahfrids *De cultura hortorum* beim Heidelberg Mattes Verlag redigiert. Seine Forschungen konzentrieren sich auf die Literatur und Schriftkultur des Früh- und Hochmittelalters.

LUDGER LIEB ist seit 2010 Professor für Ältere Deutsche Philologie an der Universität Heidelberg. Er studierte Philosophie und Germanistik in München und wurde 1995 an der LMU promoviert. Von 1995 bis 2004 war er Assistent an der TU Dresden, wo er sich 2003 habilitierte. Von 2008 bis 2010 war er Professor für Ältere Deutsche Literatur an der CAU zu Kiel. Von 2013 bis 2023 leitete er den Heidelberger Sonderforschungsbereich „Materiale Textkulturen“ (SFB 933). Seine Forschungsschwerpunkte sind die mittelalterliche Liebesdichtung, die höfische Epik um 1200 (vgl. *Hartmann von Aue. Erec – Iwein – Gregorius – Armer Heinrich* 2020) sowie Inschriften und Heimat in der Literatur des Mittelalters. Editorisch hervorgetreten ist Ludger Lieb bisher vor allem im Bereich der frühneuzeitlichen Fabeln (Burkard Waldis, *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*, 2011) und der spätmittelalterlichen Minnereden (*Minnereden. Auswahl edition*, 2017), die er gemeinsam mit Jacob Klingner komplett neu erschlossen hat (*Handbuch Minnereden*, 2013).

CLEMENS LIEDTKE M. A. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Jüdische Studien (HfJS) und arbeitet seit 2018 im DFG-Langzeitprojekt *Corpus Masoreticum* am Lehrstuhl für Bibel und Jüdische Bibelauslegung. Nach dem Studium der Ägyptologie sowie der Vor- und Frühgeschichte an den Universitäten Göttingen und Leipzig war er als Softwareentwickler und IT-Projektberater für verschiedene akademische und kulturelle Institutionen tätig. Zwischen 2015 und 2018 arbeitete er am digitalen Editionsprojekt zur Masora der Hebräischen Bibel am Heidelberger Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen“, TP B04 sowie am Ignatz Bubis Lehrstuhl der HfJS im Projekt *Neue Gallia-Germania Judaica*. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Digital Humanities, insbesondere der Entwicklung digitaler Editionsumgebungen und Dateninfrastrukturen für mittelalterliche Handschriftenforschung. Er ist Mitherausgeber der *Corpus Masoreticum Working Papers* und Mitglied des Heidelberg Center for Digital Humanities (HCDH).

HANNA LISS ist seit 2003 ordentliche Professorin und Inhaberin des Lehrstuhls für Bibel und jüdische Bibelauslegung an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind mittelalterliche Bibeltext- und Masoraforschung, hebräische Kommentarliteratur sowie moderne jüdische Bibelexegese und Hermeneutik. Sie ist Principal Investigator der Langzeitprojekte *Corpus Masoreticum* (DFG) und *Bibelglossare als verborgene Kulturträger. Judäo-französischer Kulturaustausch im Hochmittelalter* (Heidelberger Akademie der Wissenschaften; gemeinsam mit Dr. Stephen Dörr). Aktuelle Buchpublikationen sind *Philology and Aesthetics. Figurative Masorah in Western European Manuscripts* (ed.), Frankfurt/M. 2021 sowie *Jüdische Bibelauslegung*, Tübingen 2021.

JULIA LOUGOVAYA ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Papyrologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Nach dem Studium der Classics an der University of Toronto war sie Andrew Mellon Stipendiatin an Columbia University in New York, wo sie an der Department of Classics lehrte und im Bereich griechischer Geschichte, Papyrologie und Epigraphik forschte. 2009 kam sie nach Heidelberg und konzentrierte sich auf das Erschließen und Herausgeben von literarischen und paraliterarischen Papyri. 2014–2023 war sie Teilprojektleiterin am Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen“ und erforschte die Praxis des Schreibens auf Ostraka im Mittelmeerraum. Ihr aktuelles Forschungsinteresse gilt papyrologischen Belegen zur Geschichte der griechischen Mathematikausbildung.

SOPHIA MEHRBREY trat nach einem Bachelor in European Studies an der Universität Passau und einem Master in Lettres Modernes an der Universität Rouen dort 2014 eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an. 2019 wurde sie bei Prof. Dr. Claudine Poulouin mit der Arbeit *Figures d'enfance – la représentation de l'enfant dans la littérature française des XVII^e et XVIII^e siècles* promoviert. In ihrer Arbeit beschäftigte sie sich u. a. mit den Kindheitsdarstellungen in den Briefen Elisabeth Charlottes von der Pfalz. Von Oktober 2019 bis 2022 war sie als Post-Doktorandin am Graduiertenkolleg „Europäische Traumkulturen“ der Universität des Saarlandes beschäftigt. Seit 2022 ist sie akademische Mitarbeiterin am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg, wo sie u. a. das DFG-Projekt *Trenker – (Dis-)Kontinuitäten einer transalpinen Medienmarke* koordiniert. Aktuell arbeitet sie an ihrem romanistisch-komparatistischen Habilitationsvorhaben zu alpinen Kriegsnarrativen des 21. Jahrhunderts.

VICTOR MILLET ist seit 1993 Professor für ältere deutsche Sprache und Literatur an der Universidade de Santiago de Compostela. Nach dem Studium der Germanistik, Anglistik und Romanistik in Barcelona promovierte er 1991 an der Universität Tübingen und war Lektor für Spanisch an der Freien Universität Berlin, bevor er nach Santiago ging. Forschungsstipendien (DAAD und Alexander von

Humboldt-Stiftung) wie auch Gastdozenturen (Freiburg, Göttingen, Heidelberg) haben ihn regelmäßig nach Deutschland geführt. Er beteiligt sich regelmäßig an europäischen Programmen wie den Erasmus-Mundus-Masterstudiengängen (Glimma, EmLex), Intensivprogrammen und Strategischen Partnerschaften und war 2011–2014 Vizerektor für Außenbeziehungen und Internationalisierung seiner Universität. Seine Forschungsschwerpunkte, die immer deutlich interdisziplinär angelegt sind, liegen im Bereich des höfischen Romans, der europäischen Heldenichtung und der Edition. Seit einem Jahrzehnt arbeitet er an digitalen Editionen.

LINUS MÖLLENBRINK ist akademischer Rat auf Zeit am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg. Er studierte Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft, Archäologische Wissenschaften und Mittelalter- und Renaissance-Studien in Basel und Freiburg, wo er 2019 mit einer Arbeit über den Tristanroman Gottfrieds von Straßburg promoviert wurde. Nach einem Aufenthalt als Feodor Lynen-Stipendiat an der Universität Oxford forscht und lehrt er seit 2023 in Heidelberg. Er beschäftigt sich mit deutschsprachiger Literatur des hohen und späten Mittelalters sowie der frühen Neuzeit. Schwerpunkte seiner Forschungen bilden der höfische Roman, die Literatur des Humanismus sowie religiöse Textkulturen. Besonders interessieren ihn dabei Fragen der historischen Narratologie, der Geschlechterforschung sowie der Rezeptionsästhetik und Leseforschung.

MAXIMILIANE NIETZSCHMANN studierte Geschichte und Englische Literaturwissenschaft sowie ab 2017 Global History an der Universität Heidelberg. Die Arbeit an Editionen begann als wissenschaftliche Hilfskraft an der Universitätsbibliothek Heidelberg, darunter die Briefedition der Familien Mommsen und Wilamowitz-Moellendorff. Seit Januar 2024 ist Maximiliane Nietzsche für die Koordination und wissenschaftliche Geschäftsführung der Forschungsstelle HEDIT (*Heidelberger Editionen und Texterschließung*) zuständig, beschäftigt sich in dieser Rolle mit den unterschiedlichen Projekten in Heidelberg und baut zudem das Weiterbildungszertifikat „Digitale Editorik“ an der Universität Heidelberg mit auf.

JOACHIM FRIEDRICH QUACK ist seit 2005 Professor für Ägyptologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Er studierte zunächst Ägyptologie, Semiotik und Biblische Archäologie an der Universität Tübingen sowie der *École Pratique de Hautes Études*, Paris. Während der Arbeit an der Dissertation begann er noch ein Zweitstudium in Altorientalistik und Vor- und Frühgeschichte. 1993 wurde er in Tübingen mit der Arbeit *Die Lehren des Ani. Ein neuägyptischer Weisheitstext in seinem kulturellen Umfeld* promoviert. Nach einem Forschungsaufenthalt in Kopenhagen und ausgedehnten anderen Forschungsreisen ging er 1997 als Assistent an die FU Berlin, wo er sich 2003 mit *Beiträge zu den ägyptischen Dekanen und ihrer Rezeption in der griechisch-römischen Welt* habilitierte. Nach einem Heisenbergstipendium erhielt er den Ruf nach Heidelberg. Seine Arbeitsschwerpunkte

liegen im philologischen Bereich, insbesondere im Bereich der Edition literarischer, religiöser, wissenschaftlicher und zunehmend auch administrativer Texte sowie linguistischer Fragen. Zudem hat er sich der Ägyptenrezeption in der Populärkultur gewidmet. Seit 2009 ist er ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, seit 2017 korrespondierendes Mitglied der Königlich Dänischen Akademie der Wissenschaften. 2011 erhielt er den Leibnizpreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Zuletzt erschien von ihm *Altägyptische Amulette und ihre Handhabung* (2022).

JANINA REIBOLD ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg. Sie studierte Germanistik und Philosophie an den Universitäten Heidelberg und Zürich. Die Promotion erfolgte 2017 mit einer historisch-kritischen und kommentierten Neuedition von Johann Georg Hamanns „Fliegendem Brief“. Seit 2018 leitet sie das Forschungsprojekt *Kommentierte Edition der Werke und Briefe* Johann Georg Hamanns. Die Ausgabe ist ein Projekt der Theodor Springmann Stiftung in Kooperation mit dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg.

KARINA SLUNKAITE ist akademische Mitarbeiterin für französische und spanische Sprachwissenschaft am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg. Auf ihr Studium der Französisistik und Hispanistik an den Universitäten Heidelberg und Paris-Sorbonne folgt derzeit ihre Dissertation, die im Rahmen des DFG-Projekts „Die Relevanz der *Remarques* im 18. Jahrhundert. Eine linguistische Untersuchung der *Remarques sur les germanismes* von Éléazar de Mauvillon“ entsteht. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen die Sprachnormierung, die Grammatikographie der Frühen Neuzeit und die diachrone Betrachtung des Französischen als Fremdsprache im deutschsprachigen Raum.

LENA SOWADA ist Romanistin und Sprachwissenschaftlerin mit den Schwerpunkten französische und spanische Sprache am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg. Nach dem Studium der Französisistik, Hispanistik und Germanistik an den Universitäten Heidelberg und Castilla-La Mancha wurde sie an den Universitäten Paul Valéry-Montpellier 3 und Heidelberg 2019 in französischer Sprachwissenschaft promoviert. Die Schwerpunkte ihrer Forschungsinteressen liegen in der Soziolinguistik in historischer und zeitgenössischer Perspektive, verschiedenen Ausprägungen von Schriftlichkeit sowie in Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt. Seit 2022 ist sie Kollegiatin der Jungen Akademie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

MICHAEL ŠPIRIT ist seit 1993 am Institut für tschechische Literatur und Komparatistik der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität tätig. Er studierte Bohemistik und Geschichte. Von 2001 bis 2006 arbeitete er am Slawischen Institut der

Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. An der Karlsuniversität unterrichtet er Geschichte der tschechischen Literatur nach 1945, Textologie und Literaturkritik. Von 1995 bis 2001 war er Redakteur der Zeitschrift *Revolver Revue*, 2010 mitbegründete das Institut für Literaturwissenschaft und seit 2017 ist er Mitherausgeber des Online-Magazins für Textologie und Literaturwissenschaft *Kanon*. Mit kritischer Methode hat er Dutzende von Ausgaben von Belletristik und Essays mit unterschiedlich aufgebauten Kommentaren vorbereitet. Er gab eine Auswahl seiner Kritiken aus den Jahren 1991–2005 *Počátky potíží* (Die Anfänge der Schwierigkeiten, 2006) heraus, einen zusammenfassenden *Kommentar* (2009) zur Ausgabe des Manuskripts des Romans *Zbabělci* (Die Feiglinge) von J. Škvorecký, eine Monografie über Fragen der Variante, des Einflusses und der Emanzipation von ihm *Růžena Grebeníčková a její rukopis* (Růžena Grebeníčková und ihr Manuskript, 2015) und die Arbeit *Textologie dnes* (Textkritik heute, 2019), die sich mit den einzelnen Etappen der Vorbereitung der Buchausgabe und den Verlagsprojekten der letzten Jahrzehnte befasst. Für den Universitätsverlag Winter gibt er seit 2003 zusammen mit Urs Heftrich die zweisprachigen, tschechisch-deutschen Schriften von Vladimír Holan heraus (bisher sind 8 Bände erschienen). Seit 2021 leitet er in Prag die Edition der Schriften von Jiří Weil.

SABINE TITTEL ist Leiterin des Langzeitforschungsprojekts *Wissensnetze in der mittelalterlichen Romania (ALMA)* der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (HAdW). Mit Abschluss des Studiums der Romanistik und der Ethnologie an der Universität Heidelberg wurde sie 1997 Redaktorin am *Dictionnaire étymologique de l'ancien français* (DEAF, HAdW) und übernahm 2014 die digitale Leitung auch für den *Dictionnaire onomasiologique de l'ancien français* (DAG, HAdW); weitere Projekte der Digital Humanities an der HAdW und der Universität Heidelberg folgten. Parallel zu ihren akademischen Arbeiten war sie Co-Leiterin einer Kletterschule und eines Privatunternehmens. 2003 promovierte sie in Heidelberg mit der Edition eines mittelalterlichen Medizintraktats und habilitierte sich 2022 ebendort mit einer Arbeit an der Schnittstelle von historischen linguistischen Ressourcen und Semantic Web. Sie lehrt seit 2017 Romanistik und Digital Humanities an der Universität Heidelberg. Ihre Arbeiten integrieren Textphilologie des Mittelalters, historische Lexikologie und lexikalische Semantik, Digital Humanities und Softwareentwicklung.

DIRK WERLE ist seit 2015 Professor für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt frühe Neuzeit an der Universität Heidelberg. Promotion 2005 an der Humboldt-Universität zu Berlin; Habilitation 2012 an der Universität Leipzig. Arbeitsschwerpunkte: Europäische Literaturgeschichte im Kontext der Intellectual History seit dem 16. Jahrhundert; Theorie und Methodologie der Literaturwissenschaft; Wissenschaftsgeschichte der Geistes- und Kulturwissenschaften; Gattungsgeschichte in der frühen Neuzeit (Lyrik, fiktionales Erzählen, epische

Versdichtungen). Buchveröffentlichungen: *Copia librorum. Problemgeschichte imaginiertes Bibliotheken 1580–1630* (2007), *Ruhm und Moderne. Eine Ideengeschichte (1750–1930)* (2014), *„Barocke“ Lyrik lesen* (2019), *Erzählen vom Dreißigjährigen Krieg* (2020).

FRANZISKA WERNER hat kürzlich ihren Master in Editionswissenschaften und Textkritik an der Universität Heidelberg unter Prof. Roland Reuß absolviert. Im Oktober 2025 stellte sie im Rahmen der ersten Hip-Hop-Kulturwoche in Heidelberg ihre Masterabschlussarbeit, mit dem Titel „Ich hab geschrieben“. Schreibprozesse und intermediale Schriftkultur in Frederik Hahns Monografie und gleichnamigen Album *Blauer Samt*“, vor. Sie pflegt weiterhin den Kontakt zum Freien Hip-Hop Institut und dem Hip-Hop Archiv in Heidelberg. Seit Anfang 2024 arbeitet sie als wissenschaftliche Hilfskraft und Assistentin der Geschäftsführung der *Heidelberger Editionen und Texterschließung* (HEDIT). Ihr Forschungsinteresse umfasst die Editionsphilologie, Schriftkultur, Medialität, Musikgeschichte (des deutschen Hip-Hop), Buchwissenschaften sowie Literatur und Poesie.

KATHARINA WORMS ist akademische Mitarbeiterin am DFG-Projekt *Gesamtedition der lateinischen und deutschen Werke Paul Flemings* an der Professur für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Frühe Neuzeit des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg. Sie wurde 2021 mit der Arbeit *Anmerkungen – Die Selbstkommentare Daniel Caspers von Lohenstein zu seinen Trauerspielen* (erschienen 2024 bei De Gruyter, Reihe *Frühe Neuzeit*) in Heidelberg promoviert, nachdem sie an der Universität Trier das Studium der Klassischen Philologie und Germanistik mit dem Ersten Staatsexamen abgeschlossen hatte. In den Semestern 2022/23 erhielt sie eine FONTE-Gastprofessur für *Autorinnen der Frühen Neuzeit* an der Hochschule für Schauspielkunst, Ernst Busch in Berlin.

CHRISTOF ZOTTER studierte Indologie und Ethnologie an der Universität Leipzig. Von 2004 bis 2005 war er Leiter der Außenstelle des Südasiens-Instituts der Universität Heidelberg in Kathmandu und arbeitete danach bis 2013 als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Heidelberger Sonderforschungsbereichs 619 „Ritualdynamik“. 2009 wurde er in Heidelberg zum Thema *Die Initiation der Indo-Parbatiyā in Nepal. Text und Praxis des Rituals* promoviert. Seit 2014 ist er Leiter des editorischen Programms der Forschungsstelle *Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal* an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Seine derzeitigen Forschungen befassen sich schwerpunktmäßig mit Dokumenten zur Geschichte hinduistischer Asketen-Traditionen und ihren Beziehungen zum nepalischen Königtum.

Register

(erstellt von Maximilian Kramer)

Personen

A

Abbt, Thomas 174f.
Adam, Biblische Person 141–143
Assmann, Aleida 141f.

B

Behrens, Katharina 175
Bode, Johann Joachim Christoph 180
Bodemann, Eduard 217
Bohémier, Gaston 236f., 240f.
Boie, Heinrich Christian 184
Bourbon, Stephan von 84
Bouscal, Guérin de 223
Braulińska, Kamila 39
Brecht, Bertolt 201–203
Bullinger, Heinrich 132f., 135f.

C

Caesarius von Heisterbach 7, 10, 81–87
Camerarius, Joachim 136–138
Carlowitz, Christoph von 136f.
Cervantes Saavedra, Miguel de 222f.
Chauliac, Gui de 68
Chigi (Adelsfamilie) 136

D

Damm, Sigrid 182f., 185f.
Doderer, Heimito von 7, 13, 189–195
Dorn, Gerhard 139, 144

E

Eber, Paul 136
Eco, Umberto 142

F

Ferdinand I., Heiliges Römisches Reich,
Kaiser 136
Fleming, Paul 7, 12, 157–166
Franklin, Benjamin 180, 184
Froschauer, Christoph, der Ältere 135

G

Genette, Gérard 56
Goethe, Johann Wolfgang von 15, 184–186

Gottfried von Straßburg 77
Grégoire, Joséphine 240
Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von 151
Guarin, Thomas 139

H

Hadamar von Laber 94
Hamann, Johann Georg 8, 13, 169–177
Hannover, Sophie von 14, 217f., 223
Hartmann von Aue 1, 7, 10, 73–80
Henkel, Arthur 169, 173, 177
Herder, Johann Gottfried 180, 185
Heydrich, Reinhard 120
Hilka, Alfons 84, 87
Hitler, Adolf 205, 210
Holan, Vladimír 7, 13f., 205–213
Homer 158–160
Horaz 150
Huser, Johann 139, 143f.
Hüsken, Ute 111, 119

J

Jauch, Laurentz 162

K

Karl V., Heiliges Römisches Reich, Kaiser 136
Kiesel, Helmuth 217
Kraus, Karl 7, 13, 197–204

L

Lachmann, Karl 55, 77
Lappenberg, Johann Martin 161–164
Lefèvre, Michel 223
Leibniz, Gottfried Wilhelm 218
Lenz, Jakob Michael Reinhold 8, 13, 179–187
Lerner, Gerda 202
Lessing, Gotthold Ephraim 172
Lindau, Heinrich Julius von 180, 184f.
Lindner, Johann Gotthelf 170, 172f.
Liselotte von der Pfalz *siehe* Orléans, Elisabeth
Charlotte von
Ludres, Marie-Elisabeth Marquise de 218, 220–225
Ludwig XIV. 217, 222
Luther, Martin 141, 150

M

Maria Magdalena (Heilige) 7, 11, 99–107
 Martin, Dieter 161
 Martineau, France 239 f.
 Meister Altswert 91–94
 Meister, Aloys 84
 Melanchthon, Philipp 8, 12, 131–138
 Mendelssohn, Moses 172
 Meyfart, Johann Matthäus 150
 Mönch von Salzburg 92
 Montesquieu, Charles Louis de Secondat de 175
 Moritz von Sachsen 171, 175, 177
 Moscherosch, Johann Michael 7, 12, 147–155
 Mozart, Wolfgang Amadeus 210–212
 Mülbbe, Johann Philipp 152
 Muṇivar, Civañāṇa 114–116

N

Nicolai, Friedrich 172

O

Odo von Cheriton 84
 Olearius, Adam 162
 Opitz, Martin 12, 158–160, 163
 Orléans, Elisabeth Charlotte von (Liselotte von der Pfalz) 8, 14, 217–226
 Oswald von Wolkenstein 92, 94
 Owen, John 150

P

Paracelsus 7, 139, 143
 Philipp I., Orléans 222
 Philipp II., Orléans 222
 Pichou 223
 Pindar 158–160
 Platon 143
 Postel, Guillaume 137

Q

Quevedo, Francisco de 147, 151

R

Reuß, Roland 203
 Rindfleisch, Walter 124
 Romaine, Suzanne 239

S

Schaffgotsch, Xaver 194
 Scheffczyk, Kardinal 142
 Scheible, Heinz 134
 Schmid, Helmut 94
 Schönberg, Arnold 202
 Schumacher, Anna Regina 175 f.
 Seifert, Jaroslav 212
 Servet, Michael 133, 135
 Shiva 115–119
 Städel, Josias 152
 Stolberg, Friedrich Leopold zu 180, 185
 Süßmilch, Johann Peter 171, 175
 Svoboda-Baas, Dieta 127

T

Talich, Václav 212
 Thomas von Aquin 142

V

Vergil 7, 10, 43–52, 159, 160

W

Washington, George 180, 184
 Webern, Anton 202
 Wieland, Christoph Martin 184 f.
 Withanage, Dulip 126
 Wolfram von Eschenbach 77

Z

Ziesemer, Walther 170, 173
 Zimmermann, Johann Georg 180, 183 f.

Sachen und Begriffe

A

- Abschreibfehler *siehe* Fehler
 Abschrift 45, 122f., 135–137, 145, 183
 – Diplomatische Abschrift 125
 Adamitische Weisheit 142f.
 Alchemie, Alchemisten 12, 140–144, 258
 Algebra 20 *siehe auch* Mathematik
 Alltagssprachlichkeit 5, 30, 239, 254
 ALTO XML *siehe* Analyzed Layout and Text Object (ALTO)
 Analyzed Layout and Text Object (ALTO) 69
siehe auch Extensible Markup Language (XML)
 Änderung 103, 136, 145, 147, 154, 172, 190, 192f.
siehe auch Sofortkorrektur, Textdynamik und Texterweiterung
 Annotation 27, 59, 125f., 190, 218, 235, 241–243
 – Diskurspragmatische Annotation 232
 – Korpuslinguistische Annotation 70
 – Linguistische Annotation 79, 89
 – Morphosyntaktische Annotation 232f.
 – Randbemerkung 136
 Anwendungsentwicklung 62
 Apparat 9, 22, 70, 85, 131, 134, 137, 144, 152–154, 164
 – Fehlapparat 153
 – Kritischer Apparat 77, 79
 – Lesartenapparat 9
 – Sachapparat 84
 – Stellenverzeichnis 165
 – Textapparat 86
 – Textkritischer Apparat 84, 86, 164
 – Übersetzungsapparat 152
 – Variantenapparat 12, 70, 73, 116, 152–154
 – Zitationsapparat 84
 Arbeitsspuren 184
 Archetyp 84
 Archivierung 1
 – Langzeitarchivierung 1f., 60, 62
 Argumentative zoning 96
 Artes 141f.
 Audioaufnahmen 247
 Ausgabe 77, 84, 143, 150–154, 161–165, 183f., 205, 210, 211 *siehe auch* Buchdruck
 – Bilinguale Edition 210 *siehe auch* Mehrsprachigkeit und Übersetzung
 – Briefausgabe 13, 169–177, 179–187
 – Diplomatische Edition 57, 127
 – Druckausgabe 116, 118, 139, 169, 183

- Editio princeps 139, 152f.
 – Erstdruck 154, 159, 163f., 169, 205
 – Gelegenheitsdruck 162, 164
 – Gesamtausgabe/Gesamtedition 12, 131–138, 157–166, 206, 211, 217–226
 – Historisch-kritische Ausgabe 10, 12f., 81, 189
 – Hybridausgabe 12, 81–87, 157–166
 – Kritische Briefausgabe 184, 186
 – Leseausgabe 189
 – Online-Ausgabe/Online-Edition 164, 169
 – Printausgabe 77
 – Synoptische Ausgabe 232
 – Textausgabe 7, 45
 – Werkausgabe 6, 183, 205
 Auszeichnungen 125, 127, 154
 – Schriftwechsel 169, 183
 – Unterstreichung 126, 169, 241
 Autorfassung *siehe* Fassung
 Autorisation 146, 152–154, 192

B

- Basishandschrift 70 *siehe auch* Handschrift
 Bekehrungslegende *siehe* Legende
 Belegstellenlexikon 126
 Bibel 7, 55–63
 Bibelcodices *siehe* Codex
 Bibelglossar *siehe* Glossar
 Bibel-Illustration 56
 Bibelkommentar *siehe* Kommentar
 Bibelstellenregister *siehe* Register
 Bildregister *siehe* Register
 Bildungsgeschichte 12, 131
 Biogramm 131, 165
 Briefausgabe *siehe* Ausgabe
 Briefentwurf *siehe* Entwurf
 Briefkorpus *siehe* Korpus
 Briefmanuskript *siehe* Manuskript
 Briefwechsel 12–14, 131–138, 169–177, 178–187
 Buchdruck 2, 6, 12, 86, 89, 103, 116, 118, 126, 131, 134f., 137, 139, 144, 147, 152, 154, 159, 162–164, 169, 179, 183–185, 189, 194, 205, 211f.
 – Drucker 152
 – Druckerei 201f.
 – Druckfahne 201
 – Nachdruck 151
 – Paralleldruck 153f.

C

- Chiromantie 137
- Chirurgie 68
- Chola-Periode 116
- Cloud-Infrastruktur 60
- Clusteranalyse 61, 96
- Codeswitching 232, 241–243
- Codex *siehe auch* Manuskript
 - Antiker Codex 19–25, 29, 43–52
 - Bibelcodices 55–63
 - Codices Palatini 24, 58, 139
 - Sammelhandschrift 93
- Codices Palatini *siehe* Codex
- Corpora 35
 - Listencorpora 56
- Corpus Reformatorum (CR) 136f.

D

- Datenbank 9, 27–33, 60, 70, 126, 243 *siehe auch* Graphendatenbank *und* Katalogdatenbank
- DCLP *siehe* Digital Corpus of Literary Papyri (DCLP)
- DDbDP *siehe* Duke Databank of Documentary Papyri (DDbDP)
- Demotisch 27–33
- Demotische Schrift 29, 31
- Devanagari 116, 126
- DH-Standards (Digital Humanities) 62
- Diagramm 20–23
- Diakritische Zeichen 224
- Dialektale Varietät 105
- Digital Corpus of Literary Papyri (DCLP) 35–41
- Digital Object Identifier (DOI) 125
- Digitalisat 3, 61, 78, 92, 132, 135, 145, 169
- Dipinti 32
- Diplomatische Abschrift *siehe* Abschrift
- Diplomatische Edition *siehe* Ausgabe
- Diplomatische Transkription *siehe* Transkription
- Diplomatische Transliteration *siehe* Transliteration
- Diskursanalyse 232
- Diskursanalytische Transkription *siehe* Transkription
- Diskurspragmatische Annotation *siehe* Annotation
- Document Type Definition (DTD) 66
- DOI *siehe* Digital Object Identifier (DOI)
- Druckausgabe *siehe* Ausgabe
- Drucker *siehe* Buchdruck
- Druckerei *siehe* Buchdruck
- Druckfahne *siehe* Buchdruck *siehe auch* Korrekturfahne
- Druckfehler *siehe* Fehler

- DTD *siehe* Document Type Definition (DTD)
- Duke Databank of Documentary Papyri (DdbDP) 35
- DWork 125

E

- Editio princeps *siehe* Ausgabe
- Edition *siehe* Ausgabe
- Editorische Eingriffe 10, 70, 77f., 95, 126, 179, 232
- Editorische Zeichensetzung 78
- Ego-Dokumente 8f., 227–234, 235–245
 - Familienkorrespondenz 8, 227, 235–245
 - Kriegstagebücher 227
 - Memoiren 227
 - Selbstzeugnisse 227
 - Tagebuchaufzeichnungen 189, 192, 194, 227, 239
- Emendation 125, 194 *siehe auch* Konjekturen
- Enhanced Version 86
- Entstehungsgeschichte 58, 164, 189–195, 197
- Entstehungsvariante *siehe* Variante
- Entwurf 7
 - Briefentwurf 13, 180, 183, 186
 - Dramenentwurf 181, 185f.
 - Entwurfsmanuskript 184
 - Literarischer Entwurf 183–186, 189, 192, 194
- Entzifferung 30, 32, 176
- Epicedium 159
- EpiDoc 35–41
- Epigramm 150, 162
- Eponym 29
- Erlass 123f.
- Erstdruck *siehe* Ausgabe
- eScriptorium 60f., 68, 94, 127, 241
- Extensible Markup Language (XML) 9, 10, 35, 40, 60, 62, 66–71, 73, 79, 125–127, 183, 250f., 254

F

- F.A.I.R.-Prinzipien (Findable, Accessible, Interoperable, Reusable) 71
- Faksimile 31, 74, 193, 201f., 233
- Faksimile-Edition 197–204
- Familienkorrespondenz *siehe* Ego-Dokumente
- Fassung 10, 55, 76, 78, 81, 84–86, 99, 103–106, 139, 144f., 152–154, 164, 232
 - Autorfassung 77
 - Lesefassung 94f.
 - Normalisierte Fassung 232 *siehe auch* Normalisierung
- Fehlapparat *siehe* Apparat

Fehler 77–79, 94f., 118, 125, 143, 202
 – Abschreibfehler 145
 – Druckfehler 169
 – Fehlliesung 174f., 183
 – Lesefehler 169
 – Schreibfehler 125
 Fehlliesung *siehe* Fehler
 Fiktionalität 14, 247, 253f.
 Fragment 9f., 19, 22f., 32, 78f., 84
 Frömmigkeitsgeschichte 81, 103, 105, 144
 Frühneuzeitforschung 12, 134, 157

G
 Gaskognisch 65, 71
 Gattung 4, 8, 89–97, 152, 160, 202, 222f., 232
 Gedicht 2, 6, 13, 157–166, 205–213
 Geheimsprache 143
 Gelegenheitsdruck *siehe* Ausgabe
 Gesamtausgabe/-edition *siehe* Ausgabe
 GitLab 69
 Glossar 58, 60, 121, 126
 – Bibelglossar 8, 10, 55–63
 Graffiti 32
 Graphen
 – Labelled property graphs 60f.
 Graphendaten 62
 Graphendatenbank 60 *siehe auch* Datenbank
 und Katalogdatenbank
 Graphie 58, 163f., 224f., 231f. *siehe auch*
 Handschrift
 – Graphische Variation 224f.
 Ground-Truth-Daten 61

H
 Handschrift *siehe* Manuskript und Codex
 Handwritten Text Recognition (HTR) 60, 68 *siehe*
auch Texterkennung
 heiEDITIONS 10, 78, 89, 94, 105, 125
 Hermeneutik 4, 66, 172, 176
 Hieratisch 29f.
 Hieroglyphen 29f., 32
 Hinduismus 111, 117
 Historisch-kritische Ausgabe *siehe* Ausgabe
 Höfische Dichtung 77
 HTML *siehe* Hypertext Markup Language
 (HTML)
 HTML-Version 86 *siehe auch* Ausgabe
 HTR *siehe* Handwritten Text Recognition (HTR)
 Humanismus 12, 131–138
 Hypertext Markup Language (HTML) 37f., 40, 86

I
 IAA *siehe* Inter Annotator Agreement (IAA)
 IAST *siehe* International Alphabet of Sanskrit
 Transliteration (IAST)
 IIIF *siehe* International Image Interoperability
 Framework (IIIF)
 Ikonographie 112
 Improv 8, 14, 247–255
 Indizes 161, 165
 Inter Annotator Agreement (IAA) 243
 International Alphabet of Sanskrit Transliteration
 (IAST) 126
 International Image Interoperability Framework
 (IIIF) 60–62
 Interpolation 137
 Interpretatorischer Kommentar *siehe*
 Kommentar
 Interpunktion 46, 78, 94, 124, 126, 131, 144,
 163f., 220, 231, 241
 Intertextualität 12, 139, 145, 165, 201
 Interview 119, 240
 Intonationseinheit 247, 252
 Italienisch, mittelalterliches 65
 Itinerar 131

J
 JavaScript 71

K
 Kanchipuram 111–120
 Kanzlei 31
 Katalogdatenbank 121, 124 *siehe auch* Daten-
 bank und Graphendatenbank
 KI *siehe* Künstliche Intelligenz (KI)
 Kirchengeschichte 12, 131
 Kloster 84, 86, 106, 123, 220
 Kollation 137
 Kommentar 7, 10, 12f., 29, 43–52, 84, 92, 121,
 123, 125f., 140f., 157, 159–166, 169, 172, 176,
 189, 193f., 197, 210f., 218, 222, 252
 – Bibelkommentar 58
 – Interpretatorischer Kommentar 197
 – Paläographischer Kommentar 32
 – Philologischer Kommentar 32
 – Sachkommentar 81, 169
 – Stellenkommentar 139, 144f., 150f., 154,
 165, 169, 170, 189, 194
 – Wortkommentar 169
 – Zeilenkommentar 205, 209
 Kommunikation 14, 65, 68f., 227, 231f., 239,
 242, 244
 Kommunikation, multimodale 247
 Kommunikative Praktiken 254

Konjektur 164 *siehe auch* Emendation
 Kookkurrenz 233
 Kopie 45, 123, 241
 Korpus 3, 7, 14, 66, 104, 112, 121, 124, 126, 201,
 218, 227, 230, 235, 239–241, 243 f., 253
 – Briefkorpus 218, 224
 Korpuslinguistik 14, 66 *siehe auch* Korpuslingu-
 istische Annotation
 Korpuslinguistische Annotation *siehe*
 Annotation
 Korrekturfahne 203 *siehe auch* Druckfahne
 Korrespondenz 8, 12–14, 131, 136, 169, 217 f.,
 222 f., 225, 227, 235, 239–241, 243
 Korrespondenznetzwerk 218, 222
 Kriegstagebücher *siehe* Ego-Dokumente
 Kritische Briefausgabe *siehe* Ausgabe
 Kritischer Apparat *siehe* Apparat
 Kult 29, 103
 Kulturgeschichte 5, 99, 105 f., 124
 Künstliche Intelligenz (KI) 2, 95
 Kurrentschrift *siehe* Schreibschrift
 Kürzel 66, 70, 78 *siehe auch* Tironische Note

L

Labelled property graphs *siehe* Graphen
 Langzeitarchivierung *siehe* Archivierung
 Large Language Model (LLM) 96
 Lateinische Schreibschrift *siehe* Schreibschrift
 Layout 241 *siehe auch* mise-en-page, mise-en-
 texte, Spiegelsatz *und* Typographie
 LD *siehe* Linked Data (LD)
 Legende 7 f., 11, 99–107, 111–120, 142
 Leithandschrift 84, 99
 Leithandschriftenprinzip 77, 95, 105
 Lemmatisierer 126
 Lemmatisierung 46, 69 f., 105
 lemonEty 71
 Lesarten *siehe* Variante
 Lesartenapparat *siehe* Apparat
 Leseansicht 78
 Leseausgabe *siehe* Ausgabe
 Lesefassung *siehe* Fassung
 Lesefehler *siehe* Fehler
 Lesetext 62, 201
 Lexikographie 59, 65, 259
 Lexikologie 10, 65
 LexInfo 71
 Liebeslied *siehe* Minnesang
 Ligaturen 164
 Linguistische Annotation *siehe* Annotation
 Linked Data (LD) 126
 Linked Open Data (LOD) 65
 Listencorpora *siehe* Corpora

Literarischer Entwurf *siehe* Entwurf
 LLM *siehe* Large Language Model (LLM)
 LOD *siehe* Linked Open Data (LOD)
 Lyrik *siehe* Gedicht

M

Manuskript 12 f., 29, 31, 38, 43, 45 f., 56 f.,
 59–61, 66, 70, 73–79, 83–86, 89–95, 99–101,
 103–105, 116, 124, 131, 134, 136 f., 139, 144 f.,
 162, 169, 172–174, 176, 179, 183, 186, 189 f.,
 192 f., 194, 198–202 *siehe auch* Codex
 – Briefmanuskript 183 *siehe auch*
 Briefentwurf
 – Palmblattmanuskript 112, 116
 Masora 55–58
 Materielle Überlieferung *siehe* Überlieferung
 Mathematik 9, 19–25 *siehe auch* Algebra
 Medieval Unicode Font Initiative (MUFI) 67
 Medizin 8, 10, 65–72, 142, 161, 163
 Mehrfachüberlieferung *siehe* Überlieferung
 Mehrsprachigkeit 6, 14, 105, 124, 223 f., 227, 231,
 235–245 *siehe auch* Edition, Sprachinter-
 aktion, Sprachkontakt *und* Übersetzung
 Memoire *siehe* Ego-Dokumente
 Mentalitätsgeschichte 81
 Metadaten 125, 233
 Metadatifizierung 60, 62
 Metrologie 19
 Mikrofilm 124
 Mikrographie 56 f.
 Minnereden 8, 11, 77, 89–97
 Mischtext 152 f.
 mise-en-page 57 f. *siehe auch* Layout, Spiegel-
 satz *und* Typographie
 mise-en-texte 57 f. *siehe auch* Layout, Spiegel-
 satz *und* Typographie
 Modernisierung 1, 163
 – Modernisierte Interpunktion 131
 Morphosyntaktische Annotation *siehe*
 Annotation
 MUFI *siehe* Medieval Unicode Font Initiative
 (MUFI)
 Mündliche Überlieferung *siehe* Überlieferung
 Mystiker 142

N

Nachdruck *siehe* Buchdruck
 Namensregister *siehe* Register
 Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)
 127
 Naturphilosophie 142
 Neostoizismus 163

Nepal-German Manuscript Preservation Project (NGMPP) 124
 New Philology 106
 NFDI *siehe* Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)
 NGMPP *siehe* Nepal-German Manuscript Preservation Project (NGMPP)
 Normalisierte Fassung *siehe* Fassung
 Normalisierte Zeichen *siehe* Normalisierung
 Normalisierung 32, 46, 78, 94, 102, 104f., 144, 182, 218, 232
 – Normalisierte Zeichen 27, 29, 32, 224
 Normierung 163, 224, 260 *siehe auch* Standardisierung
 Normierungsprozesse 224 *siehe auch* Standardisierung
 Notationsverfahren 192
 Notizen 7, 124, 136, 183, 189f., 193

O

Objektedition 57
 OCR *siehe* Optical Character Recognition (OCR)
 ODD-Datei 69
 OJS *siehe* Open Journal System (OJS)
 Okzitanisch 65
 Online-Edition *siehe* Ausgabe
 OntoLex-Lemon 71
 Ontology 126
 – Ontology Engineering 65
 Open Access 35, 62, 81, 86, 124, 131, 135
 Open data linking 62
 Open Journal System (OJS) 38, 40
 Optical Character Recognition (OCR) 127 *siehe auch* Texterkennung
 Orthographie 46, 124f., 144f., 163, 224
 Ortsregister *siehe* Register
 Ostrakon 31
 OWL *siehe* Web Ontology Language (OWL)

P

Paläographie 9, 27–33, 45
 Paläographischer Kommentar *siehe* Kommentar
 Palmblattmanuskript *siehe* Manuskript
 Papyrus 29, 32, 38, 40
 – Papyrus Codices 19–25
 Paralleldruck *siehe* Buchdruck
 Parallelüberlieferung *siehe* Überlieferung
 Paratext 56f.
 Part-of-speech-Tagging (POS-Tagging) 70, 94
 PDF-Datei 86, 126
 Performanz 111, 120
 Philologischer Kommentar *siehe* Kommentar
 Phonetische Umschrift *siehe* Umschrift

Poetik 189, 211
 Polemik 137
 Polykontexturaler Editionsprozess 62
 Postkarte 14, 227, 235, 239–241
 Präsentationsvermerk 136
 Printausgabe *siehe* Ausgabe
 Provenienz 125, 169
 Publikationsverbot 13, 205, 212
 Pylon 9, 35–41

Q

Quellencorpus 131

R

Randbemerkung *siehe* Annotation
 RDF *siehe* Resource Description Framework (RDF)
 Rechtschreibung *siehe* Standardisierung
 Reflective Transformation Imaging (RTI) 36, 39
 Regest 131, 134f., 137
 Regestenwerk 131
 Register 9, 169
 – Bibelstellenregister 169
 – Bildregister 95
 – Namensregister 121, 126
 – Ortsregister 131
 Registraturvermerk 136
 Relax-NG-Schema 69
 Reproduktion (von Handschriften) 241
 Resource Description Framework (RDF) 62, 71, 127
 Rezension 134, 172, 174f.
 Rezeption 10, 12, 56, 58, 131, 136, 151, 184, 201, 223
 – Rezeptionsgeschichte 222
 Ritual 112
 RNG-Format 125
 RNN-Tagger (Recurrent Neural Network) 94
 RTI *siehe* Reflectance Transformation Imaging (RTI)

S

Sachapparat *siehe* Apparat
 Sachkommentar *siehe* Kommentar
 Sakraltopographie 116
 Sammelhandschrift *siehe* Codex
 Sanskrit 9, 111–120
 Scalable Vector Graphic (SVG) 61f.
 Schemadatei 66
 Schreiber 46, 93, 103, 105, 224, 227, 230, 232, 235, 240–242
 Schreibfehler *siehe* Fehler
 Schreibpraxis 201, 227, 230, 235

- Schreibprozess 200, 203, 230
 Schreibschrift
 – Kurrentschrift 173f., 176, 179, 200, 202, 232
 – Lateinische Schreibschrift 173f., 179, 232
 Schreibstil 31, 241
 Schriftlichkeit 223f., 230, 239f.
 Schriftsprache 8, 231
 Schrifttum 81
 Schriftwechsel *siehe* Auszeichnungen
 Scriptio continua 124
 Scriptswitching 232
 Segmentierung 96, 241
 Selbstzeugnisse *siehe* Ego-Dokumente
 Semantic Web 10, 65, 126
 Septem artes liberales *siehe* Artes
 Shiva-Tempel *siehe* Tempel
 Siddheśvara-Tempel *siehe* Tempel
 Single-Source-Publishing 164
 Sinn(neutrale) Variante *siehe* Variante
 Sofortkorrektur 183 *siehe auch* Fehler
 Sonderzeichen 66f.
 Sozialgeschichte 81
 Soziohistorische Forschung 230
 Soziolinguistik 223, 230, 239, 241
 Soziopolitik 240
 Soziopragmatik 230
 Spiegelsatz 205 *siehe auch* mise-en-page, mise-en-texte *und* Layout
 Spontaneität 14, 239, 247, 253f.
 Sprachentwicklung 239
 Sprachgeschichtsschreibung 230
 Sprachgrenzen 105 *siehe auch* Sprachinteraktion *und* Sprachkontakt
 Sprachinteraktion 239 *siehe auch* Mehrsprachigkeit *und* Sprachkontakt
 Sprachkontakt 223f., 231, 235, 239–244 *siehe auch* Mehrsprachigkeit, Sprachgrenzen *und* Sprachinteraktion
 Sprachkontaktforschung 239, 241
 Sprachkritik 197–204
 Sprachlehre *siehe* Sprachkritik
 Sprachmuster 239
 Sprachproduktion 254
 Sprachverwendung 247, 253f.
 Sprachwissenschaftliche Transkription *siehe* Transkription
 Standardisierung 183, 193, 224 *siehe auch* Normierung
 – Rechtschreibung 144, 241
 – Standardisierungsprozesse 224
 Stand-off-Notation 79
 Steintafel 119
 Stellenkommentar *siehe* Kommentar
 Stellenverzeichnis *siehe* Apparat
 Stilometrie 95
 Streichung *siehe* Auszeichnungen
 SVG *siehe* Scalable Vector Graphic (SVG)
 SVG-Textpfad-Transkriptionen 61f.
 Synopse 10f., 73, 76, 78, 99, 105, 137, 144, 197, 202, 232 *siehe auch* Ausgabe
 Synopsis 125
- T**
- Tagebuchaufzeichnungen *siehe* Ego-Dokumente
 Tagebücher *siehe* Ego-Dokumente
 Tamil 111
 – Tamil-Schrift 112, 116f., 118
 TEI *siehe* Text Encoding Initiative (TEI)
 Tempel 8, 11, 49, 51, 111, 115–119
 – Shiva-Tempel 116, 119
 – Siddheśvara-Tempel 113–119
 Tempelarchitektur 112
 Tempellegende 8, 11, 111–120
 Tempelpriester 119
 Text Encoding Initiative (TEI) 9f., 35, 40, 60, 62, 66f., 68–71, 73, 79, 94, 125–127, 232, 237, 242
 Text+ 127
 Textapparat *siehe* Apparat
 Textausgabe *siehe* Ausgabe
 Text-Bild-Relation 57
 Textdynamik 81 *siehe auch* Änderung *und* Texterweiterung
 Textedition 9, 31, 57, 69, 77, 111, 119
 Texteingriff *siehe* Emendation
 Texterkennung 94, 241 *siehe auch* Optical Character Recognition (OCR) *und* Handwritten Text Recognition (HTR)
 Texterschließung 3, 6, 9, 11, 14, 89, 92
 Texterstellung *siehe* Textkonstitution
 Texterweiterung 85 *siehe auch* Änderung *und* Textdynamik
 Textgattung *siehe* Gattung
 Textgenese 4, 135, 153, 186, 211
 Textkonstitution 139, 164, 200
 Textkorpus *siehe* Korpus
 Textkritik 1, 3, 13, 60, 118, 131, 164, 169, 190, 193
 Textkritischer Apparat *siehe* Apparat
 Textkulturen 56
 Textométrie 233
 Textphilologie 10, 65
 Texttradition 103, 230
 Textualität 106 *siehe auch* Intertextualität
 Textus receptus 136
 Textvariante *siehe* Variante
 Textvarianz 81–87 *siehe auch* Varianz

Theater 14, 222 f., 240, 247–255 *siehe auch*
 Improv
 Tironische Note 43–52, 67 *siehe auch* Kürzel
 Tokenisierung 69 f., 73, 79
 Tonscherbe *siehe* Ostrakon
 Topic modelling 96
 Transkription 8, 11, 57, 60–62, 66, 68, 70, 73 f.,
 78, 91 f., 94 f., 135, 144, 173 f., 199–201, 218,
 241, 243, 247, 250, 254 *siehe auch* Trans-
 literation *und* Umschrift
 – Diplomatische Transkription 13, 101, 125,
 145, 189 f., 193, 201, 218 f., 228 f., 241
 – Diskursanalytische Transkription 249, 254
 – Sprachwissenschaftliche Transkription
 247
 Transkriptionsmodell *siehe* eScriptorium
 Transliteration 126, 232, 241 *siehe auch*
 Transkription *und* Umschrift
 – Diplomatische Transliteration 232
 Transliterationstool 60 *siehe auch* eScripto-
 rium, Handwritten Text Recognition (HTR)
und Optical Character Recognition (OCR)
 Typographie 46, 153, 183, 218, 241 *siehe auch*
 mise-en-page *und* mise-en-texte

U

Übergeneralisierung 224
 Überlieferung 1, 5, 9–13, 45, 47, 58, 70, 77–79,
 81–87, 99–107, 116, 118–120, 131, 134 f., 139 f.,
 143, 164, 179, 182 f.,
 – Materielle Überlieferung 183
 – Mehrfachüberlieferung 89, 95, 106, 134
 – Mündliche Überlieferung 6, 8 f., 11,
 111 f., 119
 – Parallelüberlieferung 11, 92, 116, 190
 – Überlieferungsdynamik 81–87
 – Überlieferungsgeschichte 58, 99, 103, 106
 – Überlieferungsgruppe/-gemeinschaft
 85, 92
 – Überlieferungsträger 81, 99, 106, 164, 183
 – Überlieferungsvarianz 104 f.
 Übersetzung 7, 9–12, 27, 29, 32, 45 f., 66, 81,
 84, 86, 102–105, 112, 114, 118 f., 121, 123,
 125 f., 131, 133, 139, 144 f., 151–154, 161, 163,
 205, 220, 228, 238 *siehe auch* Edition *und*
 Mehrsprachigkeit
 Übersetzungsapparat *siehe* Apparat
 Umschrift 9, 32, 116 *siehe auch* Transkription
und Transliteration
 – Diplomatische Umschrift 201
 – Phonetische Umschrift 27, 29, 32
 Unicode-Zeichen 66 *siehe auch* Medieval Uni-
 code Font Initiative (MUFI)

Unterstreichung *siehe* Auszeichnungen
 Urkunde 29, 121, 124
 Urtext 55, 143 *siehe auch* Fassung

V

Variante 11, 45 f., 61, 67, 70, 75, 77–79, 86, 93,
 99, 116, 118, 126, 152, 160, 224 *siehe auch*
 Apparat
 – Entstehungsvariante 131
 – Sinn(neutrale) Variante 105, 145, 154
 – Textvariante 11
 Variantenapparat *siehe* Apparat
 Variantenhandschrift 70
 Variantentabelle 78 f.
 Varianz 2, 10, 77, 79, 124 f., 144 f. *siehe auch*
 Textvarianz *und* Überlieferung
 Variation *siehe* Graphie
 Varietät *siehe* Dialektale Varietät
 Verleger 152, 184, 210
 Vernakularsprache 10, 65, 68
 Verskonkordanz 73
 Verwaltungstexte 30, 124
 Videoaufnahmen 14, 247–255
 Visualisierung 4, 45, 67, 69 f.
 Vulgata *siehe* Bibel

W

Wandmalerei 118
 Web Ontology Language (OWL) 126 f.
 Werkausgabe *siehe* Ausgabe
 Wirkungsgeschichte 84, 194
 Wissen(schaft)s-geschichte 139
 Wissenskommunikation 68 f.
 Wortkommentar *siehe* Kommentar
 Wortschatz 31, 58 f., 94 f., 231 f.

X

XML *siehe* Extensible Markup Language (XML)
 XML-Dump 69 *siehe auch* Extensible Markup
 Language (XML)

Z

Zeilenkommentar *siehe* Kommentar
 Zensur 222
 Zitationsapparat *siehe* Apparat
 Zyklicität 162

Kulturelles Erbe: Materialität – Text – Edition
Cultural Heritage: Materiality – Text – Edition
KEMTE 7

Der interdisziplinäre Sammelband stellt 25 Editionsprojekte der Universität Heidelberg, der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg vor, die sich mit der Erschließung vielfältiger Texte aus verschiedenen Epochen und in unterschiedlichen Sprachen beschäftigen. Die Beiträge reflektieren den Einsatz digitaler Werkzeuge und editorischer Methoden zur Aufbereitung und Analyse der überlieferten Texte. Der Band gibt vielfältige Einblicke in die editorische Praxis und zeigt, wie Editionsprojekte in den Geisteswissenschaften dazu beitragen, nicht nur neue Erkenntnisse zu gewinnen, sondern diese auch im Zuge der digitalen Transformation nutzbar zu machen.

